



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

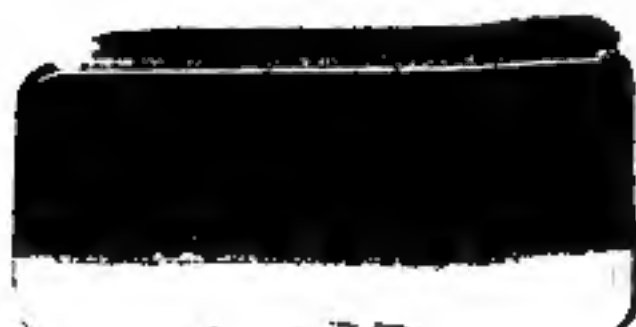
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

1884



Heinrich von Aleist's gesammelte Schriften.

Herausgegeben

VON

Ludwig Tieck,

revidirt, ergänzt und mit einer biographischen Einleitung
versehen

VON

Julian Schmidt.

Erster Theil.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer,
1859.

838

K65

T56

1859

V.1

Einleitung.

Johnson
11-6-41
44197
3v.

Zehn Jahre nach dem unglücklichen Tode des Dichters, das durch die geringe Anerkennung seiner Werke beschleunigt war, 1821, gab Ludwig Tieck, der schon früher durch Vorlesungen die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken versucht hatte, seine hinterlassenen Schriften heraus, und fügte eine Einleitung hinzu, die über sein Leben, was sich mittheilen ließ, und eine unvollständige aber geistvolle und warme Charakteristik seines Schaffens enthielt (siehe in den „kritischen Schriften von L. Tieck,“ 1848, Bd. 2.); daran schloß sich 1826 die Gesamtausgabe der Kleist'schen Schriften. Es ist für die ästhetische Bildung der zunächst folgenden Generation kein glückliches Zeugniß, daß es dreißig Jahre gedauert hat, bevor diese Dramen eines deutschen Dichters, die an künstlerischer Vollendung nur hinter Schiller und Goethe zurückbleiben, der dramatischen Anlage nach aber wenigstens ihnen ebenbürtig sind, eine zweite Auflage erleben. 1848 gab Eduard von Bülow Kleist's Leben und Briefe heraus; das Material hatte Tieck im Wesentlichen bereits gesammelt und benutzt; dankenswerth war namentlich die Mittheilung des Briefwechsels mit seiner Brant.

Dem gegenwärtigen Herausgeber kam es darauf an, aus dem vorhandenen Material, durch einige werthvolle Beiträge, namentlich für die spätere Periode des Dichters, vermehrt, ein so weit als möglich organisch zusammenhängendes Lebensbild zu Stande zu bringen. Er hofft den ursprünglichen Entwurf aus den Grenzboten von 1849, dessen letzte Redaktion in der „Geschichte der deutschen Literatur seit

Lessings Lob," 4te Auflage 1858 II. S. 256 ff. zu finden ist, in dem ihm hier verstatteten größeren Raum nicht bloß gründlicher und zusammenhängender, sondern auch anschaulicher ausgeführt zu haben.

Im Grunde bedarf ein Dichter von Gottes Gnaden keines Auslegers. Der Zauber unsers Poeten ist so gewaltig, daß keiner ihm widerstehen wird, der ihm eignes Leben, ein Herz dem Schönen und Edlen offen, entgegen bringt. Leider ist dieser Eindruck nicht rein; es mischt sich in des Dichters so fein organisirte Natur ein ungesundes Element, welches zuweilen so peinlich, so bedrückend wirkt, daß man wie aus einem bösen Traum zu erwachen strebt. Sich dieser Stimmung zu erwehren, aus dem pathologischen Eindruck den echt künstlerischen loszuschälen, ist nicht leicht, und hier hat der Kritiker die schöne Aufgabe, dem Leser nachzuhelfen.

Die einzelnen Eigenschaften, die den großen Dichter machen, besaß Keiß in einem ungewöhnlichen Grade. Zunächst eine plastische Kraft, wie wir sie bei keinem andern deutschen Dramatiker antreffen, auch bei Schiller und Goethe nicht. Jedes Ereigniß, jede Figur, die er darstellen wollte, zeigte sich den Augen seines Geistes in sinnlicher Gegenwart, und seine Hand war sicher genug, was er gesehen, nicht bloß in den allgemeinen Umrissen, sondern bis in die kleinsten einzelnen Züge wiederzugeben. Die Farben und Linien, die er anwendet, sind oft hart und schroff, aber nie undeutlich, und sie kommen ihm ungefragt, das Bild lebt wirklich in seiner Seele. Die Kunst der Farbe geht so weit, daß die jedesmalige Stimmung, der Duft des Ereignisses sich auf das bestimmteste der Phantasie einprägen, und das ist um so bewundernswerthiger, da er einen sehr großen Reichtum an Stimmungen entwickelt: es gelingt ihm zuweilen das Unmögliche glaubhaft zu machen. Diese Kunst hängt mit seiner Wahrheitsliebe zusammen. In einer Zeit, wo fast alle Dichter sich ins Kunststüßliche verloren oder die Menge durch wohlklingende Phrasen zu beschämen suchten, wagte er den Gehalten und das

Gefühl in seiner vollen Reife vorzuführen. Niemals opferte er die hohe Wahrheit seinen Willen; wenn er die Probleme aus der Entporeung seines Herzens nahm, so machte er für die Verkörperung derselben sehr ernste und maßvolle Studien nach der Natur, und das Individuelle ging ihm gleichzeitig mit dem Ideellen auf. — Ebenso besitzt er die Macht der Leidenschaft: wenn bei einem seiner Helden das Blut in Gährung kommt, so ist kein Widerstand möglich; wie sie wahrhaft aus des Dichters Seele hervorquillt, so reißt sie alles mit sich fort. Ihr Ausdruck ist häufig wild und ungeschön, ja er streift an den Wahnsinn, und doch empfindet man nicht bloß die Gewalt des innern Lebens, sondern auch jene angeborene Anmuth, die bei einem der Natur angehörigen Organismus zuweilen selbst das Häßliche adelt. — Ueber die Technik, die man damals leicht über der Inspiration vergaß, hat Kleist so ernsthaft nachgedacht, wie außer Schiller kein anderer Poet. In einer Zeit, wo fast alle Dichter nach Kunstmitteln griffen, die außerhalb des Gegenstands lagen, die Romantiker wie die Hellenisten, zeigt Kleist das Verstandniß einer strengen Kunstform; bei der entschiedensten Einsicht in die Mittel, die zur Wirkung nöthig sind, verschmäh't er jeden Effect und hält sich fast ängstlich an die Sache. Bei seinem tiefen Sinn für Ordnung und Gesetz ist ihm die innere Dialektik des Stoffs wie einem geschulten Juristen oder einem Mathematiker gegenwärtig. Um von schwächeren Producten zu schweigen: wie weit liegt bei der Jungfrau von Orléans oder der Genoveva das poetische Motiv außerhalb der Sache! Es etwas begegnet unserm Dichter nie, und wenn er der verführten Zeitströmung passiv unterliegt, so ist das nur, weil er unwillkürlich seine Probleme auf die Spitze treibt. — In diesen Werken kommt, was bei keiner echten Dichtung fehlen darf, die Ahnung von etwas Höherem; zwar wird die Erde, die er darstellt, fast immer von milden, flüßern Bollengebüßen überdeckt, aber man hat doch das Gefühl, daß ein Himmel darüber steht, wenn auch dieses

Gefühl zuweilen sich nur in grellen Schmerzenslauten äußert. Das Göttliche ist ein Verborgenes, aber die Menschen suchen danach, ja dieses Suchen ist ihr eigentlicher Lebensinhalt. Das Leben erscheint als ein Räthsel, dessen Wort man nicht ahnt, aber man hat die Empfindung, daß es irgendwo vorhanden sein muß. Die heftigen Zuckungen seines thierischen Verstandes verrathen nur den Pulsschlag des wild bewegten Herzens; er lebt was er denkt, und darum lebt auch, was er gedacht hat.

Wenn trotz so hoher Gaben der Dichter nicht verstanden wurde, so wäre es vortheilhaft, deshalb ausschließlich die Menge anzuklagen: in der Vereinsamung liegt immer eine geheime Schuld.

Ein classischer Dichter hat in seiner normal angelegten Seele, die ihren Schwerpunkt in sich selbst findet, den Typus des allgemein Menschlichen so ausgeprägt, daß seine Schicksale und seine Charaktere noch in spätester Zeit, wenn die Lebensbedingungen sich ganz umgewandelt haben, die Empfindung der Nothwendigkeit erregen; wir wissen, daß es so zugehen muß, und sind im wesentlichen befriedigt, auch wenn er uns das Schrecklichste zeigt. — Ein romantischer Dichter wie Calderon geht von den stitlichen Vorurtheilen seiner Zeit aus, die ganz in ihm leben und die daher ein einheitliches Bild verflatten; er ist seinem Zeitalter ein Prophet, der Nachwelt das lehrreiche Abbild einer verschwundenen Periode. Ein romantischer Dichter zweiten Ranges wie J. Berner wird von den Fiechhabereien des Tages bestimmt, er hat jedenfalls einen Kreis, der ihn versteht, weil er seine eignen Gräben in seinen Dichtungen wiederfindet.

Von alle dem ist bei Kriß keine Rede. Weit entfernt, den stitlichen Vorurtheilen seiner Zeit, den Fiechhabereien des Tages zu hulbigen, ist er ihnen gänzlich fremd; man kann nicht einmal sagen, daß er sich dagegen empört, er ignorirt sie in schweigender Berachtung. — Gerade in seinen Vorzügen liegt der Reim seiner Schwächen. — Die Abneigung gegen die Pörsche verleitet ihn nicht selten

zur Reaction gegen die Ideen. Wenn bei Schiller — und auch bei Goethe mehr als man glaubt — das Individuelle dem Ideellen dient, wenn manche Situation nur um der abschließenden Scene wegen da ist, so versteht sich Kleist nur in den seltensten Fällen dazu, die Erscheinung ins Gebiet des Gedankens zu erheben. Und das ist zur Verhöhnung, d. h. zum dauernd wohlthätigen Eindruck ebenso notwendig, als der abschließende Akt nach einer grellen Dissonanz. — Aus diesem übertriebenen Realismus erklärt sich die Neigung, auf die letzten Gründe des Geistigen, von der Psychologie auf die Physiologie zurückzugehen, und so jenen dunkeln Naturgebiet anheimzufallen, das keine Kunst zu abeln im Stande ist. Das gilt namentlich von dem geschlechtlichen Verhältniß. Fast in jedem seiner Stücke, namentlich in den Novellen, finden sich anstößige Scenen, zuweilen durch gar keinen innern Grund gerechtfertigt, oder mit einer beleidigenden Paradoxie vorgetragen. Zwar wird er nie lästern, er stellt nicht das Stümliche dar, sondern nur das Nackte, aber auch in dieser Vorliebe für das Nackte liegt eine gewisse Empörung gegen die sittlichen Begriffe des Zeitalters, und die Menge erträgt eher die Verletzung der Moral als eine Beleidigung der Scham. Diese Vorliebe für das Nackte zeigt sich auch darin, daß er alle Empfindungen auf die Spitze treibt; er wärbe in seiner Aufrichtigkeit einem Volk wie die Franzosen, die doch in ihren Romanen wahrlich keine Moralisten sind, in jeder Zeile gleich unverständlich und ungenießbar sein.

Das Gefühl spricht selten bei ihm unmittelbar, ungehemmt; es hat Mühe, durch die Fassade des Verstandes durchzubrechen, und dieser Ausbruch erfolgt deshalb stets mit einer Explosion, die alles Maaß verkennt. Der erste Grund seines Schaffens ist eine höllenhafte, qualvolle Empfindung, die aber das Hirn ebenso angreift als das Herz; und so wird schreiend der Verstand, das Denken der Träger der Leidenschaft. Zuweilen ist es ein Fieber der Dialektik, die

sich im Frost schüttelt, um gegen die innere Kälte zu reagiren. Dieser Proceß macht die Darstellung seiner Stille so schwer: welcher Schauspieler hat Seele genug, um diesem dämonischen Spiel einer unreinen Natur zu folgen!

So ist die erschütternde Wahrheit seiner Dichtungen eine subjective; um sie ganz zu verstehen, muß man sich in die Seele des Dichters vertiefen, in jene Seele, die schmerzvoll nach dem Licht des Glaubens ringt, und in dem Nebel des von Gott verlassenen Daseins mit finsterner Grillelei sich selbst beläuscht, um eine Spur des göttlichen Funkens zu entdecken. Dieser Individualismus verfährt nicht bloß gegen das Gemeingefühl, er hat noch eine zweite schlimmere Wirkung: er bringt den Dichter in Widerspruch mit sich selbst. Fast in allen seinen Werken ist folgendes die Aufgabe. Ein Mensch von kräftiger und edler Anlage wird durch die Ereignisse, deren sittlichen Zusammenhang er nicht versteht, die ihm Gott verbergen, in Verwirrung gesetzt, sein eigenes Gefühl wird ihm unsicher. Aus dieser beklemmenden Herzensangst sucht er sich durch verschiedene Mittel zu retten, nicht selten durch ein scheinbar frohiges Raisonnement. Hat er dann auf die eine oder andere Weise den Punkt gefunden, wo sein Gefühl mit sich selbst einig den Ereignissen gegenüber eine bestimmte Haltung gewinnt, so concentrirt sich die ganze Kraft seines Gemüths zu einer Explosion, die etwas Furchtbares hat. Das Tragische ist fast überall, daß er sich irrt, daß der Punkt des Friedens, den er gefunden zu haben glaubt, ein trügerischer ist; das Entsetzliche, daß der Dichter den Irrthum seines Selbst theilt oder sich wenigstens nicht mit vollständiger Klarheit des Irrthums bewußt wird. Er stellt nicht bloß das Räthsel des Lebens dar, er ist selbst darin befangen. Das ist der Fluch der Vereinsamung, daß sie in dem Augenblick, wo sie den Frieden gefunden zu haben glaubt, auf das rasendste sich selbst zerstört: denn der innere Friede geht nur aus der Einheit mit der sittlichen Substanz hervor.

Mit diesem organischen Fehler hängen alle andern zusammen. Der Ausgang ist oft gräßlich oder absurd; indem der Dichter das Gefühl seines Selbst entwirrt, verwirrt er sein eignes und verwirrt dadurch das Ganze. Der Irrthum ist auch eine rückwirkende Kraft, auch die Voraussetzungen sind hart oder gar unmöglich, und wenn man dem Dichter während der Handlung, durch den Hauch seiner Plastik umfließt, Glauben schenkt, so treten bei triserem Nachdenken die Widersprüche desto greller hervor. Die Gemüthsbewegungen selbst sind so convulsisch, in so excentrischen Schwingungen, daß die geläufigste Phantasie, sobald sie nur aus dem Bann des Dichters heraustritt, sich diesen Zusammenhängen nicht folgen kann. Darum ergreift uns zuweilen in der höchsten Begeisterung plötzlich das unheimliche Gefühl, daß etwas Fremdartiges, Unvermitteltes in der Dichtung eintritt. Man könnte nicht selten den Punkt bezeichnen, wo der Dichter aufhört, Herr über seine Gedanken zu sein, wo sie über ihn kommen, wie angstvoll er sich ihrer zu erwehren sucht, und ihn willenlos mit sich forttragen. Wenn die andern Romantiker mit den dunkeln Mächten ein freudhaftes Spiel treiben, so steigen diese bei Kleist mit finstern Schauer aus dem tiefsten Kern seines Gemüths hervor. Der verborgene Wahnsinn zeigt ein verzerrtes Gesicht und erschreckt uns noch mehr, indem er mit dem Anschein kalter, präöder Besonnenheit Worte der Weisheit sammelt. Selbst die plötzlich hervorbrechende Wildheit einer lange verhaltenen Leidenschaft erschreckt uns noch nicht so, als was uns ebenso oft bei ihm begegnet: das brüllende Verfallen in die Nacht des Innern, die Gräßerei über seine Zustände, das krampfhaftes Wühlen in dem eignen Herzen. Goethe sagt einmal von ihm: „Mir erregte Kleist bei dem reinsten Voratz einer aufrichtigen Theilnahme nur Schauer und Abstoßen, wie ein von Natur schon intentionirter Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre.“ Der Wuthsturm ist stark, aber die Sache nicht richtig. Vieles in seinen Dichtungen läßt sich nur patholo-

er nicht über Mangel an Liebe zu klagen hatte. Obwohl er Hans an Hans mit ihr wohnte und sie täglich sah, schrieb er ihr täglich die leidenschaftlichsten Briefe. Er hatte mittlerweile die Diplomatie zu seinem künftigen Lebensberuf gewählt, indem er sich schmeichelte, binnen kurzem einen Gesandtschaftsposten zu erhalten. Die Eltern seiner Braut hielten zwar seine Hoffnungen für vorzeitig, wollten ihm aber in seinem Plan nicht entgegen sein. Um denselben zu betreiben, ging er im Sommer 1800 nach Berlin. Seine Verlobung wurde als öffentliches Geheimniß festgehalten.

In Berlin lebte er in einem Kreise strebender junger Edelleute, meist aus dem Officierstande, die ihm warm entgegenkamen und sich an seinen Studien betheiligten: Ernst v. Pfuel (geb. 1781 zu Berlin), Kühle v. Eilienstern (geb. 1780 zu Berlin), Graf v. d. Lippe (aus den Gesellschaften der Habel bekannt) u. A.; am innigsten schloß sich an ihn der Mecklenburger v. Brokes, mit einer fast weiblichen Hingebung und Aufopferung, von welcher Kleist seiner Braut Schilderungen macht, die in seiner eignen Seele einen bis zum tömischen narben Egoismus enthüllen. „Brokes hatte eine zärtlich liebende Mutter, seine Erziehung war ganz dahin abgewandt, sein Herz weich und für alle Eindrücke des Schönen und Guten empfänglich zu machen. Er studirte in Göttingen, lernte in Frankfurt a. M. die Liebe kennen, die ihn nicht glücklich machte, ging dann in dänische Militärdienste, wo es sein freier Geist nicht lange aushielt, nahm den Abschied, lernte sich nicht wieder entschließen ein Amt zu nehmen und ging, um doch etwas Gutes zu stiften, mit einem jungen Herrn zum zweitenmale auf die Universität, der sich dort unter seiner Anleitung bildete Immer nannte er den Verstand kalt, und nur das Herz wirkend und schaffend. Immer seiner ersten Regung gab er sich hin, das nannte er seinen Gefühlsblick, und ich habe nie gefunden daß dieser ihn getäuscht hätte.“

Kleist hatte den Einsatz (August 1800), es sei für sein Lebens-

glaubte nothwendig, nach Wien zu gehn. „Als ich Brodes nahe bei Tage erblühte, besann er sich nicht einen Augenblick, mir zu folgen. Er sollte schon damals ein Amt annehmen (am medlenburgischen Hofe, welches die Eltern seines Pfleglings ihm verschafften), hing innig an seiner Schwester und sie noch inniger an ihm. Es ist eine traurige Gewißheit, daß diese plötzliche geheimnißvolle Abreise ihres Bruders und des Gefühl, nun von ihrem einzigen Freunde verlassen zu sein, einzig und allein das arme Weib bewogen hat, sich einen Gatten zu wählen, mit dem sie jetzt nicht recht glücklich ist. Um mir den Verdacht zu ersparen, als sei ich der eigentliche Zweck der Reise, und als hätte ich ihn nur bewogen, mir zu folgen, gab er bei seiner Familie der ganzen Reise den Anschein, als geschähe sie um seinetwillen. Er selbst hat nur ein kleines Capital, von mir wollte er sich die Kosten der Reise nicht vergüten lassen, er opferte 600 Thaler von seinem eignen Vermögen, mir zu folgen.“ — Was Kleist in Wien wollte, ist nicht ersichtlich; er scheint auch garnicht bis dahin gekommen zu sein, wenigstens hatten sich die beiden während des September und October 1800 in Würzburg auf, in speculativem Aufhügung, im November fanden wir sie wieder in Berlin, bis Brodes Januar 1801 sein Amt in Medlenburg antritt.

Kleist's Briefe an seine Braut sind in dieser Zeit so nüchtern, schärft und doctrinär, daß man an der Wahrheit seiner Liebe zweifeln möchte, wenn man nicht zweierlei in Anschlag bringt: seinen angeborenen pädagogischen Eifer und seine Ueberzeugung, das höchste Glück des Menschen sei die Bildung. Dieses Glück wollte er denn auch die Geliebte theilhaftig machen. Wenn er sich über seine von angelernte Philosophie, namentlich den kategorischen Imperativ, mit abschätzigem Selbstgefühl ausdrückt, wenn er über die Pflicht und Bestimmung des Weibes als ein wahrer Gebant räsonnirt, so giebt er sich unendliche Mühe, der Freundin faßlich zu werden; sie ist ihm eigentlich nur der Prore, der zur dialectischen Entwicklung seines

eigenen Geistes hinzugebracht werden muß. In Bezug auf den Stil glebt er ihr aus der Ferne wie schon in Frankfurt förmliche Exercitia auf — aber die meisten seiner Briefe sind selbst solche Stilübungen und für den spätern Dichter höchst charakteristisch. Wir sehen ihn auf der Bilderjagd; überall sucht er die Natur, die Landschaft zu symbolisiren, eine geistige Beziehung zu entlocken, und wenn er Wilhelmminen vorschreibt, jedes Bild so lange hin und herzuwenden, bis es allseitig erschöpft sei, so befolgt er diese Regel selbst, indem er seine Bilder zu Tode legt. Sie fließen ihm nicht natürlich zu, er hat sie sich mit einer gewissen Anstrengung angeeignet; natürlich ist er nur, wo er sich ganz dem Gefühl hingiebt. Seine Dialektik reißt durchweg fort, seine Beschreibungen dagegen sind zu unruhig, um in der Seele ein wirkliches Bild hervorzurufen.

Ueber diesen Exercitien darf er die Bestimmung seiner Zukunft nicht vergessen. „Die Vernunft muß dabei mitsprechen, schreibt er seiner Braut aus Berlin, 13. November 1800, und wir wollen hören, was sie sagt. Wir wollen recht vernünftig diesen ganzen Schritt prüfen. Ich will kein Amt nehmen. Ich soll thun, was der Staat von mir verlangt, und doch soll ich nicht untersuchen, ob das, was er von mir verlangt, gut ist. Ich kann es nicht. — Ich passe auch für kein Amt. Ordnung, Genauigkeit, Geduld sind Eigenschaften, die bei einem Amt unentbehrlich, und mir ganz fehlen. Ich arbeite nur für meine Bildung gern, und da bin ich unverbrochen. Ich würde die Zeit meinem Amt fehlen, um sie meiner Bildung zu widmen. . . . Aber kann ich jedes Amt ausschlagen? Lieben wollen wir uns und bilden, und dazu gehört nicht viel Geld — aber doch etwas, doch etwas — und ist das, was wir haben, hinreichend? das ist eben die Frage. . . . Ich bilde mir ein, daß ich Fähigkeiten habe, seltene Fähigkeiten, meine ich. . . . da stände mir nun für die Zukunft das ganze schriftstellerische Fach offen. Da ist die Aussicht auf Erwerb äußerst vielseitig. Ich könnte nach Paris

gehen und die neueste Philosophie in dieses kunglerige Land verpflanzen Wenn du mir ein Paar Jahre, höchstens sechs, Spielraum giebst, werde ich gewiß Gelegenheit finden, mir Geld zu erwerben Aber so lange sollen wir noch getrennt sein? Ich fühle, daß es mir nothwendig ist, bald ein Weib zu haben. Dir selbst wird meine Ungeduld nicht entgangen sein — ich muß diese unruhigen Wünsche, die mich unaufhörlich wie Gläubiger mahnen, zu befriedigen suchen. Sie stören mich in meinen Beschäftigungen — auch damit ich moralisch gut bleibe, ist es nöthig Mein Plan wäre dieser. Wir hielten uns irgendwo in Frankreich auf, etwa in dem südlichen Theil, in der französischen Schweiz, um Unterricht in der deutschen Sprache zu geben. Dieser Aufenthalt wäre mir aus drei Gründen lieb. Erstlich, weil es mir in dieser Entfernung leicht werden würde, ganz meiner Neigung zu leben, ohne die Rathschläge guter Freunde zu hören, die mich und was ich eigentlich begehre, ganz und garnicht verstehen; zweitens, weil ich so ein Paar Jahre lang ganz unbekannt leben könnte, welches ich recht eigentlich wünsche; und drittens, welches der Hauptgrund ist, weil ich mir da recht die französische Sprache aneignen könnte, welches zu der entworfenen Verpflanzung der neuesten Philosophie in dieses Land, wo man von ihr noch garnichts weiß, nothwendig ist Aber daß ja Niemand von diesem Plan etwas erfährt!"

Er wollte also die französische Philosophie nach Frankreich übertragen, noch ehe sie selbst in ihn eingebrungen war. Bald sollte sie eine verhängnißvolle Wirkung auf ihn ausüben. — Wilhelmine, die sich sehr eifrig nach seinem Wunsch mit dem Studium Rousseau's beschäftigte, fragt ihn: „Wie sieht es aus in deinem Innern? Du würdest mir viel Freude machen, wenn du mir etwas mehr davon mittheilstest als bisher; glaube mir, ich kann leicht fassen, was du mir sagst, und ich möchte gern deine Hauptgedanken mit dir theilen.“ — „Ich kann dir nicht beschreiben, erwiebert er (22. März 1801),

Wie wohl es mir thut, einmal Jemand der mich versteht, mein Innerstes zu öffnen Allerdings brecht sich mein Wesen jetzt um einen Hauptgedanken Ich hatte schon als Knabe mir den Gedanken angeeignet, daß die Vervollkommenung der Gattung der Schöpfung wäre. Aus diesem Gedanken bildete sich nach und nach eine eigene Religion. Bildung schien mir das einzige Ziel, das des Bestrebens, Wahrheit der einzige Reichthum, der des Besitzes würdig ist Vor kurzem wurde ich mit der kantischen Philosophie bekannt — und hier muß ich jetzt daraus einen Gedanken mittheilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er dich so tief, so schmerzhaft erschüttern wird als mich Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urtheilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblickten, seien grün, und nie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeige, wie sie sind, oder ob es nicht etwas hinzuthue, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehöre. So ist es mit dem Verstand. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist's das letztere, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nichts mehr, und alles Bestreben ein Eigenthum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich Wenn die Spitze dieses Gedankens dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen Andern, der sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe keines mehr Seit diese Ueberzeugung vor meine Seele trat, habe ich kein Buch wieder angerührt. Ich bin untätig in meinem Zimmer umhergegangen, ich habe mich an das offene Fenster gesetzt, ich bin hinausgelaufen in's Freie, eine innerliche Unruhe trieb mich zuletzt in Tabagien und Caffeehäuser, ich habe Schauspiele und Concerte besucht, um mich zu zerstreuen, ich habe sogar, um mich zu betäuben, eine Thorheit begangen; und dennoch war der einzige Gedanke, den meine Seele in diesem Äußern

Ernult mit glühender Angst bearbeitet: dein einziges, dein höchstes Ziel ist gesunken! In dieser Angst fließ mir ein Gedanke ein. Liebe Freundin, laß mich reisen! Arbeiten kann ich nicht, das ist nicht möglich, ich weiß nicht, zu welchem Zweck. Ich müßte, wenn ich zu Hause bliebe, die Hände in den Schoß legen und denken. Die Bewegung auf der Reise wird mir zuträglicher sein, als dieses Brüten auf einem Stede. Ist es eine Verirrung, so läßt sie sich vergüten und schützt mich vor einer andern, die vielleicht unwiderruflich wäre. Sobald ich einen Gedanken eronnen habe, der mich tröstet, sobald ich einen Zweck gefaßt habe, nach dem ich wieder streben kann, lehre ich um, ich schwöre es dir.“ — Sie sucht ihn durch Zärtlichkeit, selbst durch Vernunftgründe zu beruhigen, aber er weist sie leidenschaftlich zurück (28. März): „Ich bin durch mich selbst in einen Irrthum gefallen, ich kann mich auch nur durch mich selbst wieder heben. Diese Verirrung, wenn es eine ist, wird unsrer Liebe nicht den Sturz brohen, sei darüber ganz ruhig. Wenn ich ewig in diesem räthselhaften Zustand bleiben müßte, mit einem innerlich heftigen Erieb zur Thätigkeit und doch ohne Ziel, — ja, dann freilich wäre ich ewig unglücklich, und selbst deine Liebe könnte mich nur zerstreuen, nicht mit Bewußtsein beglücken. Aber ich werde das Wort, welches das Räthsel löst, schon finden, sei davon überzeugt — nur ruhig kann ich jetzt nicht sein, in der Stube darf ich nicht darüber brüten, ohne vor den Folgen zu erschrecken . . . Auch werde ich mich unter Fremden wohler fühlen als unter Einheimischen, die mich für verrückt halten, wenn ich es wage, mein Inneres zu zeigen.“

Der Gang dieses Briefs ist psychologisch merkwürdig; er beginnt anscheinend mit einer ruhigen Deduction, die Dialektik geht aber schnell in Leidenschaft über und endet in Verzweiflung. Es ist nicht bloß eine lange verhehlte Grillbelei, der Schmerz des Denkens entzündet sich plötzlich, gewissermaßen im Lauf der Operation; dann

aber wird er so gewaltig, daß sein ganzer Geist in qualvoller Verwirrung zucht: ein Proceß, dem wir in seinen spätern Dichtungen nur zu oft begegnen. — Was nun den Inhalt des Briefs betrifft, so wird er dem meisten Lesern wunderbarlich und etwas überspannt vorkommen. Wir haben alle mehr oder minder von der kantischen Philosophie gehört, von der Subjectivität des Erkennens und von der Frage, ob synthetische Urtheile a priori möglich seien? und es hat unsere Mächte nicht angegriffen. Eine Reihe von Professoren hat mit der möglichsten Bequemlichkeit darüber docirt, und man hat sich mit solchen Gedanken so vertraut gemacht, daß man ihnen sogar mit einem gewissen Behagen zusieht. So abgestumpft war man damals noch nicht; der Gedanke, daß man das Absolute nicht zu erkennen vermöge, erregte noch Entsetzen; man erinnerte sich an den leidenschaftlichen Kampf Herber's und Jacobi's gegen die Trostlosigkeit des neuen Systems, der gerade in jene Tage fällt. Jedes unbefangene Gemüth litt unter diesem Verlust. Im demselben Jahr schildert Jean Paul (damals in Berlin) im Titan eine ähnliche Stimmung: sein Schoppe denkt so tief über das Ich, die Quelle aller Gedanken nach, daß ihn dieses Ich wie ein Gespenst verfolgt, daß er den Kern seines Wesens, die Gewißheit seiner Persönlichkeit verliert und sich selbst ein leeres Räthselspiel wird, bis er im Wahnsinn endet. Der Alte von Königsberg befreite sich aus dieser Rathlosigkeit des Wissens anscheinend nicht durch einen Act der Erkenntniß sondern durch einen Entschluß; bei unruhigen, zerstreuten Gemüthern mußte der geheime Reiz des Zweifels die Freude am Glauben überwiegen, und nach Auslöschung des Lichts, das Allen geleuchtet, suchte jeder im Dunkel seinen Weg. Am schmerzhaftesten mußte der Gedanke denjenigen werden, deren Denken mit sinnlich plastischer Kraft, wie körperlich, im Gehirn arbeitete. So war es bei Kleist. Ungefähr in derselben Zeit (31. Januar) schrieb er an Wilhelmine: „Vielleicht hat die Natur die jene Klarheit zu deinem Glück versagt, jene tran-

rige Klarheit, die mir zu jeder Klare den Gedanken, zu jedem Wort den Sinn, zu jeder Handlung den Grund nennt. Sie zeigt mir Alles, was mich umgiebt, und mich selbst in seiner ganzen armseligen Blöße, und der farbige Nebel verschwindet, und alle die gefällig geworfenen Schleier sinken und dem Herzen eckelt zuletzt vor dieser Nacktheit. O glücklich bist du, wenn du das nicht verstehst.“ Man mag den jungen Dichter bedauern, daß ihm das Denken solche Schmerzen bereitete: wer aber diese Periode der Krankheit in seiner Seele nicht einmal durchgemacht, wird nie ein großer Dichter, nie ein großer Denker werden. Nicht ohne bittere Schmerzen gelangt man zum Garten der Hesperiden; freilich muß man die Kraft haben, sie zu überwinden, sonst führt zum Wahnsinn oder zur Blasphemie, was unter glücklicheren Umständen die Palme der Schönheit gewonnen hätte.

Für Aleiß wurde diese Stimmung verhängnißvoll durch die Festigkeit seines Wesens und die Schaam, ein ausgesprochenes Wort zurückzunehmen. Das Gleichgewicht seines Innern war völlig aufgehoben, und er hatte mit der Sicherheit seines Gefühls auch den Muth verloren, sich den eignen Weg zu bahnen. „Meine theure, meine einzige Freundin! schreibt er, 9. April, ich nehme Abschied von dir! Ach mir ist es, als wäre es auf ewig! . . . Mir flüstert eine Ahnung zu, daß mir mein Untergang bevorstehe . . . Du kennst die erste Veranlassung zu meiner bevorstehenden Reise. Es war im Grunde nichts als ein innerlicher Ekel an allen wissenschaftlichen Arbeiten. Ich wollte nur nicht müßig die Hände in den Schooß legen und brüten, sondern mir lieber unter der Bewegung einer Fußreise ein neues Ziel suchen, da ich das alte verloren hatte; die ganze Idee der Reise war eigentlich nichts als ein großer Spaziergang. Doch höre, wie das blinde Verhängniß mit mir spielt. Ich hatte Mirken versprochen, nicht über die Grenzen des Vaterlandes zu reisen, ohne sie mitzunehmen. Ich kündigte ihr meinen Entschluß

an, glaubte aber, daß sie ihn wegen der großen Schwermüdigkeit oder außerordentlichen Kosten nicht annehmen würde. Man sagte mir, daß, wenn ich allein auf der Post reiste, ich mit meiner Studenten-Matrikel wohl durchkommen würde, in Gesellschaft meiner Schwester oder mit einem Bedienten müßte ich durchaus einen Paß haben. Pässe waren aber nicht anders zu bekommen als bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bei diesem nicht anders, als wenn man einen hinreichenden Zweck zur Reise angeben kann. Welchen Zweck sollte ich nun angeben? den wahren? konnte ich das? einen falschen? durfte ich das? — Ich wußte gar nicht, was ich thun sollte. Ich war schon im Begriff, Ulrike die ganze Reise abzuschreiben, als ich einen Brief bekam, daß sie in drei Tagen hier eintreffen würde. Vielleicht, dachte ich, läßt sie sich mit einer kleinern Reise begnügen, und war schon halb und halb Willens, ihr dies vorzuschlagen. Aber Carl hatte soviel von meiner Reise nach Paris erzählt, und ich selbst war auch damit nicht ganz verschwiegen gewesen, so daß die Leute schon anfangen, mir Aufträge zu geben. Sollte ich nun meinen Entschluß auf einmal wie ein Wetterbahn brechen? Wir blühen uns frei, und der Zufall führt uns allgewaltig an tausend feingespinnenen Fäden fort . . . kann man nicht in Tagen kommen, wo man selbst mit dem besten Willen etwas thun muß, das nicht ganz recht ist? Wenn ich nicht reiste, hatte ich da nicht Ulrike angeführt? und wenn ich reiste, und Pässe haben mußte, mußte ich da nicht etwas Unwahres zum Zweck anführen? — Ich gab demjenigen Zweck an, der wenigstens nicht ganz un wahr ist, auf der Reise zu lernen, welches eigentlich in meinem Sinne ganz wahr ist, aber in Paris zu studiren, und zwar Mathematik und Naturwissenschaften. — Ich studiren! in dieser Stimmung! — Doch es mußte so sein. — Der Minister und alle Professoren und Bekannte wünschten mir Glück, am Hofe wird es ohne Zweifel bekannt — soll ich nun vorlesern über den Rhein, sowie ich hin-

Wegging? Habe ich nicht selbst die Erwartung der Menschen gereizt? werde ich nicht in Paris im Kampf etwas lernen müssen? Ich in meiner Seele ziehn die Gedanken durch einander, wie Wolken im Ungewitter. Ich weiß nicht, was ich thun und lassen soll. Alles, was die Menschen von meinem Verstande erwarten, ich kann es nicht leisten! Die Mathematiker glauben, ich werde dort Mathematik publiziren, die Chemiker, ich werde von Paris große chemische Kenntnisse zurück bringen — und doch wollte ich eigentlich nichts als allen Wissen entfliehn. Ja ich habe mir sogar Ueberflüssiges an französische Gelehrte müssen mitgeben lassen, und so kamme ich wieder in jenen Kreis von kalten, trocknen, einseitigen Menschen, in deren Gesellschaft ich mich nie wohl befinde . . . Schenke mir der Himmel ein grünes Haus, ich gäbe alle Reizen und alle Wissenschaften, und allen Egoismus für immer auf. Denn nichts als Schmerzen gewährt mir dieses ewig bewegte Herz, das wie ein Planet unaufhörlich in seiner Bahn zur Rechten und zur Linken wandt, und von ganzer Seele sehne ich mich, wonach die ganze Schöpfung und alle immer langsamer und langsamer rollenden Himmelskörper streben, nach Ruhe! — Noch schmerzlicher schreibt er, 14. April: „Du hastest ein so ruhiges Schicksal verdient, warum mußte der Himmel dein Loos an einen Jüngling knüpfen, den seine seltsam gespannte Seele ewig unruhig bewegt? . . . Verzeihe mir diese Aeuße- rung, ich habe mich nicht in dem Ausdruck vergiffen, denn ich fühle selbst, daß die erste Veranlassung dazu nichts als eine Ueberreizung war. . . . Mir ist dieses gewaltsame Fortziehen der Verhältnisse zu einer Handlung, mit deren Gedanken man sich bloß zu spielen erlaubt hatte, außerst merkwürdig. Aber nun ist es unabänderlich geschehen, und ich muß reisen . . . Alles ist dunkel in meiner Zukunft, ich weiß nicht, was ich wünschen und hoffen und fürchten soll . . . Nur ein einziger Wunsch ist mir ganz deutlich: Ruh! . . . Ich will mich bemühen, die ganze unruhige Epistolographie zu ver-

gessen, die Schuld an dieser innern Verirrung ist.“ — In diesem Pragmatismus des Zufalls haben wir den spätern Dichter mit all seinen Schwächen, aber auch mit seiner bezaubernden Naivetät.

Bald nach diesem Brief reisten Heinrich und Ulrike, in eigenem Gesährt und mit einem eignen Kutscher, wirklich ab, zunächst nach Dresden. „Nichts war so süßig, mich wegzuführen von dem traurigen Heile der Wissenschaft, als die in dieser Stadt angehäuften Werke der Kunst. . . . Nirgends fand ich mich aber in meinem Innersten gerührt, als in der katholischen Kirche, wo die erhabenste Musik zu den andern Künsten tritt, um das Herz gewalttham zu bewegen. Unser Gottesdienst ist keiner. Er spricht nur zu dem kalten Verstande; aber zu allen Sinnen ein katholisches Fest. Mit-ten vor dem Altar, an seinen untersten Stufen kniete ein gemeiner Mensch, betend mit Inbrunst; ihn quälte kein Zweifel, er glaubte. Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht, mich neben ihm niederzuwerfen und zu weinen. Ach nur einen Tropfen Vergessenheit, und mit Wohlmut wäre ich katholisch geworden.“ „Erlaß mir eine weitläufige Mittheilung, (4. Mai) ich kann dir nichts Grobes schreiben, und der Kummer ist eine Last, die noch schwerer drückt, wenn mehrere daran tragen. . . . Meine heitersten Augenblicke sind solche, wo ich mich selbst vergesse. . . . Du bist glücklich gegen mich, weil du eine Freundin hast; ich kann Ulrike alles mittheilen, nur nicht was mir das Theuerste ist. Du glaubst nicht, wie ihr lustiges, zu allem Uebertörenden aufgewecktes Wesen gegen mein Bedürfnis abfällt. Ich ehre sie unbeschreiblich, vieles mag sie besitzen, vieles geben können, aber es läßt sich nicht an ihrem Busen ruhen. Ach könnte ich vier Monate aus meinem Leben zurücknehmen! Ich will vergessen, was nicht mehr zu ändern ist.“ — 21. Mai — „Sonst waren die Augenblicke, wo ich mich meiner bewußt war, meine schönsten, jetzt muß ich sie vermeiden, weil ich mich und meine Lage fast nicht ohne Schauder denken kann. Auch dieses war ein

Grund, warum ich dir so selten schrieb. Warum bin ich, wie Laustre, verdammt, das was ich liebe, mit jeder Handlung zu verlegen!" — 4. Juni. „Ich soll dir etwas aus meinem Innern mittheilen. Ach das ist leicht, wenn Alles in der Seele klar und hell ist, wenn man nur in sich selbst zu blicken braucht, um deutlich darin zu lesen. Aber wo Gedanken mit Gedanken, Gefühle mit Gefühlen kämpfen, ist es schwer zu nennen, was in der Seele herrscht, weil noch der Sieg unentschieden ist. Alles liegt in mir verworren wie die Bergfäsern im Spinnroden durch einander, und ich bin vergebens bemüht, mit der Hand des Verstandes den Faden der Wahrheit, den das Rad der Erfahrung hinanziehen soll, um die Spule des Gedächtnisses zu ordnen. (Hier steht man doch etwas das Exercitium!) Ja selbst meine Wünsche wechseln, und bald tritt der eine, bald der andere ins Dunkel, wie die Gegenstände einer Landschaft, wenn die Wolken darüber hinziehen.“ „Ich fange an zu glauben, daß der Mensch zu etwas mehr da ist, als bloß zu denken. — Arbeit, fühle ich, wird das Einzige sein, was mich ruhiger machen kann. Alles was mich beunruhigt, ist die Unmöglichkeit, mir ein Ziel des Bestrebens zu setzen, und die Besorgniß, wenn ich zu schnell ein falsches ergriffe, die Bestimmung zu verfehlen und so ein ganzes Leben zu verpfuschen. Ich habe fast eine Ahnung von dem rechten — wirst du mir dahin folgen, wenn du dich überzeugen kannst, daß es das rechte ist? Doch laß mich lieber schweigen von dem, was selbst mir noch ganz undeutlich ist.“ — Schon am 21. Mai hatte er geluftert: „Wer erfüllt getreuer seine Bestimmung nach dem Willen der Natur als der Landmann? Um dieses Glück wollte ich mit Freuden allen Ruhm und allen Ehrgeiz aufgeben.“ — So taucht in seiner Seele ein neuer Gedanke auf, den er im Stillen fortwachsen läßt, bis er sich seiner blinden Gewalt nicht mehr entziehen kann.

Inzwischen fehlte es seiner Reise an gemüthlichen Anregungen nicht ganz, und wenn er (21. Mai) schreibt: „Für ein Herz, das

Ich gern jedem Eindruck hingiebt, ist nichts gefährlicher als Bekanntschaffen, weil sie durch neue Verhältnisse das Leben immer noch verwickelter machen, das schon verwickelt genug ist; . . ." so setzt er gleich darauf hinzu: „Ich fand in Dresden ein Paar so liebe Leute, daß ich über sie alle andern vergaß: zwei Fräulein von Schlieben, arm und freundlich und gut, drei Eigenschaften, die zusammen genommen mit zu dem Nützlichsten gehören, was ich kenne. Wir sind gern in ihrer Gesellschaft gewesen, und zuletzt waren die Mädchen auch so gern in der unsrigen, daß die Eine bei unserm Abschied aus vollem Halse weinte.“ — Henriette von Schlieben hatte einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht als er selber glaubte; an sie schrieb er zuerst von Paris aus, sehr ausführlich, sehr zart, sehr warm. „Wenn Sie sich Thränen ersparen wollen, so erwarten Sie wenig von dieser Erde; sie kann nichts geben, was ein reines Herz wahrhaft glücklich machen könnte. Blicken Sie zuweilen, wenn es Nacht ist, in den Himmel. . . . Am Tage sehen wir wohl die schöne Erde; doch wenn es Nacht ist, sehen wir die Sterne Zu schnell wechseln die Erscheinungen im Leben und zu eng ist das Herz, sie alle zu umfassen, und immer die vergangenen schwinden, Platz zu machen den neuen. Zuletzt eilt dem Herzen vor den neuen, und matt giebt es sich Einbrüden hin, deren Vergänglichkeit es empfindet. Ach es muß öde und traurig sein, später zu sterben als das Herz.“

Von Dresden aus besuchten die Geschwister Billnitz, Tharand, Freiberg, die sächsische Schweiz bis nach Töplitz, dann kamen sie Mitte Mai nach Leipzig, wo Mrike Gelegenheit zu einem Abentheuer fand, indem sie verkleidet die Vorlesung des Professor Platner besuchte; in Halberstadt empfing sie Vater Helm mit herzlichster Erinnerung an Graft von Kleist; dann wurde der Brocken erstiegen, Göttingen besucht; und weiter ging der Weg über Frankfurt a. M., Straßburg (wo er eine Frau fand, die „ein fast so weiches Gefühl

das Herz hatte, wie Henriette“), Coblenz, Köln u. s. w. Endlich im Anfang Juli kam er nach Paris an, wo er seine Empfehlungsbriefe abgab, ohne sie weiter zu benutzen. Ihm selbst wurden bald die Franzosen aufs höchste verhaßt; Mrike, die in Manneskleidern mit ihm lebte, scheint sich besser gefallen zu haben. — War der Plan der Reise ein abentheuerlicher, so lag er wenigstens im allgemeinen Juge der Zeit. Seitdem in der revolutionären Gährung neue organische Gedanken hervortraten, politischer, religiöser und künstlerischer Art, übte Paris eine wunderbare Anziehungskraft auf die strebsame deutsche Jugend aus; in jenen Jahren finden sich dort kurz nacheinander die Humboldt, Fr. Schlegel und Dorothea, Helmine von Pfaff, Rahel und Ludwig Robert zusammen; auch Arnim, später Grimm mit Savigny, die sämmtlich bitter enttäuscht aus Frankreich zurück kehrten.

Kleist, der keine Ahnung davon hatte, was in Paris anzufangen sei, und der über die Ungemüthlichkeit der Franzosen sich, nicht ohne Scharfslan, in die bittersten Satiren ergoß, schrieb von dort aus zuerst 21. Juli 1801 an seine Brant: „Meine schnelle Abreise von Berlin, ohne Abschied von dir zu nehmen, der seltsame, dir halbverständliche Grund, meine kurzen, trübten, verwirrten und dabei sparsamen Briefe — o sage, hat dir nicht zuweilen eine Ahnung von Mißtrauen das Herz berührt?“ „Verwirrt durch die Säge einer traurigen Philosophie, unfähig mich zu beschäftigen, unfähig irgend etwas zu unternehmen, unfähig mich um ein Amt zu bewerben, hatte ich Berlin verlassen, bloß weil ich mich vor der Ruhe fürchtete, in welcher ich Ruhe gerade am wenigsten fand; und nun sehe ich mich auf einer Reise begriffen, ohne Ziel und Zweck, ohne begreifen zu können, wohin mich das führen würde! Mir war es zuweilen, als ob ich einem Abgrund entgegenginge. Und nun das Gefühl, auch dich mit mir hinabzuziehen. — Ich habe oft mit mir gekämpft, ob es nicht meine Pflicht sei, dich zu verlassen.“ Aber: „so! ich

mir denn die einzige Aussicht in die Zukunft geröhren, die mich noch mit Lebenskraft erwärmt?“ In demselben Briefe berichtet er von einem Sturm auf seiner Rheinfahrt: „Jeder klammerte sich, alle Andern vergessend, an einen Ballen an, ich selbst, mich zu halten. Ach es ist nichts elsthafter als diese Furcht vor dem Tode. Das Leben ist das einzige Eigenthum, das uns dann etwas werth ist, wenn wir es nicht achten. Verächtlich ist es, wenn wir es nicht leicht fallen lassen können, und nur der kann es zu großen Zwecken nützen, der es leicht und freudig wegwerfen könnte. Wer es mit Sorgfalt liebt, moralisch todt ist er schon, denn seine höchste Lebenskraft, es opfern zu können, mordet, indessen er es pflegt. Und doch — o wie unbegreiflich ist der Wille, der über uns waltet! — Dieses räthselhafte Ding, das wir besitzen, wir wissen nicht von wem, das uns fortführt, wir wissen nicht wohin, eine Habe, die nichts werth ist, wenn sie uns etwas werth ist, ein Ding wie ein Widerspruch, flach und tief, öde und reich, weltbig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich, ein Ding, das jeder wegwerfen möchte wie ein unverständiges Buch: sind wir nicht durch ein Naturgesetz gezwungen es zu lieben? Wir müssen vor der Vernichtung beben, die doch nicht so qualvoll sein kann als oft das Dasein, und indessen Manche das traurige Geschenk des Lebens beweint, muß er es durch Essen und Trinken ernähren und die Flamme vor dem Erlöschen halten, die ihn weder erleuchtet noch erwärmt.“ — 15. August: „Alle Sinne bestätigen mir hier, was längst mein Gefühl mir sagte, daß nämlich die Wissenschaften uns weder besser noch glücklicher machen, und ich hoffe, daß auch das zu einer Entschließung führen wird. Ich kann dir nicht beschreiben, welchen Eindruck der erste Anblick dieser höchsten Sittenlosigkeit bei der höchsten Wissenschaft auf mich machte. Diese Nation ist reifer zum Untergang als irgend eine andere. . . . Zuweilen, wenn ich die Bibliotheken ansehe, wo in prächtigen Sälen und in prächtigen Bänden die Werke Rousseau's u. s. w.

sehen, denke ich, was haben sie genutzt? . . . Und doch, gesetzt, Rousseau hätte bei der Frage: ob die Wissenschaften den Menschen glücklicher gemacht haben, Recht, wenn er sie mit Nein beantwortet, welche seltsamen Widersprüche würden aus dieser Wahrheit folgen! Denn es müßten viele Jahrtausende vergehn, ehe so viele Kenntnisse gesammelt würden, als nöthig wären, einzusehn, daß man keine haben müßte. Also müßte man alle Kenntnisse vergessen, den Fehler wieder gut zu machen, und somit finge das Elend wieder von vorn an. . . Und so mögen wir am Ende thun was wir wollen, wir thun recht. Ja wahrlich, wenn man überlegt, daß wir ein Leben bedürfen, um zu lernen wie wir leben müßten, daß wir selbst im Tode noch nicht ahnden was der Himmel mit uns will, wenn Niemand den Zweck seines Daseins und seiner Bestimmung kennt, wenn die menschliche Vernunft nicht hinreicht, sich, die Seele und das Leben zu begreifen, wenn man seit Jahrtausenden noch zweifelt, ob es ein Recht giebt — kann Gott von solchen Wesen Verantwortlichkeit fordern? Man sage nicht, daß eine Stimme im Innern uns heimlich und deutlich anvertraue, was Recht sei. Dieselbe Stimme, die dem Christen zuruft, seinem Feinde zu vergeben, ruft dem Newseeländer zu, ihn zu braten, und mit Andacht ißt er ihn auf. Was heißt das auch, etwas Böses thun, der Wirkung nach? Tausendfältig verknüpft und verschlungen sind die Dinge der Welt, jede Handlung ist die Mutter von Millionen anderen, und oft die schlechteste erzeugt die beste. Sage mir: wer auf dieser Erde hat schon etwas Böses gethan? etwas, das böse wäre in alle Ewigkeit fort? Was uns auch die Geschichte von Nero und Attila erzählt, so rollt doch dieser Planet immer noch freundlich durch den Himmelraum, und die Frühlinge wiederholen sich, und die Menschen leben, genießen und sterben nach wie vor. Leben, so lange die Brust sich hebt, genießen, was rundum blüht, hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß ist, arbeiten, damit man genießen und

wirken könne, Andern das Leben geben, damit sie es wieder so machen und die Gattung erhalten werde — und dann sterben: — denn hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut und weiter nichts. . . . Ich werde das immer deutlicher einsehen, immer lebhafter fühlen lernen, bis Vernunft und Herz mit aller Gewalt meiner Seele einen Entschluß bewirken. Sei ruhig bis dahin. Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele zu dem Schritt, der die ganze Zukunft bestimmen soll. Ich will mich nicht mehr übereilen. Thue ich es noch einmal, so ist es das letzte Mal! denn ich verachte alsdann entweder meine Seele oder die Erde, und trenne sie. Aber sei ruhig ich werde mich nicht übereilen. . . . Erlasse es mir, mich deutlicher zu erklären. Ich bin noch nicht bestimmt, und ein geschriebenes Wort ist ewig.“ — Die Erklärung erfolgt den 10. October 1801. „Es liegt eine Schuld auf dem Menschen, die, wie eine Ehrenschuld, jeden, der Ehrgefühl hat, unaufhörlich mahnt: etwas Gutes zu thun! Ich glaube fast, daß dieses Bedürfniß bis jetzt immer meiner Trauer dunkel zum Grunde lag, und daß ich mich jetzt seiner bloß deutlich bewußt worden bin. . . . Ich fühle mich ganz unfähig, mich in irgend ein conventionelles Verhältniß zu passen. Ich finde viele der menschlichen Einrichtungen so wenig meinem Sinne gemäß, daß es mir unmöglich wäre, zu ihrer Erhaltung oder Ausübung mitzuwirken. Dabei wünschte ich doch oft nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen. . . . Dazu kommt, daß mir auch, vielleicht durch meine eigne Schuld, die Möglichkeit, eine neue Laufbahn in meinem Vaterlande zu betreten, genommen ist. Wenigstens würde ich kaum ohne Erniedrigung, nachdem ich zweimal Ehrenstellen ausgeschlagen habe, wieder selbst darum anhalten können. . . . Die Wissenschaften habe ich ganz aufgegeben. . . . Unter diesen Umständen in mein Vaterland zurückzukehren, kann unmöglich rathsam sein. Ja wenn ich mich über alle Urtheile hinwegsetzen könnte. . . . Du wirst

und wegen dieser Abhängigkeit vom Urtheil Anderer schwach nennen, und ich muß dir darin Recht geben, so unerträglich mir das Gefühl auch ist. Ich selbst freilich habe durch einige seltsame Schritte die Erwartung der Menschen gereizt. Und was soll ich nun antworten, wenn sie die Erfüllung von mir fordern? Und warum soll ich gerade ihre Erwartung erfüllen? Es ist mir zur Last. — Es mag wahr sein, daß ich eine Art von verunglücktem Genie bin, wenn auch nicht in ihrem Sinne verunglückt, doch in dem meinen. . . . Ohne ein Amt in meinem Vaterlande zu leben, könnte ich jetzt schon wegen meiner Vermögensumstände fast nicht mehr. . . . Glückselig schreiben für Geld? — nichts davon. Ich habe mir, da ich unter dem Menschen dieser Stadt so wenig für mein Bedürfniß finde, in einsamer Stunde, denn ich gehe wenig aus, ein Ideal ausgearbeitet. Aber ich begreife nicht, wie ein Dichter das Kind seiner Liebe einem so rohen Haufen, wie die Menschen sind, überliefern kann. . . . Ein Ausweg bleibt mir übrig, zu dem mich zugleich Neigung und Nothwendigkeit führen. Weißt du, was die Alten thun, wenn sie fünfzig Jahre lang um Reichthümer und Ehrenstellen gebuhlt haben? Sie lassen sich auf einem Fieber nieder und bebauen ein Feld. Dann, und dann erst nennen sie sich weise! Sage mir, könnte man nicht klüger sein, und früher dahin gehn, wohin man am Ende doch soll? . . . Ich habe noch etwas Vermögen, doch wird es hinreichen, mir etwa in der Schweiz einen Bauerhof zu kaufen, der mich ernähren kann, wenn ich selbst arbeite. Ich habe dir das so trocken hingeschrieben, weil ich dich durch keine Phantasie nicht bestechen wollte. Ich will im eigentlichen Verstand ein Bauer werden. — Was meine Familie und die Welt dagegen einwenden möchte, wird mich nicht irre führen. Meine Vernunft will es so, und das ist genug. . . . Ich fühle, daß es anbescheiden ist, ein solches Opfer von dir zu verlangen. Aber wenn du mir selbst es bringen könntest! . . . Ich habe kein Recht auf solche Aufopferungen, und wenn du diese mir

verweigert, werde ich darnach an deiner Liebe nicht zweifeln. In-
dessen, liebes Mädchen, weiß ich fast keinen andern Ausweg. Ich
habe mit Mirren häufig meine Lage und die Zukunft überlegt, und
das Mädchen that alles Mögliche, mich, wie sie es nennt, auf den
rechten Weg zurückzuführen. Aber das ist das Uebel, daß jeder sei-
nen Weg für den rechten hält. . . . Mein Plan ist, den Winter noch
in dieser traurigen Stadt zuzubringen, auf das Frühjahr nach der
Schweiz zu reisen und mir ein Dörfchen auszusuchen, wo es dir
und mir und unsern Kindern einst wohlgefallen könnte.“ — Aber
immer heftiger treibt ihn die Unruhe; schon den 27. October schreibt
er wieder: „Ich habe überlegt, daß es sowohl meines Vermögens
als der Zeit wegen nothwendig sei, mit der Ausführung meines
Plans zu eilen. Uebrigens fesselt mich Paris durch gar nichts, und
ich werde daher noch vor dem Winter nach der Schweiz reisen, um
den Winter selbst zu Erkundigungen und Anstalten zu nutzen. Sei
nicht unruhig. Deine Zustimmung ist ein Haupterforderniß. Ich
werde nichts Entscheidendes unternehmen, bis ich Nachricht von dir
erhalten habe. Auch wenn aus der Ausführung dieses Plans nichts
werden sollte, ist es mir doch lieb, aus dieser Stadt zu kommen,
von der ich fast sagen möchte, daß sie mir ekelhaft ist. Schreibe
mir also sogleich nach Bern. . . . Mit Mirren hat es große Kämpfe
geloftet. Sie hält die Ausführung meines Plans nicht für möglich,
und glaubt nicht einmal, daß es mich glücklich machen wird. . . .
Sie geht also nach Frankfurt zurück, ich begleite sie bis Frankfurt a. M.
Dies alles mußt du auf das Sorgfältigste verschweigen.“

Wilhelmine die wohl einsehen mochte, daß dem neuen Plan
kein anderes Motiv zu Grunde lag als dem alten, entdeckte ihn ih-
ren Aeltern, die darüber ein sehr ungünstiges Urtheil fällten, und that
ihm dies so schonend als möglich zu wissen. Die Folge war, daß
Alois fünf Monate ganz gegen sie schwieg und ihr zuletzt nur noch
einen kurzen Brief schrieb (April 1802?), in welchem er sich bitter

Aber ihre Kälte beklagte und hinzufügte, daß er nun allerdings zu der Einsicht gekommen sei, sie habe ihn nie geliebt und werde ihn nie lieben. Damit war das Verhältniß abgebrochen.

Indem er nun wirklich nach der Schweiz abreiste, vergaß er bald seinen ursprünglichen Zweck; aber die Reise war in anderer Beziehung entscheidend für ihn: sie machte ihn zum Dichter. Wie das zusammenhängt, ist uns nicht bekannt; er scheint sich früher nur in kleinen Gelegenheitsgedichten versucht zu haben. — Ueber diese Zeit berichtet Heinrich Bicholle (geb. zu Magdeburg 1771, in der Schweiz seit 1796) in seiner „Selbstschau“: „Unter den zahlreichen lieben Bekannten, deren Umgang mir den Winter 1801—1802 verschönte, befanden sich zwei junge Männer, denen ich mich am liebsten hingab. Der eine, Ludwig Wieland, Sohn des Dichters, gefiel mir durch Humor und satirischen Witz; verwandter fühlte ich mich dem Andern, wegen seines gemüthlichen, zuweilen schwärmerischen, träumerischen Wesens, worin sich immerdar der reinsten Seelenadel offenbarte. Es war Kleist. Beide gewahrten in mir einen wahren Hyperboreer, der von der neuesten poetischen Schule Deutschlands kein Wort wußte. Goethe hieß ihr Abgott; nach ihm standen Schlegel und Tieck am höchsten. Wieland wollte sogar den Sänger des Oberen, seinen Vater, nicht mehr Dichter heißen. [Der Dritte im Bunde war der junge Göttinger.] — Als uns Kleist eines Tages sein Trauerspiel, die Familie Schroffenstein vorlas, ward im letzten Act das allseitige Gelächter der Zuhörerschaft wie auch des Dichters so stillmüthig und endlos, daß bis zu seiner letzten Nordscene zu gelangen, Unmöglichkeit wurde. — Wir vereinten uns auch zum poetischen Wettkampf. In meinem Zimmer hing ein französischer Kupferstich: la cruche cassée. In den Figuren desselben glaubten wir ein trauriges Liebespärchen, eine reisende Mutter mit einem Majolikatrüge und einen großmüthigen Richter zu erkennen. Für Wieland sollte die Aufgabe zu einer Satyre, für Kleist zu einem

Enstpiel, für mich zu einer Erzählung werden. Kleist hat den Preis davon getragen." Von Bern begab sich Kleist an die Ufer des Thuner See's, wo er sich mit dem Bräutigam seiner Freundin Henriette v. Schlieben, dem Kupferstecher Lohse, in einem kleinen Landgut einmietete. Von da aus schrieb er an Bicholle: „Wenn Sie mir einmal mit Geseuer die Freude Ihres Besuchs schenken werden, so geben Sie wohl Acht auf ein Haus an der Straße, an dem folgender Vers steht: Ich komme, ich weiß nicht von wo? Ich bin, ich weiß nicht was? Ich fahre, ich weiß nicht wohin? Mich wundern, daß ich so fröhlich bin! — Der Vers gefällt mir ungemein, und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich spazieren gehe. Und das thue ich oft und weit, denn die Natur hat hier, wie Sie wissen, mit Geist gearbeitet, und das ist ein erfreuliches Schauspiel für einen armen Knauz aus Brandenburg, wo, wie Sie auch wissen, die Künstlerin bei der Arbeit eingeschlummert zu sein scheint. Jetzt zwar sieht auch hier noch, unter den Schneeflocken, die Natur wie eine achtzigjährige Frau aus; aber man sieht ihr doch an, daß sie in ihrer Jugend schön gewesen sein mag Die Leute glauben hier durchgängig, daß ich verlobt sei! bis jetzt bin ich es aber noch in keine Jungfrau, als etwa höchstens in die, deren Stirn mir den Abendstrahl der Sonne zurückwirft, wenn ich am Ufer des See's stehe.“ — Hier verfiel er, wie es scheint, durch die beständigen Aufregungen seines Gemüths, in eine schwere Krankheit; Ulrike kam wieder zu ihm, verpflegte ihn treulichst und begleitete ihn nach seiner Genesung (Herbst 1802) nach Deutschland zurück. Zunächst ging er nach Jena und Weimar.

Es wäre von großem Interesse, genauer den Eindruck zu erfahren, den er auf Goethe und Schiller machte. Ihr Bund war in voller Blüthe, und gerade damals war das Theater der Mittelpunkt ihrer Thätigkeit. Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau waren rasch auf einander gefolgt; die Braut von Messina und die

natürliche Tochter wurden vorbereitet. Man hatte die wunderbarsten Experimente angestellt: die französische Tragödie, das lateinische Lustspiel in Maslen; Zen, Marlos, Turanbot, Iphigenie, das alles hatte man auf dem Theater gesehen; daneben Johanna von Montfaucon und die übrigen Kopebue'schen Spektakelstücke sowie Collin's rührende heroische Deklamationen; selbst die Vorlesung der Genoveva hatte Beifall gefunden. Man arbeitete Ästere Stücke um und machte Jagd auf neue. Der Dichter der Familie Schroppenstein hätte eigentlich mit offenen Armen aufgenommen werden sollen; doch scheint er mit seiner Poesie garnicht hervorgetreten zu sein. Nur einen bewährigen Bericht haben wir aus jener Periode, einen Brief Wieland's vom 10. April 1804.

„Schon aus der Schweiz schrieb mir mein Sohn Ludwig, der jetzt in Wien ist, von Kleist als von einem außerordentlichen Gentle, der sich mit aller seiner Kraft auf die dramatische Kunst geworfen habe, und von welchem etwas viel Größeres, als bisher in Deutschland gesehen worden, zu erwarten sei. Im Herbst 1802 verließen beide die Schweiz und Kleist fand Gelegenheit, meinem Sohn einen sehr wesentlichen Dienst zu leisten. Sie reisten eine Zeit lang miteinander, trennten sich Johann und Kleist ging nach Jena, mein Sohn aber zu mir nach Osmannsbütt, welches ich zu verkaufen entschlossen war, und auch wenige Monate darauf einen Käufer dazu fand, dem ich es acht Tage nach Ostern 1803 einräumte. Kleist zog nach einem kurzen Aufenthalt in Jena nach Weimar, mietete sich ein Quartier, so gut es in der Eile zu haben war, und besuchte mich ein oder zweimal auf meinem Gut. Biewohl mir nichts mehr zuwider und peinlich ist als ein überspannter Kopf, so konnte ich doch seiner Liebenswürdigkeit nicht widerstehen. So oft dies in meinem ganzen Leben bei einer neuen Bekanntschaft der Fall war, entrainirte mich meine natürliche Offenheit und Bonhommie weiter als die Klugheit einem kaltsblütigen Menschen erlauben würde. Dessen

zurückhaltender war Herr von Kleist, und etwas Räthselhaftes, Geheimnißvolles, das tiefer in ihm zu liegen schien, als daß ich es für Affektation halten konnte, hielt mich in den zwei ersten Monaten unsrer Bekanntschaft in einer Entfernung, die mir penibel war, und vermuthlich alles nähere Verhältniß zwischen uns abgeschnitten hätte, wenn ich nicht durch meinen Sohn erfahren hätte, daß Kleist sich in seinem Quartier zu Weimar so schlecht befinde, daß er eine Einladung, die übrige Zeit, die er sich noch in unsrer Gegend aufzuhalten gedächte, bei mir in Dornstädt zu wohnen, mit Dank annehmen würde. Sogleich erging diese Einladung an ihn; er nahm sie an, bezog an einem der ersten Tage des Januar 1803 ein Zimmer in meinem Hause und war von dieser Zeit an neun oder zehn Wochen mein Commensal auf eben dem Fuß, als ob er zu meiner Familie gehörte. Alles was Sie mir von seinem Benehmen in Ihrem Hause erzählen, ist auch die Geschichte der Rolle, die er bei mir spielte. Er schien mich wie ein Sohn zu lieben und zu ehren, aber zu einem offenen und vertraulichen Benehmen war er nicht zu bringen. Unter mehreren Sonderlichkeiten, die an ihm auffallen mußten, war eine seltsame Art der Zerstreuung, wenn man mit ihm sprach, so daß z. B. ein einziges Wort eine ganze Reihe von Ideen in seinem Gehirn, wie ein Glockenspiel anzuziehen schien, und verursachte, daß er nichts weiter von dem, was man ihm sagte, hörte, und also auch mit der Antwort zurück blieb. Eine andre Eigenheit und eine noch fatalere, weil sie zuweilen an Verblöththeit zu grenzen schien, war diese, daß er bei Tische sehr häufig etwas zwischen den Zähnen mit sich selbst murmelte, und dabei das Air eines Menschen hatte, der sich allein glaubt, oder mit seinen Gedanken an einem andern Ort und mit einem ganz andern Gegenstande beschäftigt ist. Er mußte mir endlich gestehen, daß er in solchen Augenblicken von Abwesenheit mit seinem Drama zu schaffen hatte, und dies nöthigte ihn, mir gern oder ungern zu entdecken, daß er

an einem Trauerspiel arbeite, aber ein so hohes Ideal seinem Geiste vorzuschweben habe, daß es ihm noch immer unmöglich gewesen sei, es zu Papier zu bringen. Er habe zwar schon viele Scenen nach und nach aufgeschrieben, vernichte sie aber immer wieder, weil er sich selbst nichts zu Dank machen könne. Ich gab mir nun alle erfindliche Mühe ihn zu bewegen, sein Stück nach dem Plan, den er sich entworfen hatte, anzuarbeiten und fertig zu machen, so gut es gerathen wolle, und es mir sobald mitzutheilen, damit ich ihm meine Meinung davon sagen könnte; oder wenn er das nicht wolle, es wenigstens für sich selbst zu vollenden. Sed surdo narrabam fabulam. Endlich nach vielen vergeblichen Versuchen und Bitten, nur eine einzige Scene von diesem fatalen Werk seines Verhängnisses zu sehen zu bekommen, erschien eines Tages zufälliger Weise an einem Nachmittage die glückliche Stunde, wo ich ihn so treuherzig zu machen mußte, mir einige der wesentlichsten Scenen und mehrere Morceaux aus andern aus dem Gedächtnisse vorzubekommen. Ich gestehe Ihnen, daß ich erstaunt war, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Sie versichere: wenn die Geister des Aeschylus, Sophokles und Shakspeare sich vereinigten, eine Tragödie zu schaffen, sie würde das sein, was Kleist's Tod Quilarb's des Normannen, sofern das Ganze demjenigen entspräche, was er mich damals hören ließ. Von diesem Augenblick an war es bei mir entschieden, Kleist sei dazu geboren, die große Lücke in unserer dramatischen Literatur auszufüllen, die selbst von Schiller und Goethe noch nicht ausgefüllt worden ist; und Sie stellen sich leicht vor, wie eifrig ich nunmehr an ihm war, um ihn zur Vollendung des Werks zu bewegen. Er schien zwar damals über die Wirkung, die es auf mich gehabt hatte, ungemein erfreut, und versprach alles Gute; aber dabei blieb es auch, und, um ihn nicht zu quälen, fand ich nöthig, ihn während der Zeit, daß er mein Hausgenosse war, so wenig wie möglich von seinem Werk zu sprechen. Gegen die Mitte

des März trennten wir uns endlich wieder, er verweilte noch mehrere Tage in Weimar, ging dann nach Leipzig und Dresden, und schrieb mir nach Verlauf einiger Monate ein kleines Briefchen, worin er mir einen über Weimar reisenden Freund empfahl; ließ aber seit dieser Zeit nichts weiter von sich hören. Auch klagt mein Sohn zu Wien, daß er seit ihrer letzten Trennung nichts mehr von ihm wisse.“

Mittlerweile hatten die Freunde in der Schweiz Kleist's erstes Drama, die Familie Schroffenstein (1803) herausgegeben. Auf ihren Rath hatte der Dichter die Handlung aus Spanien nach Deutschland verlegt, wodurch freilich der Stoff dem Leser näher trat, aber auch an Wahrscheinlichkeit verlor. Das Stück war mehrfach umgearbeitet, an der Versification des letzten Actes sollen die Freunde geholfen haben. — In demselben Jahr erschien das Erstlingswerk eines andern jungen Dichters, Zacharias Werner: die Söhne des Thals. Es verschaffte dem Verfasser nicht bloß bei der Menge, sondern auch in Weimar, den Ruf eines sehr bedeutenden Talents, während die Schroffensteiner fast unbeachtet blieben. Heute scheint es uns unglaublich, und wir können uns dies Mißverhältniß zwischen dem Verdienst und der Wirkung nur aus folgendem Umstand erklären.

Es war eine Periode des Idealismus; wenn sich die rohe Menge mit den stark durchgreifenden realistischen Wirkungen Robergue's begnügte, so verlangte die gebildete Welt nach Ideen, und zwar nach auffallenden, geistreichen, wo möglich romantischen Ideen. Für jene war das Stück zu fein, diese fand in ihm keine Ausbeute. Der Dichter hielt sich als strenger Realist lediglich an den Stoff, seine Stimmung und seine Gedanken darüber hatte er geflissentlich verdeckt, man konnte keine Sentenzen, kein erhöhtes Gefühl, keine Inbrunst davon nach Hause tragen. An den Brunk und den Silberreichthum Calverous, Schillers, Tieds; an die Mystik der Freimaurerei

gewöhnt, was sollte man mit diesem harten, eßigen Holschnitt anfangen, dessen düsteren Eindrud kein Strahl des überirdischen Himmelslichts symbolisch verklärte? — Nur ein Kritiker machte eine Ausnahme, L. F. Huber, im Freimüthigen, jener Zeitschrift, die mit leidenschaftlichem Eifer den romantischen Idealismus bekämpfte. „Eine gute Kunde hat der Freimüthige heute zu geben, — die Erscheinung eines neuen Dichters hat er zu melden, eines unbekannten und ungenannten, aber wirklich eines Dichters! — Ich nahm die Familie Schroppenstein mit allen den traurigen Erwartungen in die Hand, zu denen man bei einem Ritterschauspiel — als ein solches kündigt es das Verzeichniß der Personen gleich an — in der Regel berechtigt sein mag. Ich las einen Bogen, den zweiten, den dritten, ohne recht zu wissen, woran ich war. Hatten Shakespeare, Goethe, Schiller, hier wieder einmal Unheil angerichtet? war es eine unberufene Nachahmung, mit etwas eigner Verlehrtheit, und mit den Schellen der neuen ästhetischen Schule ausgestattet? — Nun, man muß doch sehen, dachte ich, und las weiter. Und siehe es entfaltete sich, zu meinem immer steigenden Erstaunen, aus einer harten, ungleichen Sprache, aus unbestimmten, dunkeln Andeutungen, aus manchen Elementen zu einem grundschlechten Stild, eine stattliche poetische Welt vor mir, die mir die begeisterte Hoffnung zurückließ, daß endlich doch wieder ein rüstiger Kämpfer um den poetischen Lorbeer aufstehe, wie ihn unser Parnass gerade jetzt so sehr braucht. — In dieser kurzen und treuen Erzählung ist das meiste begriffen, was innerhalb der Grenzen dieses Blattes gesagt werden kann. — Zuverlässig wird kein Freund der Kunst unvorbereitet auf dieses merkwürdige Produkt stoßen, ohne die nämlichen Empfindungen zu erfahren, die ich eben beschrieben habe. Das Treffliche Goethe's und Schiller's hat wirklich dieses Genie genährt; ja so wenig der seltsame Stoff und die vielen Lücken der Bearbeitung eine Vergleichung dieses Drama's mit den Meisterstücken jener Dichter zu-

lassen, so ist es doch sehr die Frage, ob die Details in Goethe's und Schiller's dramatischen Werken von eben dem wahrhaft Shakspeare'schen Geiste zeugen, wie manche Details des Ausdrucks und der Darstellung in dieser Familie Schroffenstein. In den Liebes-Scenen besonders ist es nicht Nachahmung, sondern eigenthümliche, naive erhabne Grazie, was an die erotischen Partien im Sturm und in Romeo und Julie erinnert. Der Gedanke der letzten Scene zwischen Ottolar und Agnes ist von einer genialischen Kühnheit, die das ganze Stück allerdings von der Bühne ausschließt, und die allen den Kunstrichtern, welche ein dreifaches moralisch-kritisches Erz gegen den Zauber der Poesie waffnet, einen scharfen Tadel sehr leicht machen kann; aber welche Wärme, welche Zartheit in der Ausführung, welche tragische Poesie in der wollüstig-schauderhaften Situation! — Dieses Stück ist eine Wiege des Genius, über der ich mit Zuversicht der schönen Literatur unsers Vaterlandes einen sehr bedeutenden Zuwachs weissage. Der Verfasser mag vielleicht zu den außerordentlichen Geistern gehören, deren Entwicklung bis zu der Reife selten ohne einige Bizarrerien und Unarten abläuft. Doch eben, weil er zu diesen gehört, ist unmöglich zu besorgen, daß es der leidigen Selte, die durch ihre Proselytenmacherei die Blüthe unsrer Jugend zu vergiften droht, je gelingen werde, ihn an sich zu ziehen. Er muß, um seine Bestimmung zu erfüllen, einst etwas viel Besseres machen, als seine Familie Schroffenstein; unmöglich aber hätte er auch diese hervorbringen können, wenn ein gerechtes Selbstgefühl ihn nicht jetzt schon vor der Schule schützte, in welcher ein Marlos ausgebrütet wurde."

Das Stück bildet in der That einen scharfen Gegensatz sowohl gegen die romantische als die Schule Schiller's. Gerade in jener Periode findet man fast bei allen Erstlingswerken jugendlicher Dichter ein unbestimmtes Schwärmen in Gefühlen und Stimmungen, das musikalische Moment drängt das plastische zurück. Davon ist

bei Kleist nicht die Rebe; ein flüchterer Gegenstand zeichnet sich in greßter Bestimmtheit, die Figuren treten dicht vor unser Auge, wir sehen alles genau entstehen und leben es mit. Der Gegenstand erinnert an Romeo: ein Liebesverhältniß innerhalb des müßigen Kampfs feindseliger Geschlechter, um den Contrast zwischen der Seligkeit des Gemüths und dem Unfrieden der Welt hervortreten zu lassen. Aber die Helden sind diesmal nicht die beiden Liebenden, sondern die Häupter der feindlichen Häuser Eulvesler und Ruper; der eine ein edler idealer Mensch, der andre jähzornig, misstrauisch, aber nicht ohne die Spuren einer bessern Natur. Beide sind in gewissem Sinne unschuldig an den Gräueln, und mit meisterhafter Hand entwickelt der Dichter die seltsam verschlungenen Fäden der Begebenheit, die sie in Schuld verstricken. — Um dieser Seelenbewegung eine breitere Basis zu geben, läßt der Dichter die allmähliche Entstehung der Fehde vor unsern Augen vorgehn. Die beiden Familien haben einen Erbvertrag geschlossen, der Verdacht liegt nahe, daß sie gegenseitig ihren Untergang wünschen, unter Umständen auch wohl befördern. Ein Mißverständniß tritt ein, das dem Argwohn eine anscheinende Bestätigung giebt und nun zu einer Reihe wirklicher Uebelthaten führt. Wie in einem Criminalproceß — nur daß die Verbrechen fortgehn — sind wir auf die Lösung, auf die erste Schuld begierig; jeden Augenblick werden wir verwirrt, aber auch gespannter: es ist eine Kette von Mißverständnissen, deren erstes Ende wir nicht absehn, da es den Betheiligten selbst verborgen ist. Da wir die Hauptereignisse nicht mit erleben, sondern sie uns von Leuten, denen sie selbst unbegreiflich sind, erzählen lassen müssen, so verstehen wir wohl den allmählig wachsenden Dämon, aber wir können uns die Vergangenheit, das Zusammenleben der Familien vor jenem Mißverständniß nicht vorstellen. Der Dichter begeht den Fehler, uns selbst fortwährend auf solche Gedanken zu bringen; da vor unsern Ohren über die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des Erzählten brohu-

tirt wird: so sehen wir den Thatfachen, die unser Gefühl ergreifen sollen, die kalte Ueberlegenheit des Richters entgegen. — Für diese Unbehaglichkeit entschädigt er uns durch die Macht der Seelenbewegungen; sie sind mit einer Schärfe und Präcision wiedergegeben, daß man sieht, der Dichter empfindet in jedem Augenblick den Pulsschlag des Lebens bis in jede einzelne Faser. Die Verwirrung des Weltlaufs ist nur da, um das Gefühl der Felsen zu verwirren! Am hinreißendsten ist das Bild des wilden Rupert: er glaubt zuerst nur als Rächer eines Verbrechens aufzutreten, er wird dadurch selber zum Verbrechen verleitet, ein tiefes Gefühl der Scham ergreift ihn, aber diese Scham sacht gegen den Feind, dem er die Last seiner eignen Sünde aufbürdet, seinen Haß noch grimmiger an und stürzt ihn in wildere Thaten. Auch Sylvester bricht zusammen, als ihm, dem Unschuldigen, die Anklage eines entsetzlichen Verbrechens ins Gesicht geschleudert wird, als ihm die Umstände so entgegentreten, daß er selbst nicht weiß, wie er sich rechtfertigen soll. „Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch, und welchen Gott trifft, den! ich, der darf sinken.“ „Ich bin dir wohl ein Räthsel? nun tröste dich — Gott ist es mir!“ Nicht minder meisterhaft ist ausgeführt, wie auch das Gefühl der Nebenpersonen in dieses Netz verstrickt wird. — Alles kommt darauf an, wie es dem Dichter gelingt, das letzte Mißverständniß zu erklären. „Löst er, sagt Tieck am Schluß seiner vorzüglichen Exposition, dieses Räthsel genügend, und zeigt er uns nun tragisch, wie das Hirngespinnst des Argwohns dadurch so schrecklich ist, daß es leere Träume in Wirklichkeit verwandelt; oder gelingt es ihm durch eine letzte und größte Erschütterung die verirrte Lebenskraft zur Erkenntniß ihres Wahnsinns zu bringen und alles zu versöhnen, so müssen wir ihm dankbar den Kranz zuerkennen. Hier treffen wir nun aber auf den sonderbaren Punkt, wo derselbe Dichter, der alles so weise bisher durchführte, daß wir ihn recht eigentlich mußten zum dramatischen berufen glauben, völlig und auf eben

so originelle Weise das Drama ganz verläßt, und uns Auflösung und Schluß auf eine Weise anmuthet, als wenn er kaum einen Begriff vom Schauspiel hätte. Immer ist es gefährlich dem Zufall einen großen Spielraum in der Tragödie zu erlauben; der Dichter muß ihm eine wunderbare Heiligkeit und bedeutende Seltsamkeit geben können, wenn wir uns seinen Wirkungen nicht ganz unglaublich entziehen sollen: noch nothwendiger ist dies, wenn die ganze Dichtung auf ihm als dem Angelpunkt ruht und sich bewegt. Kleist nimmt aber ein Ungesähr, das den Begebenheiten des Stüdes ganz fernab liegt, und vermengt damit einen willkürlichen Aberglauben, der, weil er allem vorigen zu sehr widerspricht, zu geringfügig, ja elenhaft erscheint, und alle die Banden und Klammern plötzlich löst, die der Poet mit so vieler Kunst geschmiebet und befestigt hatte, so daß wir durch einen einzigen Schlag alle Täuschung und Theilnahme verlieren und sie auch nicht wieder finden können. Es wird dem Dichter nichts helfen, wenn er uns etwa sagen will, das sei gerade die tiefste Bedeutung seines Schauspiels, uns zu zeigen, wie aus Zufall und Überwitz, wenn Leidenschaft und Verblendung sich damit vereinen, das größte Unheil entstehen könne, daß es gerade rühren müsse, wenn junge unschuldige Naturen, die den Wahn nicht getheilt, statt dem Liebesglücke, nun dem Verderben, von jenen Unholten mit fortgerissen, in die Arme eilen. Denn wird uns eine Lehre, die nur die höchste Rührung und Erschütterung fassen kann, so mitgetheilt, daß wir kalt bleiben müssen, so glauben wir dem Poeten so wenig, daß wir uns vielmehr ährend von seiner Erfindung abwenden.“ — Es liegt in dieser Lösung noch ein schlimmerer Uebelstand, auf den Tied vergessen hat die Aufmerksamkeit hinzu- lenken. Die Verwickelung des Zufalls hatte die Leidenschaft gemacht, und im forteilenden Drang der Begebenheit fanden wir nicht Aßem, Mittel und Wege genau zu prüfen: nun aber die Entwicke- lung geschehen soll, vermissen wir den Verstand. Alle Betheiligten

handeln und urtheilen zu rasch und übereilt, auch diejenigen, die gewissermaßen den Chor bilden. Zuletzt hat Ottolar, den die Liebe von dem Fanatismus des Hasses gereinigt, den Faden der Lösung in den Händen; er geht damit um wie ein unreifer Knabe. Hier ist nicht mehr der Zufall, sondern der Unterstand des tragische Motivs, und das Mitgefühl verwandelt sich in getuldeten Schmerz. — Seine seltsamen Versuche Ottolar's führen zu hochpoetischen Scenen: aber nun wirt man, daß die Mittel den Zweck dominiren. — An sich betrachtet, ist die Liebesgeschichte von einem seltsamen Liebreiz; doppelt erfreulich, wenn dieser warme Sonnenschein der Poesie in das wüste Nachtgewölbe einbricht; ja, wären nicht auch diese Scenen zuviel von satirischen Epithetendicketen durchsetzt, so würde man versucht sein, sie dem Romeo an die Seite zu stellen. Aber sie sind der Phantasie des Dichters einzeln aufgegangen, sie entspringen nicht dem Organismus des Ganzen; er hat nachträglich versucht, einen pragmatischen Zusammenhang hineinzubringen, und so empfängt man den Eindruck der Rosaisarbeit. Das süße wollüste Geflüster, in dem Ottolar seine Braut von den Mythen der Hochzeitnacht unterhält, ist für sich betrachtet von einer tiefen Innigkeit und Anmuth, aber das Motiv, wozu es benutzt wird, die Verkleidung, noch dazu in der furchtbaren Gefahr, die einen männlichen Ernst und keine kindliche Ländel hervorrufen sollte, giebt ihm eine häßliche, ja abgeschmackte Wendung. — Der Ausgang ist empörend. Im Romeo ist das Spiel des Zufalls nur scheinbar, es wird durch den realen Inhalt der Handlung bedingt und hervorgerufen, und jeder der Theilnehmen konnte sich sagen, wie weit er gesündigt, wenn auch die Folgen seiner Verwegenheit über seine Absicht hinausgingen. Bei Eliza aber wird die Selbstverwirrung zuletzt zum Weltwahnstanz: der Dichter glaubt sich gewaltiam steigern zu müssen, und verfährt in den unnatürlichsten Ausweg. Ein neues, bis zum Ueberfließen gewaltiges Mißverständnis findet statt: in dem Glauben, den Schuld

in's Herz zu treffen, thut jeder der beiden Väter sein altes Recht. Diese Strafschärfe empört um so mehr, da sie ungeschickt motivirt ist, und wenn gerade wie in *Romeo* die beiden Väter über dem Gekorn ihrer Kinder sich die Glube reiben, so ist damit für unsern Fall nichts gewonnen: denn dort haben sie nur ein schwaches Leid erlitten, und das Leid macht nichts; hier aber hat jeder von ihnen ein schweres Verbrechen auf seiner Seele, und daraus kann kein Friede hervorgehn. Reminiscenzen aus *Hamlet*, bis zur Falschheit übersteigert, schließen das Stück mit einem schreibenden Contrast. — „Diese auffallende Erscheinung, sagt Kieß, daß in demselben Dichter eine so großartige Vernunft unmittelbar mit einem ganz Kleinlichen, jaß kindischen Bestreben im Widerspruche stehen kann, zwingt uns fast, eine seltsame Disharmonie, eine Krankheit vielleicht, im Geiste des Dichters anzunehmen. Denn diese Fehler sind nicht die des Renlings oder der Uebereilung, sondern es ist die Unfähigkeit selbst, diesen Widerspruch und das völlig Ungeziessende einzusehn. Es ist ein zafischer unheilbarer Mangel, von dem sich wohl die Spuren mehr und minder in allen Werken des Dichters nachweisen lassen: bei seiner Liebe und Kenntniß der Wahrheit und Natur ein plötzliches großes Gefühl, beide zu überspringen, und das Leere, Richtige höher als die Wirklichkeit zu stellen.“ „Die Sprache ist männlich, mannigfaltig und schon sehr angearbeitet, und was um so mehr zu loben ist, keine matte Nachahmung Schillers; eben so wenig hören wir die Tonart Goethe's bedeutungslos wiederholt, sondern diese Sprechweise gehört unserm Dichter ganz eigenthümlich; er vermeidet alles schwankende und unbestimmte, und greift lieber zu Provincialismen und hic und da gemeinen Ausbrüchen, nur nur nicht in die vornehme Unbedeutendheit und scheinbare Annuth und Blüthe zu verfallen. Ein sonderbares Hin- und Hergehen einzelner Worte, Reden und Fragen, wie ein Ballspiel, trifft man schon in diesem Stücke.“ — Eine spätere Aufführung des Stückes (1826)

machte Lied auf die Eigenthümlichkeit der Sprache, insofern sie für die Bühne berechnet ist, aufmerksam. „Kleist's Dramen, sagt er in den dramaturgischen Blättern 2. B. 26 ff., geben dem Schauspieler große Veranlassung, seine Kunst zu zeigen, aber zugleich gehört es zu den allerschwierigsten Aufgaben, sie befriedigend, oder auch nur so aufzuführen, daß die Absichten des Dichters nicht ganz verloren gehen. Alle diese Charaktere müssen sehr scharf umrissen werden, das Colorit ist grell, und beides, Umriss wie Farbe, verschwindet zu Zeiten beinahe wieder ganz, und dem Schauspieler ist die Ergänzung, gewissermaßen die Schöpfung, unbedingt anvertraut. Es ist immer noch leichter, Widersprüche zu vereinigen. Dann ist die Sprache und der Dialog oft so sonderbar gespielt und gesucht, die Construction so wenig mundgerecht, auch für den nicht verwöhnten Sprecher, daß die sonderbaren Vorstellungen und Gedanken dadurch noch seltsamer erscheinen. Aus dieser Gesuchtheit blüht dann wieder so klare Vernunft in so klaren Worten und Bildern hervor, ein so tiefes und inniges Gefühl, daß unmittelbar unsere Liebe und Bewunderung in Anspruch genommen wird. Am eigenthümlichsten hat Kleist die Gestalten seiner Liebenden genommen, er ist hier der Theaterkonvention und den hergebrachten süßen Phrasen oder gewöhnlichen kalt-leidenschaftlichen Aufwallungen am meisten ungetreu geworden. Diese Figuren haben alle eine herbe Frische, aus ihrer scheinbaren Unmöglichkeit spricht das tiefste Herz.“

Von Kleist's Aufenthalt in Dresden im Sommer 1808 — man denke, daß er immer erst siebenundzwanzig Jahr alt war — haben sich nur einzelne Erzählungen erhalten, welche die Fortdauer seiner gebrühten Stimmung verrathen. Am innigsten verkehrte er mit der Familie Schlieben. Als Henriette lange Zeit keine Briefe von ihrem Bräutigam Lohse erhalten hatte und darüber ganz tiefsinnig geworden war, sagte sie eines Tages zu Kleist, der neben ihr auf dem Sopha saß und auf der Guitarre kimperte: wenn der Zustand noch lange

enthält, so werde ich verrückt. Sie haben Recht, verzeihe Miß, es ist das Beste, was Sie thun können, und wenn Sie Ihren Verstand je wiederfinden, nehme ich eine Pistole und schieße Sie und mich todt; ich kann Ihnen schon den Gefallen thun. — Noch in demselben Sommer unternahm er eine abermalige Reise nach der Schweiz. Den Entschluß scheint er unversehens gefaßt zu haben, er hatte noch wenige Tage vor seiner Abreise die Absicht, zu seinen Schwestern auf das Land zu ziehen. Erst den Tag vorher erschien er plötzlich mit der Erklärung in der Familie Schlieben, er gehe mit Psuel nach der Schweiz und nach Mailand, um Lohse dort aufzusuchen. Sie gingen meist zu Fuß, lebten in Bern, wo am Robert Guiscard gearbeitet ward, kamen nach Mailand, wo sie ganz vergaßen, Lohse zu besuchen, und begaben sich endlich durch das Waadtland über Genf und Evon nach Paris. Schon auf dem Wege zeigte sich oft die Seelenverstimmung des Dichters, und in Paris führte dieser Unmuth zu einer Entzweiung mit Psuel. Ein Streit über Sein und Nichtsein führte die Katastrophe herbei. Kleiß rannte im Zorn hinweg, blieb lange aus und fand, als er endlich heimkehrte, ein Billet von Psuel vor, der unterbess ausgezogen war und ihn in der Wohnung allein gelassen hatte. In der Verzweiflung verbrannte Kleiß alle seine Papiere und vernichtete den Guiscard zum drittenmal. Ganz zerstört entfloß er aus Paris und begab sich zu Fuß auf den Weg nach Boulogne sur mer. Als er eine Strecke gegangen war, begegnete er einem Hansen Conscriptirten und gab sich vergebene Mühe, für einen derselben als gemeiner Soldat einzutreten. Zu seinem Glück traf er noch kurz vor Boulogne mit einem ihm bekannten Chirurgen-Major zusammen, auf dessen verwunderte Frage, was er da zu thun habe? er ihm erzählte, er laufe ohne Paß herum. Der Franzose schilderte ihm mit Entsetzen, welcher Lebensgefahr er entgegengehe, indem in Boulogne noch nämlich unter ähnlichen Verhältnissen ein preussischer Edelmann als vermeinteter russischer Spion

erschossen worden sei, und nahm ihn unter seinem Sohn als seinen Bedienten mit in die Stadt. Von hier aus hat Kleist den Gefandten Lucchesini um einen Paß, den er nach vier Tagen, unmittelbar nach Potsdam ausgestellt, erhielt. In Paris hatte nach seiner Flucht sein Freund gesürchtet, Kleist habe sich in die Seine gestürzt, und nach seinem Leichnam in der Morgue gesucht. Leider erfahren wir, daß er schon in dieser Zeit sich zuweilen durch Opium zu betäuben suchte.

In Bezug auf die nächstfolgende Zeit sind die Nachrichten etwas verwirrt. Wieland, der seit dem Juni 1803 nichts von Kleist gehört, erhält den 8. April 1804 „durch die dritte Hand traurige Nachrichten von seinen Umständen.“ Er antwortet, 10. April: „Wenn ich nun alle diese Umstände, seinen auf Selbstgefühl gegründeten, aber von seinem Schicksal gewaltsam niedergehaltenen Stolz, die Excentricität der ganzen Laufbahn, worin er sich, seitdem er aus der militärischen Carriere ausgetreten, hin und her bewegt hat, seine störrische Ueberspannung, sein fruchtloses Streben nach einem unerreichbaren Zauberbild von Vollkommenheit mit seinem bereits zur fixen Idee gewordenen Quislarb, mit seiner zerrütteten geschwächten Gesundheit und mit den Mißverhältnissen, worin er mit seiner Familie zu stehen scheint [diese hatte Kleist in einem Zettel, Mai oder Juni 1803, als den Grund angegeben, warum er sein Gedicht nicht vollenden konnte], zusammen combinire, so erschrecke ich vor den Gedanken, die sich mir aufdrängen, und fühle mich beinahe genöthigt zu glauben, es sei sein guter Genius, der ihm den Einfall, sich in Coblenz zu einem Lächler zu verbinden, eingegeben. Gewiß ist, in meinen Augen wenigstens, daß das Project, welches Ihnen Ihre so edelmüthig theilnehmende Zuneigung zu diesem liebenswürdigen Unglücklichen eingegeben, ihn in einem Bureau unterzubringen, allein schon aus der Ursache von unbeliebigen Erfolg sein würde, weil diese Art von Beschäftigung und Abhängigkeit ihm in kurzer Zeit

ganz unerträglich fallen würde.“ — Bälou erzählt von dieser Periode: „Auf dem Heimwege von Paris besiel Kleist in Mainz eine tödtliche Krankheit, von welcher ihn Hofrath Medelind erst nach sechs Monaten wiederherstellte. Er soll in dieser Zeit die Bekanntschaft der Guberoide gemacht und mit der Tochter eines Predigers bei Wiesbaden ein gutes Verhältniß gehabt haben. Genesen, reiste er endlich nach Potsdam weiter, und erschien dort eines Abends unvermuthet vor dem Bette seines Freundes Psuel. Sowie seine Ankunft in der Heimath verlautete, eilte seine Schwester zu ihm, die all sein Unglück seiner poetischen Richtung zuschrieb, und ihn auf's ernstlichste davor zu bewahren suchte, daß er keine Verse weiter mache. Sie vermittelte auch mit andern Freunden, daß er durch Massenbach dem Minister Altenstein empfohlen ward, welcher ihm bei der Finanzverwaltung eine Anstellung in Aussicht stellte. Den Wünschen der Seinigen nachgebend, widmete er seine ganze Zeit in Berlin dem Studium der Cameralwissenschaft. Durch Brodes wurde er mit Barnhagen bekannt, dem er die „Familie Schroppenstein“ sorgfältig verheimlichte. Dem 11. August 1804 schrieb er in dessen Stammbuch: „Jünglinge lieben in einander das höchste der Menschheit, denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfernen. Wir aber wollen einander gut bleiben.“ Barnhagen ahnte nicht, daß er mit einem Dichter zu thun habe, so wenig war die Familie Schroppenstein durchgedrungen; er machte auf die jungen Kriegeröhne, die damals noch stark in der Romantik stahen, den Eindruck einer kalten, prosaischen Natur.

Noch im Winter von 1804 zu 1806 fanden wir ihn als Diktator in Königsberg, wo er mit Psuel wieder zusammentraf. Als er diesen eines Tages aufforderte, ebenfalls eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm Psuel die Geschichte des Robbhaas, dessen Namen noch heute eine Straße bei Potsdam trägt, als einen dazu wohl geeigneten

ten Stoff. Der Gegenstand ergriff Kleist auf das Lebhafteste, und er machte jene Erzählung daraus, die zu den bedeutendsten Schöpfungen unserer Literatur gehört. „Wenn man sieht, sagt Tied, mit welcher Festigkeit die Gestalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ergebnis und ein Gefühl sich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie sicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, so wird man fast versucht, zu glauben, daß er hier sein Talent noch glänzender entfalten könne als im Drama. . . . Es ist nicht nöthig, auf die meisterhafte Hand aufmerksam zu machen, die uns vom Prinzen bis zum geringsten Knecht alles so lebendig vor das Auge führt, als wenn wir die Dinge selbst erlebt hätten. . . . Der Erzähler ist von der wirklichen Geschichte, sei es geistlich, sei es aus Unkenntniß, merklich abgewichen. Dies ist nicht so sehr zu tadeln, da sein Zweck und die musterhafte Frische der Farben dies rechtfertigen können, als daß er zugleich in einer nicht so gar fern liegenden Begebenheit die nothwendige Umgebung, die der Leser nicht vergessen kann, zu sehr verliert hat. Er vergißt, daß Wittenberg und nicht Dresden die Residenz der sächsischen Kurfürsten war; Dresden schildert er ganz nach seiner jetzigen Gestalt, da die Altstadt damals so gut wie nicht existirte, und was soll man zu dem Kurfürsten selber sagen, der als ein romantischer, verliebter und seltsamer Phantast aufgeführt wird, da es doch nur Friedrich der Weise oder der Staukhafte sein können, die in den Umfang dieser Erzählung passen?“ Wenn aber Tied hinzusetzt: „Durch diese Uebereifung verliert diese treffliche Erzählung ihr eigenthümliches Geßinn,“ so ist das zu viel gesagt; im Gegentheil, man wird getäuscht und glaubt ein Altentück aus jener Zeit zu lesen. Ja im Brockhaus'schen Conversationslexicon ist die ganze Novelle, mit allen ihren handgreiflichen historischen Unrichtigkeiten, als historisches Factum erzählt! — Es ist um so wichtiger, zu untersuchen, worin die Kunst dieser Täuschung besteht, je seltener das Talent, gut zu erzählen, bei uns Deutschen vorkommt. — Man

Wante leicht versucht sein, den Vorzug gerade in seinen Schwächen zu finden, in dem schwerfälligen verhakten Satzbau, der ungeschickten Wiederholung einzelner Nebenwendungen, was alles an Criminal-Acten erinnert; wie wir denn auch glauben, obgleich nichts darüber überliefert ist, daß Kleist vielfach in solchen Papieren geübt hat. Aber der Stil hätte durch größere Einfachheit an Kraft nicht verloren. — Zum Theil liegt der Grund in der sinnlichen Deutlichkeit, mit der er alle Ereignisse im Detail verfolgt — wie bei dem ersten Eintritt des Koglamm in die Tronkenburg, bei dem Vorführen der beiden Pferde durch den Schinder und in ähnlichen Scenen, wo vielleicht des Guten etwas zu viel gethan ist; aber diese Stellen sind Proben von dem scharfen Wahrnehmungsvermögen des Dichters und seiner scharfen Aufmerksamkeit. Diesen Vorzug theilt er z. B. mit Achim von Arnim, seinem Landsmann, dem er überhaupt in mancher Beziehung verwandt ist. Aber die Hauptsache ist der Glaube an seine eigne Gestalt. Es ist sein eignes Gefühl, seine eigne Leidenschaft, die sich in den Dingen explicirt, ohne allen Aufwand von Wortprunk, durch die Macht der Thatfachen. Er ist immer ganz in der Sache, und wenn die Erzählungen manchen Leser empören, so wird man sie doch nicht leicht aus der Hand legen. Diese Macht der Empfindung wird nun dadurch so gestaltenkräftig, daß sie sich den Anschein der Kälte giebt: jenes Verhalten der Empfindung, die dem dramatischen Dialog schadet, ersetzt in der Erzählung die „Frohe der Bildung.“ Kleist steht niemals wie die Romantiker über oder außer seiner Welt, sein Herz ist mitten im Aufruhr drin, und doch bleibt seine Hand sicher und fest — wie sie denn auch bei seinem entscheidenden Ausgang doppelt ins Schwarze traf. Goethe steht in seinen Romanen mit behaglichem Erstaunen den bunten Krabben zu, die seine Phantasie ihm eingiebt; man folgt ihm mit heiterm Antheil ohne große Aufregung; bei Kleist würde man garmacht aus dem Kampf kommen, wenn er nicht — wenigstens bis zu einem

gewissen Punkt hin, wo er die Macht über seine Seele verliert — die künstlerische Besonnenheit bewahrt. — Bei keiner seiner Erzählungen freilich entfaltet sich diese Gabe so glänzend als im Kohlhaas, wo das Problem seine Seele in ihrer ganzen Stärke erschütterte. — Ein einfacher Mann von starkem Rechtsgefühl wird durch Verweigerung des Rechts von Seiten der Behörden allmählig zum Verbrechen getrieben: um sich Recht zu verschaffen, wendet er Mittel an, viel schlimmer als das ihm widerfahrne Unrecht. Der Höhepunkt der Geschichte ist die Stelle, wo Kohlhaas, vom Gericht abschlägig beschieden, „mit der widerwärtigsten Erwartung, die seine Brust jemals bewegt hatte, so oft sich ein Geräusch im Hofe hören ließ, nach dem Thorweg sieht,“ ob der Junker ihm etwas, vielleicht gar mit einer Entschuldigung, die Pferde zurückschickt: „der einzige Fall, in welchem seine von der Welt wohlgezogene Seele auf nichts, das ihrem Gefühl völlig entsprach, gestoßen war.“ Aber bald hört er das Gegentheil, „und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken, judte die innerliche Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehen.“ In Ordnung! durch den Entschluß, mit Brand und Mord, an der Spitze einer Freierschoar, über die unschuldige Welt einzubrechen, um sich Recht zu verschaffen. — Wie der schlichte Mann durch den Fanatismus des Rechts selbst in's Wüßliche getrieben wird, ist vortrefflich entwickelt. Der Dichter hat vorher, durch einfache Striche, uns so lebhaft in die Mitte der Ereignisse versetzt, die Personen und Zustände uns in ihren Bedingungen so gegenwärtig gemacht, daß er nachher mit fliegender Hast die Flut der Begebenheiten beschleunigen kann, ohne daß wir es merken: wir glauben, sie noch immer Schritt für Schritt zu begleiten. Die Bewegung seiner Seele ist so durchsichtig, daß wir ihn vollkommen verstehen, selbst da noch, als mit flieberhaftem Ungeßulm, mit maßloser Willkür die Ereignisse sich durcheinander drängen. Die Szenen, wie

Kohlhaas den Junker durch alle Schürpfeinzel verfolgt, und alles erschlägt und niederbrennt, was ihm Zuflucht gewährt, sind von hinreißender Leidenschaft, von überzeugender Wahrheit. Nun tritt der Wendepunkt ein. Der Arm der Obrigkeit ist zu schwach gewesen, den Empörer zu bändigen, allein es begegnet ihm die Macht eines gleich starken Willens, der ihm an sittlicher Würde überlegen ist. Martin Luther weist den Rebellen in seine Schranken zurück und veröhnt ihn äußerlich mit der Obrigkeit. Sein Recht geschiede ihm, wegen seiner Uebeltaten wird ihm Gnade zugesichert; das verstockte Rachegefühl weiß auch Luther nicht zu bändigen. Nun tritt die Bewegung der Seele zurück und die äußern Ereignisse nehmen den Vordergrund ein. Die Folgen seiner eignen That wenden sich gegen Kohlhaas. Obgleich ihm die Strafe erlassen ist, kann die Gesellschaft den Uebeltäter nicht in ihrer Mitte dulden, es werden ihm Fesseln gelegt und er erliegt der Rast seiner Feinde. Auch das ist ganz richtig erfunden; ja die Ausführung dieser Parthe gehört zu den meisterhaftesten des Ganzen, obgleich die, bloß menschlich aufgestellten Rechtsbegriffe dem historischen Recht und der historischen Irene überhaupt auf das härteste widersprechen: doch wollte es dem Dichter nicht gelingen, für diesen nothwendigen und in Bezug auf die Dialektik der Thatfachen correct gezeichneten Ausgang die angemessene sittliche Stimmung zu finden. Obgleich er sein eignes Gemüth hinter den Ereignissen versteckt hat, zeigt sich nun doch, daß er in dem Irrthum seines Helden befangen war; Recht und Unrecht hat sich ihm so durcheinander gewirrt, daß er in finstern Gräbeln verfaßt und plötzlich einer fremden dunkeln Macht in die Hände fällt. Der sittlich und historisch nothwendige Ausgang läßt sein Gefühl unberührt, und um denselben zu genügen, erfindet er ein Retin, das sich später, viel wilder und abscheulicher in dem „Hindling“ wiederholt: den Triumph der Rache über die sittliche Katholik. Dies allein erfüllt die Geschichte mit dem Aankat, wo der sonst mit dem

innern Lebensnerv der Dichtung verworfene heimliche Wahnsinn hell hervorstrahlt. Ein unheimliches Spinnennetz, das sich gespenstig auch über die Vergangenheit breitet und ihren tragischen Sturz verleiht, überzieht plötzlich die düstere, aber in bestimmten Umrissen gezeichnete Landschaft; die Wirklichkeit verliert sich in's Traummleben, mit ihr auch die sittliche Idee. — Den psychologischen Zusammenhang dieser Episode hat Tiede nicht erkannt, wenn er, übrigens ganz richtig, bemerkt: „Diese wunderbare Eigennarrin, die nachher die verborgene Göttin des Aohlsaad ist, dieser geheimnißvolle Bettel, diese gespenstischen Gestalten, der kranke, halbwahnsinnige, am Tode in Verflückung auftretende Kurfürst, alle diese schwachen, zum Theil charakterlosen Schilderungen, die dennoch mit der Annahme auftreten, daß sie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wirken gehalten werden, daß sie uns ihr geheimnißreiches Wesen, das sich in wenig genug anstellt, so theuer wie möglich verkaufen wollen, diese grauenvolle Achtung, die der Verfasser plötzlich selber vor den Geschöpfen seiner Phantasie empfindet, alles dies erinnert an so manches schwache Produkt unsrer Tage und an die gewohnten Bedürfnisse der Leswelt, daß wir uns nicht ohne eine gewisse Bekanntheit davon überzeugen, daß selbst so hervorragende Autoren, wie Kleist (der sonst nichts mit diesen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die sie hervorgerufen hat, ihren Tribut abtragen müssen.“ — Man kann sich bei dieser sehr richtigen Kritik doch der Bemerkung nicht erwehren, daß diese Krankheiten des Tages nirgend so unheimlich hervortreten, als in den Novellen des Phantasma, vom „blonden Albert“ an (1796) bis zum „Liebesjauber“ (1811).

Für die zweite Novelle, die Kleist in Königsberg schrieb, die Marquise von O., fand er den Stoff in den Contes nouvelles nouvelles der Fran von Gomez, die er wahrscheinlich in Paris gelesen hatte. Es ist ein echt französischer Stoff, und erinnert an die literarischen Producte jener Zeit; aber wie deutsch und wie eigen-

thümlich ist die Behandlung. Es ist merkwürdig, wie Kleist, bei seinem lebhaft entwickelten Schaamgefühl, das zuweilen zu komischen Scenen führte, in seinen Novellen, mit Ausnahme des Rohlfens, durchweg ein flüchtiges Motiv zum Mittelpunkt macht, und zwar jenen Punkt, wo das Psychische ins Physische übergeht. Zwar wird er weder lästern noch cynisch, aber die Ausmalung jener Stoffe steht doch durchweg hart an den Grenzen der Kunst, wo sie dieselben nicht überschreitet. Eine französische Novelle — *une matrasse anonyme* — behandelt das umgekehrte Thema: ein Mann, der nicht weiß, wen er umarmt hat; tausendmal frecher, als Kleist's Erzählung, aber lange nicht so anstößig, als bereits der Anfang derselben: die Annonce einer Dame vom Stande, die für ihr Kind einen Vater sucht! Es ist ihr in der Ohnmacht Gewalt angethan; ihre Verwirrung, als sie den unerklärlichen Zustand entdeckt, die Steigerung derselben zum hellen Wahnsinn; der Zorn der Eltern; ihre Selbsteigenschaft als sie sich von ihrer Unschuld überzeugen; das Entsetzen der Marquise, als sie in dem geliebten Mann den Uebelthäter entdeckt und nun einen Teufel in ihm sieht, das alles ist meisterhaft geschildert; aber die Voraussetzung ist, wie man will, lächerlich oder gräulich, und wenn der Verbrecher, nachdem die Soldaten, die nicht schuldiger waren, mit dem Tode bestraft sind, mit der Strafe der Beschämung abkommt „in Anbetracht des unvollkommenen Zustandes dieser Welt,“ so ist diese Wendung doch ein Nachklang aus dem Französischen.

Wenn Kleist bei mehreren seiner Schöpfungen aus der Künigberger Zeit den tragischen Ausgang zu vermeiden suchte, so ist der Eindruck derselben doch nicht heiter. Auch dieser Aufenthalt hatte seine Beruhigung nicht beseitigt; die Amtsgeschäfte waren ihm peinlich und die Poesie selbst war nicht stark genug, seine Drang zu befreien. In seinem ruhelosen Umherirren konnte er sich selbst nicht entziehen. — Seine Stimmung brüct sich in einem Brief aus, den er

machte Lied auf die Eigenthümlichkeit der Sprache, insofern sie für die Bühne berechnet ist, aufmerksam. „Kleist's Dramen, sagt er in den dramaturgischen Blättern 2. B. 26 ff., geben dem Schauspieler große Veranlassung, seine Kunst zu zeigen, aber zugleich gehört es zu den allerschwierigsten Aufgaben, sie befriedigend, oder auch nur so aufzuführen, daß die Absichten des Dichters nicht ganz verloren gehen. Alle diese Charaktere müssen sehr scharf umrissen werden, das Colorit ist grell, und beides, Umriss wie Farbe, verschwindet zu Zeiten beinahe wieder ganz, und dem Schauspieler ist die Ergänzung, gewissermaßen die Schöpfung, anbedingt anvertraut. Es ist immer noch leichter, Widersprüche zu veremigen. Dann ist die Sprache und der Dialog oft so sonderbar gespißt und gesucht, die Construction so wenig mundgerecht, auch für den nicht verwöhnten Sprecher, daß die sonderbaren Vorstellungen und Gedanken dadurch noch seltsamer erscheinen. Aus dieser Gesuchtheit blüht dann wieder so klare Vernunft in so klaren Worten und Bildern hervor, ein so tiefes und inniges Gefühl, daß unmittelbar unsere Liebe und Bewunderung in Anspruch genommen wird. Am eigenthümlichsten hat Kleist die Gestalten seiner Liebeuden genommen, er ist hier der Theaterkonvention und den hergebrachten süßen Phrasen oder gewöhnlichen fast-leidenschaftlichen Auswülfungen am meisten ungetreu geworden. Diese Figuren haben alle eine herbe Frische, aus ihrer scheinbaren Alltäglichkeit spricht das tiefste Herz.“

Von Kleist's Aufenthalt in Dresden im Sommer 1803 — man denke, daß er immer erst siebenundzwanzig Jahr alt war — haben sich nur einzelne Erzählungen erhalten, welche die Fortbauer seiner gebrüchten Stimmung verrathen. Am innigsten verkehrte er mit der Familie Schlieben. Als Henriette lange Zeit keine Briefe von ihrem Bräutigam Johse erhalten hatte und darüber ganz tiefsinnig geworden war, sagte sie eines Tages zu Kleist, der neben ihr auf dem Sopha saß und auf der Guitarre kimperte: wenn der Zustand noch lange

enthält, so werde ich verrückt. Sie haben Recht, verachte Nichts, es ist das Beste, was Sie thun können, und wenn Sie Ihren Verstand je wiederfinden, nehme ich eine Pistole und schieße Sie und mich todt; ich kann Ihnen schon den Gefallen thun. — Noch in demselben Sommer unternahm er eine abendmalige Reise nach der Schweiz. Den Entschluß scheint er unversehnend gefaßt zu haben, er hatte noch wenige Tage vor seiner Abreise die Absicht, zu seinen Schwestern auf das Land zu ziehen. Erst den Tag vorher erschien er plötzlich mit der Erklärung in der Familie Schlieben, er gehe mit Psuel nach der Schweiz und nach Mailand, um Lohse dort aufzusuchen. Sie gingen meist zu Fuß, lebten in Bern, wo am Robert Guiscard gearbeitet ward, kamen nach Mailand, wo sie ganz vergaßen, Lohse zu besuchen, und begaben sich endlich durch das Waadtland über Genf und Lyon nach Paris. Schon auf dem Wege zeigte sich oft die Seelenverstimmung des Dichters, und in Paris führte dieser Umstand zu einer Entzweiung mit Psuel. Ein Streit über Sein und Nichtsein führte die Katastrophe herbei. Kleist rannte im Zorn hinweg, blieb lange aus und kam, als er endlich heimkehrte, ein Billet von Psuel vor, der unterdeß ausgezogen war und ihn in der Wohnung allein gelassen hatte. In der Verzweiflung verbrannte Kleist alle seine Papiere und vernichtete den Guiscard zum drittenmal. Ganz zerstört entfloß er aus Paris und begab sich zu Fuß auf den Weg nach Boulogne sur mer. Als er eine Strecke gegangen war, begegnete er einem Hansen Conscriptirten und gab sich vergebene Mühe, für einen derselben als gemeiner Soldat einzutreten. Zu seinem Glück traf er noch kurz vor Boulogne mit einem ihm bekannten Chirurgen-Major zusammen, auf dessen verwunderte Frage, was er da zu thun habe? er ihm erzählte, er laufe ohne Paß herum. Der Franzose schilderte ihm mit Entsetzen, welcher Lebensgefahr er entgegengehe, indem in Boulogne noch unklugst unter ähnlichen Verhältnissen ein preussischer Edelmann als vermeinteter russischer Spion

erschossen worden sei, und nahm ihn unter seinem Schutz als seinen Bedienten mit in die Stadt. Von hier aus hat Kleist den Gefandten Lucchesini um einen Paß, den er nach vier Tagen, unmittelbar nach Potsdam ausgestellt, erhielt. In Paris hatte nach seiner Flucht sein Freund gefürchtet, Kleist habe sich in die Seine gestürzt, und nach seinem Leichnam in der Morgue gesucht. Leider erfahren wir, daß er schon in dieser Zeit sich zuweilen durch Opium zu betäuben suchte.

In Bezug auf die nächstfolgende Zeit sind die Nachrichten etwas verwirrt. Wieland, der seit dem Juni 1803 nichts von Kleist gehört, erhält den 3. April 1804 „durch die dritte Hand traurige Nachrichten von seinen Umständen.“ Er antwortet, 10. April: „Wenn ich nun alle diese Umstände, seinen auf Selbstgefühl gegründeten, aber von seinem Schicksal gewaltsam niedergehaltenen Stolz, die Excentricität der ganzen Laufbahn, worin er sich, seitdem er aus der militärischen Carriere ausgetreten, hin und her bewegt hat, seine stürzterliche Ueberspannung, sein fruchtloses Streben nach einem unerreichbaren Zauberbiß von Vollkommenheit mit seinem bereits zur fixen Idee gewordenen Quislarb, mit seiner zerrütteten geschwächten Gesundheit und mit den Mißverhältnissen, worin er mit seiner Familie zu leben scheint [diese hatte Kleist in einem Zettel, Mai oder Juni 1803, als den Grund angegeben, warum er sein Gedicht nicht vollenden könne], zusammen combinire, so erschrecke ich vor den Gedanken, die sich mir aufdrängen, und fühle mich beinahe genöthigt zu glauben, es sei sein guter Genius, der ihm den Einfall, sich in Coblenz zu einem Tischler zu verdingen, eingegeben. Gewiß ist, in meinen Augen wenigstens, daß das Project, welches Ihnen Ihre so edelmüthig theilnehmende Zuneigung zu diesem liebenswürdigen Unglücklichen eingegeben, ihn in einem Bureau unterzubringen, allein schon aus der Ursache von unbeliebigen Erfolg sein würde, weil diese Art von Beschäftigung und Abhängigkeit ihm in kurzer Zeit

ganz unerträglich fallen würde.“ — Balow erzählt von dieser Periode: „Auf dem Heimwege von Paris besiel Kleist in Mainz eine tödtliche Krankheit, von welcher ihn Hofrath Webefind erst nach sechs Monaten wiederherstellte. Er soll in dieser Zeit die Bekanntschaft der Schubertode gemacht und mit der Tochter eines Predigers bei Wiesbaden ein ganzes Verhältniß gehabt haben. Gesehen, reiste er endlich nach Potsdam weiter, und erschien dort eines Abends unermuthet vor dem Bette seines Freundes Pfuel. Sowie seine Ankunft in der Heimath verlautete, eilte seine Schwester zu ihm, die all sein Unglück seiner poetischen Richtung zuschrieb, und ihn auf's eifrigste davor zu bewahren suchte, daß er keine Verse weiter mache. Sie vermittelte auch mit andern Freunden, daß er durch Massenbach dem Minister Altenstein empfohlen ward, welcher ihm bei der Finanzverwaltung eine Anstellung in Aussicht stellte. Dem Wunsche der Seinigen nachgebend, widmete er seine ganze Zeit in Berlin dem Studium der Cameralwissenschaft. Durch Brokes wurde er mit Barnhagen bekannt, dem er die „Familie Schroffenstein“ sorgfältig verhehlte. Den 11. August 1804 schrieb er in dessen Stammbuch: „Jünglinge lieben in einander das Höchste der Menschheit, denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfernen. Wir aber wollen einander gut bleiben.“ Barnhagen ahnte nicht, daß er mit einem Dichter zu thun habe, so wenig war die Familie Schroffenstein durchgebrungen; er machte auf die jungen Rufenöhne, die damals noch stark in der Romantik staken, den Eindruck einer kalten, prosaischen Natur.

Noch im Winter von 1804 zu 1805 finden wir ihn als Diätar in Königsberg, wo er mit Pfuel wieder zusammentraf. Als er diesen eines Tages aufforderte, ebenfalls eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm Pfuel die Geschichte des Robinsaaß, dessen Namen noch heute eine Brücke bei Potsdam trägt, als einen dazu wohl geeigne-



ten Stoff. Der Gegenstand ergriff Lieff auf das lebhafteste, und er machte jene Erzählung daraus, die zu den bedeutendsten Schöpfungen unserer Literatur gehört. „Wenn man sieht, sagt Lieff, mit welcher Festigkeit die Gestalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ergebniß und ein Gefühl sich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie sicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, so wird man fast versucht, zu glauben, daß er hier sein Talent noch glänzender entfalten könne als im Drama. . . . Es ist nicht nöthig, auf die meisterhafte Hand aufmerksam zu machen, die uns vom Prinzen bis zum geringsten Knecht alles so lebendig vor das Auge führt, als wenn wir die Dinge selbst erlebt hätten. . . . Der Erzähler ist von der wirklichen Geschichte, sei es geistlich, sei es aus Unkenntniß, merklich abgewichen. Dies ist nicht so sehr zu tadeln, da sein Zweck und die musterhafte Frische der Farben dies rechtfertigen können, als daß er zugleich in einer nicht so gar fern liegenden Begebenheit die nothwendige Umgebung, die der Leser nicht vergessen kann, zu sehr verlegt hat. Er vergißt, daß Wittenberg und nicht Dresden die Residenz der sächsischen Kurfürsten war; Dresden schildert er ganz nach seiner jetzigen Gestalt, da die Altstadt damals so gut wie nicht existirte, und was soll man zu dem Kurfürsten selber sagen, der als ein romantischer, verliebter und seltsamer Phantast aufgeführt wird, da es doch nur Friedrich der Weise oder der Standhafte sein können, die in den Umfang dieser Erzählung passen?“ Wenn aber Lieff hinzusetzt: „Durch diese Uebereilung verliert diese treffliche Erzählung ihr eigenthümliches Costüm,“ so ist das zu viel gesagt; im Gegentheil, man wird getäuscht und glaubt ein Altenstück aus jener Zeit zu lesen. Ja im Brockhaus'schen Conversationslexicon ist die ganze Novelle, mit allen ihren handgreiflichen historischen Unrichtigkeiten, als historisches Factum erzählt! — Es ist um so wichtiger, zu untersuchen, worin die Kunst dieser Täuschung besteht, je seltener das Talent, gut zu erzählen, bei uns Deutschen vorkommt. — Man

Wante leicht versucht sein, den Vorzug gerade in seinen Schwächen zu finden, in dem schwerfälligen gerhacten Satzbau, der ungeschickten Wiederholung einzelner Nebenwendungen, was alles an Criminal-Acten erinnert; wie wir denn auch glauben, obgleich nichts darüber überliefert ist, daß Kleist vielfach in solchen Papieren geübt hat. Aber der Stil hätte durch größere Einfachheit an Kraft nicht verloren. — Zum Theil liegt der Grund in der sinnlichen Deutlichkeit, mit der er alle Ereignisse im Detail verfolgt — wie bei dem ersten Eintritt des Koglanms in die Kronenburg, bei dem Vorführen der beiden Pferde durch den Schinder und in ähnlichen Scenen, wo vielleicht des Guten etwas zu viel gethan ist; aber diese Stellen sind Proben von dem scharfen Wahrnehmungsvermögen des Dichters und seiner schnellen Aufmerksamkeit. Diesen Vorzug theilt er z. B. mit Achim von Arnim, seinem Landsmann, dem er überhaupt in mancher Beziehung verwandt ist. Aber die Hauptsache ist der Glaube an seine eigne Gestalten. Es ist sein eignes Gefühl, seine eigne Leidenschaft, die sich in den Worten ausdrückt, ohne allen Aufwand von Wortprunk, durch die Macht der Thatfachen. Er ist immer ganz in der Sache, und wenn die Erzählungen manchen Leser empören, so wird man sie doch nicht leicht aus der Hand legen. Diese Macht der Empfindung wird nun dadurch so gestaltenträftig, daß sie sich dem Aufheben der Kälte giebt: jenes Verhalten der Empfindung, die dem dramatischen Dialog schadet, ersetzt in der Erzählung die „Fronie der Bildung.“ Kleist steht niemals wie die Romantiker über oder außer seiner Welt, sein Herz ist mitten im Aufruhr drin, und doch bleibt seine Hand sicher und fest — wie sie denn auch bei seinem entsetzlichen Ausgang doppelt ins Schwarze traf. Goethe sieht in seinen Novellen mit behaglichem Erfrischen den bunten Wabern zu, die seine Phantasie ihm eingiebt; man folgt ihm mit heiterm Muthwill ohne große Aufregung; bei Kleist würde man garricht aus dem Kampf kommen, wenn er nicht — wenigstens bis zu einem

innern Lebensnerv der Dichtung verwachsene heimliche Wahnsinn hell hervortritt. Ein unheimliches Spinnennetz, das sich gespenstig auch über die Vergangenheit breitet und ihren tragischen Ernst verleiht, überzieht plötzlich die Lüste, aber in bestimmten Umrissen gezeichnete Landschaft; die Wirklichkeit verliert sich in's Traumleben, mit ihr auch die sittliche Idee. — Den psychologischen Zusammenhang dieser Episode hat Tiedt nicht erkannt, wenn er, übrigens ganz richtig, bemerkt: „Diese wunderbare Eigennetin, die nachher die verstorbene Gattin des Rothsaas ist, dieser geheimnißvolle Zettel, diese gespenstischen Gestalten, der kranke, halbwahnsinnige, am Tode in Verleibung auftretende Rurfsirß, alle diese schwachen, zum Theil charakterlosen Schilderungen, die dennoch mit der Annahme auftreten, daß sie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wollen gehalten werden, daß sie uns ihr geheimnißreiches Wesen, das sich in wenig genug auflöst, so theuer wie möglich verkaufen wollen, diese grauenvolle Achtung, die der Verfasser plötzlich selber vor den Geschöpfen seiner Phantasie empfindet, alles dies erinnert an so manches schwache Produkt unserer Tage und an die gewohnten Bedürfnisse der Leswelt, daß wir uns nicht ohne eine gewisse Bekanntheit davon überzeugen, daß selbst so hervorragende Autoren, wie Kleist (der sonst nichts mit diesen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die sie hervorgerufen hat, ihren Tribut abtragen müssen.“ — Man kann sich bei dieser sehr richtigen Kritik doch der Bemerkung nicht erwehren, daß diese Krankheiten des Tages nirgend so unheimlich hervortreten, als in den Novellen des Phantasm, vom „blonden Albert“ an (1796) bis zum „Liebesjauber“ (1811).

Für die zweite Novelle, die Kleist in Königsberg schrieb, die Marquise von O., fand er den Stoff in den *Cent nouvelles nouvelles* der Frau von Genes, die er wahrscheinlich in Paris gelesen hatte. Es ist ein echt französischer Stoff, und erinnert an die überflüssigen Produkte jener Zeit; aber wie deutsch und wie eigen-

thümlich ist die Behandlung. Es ist merkwürdig, wie Kleist, bei seinem lebhaft entwickelten Schaamgefühl, das zuweilen zu komischen Scenen führte, in seinen Novellen, mit Ausnahme des Kohlhans, durchweg ein finstliches Motiv zum Mittelpunkt macht, und zwar jenen Punkt, wo das Psychische ins Physische übergeht. Zwar wird er weder lästerlich noch cynisch, aber die Ausmalung jener Stoffe steht doch durchweg hart an den Grenzen der Kunst, wo sie dieselben nicht überschreitet. Eine französische Novelle — *une maîtresse anonyme* — behandelt das umgekehrte Thema: ein Mann, der nicht weiß, wen er umarmt hat; tausendmal frecher, als Kleist's Erzählung, aber lange nicht so anstößig, als bereits der Anfang derselben: die Annonce einer Dame vom Stande, die für ihr Kind einen Vater sucht! Es ist ihr in der Ohnmacht Gewalt angethan; ihre Verwirrung, als sie den unerklärlichen Zustand entdeckt, die Steigerung derselben zum hellen Wahnsinn; der Zorn der Eltern; ihre Seligkeit als sie sich von ihrer Unschuld überzeugen; das Entsetzen der Marquise, als sie in dem geliebten Mann den Uebeltäter entdeckt und nun einen Teufel in ihm sieht, das alles ist meisterhaft geschildert; aber die Voraussetzung ist, wie man will, lächerlich oder gräulich, und wenn der Verbrecher, nachdem die Soldaten, die nicht schuldiger waren, mit dem Tode bestraft sind, mit der Strafe der Beschämung abkommt „in Anbetracht des unvollkommenen Zustandes dieser Welt,“ so ist diese Wendung doch ein Nachklang aus dem Französischen.

Wenn Kleist bei mehreren seiner Schöpfungen aus der Königsberger Zeit den tragischen Ausgang zu vermeiden suchte, so ist der Eindruck derselben doch nicht heiter. Auch dieser Aufenthalt hatte seine Bestimmung nicht beseitigt; die Amtsgeschäfte waren ihm peinlich und die Poesie selbst war nicht stark genug, seine Brust zu befreien. In seinem ruhelosen Umherirren konnte er sich selbst nicht entslie-

Ende December 1806 (zwischen dem Durchmarsch durch das Anspachische d. Oct. und dem Frieden von Preßburg 26. Dec.) an Kühle von Lillienstern schrieb (damals Lieutenant im Rassenbachschen Corps): er zeigt zugleich, wie tief die politische Lage des Vaterlandes ihn ergriff und wie richtig er sie beurtheilte. „Mein lieber Kühle! Ich drücke dich von ganzem Herzen an meine Brust. Du hast mir mit deinem letzten Briefe, den du mir unverbient, weil ich dir auf den vorherigen nicht geantwortet habe, geschrieben, eine innige Freude gemacht. Warum können wir nicht immer bei einander sein! Was ist das für ein seltsamer Zustand, sich immer an eine Brust hinstreuen und doch keinen Fuß rühren, um daran niederzusinken? Ich wollte, ich wäre eine Säure oder ein Alkali, so hätte es doch ein Ende, wenn man aus dem Salze geschieden wäre. Du bist mir noch immer so werth als irgend etwas in der Welt, und solche Zuschriften, wie die deinen, wecken dies Gefühl so lebhaft, als ob es neu geboren würde; aber eine immerwiederkehrende Empfindung sagt mir, daß diese Brieffreundschaft für uns nicht ist, und nur insofern du auch etwas von der Sehnsucht fühlst, die ich nach dir, d. h. nach der innigen Ergreifung deiner mit allen Sinnen, innern und äußern, spüre, kann ich mich von deinen Schriftzügen, schwarz und weiß, in leiser Umschlingung berührt fühlen. In Betreff unseres gemeinsamen Freundes, ist er wohl nicht das erste ruhmloschende Herz, das in ein stummes Grab gesunken; aber wenn der Zufall die ersten Kugeln gut lenkt, steht er gewiß danach aus — und seine Lage fordert ihn auch dringend dazu auf — als ob er die ertränkte Ehre, wie Shakespeare sagt, bei den Füssen heranziehen würde. Dir hängt sie noch an den Sternen, du wirst den Moment nicht veräumen, sie mit einem breiten Griffe herunter zu reißen, schülge dich ihr prächtig-schnitterader Fall auch zu Boden. So wie die Dinge stehn, kann man kaum auf viel mehr rechnen als auf einen schönen Untergang. Was ist das für eine

Regierung (Oesterreich), den Krieg mit einem Winterquartier und der langwierigen Einschließung einer Festung anzufangen! Bißt du nicht mit mir überzeugt, daß die Franzosen uns angreifen werden, wenn wir noch vier Wochen fortfahren, mit den Waffen in der Hand drohend an der Pforte ihres Rückzugs aus Oesterreich zu stehen? Wie kann man außerordentlichen Kräften mit einer so gemeinen und alltäglichen Reaktion begegnen! Warum hat der König nicht gleich bei Gelegenheit des Durchbruchs der Franzosen durch das Fränkische seine Stände zusammenberufen, warum ihnen nicht, in einer rührenden Rede — der bloße Schmerz hätte sie rührend gemacht! — seine Lage eröffnet? Wenn er es bloß ihrem eigenen Ohrgefühl anheimgestellt hätte, ob sie von einem gemüthhandelten Könige regiert sein wollten oder nicht, würde sich nicht etwas von Nationalgeist bei ihnen geregt haben? Und wenn sich diese Regung gezeigt hätte, wäre dies nicht die Gelegenheit gewesen, ihnen zu erklären, daß es hier gar nicht auf einen gemeinen Krieg ankomme? Es gelte Sein oder Nichtsein; und wenn er seine Armeen nicht um 300,000 Mann vermehren könne, bliebe ihm nichts übrig als ehrenvoll zu sterben. Weinst du nicht, daß eine solche Erziehung hätte zu Stande kommen können? Wenn er all' seine goldenen und silbernen Geschirre prägen lassen, seine Kammerherren und Pferde abgeschafft hätte, seine ganze Familie ihm dorthin gefolgt wäre, und er, nach diesem Beispiel, gefragt hätte, was die Nation zu thun Willens sei! Ich weiß nicht wie gut oder schlecht es ihm jetzt von seinen silbernen Tellern schmecken mag; aber dem Kaiser in Osmän, bin ich gewiß, schmeckt es schlecht. Was ist dabei zu thun? Die Zeit scheint eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen zu wollen und wir werden davon nichts als den Haß der Alten erleben. Es wird sich aus dem ganzen, civilisirten Theile von Europa ein einziges großes System von Reichen bilden, und die Throne mit neuen von Frankreich abhängigen Fürstenthümern besetzt werden. Aus dem Oesterreichischen geht dieser

glückgekrönte Abenteurer, falls ihm nur das Bild treu bleibt, gewiß nicht wieder heraus. In kurzer Zeit werden wir in den Zeitungen lesen: „man spricht von großen Veränderungen in der deutschen Reichsverfassung,“ und späterhin: „es heißt, daß ein großer deutscher (üblicher) Fürst an die Spitze der Geschäfte treten werde.“ Kurz, in Zeit von einem Jahre ist der Kurfürst von Baiern König von Deutschland. — Warum sich nur nicht Einer findet, der diesem bösen Geiste der Welt die Angel durch den Kopf jagt! Ich möchte wissen, was so ein Emigrant zu thun hat! Für die Kunst, steht da wohl ein, war vielleicht der Zeitpunkt noch niemals günstig. Man hat immer gesagt, daß sie betteln geht; aber jetzt läßt sie die Zeit verhungern. Wo soll die Unbesangenheit des Gemüths herkommen, die schlechthin zu ihrem Genuße nöthig ist, in Augenblicken, wo das Elend Jedem in den Nacken schlägt?“ —

In Königsberg trat ihm auch das Gespenst seiner Vergangenheit entgegen. Als er auf der Reise dahin 1804 durch Frankfurt a. O. kam, hatte er verwehrt, Wilhelmine zu sehen, und erst 1806 kamen sie in Königsberg zusammen, wohin die junge Dame, welche sich unterdeß verheirathet hatte, mit ihrer Schwester und ihrem Gatten gezogen war. Das erste Wiedersehen des Paares war ein peinliches, in einer großen Gesellschaft. Nachdem sich Kleist eine lange Weile fern von seiner ehemaligen Braut gehalten hatte, ging er auf ihre Schwester zu, die er wieder seine „goldne Schwester“ nannte und forderte sie zum Tanz auf. Er sprach weich und herzlich mit ihr, schüttelte, unter vielen Selbstanklagen, sein ganzes Herz vor ihr aus und fragte sie, ob sie ihn würden wiedersehen wollen? Die Schwester stellte ihn ihrem Schwager vor, der ihn selbst zu ihnen zu kommen bat, und so ward er bald ihr täglicher Gast, las ihnen seine Erzählungen vor und hörte gern ihre Urtheile darüber an. Die beiden Schwestern fanden ihn stiller und ernster als ehemals geworden, obwohl ihm seine kindliche Umgebung geblieben und seine Phantasie

glücklicher als jemals war. Er sprach sich über seine Anstellung sehr bitter aus, und fand es unerträglich, Andern untergeordnet zu sein, die er über sah. Als das Elend über Preußen einbrach, gerieth er öfters völlig außer sich, hatte keinen andern Gedanken mehr als diesen, und sah alle Schrecken, die noch kommen sollten, mit Gewißheit voraus. Auch war seine Gesundheit schon sehr angegriffen, er hatte häufig Fieber und lag oft ganze Tage lang, wie er freilich sagte, mehr aus Unlust als aus Unwohlsein, zu Bett, oder ließ sich doch, in sein Zimmer verschlossen, von keinem Menschen sehn. In dieser Stimmung schrieb er an Rühle: „Wenn ich bisher mit meinen Antworten über die Raassen zögerte, mein Freund, so thatest du ein Uebrigcs und ergriffst von selbst die Fieber, um den auseinandergehenden Kranz unsrer Freundschaft zu umwickeln und auch wohl obenein ein neues Blümchen hineinzuthun; doch diesmal läßt du gewähren und beineithalben, scheint es, könnte er auf immer auseinander schlottern. Nun, es hat nichts zu sagen, mein guter Rühle und ich lässe dich. Dieser Kranz, er ward beim Anfang der Dinge gut gewunden und das Band wird schon auch ohne weiteres Zuthun so lange aushalten als die Blumen. Wenn du dich im Innern so wenig verändert als ich, können wir einmal, wenn wir uns früh oder spät wiedersehn, zu einander: „guten Tag“ sagen und: „wie hast du geschlafen?“ und unsre Gespräche von vor einem Jahre, als wären sie von gestern, fortsetzen. Ich habe den letzten Theil deines Liebes- und Lebensgeschichte erhalten. Liebe, mein Herzensjunge, so lange du lebst, doch liebe nicht wie der Mohr die Sonne, daß du schwarz wirst. Wirf, wenn sie auf- und untergeht, einen freudigen Blick zu ihr hinaus, und laß dich in der übrigen Zeit von ihr in deinen guten Thaten bescheinen und zu ihnen stärken und vergiß sie. Der Gedanke will mir noch nicht aus dem Kopfe, daß wir noch einmal zusammen etwas thun müssen. Wer wollte auf dieser Welt glücklich sein! Psui, schäme dich, mücht' ich

fast sagen, wenn du es willst. Welch eine Kurzsichtigkeit, du edler Mensch, gehört dazu, hier, wo alles mit dem Lobe erbigt, nach etwas zu streben! — Wir begegnen uns, drei Frühlinge lieben wir uns, und eine Zwigleit schieben wir wieder auseinander. Und was ist des Strebens würdig, wenn es die Liebe nicht ist! Ach! es muß noch etwas Anderes geben, als Liebe, Glück, Ruhm und K., D., J., wovon unsre Seelen nichts träumen. — Es kann kein höher Geist sein, der an der Spitze der Welt steht, es ist ein bloß unbegriffener. Lächeln wir nicht auch, wenn die Kinder weinen? Denke nur diese unendliche Fortbauer! Myriaden von Zeiträumen jedweder ein Leben, für jedweden eine Erscheinung wie diese Welt! Wie hoch das kleine Sternchen heißen mag, das man auf dem Sirius, wenn der Himmel klar ist, sieht? Und dieses ganze ungeheure Firmament nur ein Stäubchen gegen die Unendlichkeit? Sage mir, ist dies ein Traum? Zwischen je zwei Lindenblättern, wenn wir Abends auf dem Rücken liegen, eine Aussicht, an Ahnungen reicher als Gedanken fassen und Worte sagen können. Komm, laß uns etwas Gutes thun, und dabei sterben! Einen der Millionen Lode, die wir schon gestorben sind und noch sterben werden. — Es ist als ob wir aus einem Zimmer in das andre gehen. Sieh! die Welt kommt mir vor wie eingeschachtelt, das Kleine ist dem Großen ähnlich. So wie der Schlaf, in dem wir uns erholen, etwa ein Viertel oder Drittel der Zeit dauert, da wir uns im Wachen ermüden, wird, denke ich, der Tod, und aus einem ähnlichen Grunde, ein Viertel oder Drittel des Lebens dauern. Und gerade so lange braucht ein menschlicher Körper nur zu verweilen. Und vielleicht giebt es für eine ganze Gruppe von Leben noch einen eignen Tod wie hier für eine Gruppe von Durchwachungen (Tagen) einen. — Nun wieder zurück zum Leben! so lange es dauert, werde ich jetzt Trauerspiele und Lustspiele machen. Ich habe eben wieder gestern eins fortgeschickt, wovon du die erste Scene schon in Dresden gesehen hast. Es ist

der zerbrochene Krug. Sage mir breiß als ein Freund, deine Meinung und fürchte nichts von meiner Eitelkeit. Meine Vorstellung von meiner Fähigkeit ist nur noch der Schatten von jener ehemaligen in Dresden. Die Wahrheit ist, daß ich das, was ich mir versette, schon habe, nicht das was ich leiste. Wäre ich zu etwas Anderem brauchbar, so würde ich es von Herzen gerne ergreifen. Ich dürfte bloß, weil ich es nicht lassen kann. Du weißt daß ich meine Carrière wieder verlassen habe. Altenstein, der nicht weiß wie das zusammenhängt, hat mir zwar Urlaub angeboten und ich habe ihn angenommen; jedoch bloß um mich sanfter aus der Affaire zu ziehen. Ich will mich jetzt durch meine dramatischen Arbeiten erdrehen und nur wenn du meinst, daß sie auch dazu nichts tangen, würde mich dein Urtheil schmerzen und auch das bloß weil ich verhungern müßte. Sonst magst du über ihren Werth urtheilen, wie du willst. In drei bis vier Monaten kann ich immer ein solches Stück schreiben und bringe ich es nur auf 40 Friedrichsd'or, so kann ich davon leben. Auch muß ich mich im Mechanischen verbessern, an Uebung zunehmen, und in kurzer Zeit Besseres liefern lernen. Jetzt habe ich ein Tracierspiel unter der Feder. — Ich höre, du, mein lieber Junge, beschäftigst dich auch mit der Kunst? Es giebt nichts Göttlicheres als sie. Und nichts Leichteres zugleich. Und doch warum ist es so schwer? Jede erste Bewegung, alles Unwillkürliche ist schön, und schief und verstorben alles, sobald es sich selbst begreift. O, der Verstand! der unglückliche Verstand! Studiere nicht zu viel, folge dem Gefühl. Was dir schon dünkt, das gieß uns auf gut Glück. Es ist ein Wurf wie mit dem Würfel; aber es giebt nichts anderes.“ —

Er war wirklich in Königsberg sehr fleißig gewesen und konnte dem Freunde außer dem genannten Zuspil die beiden Romane, eine Bearbeitung des Amphitryon von Rolland und (wahrscheinlich) den neu bearbeiteten Gubfard zuschicken. Mühe, der sich wieder

in Dresden aufhielt, und dort eine Darstellung des Festzugs von 1806 anarbeitete, hatte bedeutende Verbindungen angeknüpft, namentlich mit Geng und Adam Müller, und hoffte auf sie ihre Herausgabe zu bewerkstelligen. Den Dichter trieb die Murre wieder aus Königsberg. Als nach der Schlacht von Eylau (7. Febr. 1807) in Preußen mehrere Partisgänger auftauchten, wanderte er mit Pfael und zwei andern Officieren zu Fuß nach Berlin. Pfael trennte sich von seinen Begleitern kurz vor der Stadt, um nach Rembors zu Fouqué's zu gehn. Die drei Andern wurden am Thor angehalten, und Kleist, da er ohne Paß war und nur seinen Abschied als Lieutenant in der Tasche hatte, auch leicht in Verlegenheit gerieth und stotterte, als vermeinter schülischer Officier ohne weiteres gefangen genommen und nach dem Fort Joux, dem ehemaligen Gefängniß des Regent Louffaint, abgeführt. Nachdem er dort ein halbes Jahr gefessen brachte man ihn nach Chalon. Von dort schrieb er an eine geistreiche Verwandte: „Was soll jetzt aus meiner Sache werden? Sie sehen, daß alle Ihre Bemühungen für mich gänzlich überflüssig gewesen sind. Von Tage zu Tage habe ich immer noch, dem Versprechen gemäß, das Ihnen der General Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet; doch statt dessen sind ganz andre Verfügungen wegen unsrer angekommen, die mit vielleicht alle Hoffnung dazu benehmen. Welch ein unbegreifliches Mißverständnis muß in dieser Sache abwalten. So werde ich mich wohl mit dem Gedanken bekannt machen müssen, bis ans Ende des Krieges in dieser Gefangenschaft aushalten zu müssen. Und wie lange kann dieser Krieg noch dauern, dieser unglückliche Krieg, den vielleicht garnicht einmal ein Friede beendigen wird? (der Brief ist also vor dem 7. Juli geschrieben.) Was sind dies für Zeiten. Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für isolirt von der Welt gehalten, und doch ist vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie trostlos ist die Aussicht, die sich uns

eröffnet. Zerstreuung, und nicht mehr Bewußtsein, ist der Zustand, der mir wohl thut. Wo ist der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen sich bestreben könnte, im Augenblick, wo alles seinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechselt? Kann man auch nur den Schranken wagen, glücklich zu sein, wenn alles in Glend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wohl denken können, doch ohne Lust und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen gelesen habe und jetzt mit einem Herzen vollummer die Feder wieder ergreife, so frage ich mich, wie Hamlet den Schauspieler, was mir Desuba sei? Hier in Chalons lebe ich wieder so einsam, wie in Königsberg. Kaum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin, und oft ist es wie ein Traum, hundert Meilen gereiset zu sein, ohne meine Lage verändert zu haben. Es ist hier niemand, dem ich mich anschließen möchte: unter den Franzosen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille schon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird; und unter den Deutschen auch nicht. Und doch sehnt sich mein Herz so nach Mittheilung. Letztlich saß ich auf einer Bank in einer öffentlichen, aber wenig besuchten Promenade, und es fing schon an finster zu werden, als mich jemand, den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob sie Pfand aus der Brust genommen gewesen wäre. Ich kann Ihnen die Schwermuth nicht beschreiben, die mich in diesem Augenblick ergriff. Und sein Gespräch war auch ganz so tief und innig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es war mir, als ob er bei mir säße, wie in jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf den Tod, als den ewigen Refrain des Lebens zurück kamen. Ach es ist ein ermüdender Zustand, dieses Leben, recht wie Sie sagten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit bräuhete, um sie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, schon wieder von andern verdrängt, die eben so unbegriffen verschwinden."

Ingothorn war Rühle in Dresden, wo er als Kaiser und
 Kammerherr des Herzogs Bernhard von Weimar lebte, für seinen
 Freund thätig gewesen. Nach Dresden suchte sich damals seinen Platz
 in der Literatur zu erobern; es war eine Zeit lang der Zufluchtsort
 der guten Gesellschaft, die sich auf neutralem Boden zwischen den bei-
 den deutschen Großmächten zusammenfand. Geng, damals einer der
 ersten unter den geistigen Führern der Coalition gegen Frankreich,
 hatte seine Fürsten, Grafen und Barone für die ästhetischen Vorle-
 sungen des jungen Adam Müller gewonnen, den er für den er-
 sten Kopf Deutschlands hielt. Dieser talentvolle Sophist, nur zwei
 Jahre jünger als Kleist (1779 in Berlin geboren), hatte nach ein-
 ander Theologie, die Rechte und Naturwissenschaft studirt, und be-
 schäftigte sich dann mit Erfindung einer Philosophie, welche die Ein-
 seitigkeit aller frühern Systeme aufheben sollte: wenn diese darauf
 ausgingen, einen absolut festen Punkt aufzufinden, stellte Müller die
 Welt als einen Organismus ineinander fluctuierender Gegensätze dar,
 aus deren Bewegung er jede traditionelle Erscheinung in Kunst und
 Politik zu erklären unternahm — den Hellenismus und die Roman-
 tik; die Legitimität und Napoleon; Gott und den Teufel. Merkwür-
 dig genug war es, daß er kurz nach dem Erscheinen seiner „Lehre
 vom Gegensatz“ latholisch wurde (1806). In Rühle hatte er einen
 begeisterten Anhänger gefunden, und als dieser ihm die Manuscripte
 Kleist's übergab, glaubte er in ihm den großen Dichter zu haben,
 mit dem er gegen die bisherigen Schulen in die Schranken treten
 wolle. Er suchte seine Partei nach allen Seiten hin zu verstärken;
 der Maler Ferdinand Hartmann aus Württemberg, jetzt gleich-
 falls in Dresden, vertrat die Kunst; Heinrich Schubert aus dem
 Schönbürgischen und Hegel aus Württemberg, die beide, gleichalters
 (geb. 1780) zusammen in Leipzig studirt, führten die Medicin, die
 Spitz und den Humor in das Schema des Gegensatzes ein. Hegel
 hatte 1806 den „Nagelschen Spiegel, darinnen zu schauen die Zu-

Frank Deutschlands" geschrieben, Balladen gedichtet und humoristische Abhandlungen veröffentlicht; Schubert hielt Vorlesungen über „die Nachtseite der Naturwissenschaften," d. h. die Geisterwelt, den Magnetismus und die Metamorphosen der Pflanzen und Thiere. In diese Periode der Gährung fiel Kleist's Amphitryon, den Müller mit einer begeistert mystischen Vorrede sofort drucken ließ, wie ein elektrischer Funke. — Am 9. Mai 1807 schreibt Müller an seinen Freund Gutz in Prag: „Ich sende Ihnen die von mir herausgegebene dramatische Arbeit eines jungen Dichters, der vielleicht Besseres und Höheres als irgend ein anderer verspricht. Die Fecunde des zweiten Acts des Amphitryon wird Sie bewegen, mein Urtheil zu unterschreiben. Die äußere Ungeschlossenheit der Verse wegzuschaffen, hielt ich nicht für meinen Beruf, um so weniger, als ich den innern Rhythmus dieses Gedichts zu verletzen für ein Verbrechen gegen die poetische Majestät dieses großen Talents gehalten hätte. Wäre der Verfasser nicht gegenwärtig im Schlosse Jony als Erbschaft der Nachfolger Lousaints, so würde, was Sie Rücksicht in der Sprache und im Versbau nennen mögen, wahrscheinlich daran nicht auszu sehen sein. Ich besitze mehrere Manuscripte dieses Autors, die zu gelegener Zeit erscheinen sollen." — Zugleich berichtet er über seine eignen ästhetischen Vorlesungen und seine projectirte „divina comedia," das dramatische Gedicht Julian der Wittkunnige. — Gutz antwortet aus Prag, 16. Mai: „Das Kleist'sche Lustspiel hat mir die angenehmsten, und ich kann wohl sagen, die einzigen rein angenehmen Stunden geschaffen, die ich seit mehreren Jahren irgend einem Product der deutschen Literatur verdankte. Mit uneingeschränkter Befriedigung, mit unbegrenzter Bewunderung habe ich es gelesen, wieder gelesen, mit Rollen verglichen und dann auf's Neue in seiner ganzen herrlichen Originalität genossen. Selbst da, wo dieses Stück nur Nachbildung ist, steigt es zu einer Vollkommenheit, die nach meinem Gefühl we-

der Bürger, noch Schiller, noch Goethe, noch Schlegel in ihren Uebersetzungen französischer oder englischer Theaterwerke jemals erreicht. Denn zugleich so Molière und so deutsch zu sein ist wirklich etwas wundervolles. Was soll ich nun aber von den Theilen des Gedichts sagen, wo Kleist hoch über Molière thront! Welche Scene, die, wo Jupiter der Allmene das halbe Geheimniß enthüllt! Und welche erhabene Entwicklung! — Wie unendlich viel edler und zarter und schöner sind selbst mehrere der Stellen, wo er im Ganzen dem Gange des Franzosen gefolgt ist, z. B. das erste Gespräch zwischen Amphitryon und seiner Gemahlin! Und welche *vis comica* in den eigenthümlichen Zügen, womit er den Charakter des Sosias noch ausgestattet hat! — In Molière ist das Stück bei allen seinen einzelnen Schönheiten und dem großen Interesse der Fabel (die ihm so wenig angehört als Kleist), am Ende doch nichts als eine Posse. Hier aber verklärt es sich in ein wirklich Shakespeare'sches Lustspiel, und wird komisch und erhaben zugleich. Es war gewiß keine gemeine Aufgabe, den Gott der Götter in einer so mißlichen und zweideutigen Lage wie er hier erscheint immer noch groß und majestätisch zu halten; nur ein außerordentliches Genie konnte diese Aufgabe mit solchem Erfolg lösen. — Die Sprache ist durchaus des ersten Dichters würdig; wenn Sie nicht von Mätern gesprochen hätten, würde mir kaum eine aufgestoßen sein, diesen Stil nenne auch ich classisch.“ „Nun sagen Sie mir doch vor allen Dingen, worüber Sie wahrlich nicht ganz hätten schweigen sollen: wer ist denn dieser Kleist? Woher kennen Sie ihn? Warum hörte ich nie seinen Namen? Wie kommen Sie zu seinen Manuscripten, und wie kommt er zum Schlosse Joug?“ — „Mit großer Freude, erwidert Müller, der leider auf jene Fragen die Auskunft schuldig bleibt, 25. Mal, sehe ich, daß der Amphitryon Ihnen so gut gefallen hat. Hartmann hat ein großes herrliches Bild gemalt, die drei Marien am Grabe, welches zugleich mit dem Amphitryon mir eine neue

Zeit für die Kunst verflüchtigt. Der Amphitryon handelt ja wohl ebenso gut von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau als von dem Geheimniß der Liebe überhaupt, und so ist er gerade aus der hohen schönen Zeit entsprungen, in der sich endlich die Einheit alles Glaubens, aller Liebe und die große, innere Gemeinschaft aller Religionen aufgethan, aus der Zeit, zu deren echten Genossen Sie und ich gehören. Protestiren Sie nicht länger, mein Freund, gegen die Zukunft des Herrn in Wissenschaft, Leben und Kunst!" — Auch die Jenaische Literaturzeitung (24. Juli) meinte etwas Aehnliches — so sah es damals in den Köpfen aus! — Schlegel hatte aber das Stück mehrere Unterredungen mit Goethe, ohne diesen zu überzeugen. „Nach meiner Einsicht, sagt Goethe, scheiden sich Antikes und Modernes auf diesem Wege mehr, als daß sie sich vereinigen. Wenn man die beiden entgegengesetzten Enden eines lebendigen Wesens durch Contorsion zusammenbringt, so giebt das noch keine neue Art von Organisation; es ist allenfalls nur ein wunderliches Symbol, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.“ „Der antike Sinn in Behandlung des Amphitryon ging auf Verwirrung der Sinne, auf den Zwiespalt der Sinne mit der Ueberzeugung; es ist das Motiv der Menschen, nur mit dem Bewußtsein des einen Theils. Kleist geht auf die Verwirrung des Gefühls aus. Das Stück enthält nichts Geringeres als die Deutung der Fabel ins Christliche, die Ueberschattung der Maria vom heiligen Geist. So ist's in der Scene zwischen Jenu und Alkmene. Das Ende aber ist klärend. Der wahre Amphitryon muß es sich gefallen lassen, daß ihm Jenu diese Ehre angethan hat; sonst ist die Situation der Alkmene peinlich und die des Amphitryon zuletzt grausam.“ — Indessen hatte Goethe bei dem Jön seines Freundes H. W. Schlegel dieselbe Situation, die noch dazu viel unpoetischer behandelt war, gegen alle Anfechter auf das lebhafteste vertheidigt. — Auch Tieck nennt mit Recht den Amphitryon eine Ver-

irung. „In den komischen Scenen steht der Deutsche unentbehrlich hinter dem Franzosen zurück, dessen Naivetät, Witz und leicht bewegliche Laune bei weitem durch nichts Ähnliches ersetzt werden, die hier der Sprache und den Schmuck des Reims noch ungerichtet. Daß Kleist die ernsthaften Figuren des Stücks anders hat stellen, und ihnen eine tiefe, so zu sagen, mythische Bedeutung hat geben wollen, ist eben ein noch größeres Mißverständnis. Denn diese Fabel, aufgeschmückt durch den tollen Spas des Sosias und Merkur, ihre lustigen Händel über das wahre Ich und den echten Amphitryon, wird nur möglich, und die Hauptfiguren haben nur Sinn, wenn diese, wie bei Plautus und Molière, etwas oberflächlich gehalten werden; die Liebe Jupiters kann uns nicht interessieren, sondern nur die tolle märchenhafte Begebenheit des Stücks; je mehr diese hervortritt, je besser, um so eher ertragen wir den Schluß, der immer nur willkürlich und unbefriedigend bei den Reuerten ausfallen kann.“ Es lag in Kleist's Natur, daß er bei einem Stoff, wo Geistiges und Sinnliches sich so nahe berühren, beim Schwanz nicht stehen bleiben konnte. Daß ein liebendes Weib den Gemahl in der Umarmung nicht erkennen sollte, verwirrte sein Gefühl, und um dasselbe ins Klare zu sehen, stellt er über die Identität des Göttlichen und Menschlichen, über die Allpersönlichkeit Jupiters, der insofern wirklich mit Amphitryon identisch sei, Betrachtungen an, die mehr an die Schelling'sche Naturphilosophie als an die christliche Legende erinnern. Die letzte Erscheinung Jupiters bei Kleist ist glänzend, stimmt aber nicht recht zu den vorhergehenden Schwänken, und was jene Mythisk betrifft, so ist es vornehmlich, zur Abklärung auf den nächsten Schluß bei Molière hinzuweisen. Wenn Merkur, der den Sosias geprügelt, erklärt: *les coups de bâton d'un dieu sont honneur à qui les endure*, so juckt Sosias über diese wunderliche „Courtoisie“ die Achseln; und als Jupiter „die Pille vergolbet“: *mon nom étouffe ici les bruits qui pouvaient éolater*;

un partage avec Jupiter n'a rien du tout qui déshonore; und als die Söflinge dem armen Amphitruon, der ein bestürztes Schweigen bewahrt, gratuliren (Alkmene bleibt schidlicher Weise draußen), hält Sosias folgenden Epilog: Messieurs, voulez-vous bien suivre mon sentiment? Ne vous embarquez nullement dans ces douceurs congratulantes; c'est un mauvais embarquement, et d'une et d'autre part, pour un tel compliment, les phrases sont embarrassantes. Le grand dieu Jupiter nous fait beaucoup d'honneur, et sa bonté, sans doute, est pour nous sans seconde; . . . mais enfin, coupons aux discours, et que chacun chez soi doucement se retire. Sur telles affaires toujours le meilleur est de ne rien dire.

Auf alle Fälle hatten sich Kleist's Aussichten jetzt wesentlich verbessert, als er durch die Vermittelung des Gesandten Bourgoing aus seiner Haft endlich befreit, mit dem Gelde, das ihm Rühle für den Amphitruon geschickt, zurückehrte, und nach kurzem Aufenthalt in Berlin nach Dresden eilte, wo er von Rühle mit der alten Herzlichkeit, von Müller begeistert empfangen wurde; auch in das Körner'sche Haus führte man ihn ein. Zwar war jetzt sein Vermögen völlig verzehrt und er darauf angewiesen, sich seinen Lebensunterhalt als Schriftsteller zu verdienen, aber er hatte zahlreiche Manuscripte bereit, war im besten Zuge des poetischen Schaffens, und für die öffentliche Anerkennung bot sich der jetzt sehr beliebte Weg einer Zeitschrift. Da nun augenblicklich Friede war, tauchten eine Menge berartiger Unternehmungen in allen Theilen Deutschlands auf, ganz abgesehen von den alten und neuen Literaturzeitungen in Halle, Jena, Heidelberg u. s. w.; so gab in Wien Sedendorf den Prometheus heraus, der mit Goethe's Pandora glänzend debütirte; Arnim im Verein mit Brentano, Grimm, Tied, J. Berner u. A. die „Erbs-Einsamkeit;“ Rühle unternahm im Sommer 1808 die „Pallas,“ die sich bis Ende 1810 hielt und im

Sinn des Müller'schen Gegenstandes nach seinem eignen Ausdruck „eine Copula zwischen Politik und Mathematik“ sein, zwischen dem Bonapartismus und dem Deutschtum vermitteln sollte. Gleichzeitig schrieb er die „Hieroglyphen oder Blätter aus dem Gebiet der Wissenschaft in die Geschichte des Tages,“ in welchen, wie in Buchholz' Leviathan, England als der Erbfeind der Civilisation dargestellt wurde. — Müller und Kleiſt endlich vereinigten sich mit Hartmann, Schubert, Bechel u. A. zur Herausgabe des „Phäbus,“ der vom Januar bis December 1808 in monatlichen Heften erschien. — „Ich sende Ihnen, schreibt Müller am 25. December 1807, einige Prospectus des Kunstjournals, welches wir herausgeben, mit der Bitte, für selbiges so viel Interesse zu erwecken als möglich. Zwei Tragödien von Kleiſt, Penthesilea und Mislarb, eine Novelle von demselben: die Marquise von D. . . . und ein Lustspiel bilden nebst meinen vielen neueren Vorlesungen, besonders den neuesten über das Erhabene und Schöne den Fond. Ich dirigire die Philosophie und Kritik, Kleiſt die Poesie und Hartmann die bildende Kunst. Wir bitten Sie vereint, diese Unterpreſse, welche Ihrer Empfehlung Ehre machen soll, unter Ihrem Schutz zu nehmen, und von ihr gegen jedermanniglich auf die bekannte, liebevolle, wohlwollende, ja einbringliche Weise zu reden, der ich eifrig bei meinen ersten Vorlesungen und an vielen andern Orten, mein und meiner Sache Glück, ja meine Existenz zu danken hatte. Sollte nicht vielleicht irgend ein historisches Werk oder auch nur Fragment von Ihnen zu erwarten oder zu erbitten sein? — Denn wir nehmen das Wort Kunst in der ganz allgemeinen Bedeutung, da jede kunstreiche Behandlung irgend eines Stoffes einbegriſſen ist, und dies nicht bloß, um der Epäure des Journals zu erweitern, sondern um in recht verschiedenartigen Gestalten den Geist ausgebreitet zu sehen, welchen wir meinen.“ — Weiter, 6. Februar 1808: „Ich will mit Ihnen nicht hartnäckig rechten, ob die Nachricht von einer öffentlichen Allianz zwis-

sehen wir und einem Dichter vom allerersten Range nicht hätte vor-
 ziehen mit etwas lebhafterem Beifall aufgenommen werden sollen.
 Sie sollten eigentlich die Ironie in unsern Hymen: Journal für
 die Kunst, empfinden . . . Den Vergleich mit den Doren können
 wir uns aus vielen Gründen nicht gefallen lassen: . . . von einem
 wahren Gegensatz zwischen Poesie und Philosophie, also von einer
 echten Allianz zwischen beiden, war im Bezirk dieses Journals nichts
 zu spüren; ferner waren die Doren zu einer sonntäglichen Retraite
 bestimmt, wo man das weltliche Leben und alles politische Streben
 der Zeitumstände eine Weile vergessen sollte. In eine so schlaffe
 Ansicht des Lebens habe ich nie eingehen wollen . . . Meine Kunst-
 ansichten müssen und sollen allen Dichtern meiner Zeit, Goethe
 und Kleist ausgenommen, allen realistisch erscheinen; wäre es an-
 ders, so hätte ich unrecht.“ „Sie misstrauen uns die Paradoxien,
 z. B. die aufscheinende der Penthesilea. Wir dagegen wollen, es
 soll eine Zeit kommen, wo der Schmerz und die gewaltigsten tra-
 gischen Empfindungen, wie es sich gebührt, den Menschen gerichtet
 finden, und das jermalmendste Schicksal von schönen Herzen begreif-
 lich und nicht als Paradoxie empfunden wird. Diesen Sieg des
 menschlichen Gemüths über kolossalen, herzzerstörenden Jammer
 hat Kleist in der Penthesilea als ein echter Vorkämpfer für die Nach-
 welt im Voraus erfodert.“ „Ist das Blut, welches empört und
 vergossen wird, zugleich der Balsam für die mitempörten Jungen,
 so lassen Sie die Welt immerhin etwas schandern, und so Gott es
 ihr vergiebt, auch etwas eisen; es werden schon glücklichere Zeiten
 kommen, welche ganz unbesorgen das Große und Natürliche und
 Menschliche begehren werden. Gerade Sie müßten ganz andere
 Dinge in Kleist sehen als die, worüber Sie sich mit so vielem
 Unwillen auslassen. Sie müßten an diesem Dichter preisen, daß
 er, der an der Oberfläche der Seelen spielen und schmickeln konnte,
 der alle Sinne mit den wunderbarsten Effecten durch Sprache,

Abkömmling, Phantasie, Neugierde u. s. w. bezaubern könnte, daß er alle diese modernen Künste und den Verfall der Zeitgenossen, welcher unmittelbar an sie geknüpft ist, verschmäht, daß er für jene ungeschwätzhafte Ruhe, für die flache Anechtheit keinen Sinn, keinen Ausdruck zu haben scheint, und viel lieber im Bewußtsein seiner schönen Geisteskräfte Wunden schlägt, um nur das Herz der Kunst und der Menschheit ja nicht zu verfehlen." — „Über die antike noch die christliche Poesie des Mittelalters hat ihn befangen. Sie werden in der Penthesilea wahrnehmen, wie er den antiken Echein vorzüglich bei Seite wirft, um, wenn auch in allem andern, doch nicht darin verkannt zu werden, daß von keinem Effectiren der Griechheit die Rede sei. Ich nun habe oft darüber geklagt, daß sein Gemüth allzu antik sei, daß die moderne Poesie in ihrer allegorischen Hülle zu wenig über ihn vermöge, und so war seine Legende (der Engel aus Grabe des Herrn) eine fremdschaftliche Rücksicht auf meine Reizung und meine Wünsche für ihn. Aber auch dort offenbart sich überall das antike, die Gestaltung über die Antike weit erhebbende Gemüth. Hierauf ist zwischen mir und Kleist eine nähere Verständigung erfolgt, und ich fühle jetzt, wie seine Werke jene antike Bestimmtheit auch nur an sich tragen, um der Reaction willen, zu welcher die Zeit ihn aufruft, um der neuen Aufklärung willen, die nun im Phöbus dem Zeitalter geboten werden soll, welches sich nur allzu sehr, durch Unglück verstärkt, zu einer falschen Mystik hinüberneigt." — Gutz, der damals über Waller, Kühle und die andern Philosophen des „Gegenjahres" sehr vertrießlich war, weil er sie im Verdacht hatte, mit Napoleon zu huplen, sprach sich bestimmt aus, worauf Waller (14. März) entgegnete: „Hilf finden Sie diese Marquise von D.? und ich könnte lange nach Worten suchen, um dieses ganz unbegreifliche Urtheil zu bezeichnen. Kleist kann es nicht weiter afficiren, da Stil und Leben dieses Dichters, und sein unerbittlicher Wuth, und seine vielleicht noch allzuschroffe Erhaben-

heit seinem Willen noch Gebieten verborgen bleiben können. Als vermochte die moralische Poetik dieser Geschichte nichts über Sie, der Sie doch auch das Leben von keiner andern Seite kennen gelernt, und durch die Apostasie vom Buchstaben der Moral hindurchgedrungen sind zur Erkenntniß der himmlischen Mächte, welche nur durch ein gewaltiges, vom Vaterhause forttreibendes Schicksal, oder durch Schuld und Verbrechen entbunden werden! . . . Aber nicht bloß wegen der königlichen Wahrheit dieser Geschichte, sondern wegen der unvergleichlichen Kunst in der Darstellung habe ich darauf gedrungen, daß schon das zweite Fest damit geschmückt, und meine kleinen Arbeiten durch seine Gesellschaft erhoben werden sollen.“ „Was die Zeitgenossen darüber denken, ist gleichgültig! Alles roßt Göttliche muß wohl dreißig und mehr Jahre in irdischer Umgebung so fort-treiben, das lehrt die Weltgeschichte, die Bibel, und wird auch das Schicksal der Werke lehren, welche der Phöbus verbreitet. Vielleicht sind sie etwas zu frühzeitig, und das wäre ihr einziger schöner Vorwurf.“ — Leider findet sich nur noch eine Aeußerung von Goeth. 2. Juni: „Ich habe einen Brief von Kleist erhalten, der mich an so vielen Seiten zugleich packt, daß ich lügen und heucheln würde, lieber als gefühlos zu scheinen. Ich habe es aber Gottlob nicht nöthig. Das: Heil viel war kein Verzugeschrei; meine Idee von der Größe und Fülle des Kleist'schen Talents ist ganz dieselbe geblieben; nicht erst im Grabe, auch schon in der — mit ewig verhassten — Penthesilea fand ich sie wieder! Was liegt denn daran, daß ein solcher Dichter ein Paar falsche Griffe thut? er bleibt sich und seiner Nation gewiß. — Ich werde, obgleich innerlich beschämt über den viel zu großen Werth, den er auf mein Urtheil legt, mich in kurzem unmittelbar gegen ihn erklären.“ —

Das Jahrbuch des Phöbus enthält außer einigen Abhandlungen Müllers über dramatische Poesie, über Frau von Staël u. s. w. von Kleist einen poetischen Prolog und Epilog, ein Gedicht: „der

Engel am Grabe des Herrn;" hauptsächlich aber ein „organisches Fragment aus der Penthesilea" — ohne den gräßlichen Schluß, den man freilich schon ahnt. Der Dichter schickte das Best an Goethe, der eben den zerbrochenen Krug zur Aufführung vorbereitete, und ihm 1. Februar antwortete: „Ew. Hochwohlgebornen bin ich sehr dankbar für das übersendete Stück des Phöbus. Die prosaischen Aufsätze, wovon mir einige bekannt waren, haben mir viel Vergnügen gemacht. Mit der Penthesilea kann ich mich noch nicht befreunden. Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region, daß ich mir Zeit nehmen muß mich in beyde zu finden. Auch erlauben Sie mir zu sagen (denn wenn man nicht aufrichtig seyn sollte, so wäre es besser man schwiege gar), daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll. Ein Jude der auf den Messias, ein Christ der auf's neue Jerusalem, und ein Portugiese der auf den Don Sebastian wartet, machen mir kein größeres Mißbehagen. Vor jedem Bretergerüst möchte ich dem wahrhaft theatralischen Genie sagen: hic Rhodus hic saltus! Auf jedem Jahrmarkt getraue ich mir, auf Bohlen über Häßer geschichtet, mit Calderon's Stücken, *mutatis mutandis*, der gebildeten und ungebildeten Masse das höchste Vergnügen zu machen. Verzeihen Sie mir mein Gerabeyn: es zeigt von meinem aufrichtigen Wohlwollen. Dergleichen Dinge lassen sich freylich mit aufrichtigeren Tourturen und gefälliger sagen. Ich bin jetzt schon zufrieden, wenn ich nur etwas vom Herzen habe. Nächstens mehr." — Alles das ist unzwieselhaft sehr richtig, nur nimmt es Wunder, daß gerade Goethe es sagt; daß er es gerade 1806 sagt, wo er die Pandora schrieb und drucken ließ, wo er den Faust vollendete und wo er den Monstrositäten Zacharias Werners, einem Attila, einer Wanda, durch seine Autorität in Weimar und anderswärts Eingang, und dem Dichter eine Pension verschaffte. Freilich

verräth es von Kriß eine seltsame Verirrung, wenn er bei der Pen-
 thesilea auch nur an die Möglichkeit einer Aufführung dachte; aber
 es hätte sich über das Stück denn doch noch etwas anderes sagen
 lassen, und gerade Goethe hätte es sagen können. Daß es noch einen
 Weg, Kriß zu retten — in einem Augenblick wo er alle seine Kräfte
 zusammenraffte — so war es Goethe's mächtiger Schurz; und die-
 ser blieb ihm versagt. — Noch im Frühling kam die Penthesilea
 heraus (bei Cotta); vergleicht man es mit dem Fragment des Phöbus,
 so sieht man, wie unermüdlich der Dichter die Feile anwandte. —
 „Nur ein wahrhaft dichterisches Gemüth, sagt Tieck, konnte den bi-
 zarren Plan und den Charakter der Penthesilea fassen und ent-
 werfen, und nur seine Energie, wenn sie einmal das völlig Unma-
 stürliche und jenseit aller Wahrheit liegende ergriffen hatte, konnte
 den Muth und die Ausdauer behalten, dieses seltsame Ungeheuer mit
 so vielem Schmutzichter Poesie, mit solchen Zügen großer und schö-
 ner Menschlichkeit, mit so manchem rührenden Verse, so oft wieder-
 lehrenden erhebenden Gesinnungen zu zieren und auszustatten. Sieht
 man nur auf Sprache und Vers, auf glänzende, so vollendete Schil-
 derungen, daß wir die Sache selbst im klaren Licht vor unsern Au-
 gen sehen, auf Kühnheit der Bilder und Gleichnisse (wo sich freilich
 einmal das Widrigste neben das Schöne stellt), so wird man ver-
 sucht zu glauben, daß der Verfasser der Schroffensteiner in seiner Kunst
 außerordentlich vorgeschritten sei; betrachtet man aber die eigentliche
 Bildung des Werkes, geht man von den einzelnen Theilen zum Gan-
 zen, so muß man sich gestehn, daß der Dichter im Wesentlichen einen
 bedeutenden Rückschritt gemacht habe. Wieder wird uns die Be-
 gebenheit wie in der Form eines Processes, mit dem auf- und ab-
 schwankenden Gilt und Wider vorgetragen, erst, daß wir nur begrei-
 fen, worauf es ankommt, und als sich dies Räthsel löst, der Wechsel
 der Begebenheit selbst, indem Penthesilea glaubt, sie sei die Siegerin,
 da sie doch die Besiegte ist. Dieses Gedicht ist merkwürdig und ist

erkennen, wohin selbst ein echtes Dichtertalent geführt wird, wenn es sich geistigen läßt das Unmögliche zur Aufgabe zu wählen, und in dem, was jenseit der Natur liegt, etwas Höheres, als die Natur sein zu wollen. Bei allem aber, was sich diesen Werken mit Recht vorwerfen läßt, könnte seine Armut noch manchen der neuern Dichter reich machen.“ — Wir können dies nicht beipflichten, wenn er das Stück einen Rückschritt nennt: aus der Penthesilea wie aus dem Koblhaas läßt sich ebenso die ganze Größe, wie die ganze Kraftlosigkeit des Dichters ermessen. Freilich muß man stärker darin abstrahiren als in einem andern Werk von Kleist, von den unmöglichen Voraussetzungen wie von dem entsetzlichen Eindruck der Hauptscene; man muß eine Excentricität der Gefühlschwingungen, die dem deutschen Gefühl widerstrebt, sich gefallen lassen; wenn man aber das vermag, und sich in die fremdbartige Traumwelt vertieft, so wird man von einer gewaltigen dämonischen Kraft durchdrungen, die dem echten und großen Dichter verräth. Es ist als ob man vor der Leinwand steht, und den Liebreiz der wilden Amazone, die Unnuth ihrer Bewegungen, die Glut ihres dunklen Auges in unmittelbarer sinnlicher Einwirkung empfängt. Dem Deutschen ist es so selten gegeben, tiefe und gewaltige Leidenschaft darzustellen, daß man es dem Dichter danken muß, auch wenn er sich mit ihr in ein dunkles, häßliches Feld verliert. — Athemlos, ohne irgend einen Umschlag, braust das wilde Stück mit einer Macht dahin, die Jeden fortreißt; nirgend zeigt sich so gewaltig die dämonische Natur des Dichters, nirgend aber auch so bezaubernd sein Liebreiz; der ausbrechende Liebesjubel der vermeintlichen Siegerin dringt durch Rast und Wein; die wilde Jagd des Kampfes erleben wir in ruheloser Spannung mit. — Man erkennt den Dichter der Schiffsleute wieder an der streng realistischen Haltung, an der knappen ausdrucksvollen, aber etwas unruhigen und heftigen Sprache; allein in der Farbe ist ein schreiender Gegensatz. In der Familie Schiffsleute ist das Gemälde grau in

gran ausgeführt, die einzelnen anmuthigen Scenen sind nur wie ein halbverschleierter Sonnenstrahl, der sich vorübergehend durch das finstre Gewölk Bahn bricht; die Penthesilea dagegen ist in den glühendsten Farben wilder Sinnlichkeit ausgeführt; es ist kein Tageslicht, es ist der Schein einer Feuersbaurauch, in der alle Gegenstände ein fremdartiges Ansehen gewinnen. Kleist hat eine Sprache erfunden, die zwar nicht eigentlich mit den griechischen Formen übereinstimmt, aber unsere Phantasie an das griechische Leben erinnert. Man fühlt, daß er in den beiden Hauptfiguren seine geheime Sehnsucht ausgedrückt hat, die freie unabhängige geniale Natur, der jede heftige Empfindung das Blut gewaltig ins Gesicht treibt, die aller Berechnungen spottet. Die Leidenschaft bewegt sich tigerartig hochentzückt, und in je reizendere Formen sie sich zuerst verhält, desto mehr schreckt ihr plötzlicher dämonischer Ausbruch. Der Dichter hat die Sage von dem Amazonenvolk und ihrer Königin nach seiner Weise umgestaltet. Die Amazonen kennen nicht die Ehe, sie rauben die Jünglinge, mit denen sie der Liebe pflegen wollen, und feiern mit ihnen das Rosenfest, um sie dann nach kurzer Zeit wieder zu entlassen. Es ist nicht Haß, sondern Liebe und sinnliche Lust, was ihre Pfeile in die Herzen der jungen Männer treibt; zwar gehen sie unanft mit ihnen um, sie tödten sie zuweilen in zu großem Eifer, aber der Gefangene wird von ihnen gepflegt und glücklich gemacht. Penthesilea, die Königin, hat es auf den schönsten und tapfersten unter den Griechen abgesehen, auf Achill, sie verfolgt ihn durch eine Reihe von Schlachten mit wilder Lust, und er hat eine gleiche Freude an diesem seltsamen Spiel, denn er ist ihr Ebenbild. Endlich kommen sie dazu, sich zu verständigen, er hat sie besiegt, sie glaubt aber die Siegerin zu sein und erklärt ihm in der Freude ihres Herzens die Sitte der Amazonen und ihre persönliche Reizung. Er begreift, daß er sie nicht anders gewinnen kann, als indem er sich ihr überwinden giebt, er läßt sie also zu einem neuen Zweikampf herausfordern, um im

Scheingefecht ihr zu führen zu sehen. Nun tritt das Mißverständniß ein. In dem Glauben, er wolle sie im Ernst bekämpfen, nachdem er ihre Schwäche erkannt, verfällt sie in eine namenlose Wuth, sie raß in einer Weise, wie noch nie ein Dichter eine Regäre hat rasen lassen, er tritt ihr wehrlos gegenüber, sie wirft ihn nieder und zerstückt ihn, den Kunden zugesellt, mit eignen Händen und Zähnen zum Entsetzen und Wischen ihrer Amazonen. Sowohl diese Scene als die folgenden, wo sie zur Befannung kommt und vor Schmerz und Berzwerfung stirbt, sind entschlossen, freilich nicht ohne Grazie, aber von jener Grazie, wie wir sie zuweilen in dem Beginn des römischen Kaiserreichs wiederfinden, wo der Tod und die Folter nur als ein neuer Stachel der sinnlichen Lust erschien. — Das ist noch nicht alles. Zwar ist die Handlung und der Wechsel in den Empfindungen mit einem unnaheahmlichen Zander ausgeführt, der Dichter hat auch das Unmögliche so klar geschaut, daß wir ihm für den Augenblick folgen müssen; wenn wir aber überlegen, daß die Voraussetzung des Ganzen, das Fabelreich der Amazonen, der menschlichen Natur widerspricht, so mischt sich in das Entsetzen zugleich ein peinliches Gefühl des Komischen. — Es liegt in jenem Realismus, welcher dem Blut in seinen jähen Sprüngen folgt, ohne es mit dem Gedanken, mit dem Wort zu begleiten, eine Gefahr, die nur der größte Dichter überwindet; eigentlich nur Shakespeare, und auch dieser scheitert zuweilen. In der Wirklichkeit schießen uns zuweilen, wie Blitze, flüchtige Vorstellungen durch den Sinn, die der Dichter nur dann nachbilden darf, wenn er die Empfindung ihrer dialektischen Nothwendigkeit in uns zu erregen versteht. Schon bei Achill haben wir zuweilen Mühe, den Sprüngen in seiner Empfindung zu folgen; der Dichter schiebt seine eigene Zerstretheit, seinen Blutanbruch nach dem Kopf, zu schnell der menschlichen Natur unter. Pen-thessen selbst aber verfällt nicht bloß zum Schluß in Raserei, sie raß schon bei ihrem ersten Auftreten. Die Scene, wo sie versuchen

will, den Iba auf den Ossa zu wälzen und Helios bei seinem goldenen Flammenhaare herabanziehen: — „und rasend war' ich, das müßt ihr selbst gesehen, wenn ich im ganzen Gebiet der Möglichkeit mich nicht versuchte“ — das geht über die physische Exaltation hinaus, es ist eine physische Krankheit, die sie unzurechnungsfähig macht; und wer nicht vor die Geschworenen gehört, darf auch auf der Bühne nicht mithandeln. Nur an der menschlichen Leidenschaft und ihren Excessen nimmt man Theil, die völlige Entfesselung der thierischen Natur gehört in's Krankenhaus. Man weiß nicht, was gräßlicher ist, der Akt selbst oder die nachherige Erklärung, sie habe den Geliebten aus Liebe gegessen: „Ich war nicht so verrückt, als ich wohl schien!“ Wenn der Dichter selbst von seiner Felsin sagt: „es läßt sich ihre Seele nicht berechnen,“ so ist das für die Handlung eine gefährliche Voraussetzung, um so mehr, da sie trotz aller Sprünge nicht in großen Massen fortschreitet, sondern in kleiner, sauberer, fast ängstlicher Detailarbeit ausgeführt ist. Man merkt die Frevol gegen die Natur erst recht, wenn der Dichter mit seiner analytischen Sonde der Leidenschaft bis in das innerste Leben nachgeht und ihren Kern bloßlegt. — „Lieber gräßlich verweisen, als ein Weib sein das nicht reißt!“ — was ist das anders als der Mißbrauch eines Lustspielmotivs zu einem tragischen Effect? — Der Schluß — bereits im Schroffenstein angebracht — spricht den tragischen Grundgedanken des Dichters aus: „Sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte; die abgestorbene Eiche steht im Sturm, doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder, weil er in ihre Krone greifen kann.“ — Kleist selbst schrieb von Dresden aus an eine Freundin: „Unausprechlich rührend ist mir alles was Sie über die Penthesilea sagen. Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin und Sie haben es wie eine Scherin aufgefaßt: der ganze Schmerz, ungleich und blank meiner Seele. Jetzt bin ich neugierig, was Sie zum Rhythmen sagen werden, denn das ist die Rehrseite der Penthesilea,

Ihre anderer Pol, ein Wesen, das eben so mächtig ist durch geistliche Umgebung als jene durch Handeln. . . . Ob Beneficien bei den Forderungen, die das Publicum an die Bühne macht, gegeben werden wird, ist eine Frage, die die Zeit entscheiden muß. Ich glaube es nicht und wünsche es auch nicht, solange die Kräfte unserer Schauspieler auf nichts (?! 1808!) geübt werden, als Naturen, wie die Kogebue'schen und Pfand'schen sind, nachzuahmen. Wenn man es recht untersucht, so sind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unserer Bühnen schuld, und sie sollten entweder garnicht ins Schauspiel gehn, oder es müßten eigne Bühnen für sie, abgesondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Wesen des Drama, und niemals hätte sich das Wesen der griechischen Bühne entwickelt, wenn sie nicht ganz davon ausgeschlossen gewesen wären." — Die Abneigung gegen das Stüd war übrigens sehr allgemein; als Barnhagen (Denkwürdigkeiten 3, S. 91) November 1808 mit Gotta sprach, in dessen Verlag es erschienen war, äußerte sich dieser sehr unzufrieden darüber, und wollte das Buch garnicht anzeigen, damit es nicht gefordert würde! Freilich war er damals über die neue Schule (Görres, Arnim, Brentano, J. Kerner, Grimm u. s. w.) sehr erbittert, die ihm in der Einsiedlerzeitung Adels mitspielte.

Auch an dem zerbrochenen Krug, den Kleist schon in der Schweiz geschrieben, in Königsberg umgearbeitet hatte, sollte er eine schlimme Erfahrung machen. Als es zuerst Goethe eingeschickt war, äußerte sich dieser ziemlich beifällig: „Es hat außerordentliche Verdienste und die ganze Darstellung drängt sich mit gewaltiger Gegenwart auf. Nur Schade, daß es auch wieder dem unsichtbaren Theater angehört. Das Talent des Verfassers, so lebendig er auch darzustellen vermag, neigt sich doch mehr gegen das Dialektische hin, wie es sich denn in dieser statonären Proseform auf das Wunderbarste

manifestiert hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geschick eine wirklich dramatische Aufgabe lösen, und eine Handlung vor unsern Augen und Ohren sich entfalten lassen wie er hier eine vergangene sich nach und nach entfalten läßt, so würde es für das deutsche Theater ein großes Geschenk sein." — Eine wunderliche Kritik! was man noch vor wenig Jahren im König Oedipus als den größten Verzug empfunden, sollte man ein Nachtheil sein! — Das Stück wurde 2. März 1808 wirklich aufgeführt, aber Goethe hatte die Wirkung, da es ohnehin sehr in die Breite geht, durch die Zertheilung in mehrere Akte verflümmert: ein Verfahren, das schlechthin unbegreiflich wäre, wenn er nicht — die natürliche Tochter geschrieben hätte. — Wie man in Bernar über das Stück dachte, in derselben Zeit, wo J. Berners *Artia* und *Banba* den größten Beifall fanden, zeigt u. a. ein Brief des Fräulein v. Ruchel an ihren Bruder: „Ein fürchterliches Lustspiel, was wir eben haben auführen sehen und was einen unverlöschbaren unangenehmen Eindruck auf mich gemacht hat und auf uns alle, ist der zerbrochene Krug von Herrn v. Kleist in Dresden, Mitarbeiter des charmanten *Phöbus*. Wirklich hätte ich nicht geglaubt, daß es möglich wäre, so was Langweiliges und Abgeschmacktes hinzuschreiben. Die Princess meint, daß die Herrns von Kleist gerechte Ansprüche auf den Lazarusorden hätten. Der moralische Ansatz ist doch auch ein böses Uebel. Ich glaube, bei diesen Herrns hat sich das Blut, was sie sich im Krieg erhalten haben, alles in Dinte verwandelt. Im nächsten *Phöbus*, den wir die Princess bald schicken wird, tritt dieser selbe Autor auch gleich mit einer so abföhrlichen Geschichte auf (— Marquise von D.), lang und langweilig im höchsten Grad.“ Gleich darauf (9. März): „Hier sendet dir die Princess wieder einen „*Phöbus*.“ Es ist eine freche Gotteslästerung, daß man eine Pflanze so nennt, die wohl auch von der Sonne beschienen wird. Für solch eine unverschämte Bettelerei sollte man doch gewiß seine Louisdor nicht aufheben.“ — Im März-

best des Hübners ließ Kleiß ein größeres Fragment aus dem zerbrochenen Ring abdrucken, mit dem Aufsat: „Da dieses kleine, vor mehreren Jahren zusammengesezte Lustspiel eben jetzt auf der Bühne von Weimar vorangestellt ist, so wird es unsere Leser vielleicht interessieren, einigermaßen prüfen zu können, worin dies seinen Grund habe. Und so mag es als eine Kleinigkeit des Tages hier seinen Platz finden.“ Gleich darauf erschienen die Epigramme gegen Goethe: das mit dem frühgereiften Genie, welches bereits zur Hochzeit seiner Eltern den Karmen gemacht, ist doch wohl auf Goethe's Rath mit Christiane zu beziehn. Auch soll er ihm eine Herausforderung zugesandt haben, was bei seiner Festigkeit nicht unmöglich ist. Wenn man überlegt, daß heute, wo die Schauspiellust doch viel tiefer steht, das Stück volle Häuser macht, wird man doch zugestehn müssen, daß über seinem Leben ein besonderer Unstern waltete. — Auch Tied glaubte nicht an die Bühnenwirkung, so sehr ihm im Uebrigen das Stück gefiel. „Aus einer Kleinigkeit so ein Gewebe herauszuspinnen, das sich vor unsern Augen bald mehr und mehr entwidelt, bald wieder schnell zu lösen scheint, so lebendig, stets neu, alle Figuren wahr, alles die höchste Theilnahme erregend, so daß man das Unbedeutende der Sache selbst vergißt, und sie uns ebenso wichtig wie den streitenden Parteien erscheint, ist meisterhaft: der Gedanke, daß sich der Richter, der der Delinquent zugleich ist, durch seine Anstrengungen in den Beweis gegen sich hineinexaminiert, ist ebenso glücklich als neu. Die Sprache ist charakteristisch, und sie sowohl wie der Jambus ist in diesem echt niederländischen Gemälde so gebraucht, wie es in Deutschland noch niemals geschehn ist. Jede Schilderung und Erzählung steht farb'ig und sichtlich vor uns, und das Für und Wiber, das Hin- und Herschwanzen des Gegenstandes, der ein Proceß selbst ist, ist von der Hand eines Virtuosen, und man fühlt, daß der Verfasser, der sich schon gewöhnt hatte, seine Fabeln in diese Form zu bringen, hier ganz mit Sicherheit wie in

seinem Eigenthum schaltet. Dies launige Werk, das fast ohne Unterhalt ist, hat doch beinahe die Länge eines gewöhnlichen Schauspiels. Die und da folgt der Dichter seiner Angewohnung zu sehr, daß sich die Personen einzelne Worte vom Munde wegfangen, schnell in Frage und Antwort ein kurzes Mißverständnis wie in Verstreuung fortsetzen und doch nur zum Schein einen Dialog führen. Dies, mäßig angebracht, kann im Komischen wie im Ernst von Wirkung sein, aber es ist bei Kleist zu sehr Manier geworden und müßte bei der Aufführung dem Schauspieler seine Rolle sehr erschweren.“ —

Es war noch in eben diesem Sommer 1808, daß Tied den Dichter persönlich kennen lernte. Nur drei Jahre älter als Kleist, galt er bereits seit zehn Jahren als Stern erster Größe und wurde von der jungen Schule als Goethe's Nachfolger designirt. Aber seine Jugendkraft war gebrochen, eine schwere Krankheit hatte ihn niedergeworfen, er war nahe am Katholicismus vorbeigestrift, zu dem seine Frau und Tochter wirklich übergetreten waren, und sang an, sich der neuesten romantischen Generation gegenüber als verbraucht zu empfinden. In seiner unruhigen Wanderschaft kam er im Sommer 1808 nach Dresden. Adam Müller war sein erbitterter literarischer Gegner; wie er mit Kleist bekannt wurde, hat er uns nicht mitgetheilt: vielleicht hatte ihn Armin auf den Landmann und Weisheitsverwandten aufmerksam gemacht. Ueber Kleist's Persönlichkeit erzählt er: „er war von mittler Größe und ziemlich starken Gliedern, er schien ernst und schweigsam, keine Spur von vorbringender Eitelkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in seinem Benehmen. Er schien mir mit den Bildern des Lasso Ähnlichkeit zu haben, auch hatte er mit diesem die etwas schwere Junge gemein.“ „Er war gewissenhaft ängstlich in seinen Arbeiten, sie rüdten nicht schnell vor, er änderte oft und arbeitete wieder um. Er selbst war am schwersten zu befriedigen.“ — Kleist hatte eben sein neues Ritter-schauspiel, das Rákóczi von Heilbronn, vollendet, von welchem

die ersten Akte, viel ausführlicher als in der jetzigen Fassung, April und September 1808 im Phöbus erschienen. Er las es Tied vor, sie sprachen viel darüber, und namentlich sagte ihm Tied seine Meinung über eine merkwürdige Scene im vierten Akt, die das ganze Stüd in das Gebiet des Märchens hinüberspielte. Rätchen wandelte auf dem Felsen und unten im Wasser erschien ihr eine Rixe, die sie mit Gesang und Rede lockte. Rätchen wollte sich herabstürzen und wurde nur durch eine Begleiterin gerettet. Aus diesem Bild erinnerte sich Tied noch des Verses: „da quillt es wieder unterm Stein hervor.“ Vorher entdeckte sie Kunigundens Häßlichkeit und war außer sich vor Angst, wie sie den Ritter vor dem Ungeheuer rette. — Kleist vernichtete die Scene, ohne daß Tied eine Ahnung davon hatte, und als dieser sie in der Folge im Druck vermigte, konnte er nicht aufhören, darüber sein Bedauern auszusprechen. — Auch Kleist hat es später auf das tiefste beklagt, der Rücksicht auf das Theater so manche Schönheit geopfert zu haben; eine von den unterbrachten Scenen theilen wir aus dem Phöbus im Anhang mit. — Das Stüd hat von allen übrigen am meisten die Gunst der Menge gewonnen, und verdient sie durch den kräftigen echt deutschen Stil, von dem nur einigemal, z. B. zu Anfang des zweiten Akts, häßlich abgewichen wird. Es ist am wenigsten von dem Scheidewasser der Reflexion zerlegt; es wird vom lebendigsten Gefühl durchströmt. Der Anfang an den Len des Gög ist nicht zu verkennen, doch ist es eine freie Nachschöpfung, und gerade die schönsten Stellen würde Goethe nicht so geschrieben haben. Graf Wetter vom Strahl ist eine tüchtige Rittergestalt, vollkräftig und von heißem Blut, ein wackres Herz und doch in seinem Stande befangen: eine Figur, die sich Lessings Tempelherrn an die Seite stellen könnte, wenn der Dichter nur immer geschickt genug wäre, die äußern Thaten dem innern Leben angemessen zu machen. Achill läßt sich von den Amazonen schlagen, Strahl ist saumselig bei der Belagerung von

Thurnau: das ist nicht ein Fehler der Charakteristik, sondern Ungeschick im Hineinanderhineinsetzen der einzelnen Scenen. Die Nebenfiguren sind, wie immer, uninteressant, selbst der Knecht Gottschall war eine Lieblingsrolle von Ludwig Deurient. — Tied hat dieses Stück immer mit besonderer Vorliebe betrachtet. „Die alte Romanze von der wunderbaren Treue und Ergebenheit eines liebenden Weibes hat der Dichter auf seine Weise verwandelt und ein Gemälde gebildet, so ganz vom reinsten Hauch der Liebe befeelt und erfrischt, so rührend und bezaubernd, dem Wunder des Märchens und doch zugleich der höchsten Wahrheit so verschwiebert, daß es gewiß als Volksschauspiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieses Märchens von Heißbroun und ihres Geliebten, der sein Gefühl für sie kaum sich geschehen will, ist so hart und kräftig, so rührend und erschütternd, daß sich wohl nur wenige Gemüther diesen Eindrücken verschließen können. Jeder neue Gegenstand muß dem dramatischen Dichter eine neue Form liefern, und Kleist ist deshalb nicht zu tadeln, wenn er dieses Gedicht, welches er ganz als Volkssage behandelt, nur locker verknüpft, und wenn also die Theile nicht ängstlich genau zusammengefügt sind. Diese leichtere Art, welche Epikoden zuläßt, Charaktere etwas mehr ausmalte, als es genau genommen, der Gegenstand erfordert würde, Begebenheiten anreicht, die den Anschein des Zufälligen haben, verleiht einen Durchblick in die große, freie Natur, welche die Lieblichkeit des Inhalts selbst noch heimlicher und zauberreicher durch die Contraste macht. Aber es scheint fast, daß der Dichter sich dennoch mehr von seinen Lieblings-Charakteren, als von dem gereiften Plan des Gedichtes habe durchbringen lassen, denn die Art wie die Entwicklung geschieht und den Schluß vorbereitet, ist etwas zu gewaltsam und steht ganz isolirt; der Kaiser, der auf diese Art das Stück beendet, und in einem Monologe, abgerissen und nachdeutend, seinem Herzen Luft machen und uns den wahren Zusammenhang erklären muß, erscheint weder zu seinem ei-

genen noch zu des Dichters Vortheil, auch wird durch diese Erkennung das herrliche Gefühl des vermeintlichen Vaters ziemlich verbunfelt; die märchenhafte Säßlichkeit der Kunigunde ist übertrieben, und es wird der Phantasie um so unmöglicher, sich diese vorzustellen, je mehr der Dichter das widerwärtige und unnatürliche Bild und nahe zu bringen sucht. Dies ist wieder die Lust, über Natur und Wahrheit hinaus zu gehn. Bei Gelegenheit der Visionen, des Nervenschlagers und des Bleigießens wird man wieder an die kleinliche Katastrophe der Schrottensteine erinnert, obgleich hier diese Bedingnisse schon weit außerhalb dem Schauspieler liegen, und auch geschichtl. und poetischer benutzt sind; sie stören aber dennoch, weil sie der Würde und Poesie des Gegenstandes widersprechen, indem der Dichter diesen Aberglauben roh, und ohne ihn seinem Werke inniger zu verschmelzen, hat auftreten lassen. Es dürfte eine gewagte Unternehmung sein, diesen wunderbaren lustigen Strauß neu zu ordnen und zu binden, ohne etwas von dem zarten Blumenstraub zu verwischen, oder den frischen Morgenhauch zu verschütten."

Diesmal überfliehet Tiedl, bei dem mächtigen Einbruch des Ganzen, die Fehler zu sehr. Nirgend macht uns die Mischung des Besten und des Widerwärtigsten so betreten als gerade hier. Der alte Balladenstoff widerstrebt doch der dramatischen Darstellung; man hat das Gefühl der Zubringlichkeit, das Schlafen im Stall und die Peitsche erwecken doch einmal in unserm Jahrhundert widerwärtige Nebengedanken. Dazu hat der Dichter das Problem unnötig verbreit: Graf Walter belohnt doch endlich die Kreuze des Bauernmädchens, für den Grafen Strahl ist es keine Kunst, die Prinzessin Katharina von Schwaben zu heirathen und dafür das geschminzte und gepolsterte Scheusal im Stich zu lassen; es wäre ein größeres Verdienst, wenn Kunigunde ein Teufel in Engelgestalt wäre. Diese ganze Verpuppung Kunigundes, deren Bosheit übrigens wieder glänzend durchgeführt ist, scheint nur um des trefflichen Wortes willen erfunden zu

sein: „Alles wirft der Mensch in eine Pfütze, nur kein Gefühl!“ Nur war es nicht geschickt, diese Gefühlsvorwerfung, die eigentlich auf den Felsen berechnet war, in eine physiognomische Nebenfigur zu verlegen. Daß aber zum Schluß der Graf mit beiden Frauen Komödie spielt, beide in einem Hestanzug durch Verwechslung der Rollen ungeschön demüthigt, würde unbegreiflich sein, wenn man nicht deutlich sehe, daß diese letzte Theater Scene der Phantasie des Dichters am Anfang vorstrebte; er wußte sie dann nicht gehörig zu motiviren. Die Prosaisarbeit verräth außerdem die berühmte „Feuerprobe,“ an sich ein Bild vom ersten Range; am deutlichsten die äußerst liebliche aber bestrebende Scene, in welcher der Ritter, um sein eignes Gefühl zu entwirren, dem schlafenden Mädchen die Geheimnisse seines Lebens entlockt. An diese vom romantischen Dämmerlicht der Geisterwelt halb erleuchtete Situation krystallisirte sich dann alles übrige. Die „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft“ hatten ihn lebhaft beschäftigt, aber bei seiner plastischen Triebkraft beschränkte er sich nicht darauf, das Hineinspielen der überirdischen Welt dunkel anzudeuten, er malt es wie einen Gegenstand der realen Welt bis zur größten Anschaulichkeit aus. Ein Reich geheimer übernatürlicher Begehrungen schlingt sich um die beiden Liebenden. Ein Engel hat früher den Geiß des fieberkranken Grafen sich vor das Bett des Bürgermädchens geführt und sie ihm als seine zukünftige Braut und die Tochter seines Kaisers vorgestellt. Derselbe Engel breitet später schirmend seine Hand über sie, als ein brennendes Dach über ihr zusammenfällt. Solche ungewöhnliche Dinge können nur dadurch gerechtfertigt werden, daß es sich um einen erassen und großen Gegenstand handelt. Warum aber hier die Vorsehung sich zu so unerhörten Mitteln anstrengt, bleibt uns verborgen, denn der komödienhafte Ausgang, daß Mädchen ein Kind der Fische ist, kann die Würde Gottes und der Tragödie nicht retten. Noch dazu wirken die Mittel der Vorsehung sehr einseitig, da

der Ritter von jenem wunderbar sonnenumhüllten Zustand die Hauptsache vergißt, das Räthsel der Braut, die ihm der Himmel gezeigt; er hat sie wirklich und deutlich gesehen, aber selbst Räthselns ungewöhnliches Betragen ruft ihm so wenig die Erinnerung zurück, daß er selbst Annagande für die prädestinirte Kaisertochter hält. Wenn in einzelnen Scenen das liebevolle vollkommenere Gemüth der Jungfrau uns rührt und bewegt, so wird uns ihr Zustand doch nicht verständlich, und der ganze Zauberapparat dient nur dazu, uns noch mehr zu verwirren. In selbst Penthesilea, mit der sie mehr Ähnlichkeit hat als man glauben sollte, begreifen wir noch eher in ihrem Liebeswahnsinn.

Der Dichter dieser Frauengestalten mag wohl tiefe Blicke in das weibliche Herz geworfen haben, aber es ist uns darüber nichts überliefert. In diesem merkwürdigen Jahr lernte er im Körnerschen Hause ein reiches und liebenswürdiges Mädchen kennen, und es schien ihrer Verbindung nichts im Wege zu stehen; aber sie verschlang sich an Kleist's Verlangen, die Geliebte sollte ihm ohne ihres Vornamens Wissen schreiben. Sie schlang es ab, er wiederholte seine Bitte nach drei Tagen, in denen er sie nicht besuchte, darauf nach ebensoviel Wochen und Monaten, und löste so das Verhältniß völlig. Aus Riebergeschlagenheit darüber, und weil es sich zugleich entschied, daß der Phöbus keinen Fortbestand mehr haben würde, versuchte Kleist schon hier, sich das Leben zu nehmen: Mühlle fand ihn eines Herbsttags, von einer starken Dosis Opium der Besinnung beraubt auf dem Bett liegen. Frau von Mühlle erzählte später einige Scenen, die auf offenen Wahnsinn deuten würden, wenn man sie nicht als einen wilden Scherz betrachten will, wie er bei nervösen Personen nicht selten vorkommt.

Zu seinem persönlichen Mißgeschick gesellte sich die hoffnungslose Lage Deutschlands; in den Zorn über die Fremden ging seine ganze Seele auf, und er gab ihm einen Ausdruck in der Herr-

eranschloß, die als verheerendes Ereigniß für den Glanz unserer
 Zeiten über unsre Schmach unvergänglich bleiben wird. — Fichte's
 „Reden an die deutsche Nation“ 1808, welche die ganze Jugend elek-
 trisirten, elckten ihn an; seine Epigramme überflogen von oben ge-
 gen den „Pädagogen“, der einen Kuhn für sich bestellt, den Aufbau
 der Zeiten fortzuführen, das sichtsche Treiben der Jugendbühnen
 betrachtete er mit Verachtung. „Die schreiben, Deutschland zu be-
 freien, mit Wiffen, schiden, mit Gefahr des Lebens, einander Bo-
 ten, die die Römer hängen, versammeln sich um Zwielicht, essen,
 trinken und schlafen, kommt die Nacht, bei ihren Frauen.“ „Rein-
 du, die ließen sich bewegen, auf meinem Flüg mir munter nachzu-
 schwingen? Die Hoffnung, morgen stirbt Augustus! lodi sie, bedeckt
 mit Schmach und Schande, von einer Woche in die andere.“ —
 Jetzt folgten die Spanier, wie man es machen müsse: die eignen
 Dörfer und Städte verheert, die Brunnen vergiftet, die Feinde wie
 wilde Thiere gehezt, kein menschliches Band, kein Wort, kein Eid
 ihnen gegenüber heilig! Es sollte es auch in Deutschland sein: „alle
 Existen, alle Stätten stirbt mit ihren Knochen weiß! welchen Rab'
 und Fuchs verschlucken, gebet ihn den Fischen preis!“ — Konnte
 Kleist die rettende That nicht selber thun, so mußte er wenigstens
 den Ketter sich ausmalen: in dessen Seele jedes Gefühl erstickt war,
 als Daß gegen die Franken! (Kosopshin!) — Die Niedermetze-
 lung der Legionen im Leutoburger Walde hat sich als natürliches
 Gegenbild. Wenn man menschlich wahr und stark empfindet, wird
 man allen Zeiten gerecht; die Hermannschlacht giebt keine anti-
 quariſche Ausbente, man könnte mit Veränderung der Namen das
 Ganze in die Gegenwart verlegen, und doch verflößt das Bild in
 seiner Weise gegen das deutsche Alterthum. — Ka ſich ist der Ge-
 genstand, bereits von Klopſtock behandelt, höchst un dramatiſch. Es
 ist mißlich, auf dem Theater eine Ueberlistung des Feindes und die
 Vernichtung desselben gleichsam durch einen Naturproceß darzustellen;

denn es kommt nicht darauf an, für wen sich unser Verstand, sondern für wen sich unsere Phantasie erwehrt. Herrmann ist in der Geschichte wie in Kleist's Gedicht ein Intrigant, wie das französische Enstpiel und Melodram sie zu Hunderten kennt: nur dem einen Zweck nachstrebend, kein Mittel schenkend, jeden Augenblick gefaßt und entschlossen. Kleist hat die dramatische Wirkung dadurch hervorgebracht, daß er die Kälte der Entschlossenheit aus der Wuth des Hasses herleitet. Herrmann kennt das Gefühl; menschlich schöne Seiten in der Persönlichkeit der Feinde rufen einen Funken in seiner Seele wach, aber er flacht ihnen desto mehr, weil sie sein Gefühl zu verwirren drohen; den Römer, der kein persönlicher Schurke ist, haßt er doppelt. Er will unverstanden bleiben, um sonderbar zu sein: seinen Landeskenten kommt es nur auf Erhaltung des Landes an, ihm auf die Freiheit; um das träge Blut der Deutschen zum Haß gegen Rom anzuspähen, läßt er durch seine eignen Leute Greuelthaten begehen, er täuscht und betrügt seine Verhengen — wenn auch mit schwerem Herzen. Dieser Idealismus des Zorns verblut und mit seiner Staatslosigkeit; sein bürgerlicher Haß hat etwas Wildes und Barbarisches, aber er entfaltet die innern Bewegungen einer groß angelegten kräftigen Natur. Die Wildheit, mit der er sein eignes Gefühl bekämpft, die plötzlichen Ausbrüche einer lange verhaltenen Leidenschaft, die sich wie ein Bergstrom ergießt, selbst die aböthliche Ironie, mit der er seinen vertrauten Freunden ebenso begegnet wie den Gleichgesinnten, die an die Höhe seines Hasses nicht hinaufsteigen: das alles erregt unser unmittelbares Mitgefühl, und in dem Augenblick, wo er während des Bardengesangs sein Herz zusammenrafft, werden wir tragisch erschüttert. Die Scenen, wo Thamsella sich aus ihrer Gefühlsverwirrung durch die „zottelschwarze Wirtin von Eberwala“ befreit, wo der Leichnam des geschändeten Mädchens verfaßelt wird, wo Herrmann mit seinen Verbündeten um die Ehre kämpft, den Barus zu erlegen, sind an sich abstoßend, aber sie ge-

hören in dieses Nachtgemälde, das doch im Ganzen einen schonerlichen Eindruck macht, und uns Gott danken läßt, daß nicht auf diese russische sondern auf deutsche Weise der spätere Befreiungskrieg vor sich ging. Tiedt tadelt die unvollständige Ausmalung der Schlacht; aber die Scene, wo Varus, im Walde verirrt, der Alraune begegnet, die ihm ankündigt, er sei zwei Schritt vom Grabe, stellt uns die Sache feinalicher und ergreifender dar, als alle Details des Kampfes.

Noch schrieb er an dem Stück, als die österreichischen Kämpfungen begannen, und seine Hoffnungen von neuem er wachten. Jetzt wurde die unhistorische Versöhnung zwischen Marbod und Hermann ein bringender Warnungsruf an Preußen; jetzt bekam der Vannfluch gegen die Rheinbundfürsten, die sich auf das Staatsrecht beriefen, eine tiefere Bedeutung. „Ich weiß, Aristan, diese Denkart kenn' ich, du bist im Stand' und treibst mich in die Enge, fragst, wo und wann Germanien gewesen? ob in dem Mord und zu der Riesen Zeiten? und was der Bish sonst an die Hand bir giebt. Doch jetzt, ich versichre dich, jetzt wirst du mich schnell begreifen, wie ich es gemeint: fährt ihn hinweg und werft das Haupt ihm nieder!“ In der Hoffnung einer allgemeinen Erhebung Deutschlands schrieb er die feurige Marfchlaife: Germania an ihre Kinder; weniger abgerundet aber wilder und naturkräftiger als alles was drei Jahre darauf geschichtet wurde. Auch Manifeste entwarf er, von denen wir eines, nach Willow, im Anhang mittheilen. — Ueber die nächstfolgende Zeit hat uns Friedrich Dahlmann durch die folgende Mittheilung erfreut.

Den Heinrich von Kleist lernte ich 1809 kurz vor dem Ausbruche des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich kennen. Ich war damals vier und zwanzig Jahre alt (man wußte in dieser Napoleonischen Welt nichts mit sich anzufangen) von Bismar, meiner Vaterstadt, nach Dresden gegangen, um dort, wie ich mir dachte, Vorträge über griechische Geschichte vor einem größern Publikum zu

halten; ein Plan, der vollkommen meiner Unerfahrenheit entsprach, um so weniger aber meiner Vorbildung und meiner Unfähigkeit mich in der Welt geltend zu machen. In meinem mäßigen Mitteln, die ich noch dazu mehrentheils einer liebevollen Schwester verdankte, zehrte ich denn in der Stille der Pirnaer Borstadt; meine einzige zufällig gemachte nähere Bekanntschaft war der Alex Hartmann, dessen treue deutsche Gesinnung mich fesselte und mit dem ich öfter Abends spazieren ging; wir pflegten uns auf der Altbörse zu treffen. Eines Abends brachte Hartmann den Kieß mit, den ich bisher nicht konnte. Kaum aber hatten wir die schöne Brücke betreten als der gesprächige alte Böttiger herbeikam und zunächst Hartmann in Beschlag nahm; die Sache schien nicht enden zu wollen. Ich war damals jünger und angeblicher als jetzt und wandte mich kurz darauf in heißen Worten zu Kieß: „Was meinen Sie? ich denke wir lassen hier den Hartmann mit Böttiger im Stiche und gehen stille unsers Weges weiter; O. wird uns das nächste Mal darüber heruntermachen, aber es thut nichts.“ Alsobald gingen wir davon, suchten irgendwo ein und verabredeten gleich denselben Abend, nächster Tage mit einander zu Fuß Dresden zu verlassen und nach Oesterreich zu wandern; denn da einmal der sächsische Hof sich der schlechtesten Sache anschließe, sei es besser die Zukunft in Prag abzuwarten. Kieß übernahm die Besorgung des Passes, mit welchem uns der damalige chargé d'affaires von Oesterreich in Dresden, Baron Huel-Schauenstein wie ein Paar Eheleute an einander band; denn der Paß lautete auf uns beide gemeinsam. Auf dieser mehrtägigen Wanderung durchdrangen wir eigentlich einander, ergriffen gegenseitig Besitz von uns, und wir kamen noch später öfter verwundert darauf zurück, wie so oft es sich getroffen habe, daß, wenn wir recht lange schweigend neben einander gegangen, dann der Eine plötzlich anfing von einem ganz entlegenen Gegenstande zu reden, der doch derselbe war, aber den der Andre sich eben anlassen wollte. In

Prag nahmen wir zwei Zimmer neben einander in einem Privat-hause, wenig Häuser von der Moldaubrücke an der kleinen Seite einer Kaffeehanse gegenüber. Hier wohnte ich mich in Kleist's Gehilfte ein, von welchen mir bis dahin das Bruchstück des Robert Gnielard (Phäbus, April 1806) besonders nahe getreten war; jetzt that sich die Handschrift der Hermannschlacht vor mir auf, mit Allem was sie Großes, Wildes, Herz und Nieren Ergreifendes, zu Zeiten auch Empörendes an sich hat. Häufig mußte ich ihm aus seinen Sachen vorlesen, ich lasse es dahin stehen ob aus demselben Grunde den er einmal gegen Hartmann geltend machte; wie dieser mir erzählt hat: „Sie lesen so entsetzlich schlecht, lieber Hartmann, daß wenn meine Sachen mir dann noch gefallen, sie gewiß gut sein müssen.“ Genug ich machte häufig den Vorleser, auch wenn Andere dabei waren; denn Kleist selber ging ungern daran, weil er bei seiner heftigen Stimme und seiner Hast leicht ins Stottern gerieth, allein einzelne Stellen las er mit einem so unwiderstehlichen Herzenglänze der Stimme, daß sie mir noch immer in den Ohren tönen. Als z. B. die Stelle:

Wir üben menschlich seit dem Tage,
Da Barmh. bei uns eingerückt,
Wir rächten nicht die erste Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeschickt;
Wir übten nach der Götter Lehre
Und durch viel Jahre im Verzeihn;
Doch endlich bracht des Jahres Schwere,
Und abgeschüttelt will es sein.

Mit den Lenten, welche Briefe schreiben und geheime Boten schicken, um das Vaterland zu retten, war von dem angebühigen Dichter der Jugendbund gemeint. Nichts irriger als Ebusnelken wie ein verfehltes Ideal zu fassen. Kleist pflegte wohl zu sagen: „Sie ist im Grunde eine recht brave Frau, aber ein wenig einfältig, wie die Weberinnen sind, die sich von den französischen Manieren fangen lassen.“

Kleist verstandte auch das Unschöne nicht, sobald es nur seine Wirkung that. Manchmal zwar wollte er nach der leibigen Berliner Art auch imponiren, was seine Schiegeheit am wenigsten nützig hatte, beobachte auch wohl seinen Dialog, weil er sich von dem raschen Lebenswechsel Wirkung versprach. Am wenigsten sagten mir die nachwandlerischen und mit dem Magnetismus geschwängerten Ingrebienten in einigen seiner mir sonst lieben Dramen zu, und auch aus dem herrlichen Kothhaus, in dem sich des Dichters Charakter tren abbildet, wünsche ich Einiges verwandter Art hinweg. Hartnäckig und starr, wie Kleist von Grund aus war, gab er mir übrigens niemals Recht in meinem Tadel; und ich gestehe es, ich vermag noch diesen Tag nicht wohl einzusehn, daß wir durch den Genuß der Früchte eines reichen Geistes das Recht erwerben, diesem zum Dank seine Wohlthaten zu verleihen, indem wir ihm die Mißgriffe, die er allenfalls begangen hat, beharrlich vorwerfen. Wie dem denn sei, ich ließ gewöhnlich nach einigem Geholge ab, beruhigte mich und hielt zu ihm, glaube auch noch diesen Tag, daß wenn die Witterung des Glückes diesem ungebildigen Geiste nicht ausgeblieben wäre, wir in Heinrich v. Kleist einen dramatischen Dichter besäßen, wie er dem deutschen Charakter gerade noth thäte, kein Sänger des Volkers und der genialischen Ruhe, aber süß und mit Leidenschaft in die Tiefen des Weltwesens bringend. Kleist hatte Selbstzüge und ernste, nicht bloß dilettantische Universitätsstudien gemacht, das habe ich aus seinen Collegenbesten gesehn. Sein Wesen bedurfte des stärkenden Hintergrundes eines gehobnen Vaterlandes, und in Ermangelung desselben, schwächlichen Velleitäten gegenüber, warf er sich manchmal in Räume, die am Ende doch nicht letrer sind als der geheimnißvolle Thurm im Balshelm Meister.

Wie die Zeit weiter ging, beschloßen wir nach Wien zu reisen und bedachten nicht daß der Sieger von Regensburg schneller als wir sein werde. In Graz trafen wir den preussischen Obristen

v. Knezebed, denselben der hernach zu den höchsten militärischen Würden stieg. Knezebed war damals mit geheimen Unterhandlungen seines Hofes betraut, die durch den Erzherzog Karl von Oestreich gingen, die aber von Anfang her keinen Erfolg versprachen. Die Nicht-Oestreicher fanden sich damals leicht zusammen und so pflegten wir ziemlich zahlreich zusammen zu frühstücken. Das führte zu einem eigenthümlichen Ereigniß. Eines Tages hatte ich auf einem Spaziergange mit Kleist mir ein Paar Pistolen gekauft; weil noch etwas daran zu repariren war, wurden sie erst Abends bei Lichte überbracht. Sogleich machte sich Kleist darüber her und fing an zu laden. Bergebens rief ich ihm zu: „Lassen Sie das lieber Kleist, ich bedarf jetzt keiner geladenen Pistolen und wir haben im überfüllten Gasthose nicht einmal einen Verschluß dafür.“ Aber Kleist war nicht der Mann, der sich so leicht in Güte von etwas abhalten ließ; die geladenen Pistolen blieben die Nacht im Gesellschaftszimmer liegen. Am nächsten Morgen wie wir gerade beim Frühstücke sind, ergreift ein junger Officier, der dem Obristen v. Knezebed beigegeben war, das eine Pistol, spannt den Hahn und drückt ab; die Kugel ging mir gerade an der Schläfe vorbei. Der bestürzte Officier wandte sich zu mir: „Gottlob, Sie sind unverletzt.“ Da rief Knezebeds Stimme plötzlich dazwischen: „Aber Gottes Donnerwetter ich habe es gekriegt.“ Die Kugel haftete ihm in der Schulter und der gleich herbeigerufene Chirurg vermochte sie nicht herauszubringen. Knezebed war sonst politisch nicht so recht unser Mann, aber bei diesem Vorgange benahm er sich durchaus in edler Weise. Da zufällig eine Wirtherin sich im Zimmer befand, so war die aufgeregte Behörde leicht überzeugt, daß hier von keinem Duell die Rede gewesen, und wir verurtheilten uns selbst in eine Polizeistrafe.

Kleist und ich trieben damals eifrig das Kriegsspiel, welches gerade durch den auch in unserm Kreise verlebenden Hauptmann Psuel, jetzigen Generallicutenant und Staatsminister u. D. sehr

verbessert worden war. Wir thaten das zum gewaltigen Heiser Anekebeds her, als wir uns einmal unartig genug durch seinen Eintritt gar nicht hören ließen, und nun aneinandersehte, wie hier gerade Alles fehle was das Wesen des Kriegs ausmache. Kleist erwieberte auf jede dieser Anstellungen: „Es ist aber Alles darin, lieber Anekebed.“ Als nun die Reihe auch an die Verproviantirung kam und Kleist es an denselben Worten nicht fehlen ließ, rannte Anekebed mit den Worten: „Na so hole Sie denn der Teufel“ grimmig zur Thüre hinaus.

Kleist verstand etwas vom Kriegswesen, ich nichts; aber seine läche Dipe machte mich vorsichtig und so zog ich mich ganz leidlich aus der Sache. Wir saßen gerade eines frühen Morgens bei unserm Spiele in Stoderau, als der Gastwirth zu uns mit den Worten eintrat: „Was, meine Herren, Sie sitzen beim Spiele und hören nicht, daß die Schlacht angefangen hat?“ Es war die von Aspern. (21. Mai.) Da warfen wir denn freilich Alles zusammen. Den Tag nach der Schlacht besuchten wir das Schlachtfeld; der Wirth gab Pferde und Wagen her und fuhr uns selbst. Wie leichten Herzens stülzten wir uns inmitten dieses Anblicks der grauenvollen Zerstörung. Ich verwahre noch jetzt einen Brief, den ich einem toten Franzosen aus der Tasche sog; er war an seine Eltern gerichtet. Niemand hörte uns in unsrer Wanderung über das Schlachtfeld; wir befanden uns gerade der Lobau gegenüber, als ich den unglücklichen Einsfall hatte einen Bauer, der Augen sammelte, zu fragen: ob die Franzosen hier wo eine Brücke gehabt hätten, oder ob man den schmalen Arm durchwaten könne? Der ehrliche Mann mochte die Frage so verstehen, als ob ich Lust hätte auf diesem Wege zu den Franzosen, die noch auf der Lobau standen, zu kommen; kurz er hielt es für seine Pflicht, Anzeige von den beiden verdächtigen fremdberebenden Fußgängern zu machen, und da sahen wir uns denn ziemlich bald nicht bloß unserer Pässe befragt, sondern in förmliche Untersuchung ge-

kommen. Hunderte von Soldaten strömten herbei, die einander zu-
riefen, man habe ein paar französische Spione gefangen. Da machte
es mich nun wahrhaft Ingrimmig als Kleiß von seinen Gedichten
hervorzog und namentlich das vom Kaiser Franz ein paar Officie-
ren reichte. Diese tapfern ehrlichen Leute betrachteten jedes politische
Gedicht als eine unberufne vorwärtige Einmischung, und als sie nun
vollends hinter Kleiß's Namen kamen, machten sie mit einer un-
glaublichen Geringschätzung der preussischen Waffenthaten ihm ge-
radezu die Uebergabe von Magdeburg durch seine Verwandten zum
Vorwurf. Als wir nun in die Ueberreste von Aspern kamen, wo
in der halbzerstörten Apotheke ein Protokoll aufgenommen ward, ge-
staltete sich die Sache dadurch wirklich verbrießlich für uns, daß
Pferde und Wagen, von denen wir gesprochen hatten, sich nirgend
vorfanden. Der Besitzer entschuldigte sich später gegen uns mit der
Aussage, man habe sein Gespann zur Fortschaffung der Leichen be-
nutzen wollen; da sei er rasch davon gefahren. Das Ende war:
wir wurden ins Hauptquartier des Marschalls Grafen Siller nach
Neußäßl gebracht, und obgleich dieser sich gleich zurecht fand und
uns mit sehr gültigen Worten empfing, nur daß er unsre Wanbe-
rung auf ein frisches Schlachtfeld hin etwas verwegen fand, mußten
wir uns doch entschließen, tobtmilde wie wir waren, unser nächstliches
Unterkommen noch eine gute Strecke weiter im Dorfe Lageran zu
suchen.

Nachdem der Krieg verloren war, trennten die Freunde sich mit
schwerem Herzen. Kleiß ging nach Berlin, wo er sich kalt und im-
mer kälter fühlte und, wie ich fürchte, selbst mit seinem Auskommen
zu kämpfen hatte. Als mir die Aussicht an der Kieler Universität
als Professor angestellt zu werden aufging, schrieb ich von Kopen-
hagen an Kleiß und machte ihm den Vorschlag zu mir nach Kiel
zu kommen und mit mir in einer bescheidenen Gemeinschaft der Stü-
ter zu leben, ungefähr wie wir es in Oestreich gehalten hatten. Mei-

nen Grundgedanken kannte er, es müsse mit der Napoleonischen Herrschaft, wenn man nur ausdurre, schließlich zusammenbrechen. Diesen Brief hat Kleist nie erhalten; es wurden damals in Kopenhagen alle Briefe ins Ausland polizeilich gelesen; so gab ich ihn einem jungen Gelehrten mit, der später seinen Reiseplan geändert und mir den Brief zurückgeschickt hat.

Kleist erlag seiner blütern nagenben Hoffnungslosigkeit, seiner Verzweiflung am Vaterlande, so viel ich irgend weiß, keiner andern Leidenschaft. Sein Tod hat eine Wunde in mein Leben gerissen, die niemals ausgefüllt ist. — So weit Dahlmann.

In Prag wurde Kleist längere Zeit durch eine schwere Krankheit zurückgehalten; nach dem Abschluß des Friedens (October 1809) ging er nach Berlin, wo er mit A. Müller wieder zusammentraf. Auf seiner Reise sah ihn die „goldene Schwester“ zum letztenmal in Frankfurt a. O. wieder, verstimmt und gebeugt durch das fortwährende Unglück seines Vaterlandes, sowie tief gekränkt, daß seine Dichtungen so wenig Eingang im Publicum gefunden hatten. Er sagte ihr eines Tages eine Strophe aus einem Gedicht her, die ihr sehr gefiel, und sie fragte ihn, von wem das sei? Darüber schlug er sich mit beiden Händen vor die Stirn und sagte im tiefsten Schmerz: auch Sie kennen es nicht? O mein Gott, warum mache ich denn Gedichte! — Ein andermal äußerte er sich in ihrer Gegenwart sehr heftig über den Selbstmord: solch ein Mensch komme ihm gerade so vor wie ein trostiges Kind, dem der Vater nicht geben wollte, was es verlange, und das danach hinauslaufe und die Thür hinter sich zuwerfe. — Solche Aeußerungen waren im Grunde nur der innere Kampf gegen eine krankhafte Neigung. Er blüdete danach, sein Leben an eine große That zu setzen: als solche schwebte ihm die Ermordung Napoleons vor. Kurze Zeit nach seiner Entfernung aus Dresden erhielt der Maler Hartmann einen Brief, worin er ersucht wurde, dem Freunde eine Quantität Arsenik

nachzuschicken; indem er den Zusammenhang ahnte, suchte er Kleist lebhaft abzureuen, da er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit für ein solches Vorhaben nicht eigne. Hierauf erhält er mit Stafette einen zweiten Brief: die Bedenken wegen des Erfolgs werden widerlegt, und zugleich angetriben, daß ein gemeinschaftlicher Bekannter, ein Gutbesitzer, den Arsenik in einer zum Gut gehörigen Apotheke besorgen und an Hartmann übersenden würde, von dem ihn Kleist ohne Verzug erwarte. Wirklich trifft der Arsenik ein, wird aber von Hartmann sofort einer Apotheke übergeben. So erzählt Laun in seinen Memoiren. — Ähnliche Gedanken spukten damals nicht selten in den Köpfen der erhitzen Jugend; am 12. October 1809 hatte Stapf in Schönbrunn den verunglückten Mordversuch gemacht. — Bei Kleist war es eigentlich nur der krankhafte Trieb der Selbstzerstörung, der sich in diesen wilden Phantasien ausdrückte. „Diese großen Widersprüche, sagt Tieck, die das Leben zu zerstören drohen, schlafen wohl in den Gemüthern der meisten Menschen, ja man kann vielleicht sagen, der Mensch und sein Charakter gehe erst aus ihnen hervor, und um so mehr, wenn ihm die Natur irgend ein ausgezeichnetes Talent verliehen, ihm eine vorzügliche Stellung in der Gesellschaft angewiesen hat. Den gewöhnlichen Menschen brücken und ängsten diese Widersprüche seines Wesens nicht auf lange; die jugendliche Ungenügsamkeit beschwichtigt sich bald in irgend einem herkömmlichen Beruf, in den Gewohnheiten der Welt und alltäglicher Beschäftigung und Zerstreuung; dagegen hat die Jugendgeschichte solcher Menschen, die innerer Trieb und Enthusiasmus zu den Wissenschaften führt, vorzüglich aller Künstler und Dichter, darum unter sich eine große Ähnlichkeit, weil alle mehr oder minder diesen Erbsinn, den die Widersprüche der gewöhnlichen Welt und die Unbekanntheit des eignen Innern erregen, niederzukämpfen und zu überwinden haben. Das Schicksal sorgt in der Regel dafür, daß ein edler Leichtsinns trübend über diese Klippen den Wandrer leitet, oder daß sich die

Krankheiten der Phantasie durch die Phantasie selber heilen, wohl auch daß die hohe Erscheinung der Natur, oder Religion und Philosophie das Herz beruhigt und es dem Künstler vergönnt wird, ganz und mit voller Seele seiner Kunst zu leben, so daß er aus seinem Innern die Welt und ihre Erscheinungen begreift, und wieder das Leben und dessen Ereignisse sein Gemüth mit immer neuen Gestaltungen erfrischt. Oft aber läßt es das Schicksal zu, daß der Geist nie das Genügen findet, im Streben nach dem Bessern sich abmattet, zwischen Hochmuth und Berzweiflung an sich selbst wechselnd ringt, und im kalten Verdruß und kranflicher Empfindlichkeit sich und andern nicht mehr versteht. Nur selten zeigt die Natur die grausame Laune, daß sich Talent, Reigung, Widerspruch und Charakter so mischen und streitend verwirren, daß das irdische Dasein selbst sich zerstört. Und unter diesen Seltneren fordern wenige so unser Mitleid, unsere Achtung und Theilnahme auf, wie Heinrich von Kleist. In einer höchst bewegten Zeit lebend war es seinem starken Herzen unmöglich, nicht die Bedrängniß der Gegenwart ganz und voll zu fühlen; er war ganz Deutscher und liebte sein Vaterland Brandenburg noch inniger, als die übrigen verwandten Stämme. Seine Zeit aber verwandelte sich ihm gleichsam zum Gespenst, so daß er nicht ruhig das Unglück fest anschauen und mit klarem Auge nach der Zukunft sehn konnte; so sehr ihn diese Zeit bebrängte, wurde sie ihm durch brüllende Trauer doch fast nur in einen ängstenden Traum verwandelt. Die Poesie war diesem finstern Gemüthe nur auf Augenblicke ein Labfal, keine Heilung, der unglückliche Dichter konnte ihr nicht leben und sich in ihr beruhigen, die Gegenwart verdunkelte ihren Glanz, und sie war daher nicht fähig, ihm die äußere Welt mit anderm Schimmer zu erheitern. Vielleicht waren seine häufigen schweren Krankheiten vorzüglich Folgen seines zerstörten Gemüths; man wird versucht anzunehmen, daß schon von früher Zeit eine dunkle Nacht ihn geistig von innen heraus zerstört habe.“ —

Das tiefste Mitgefühl ergreift uns, wenn wir das letzte Lied lesen; hier strömt die Qual eines vollen Herzens uns entgegen, das in dem allgemeinen Untergang auch das Götterkind der Poesie erblissen sieht; noch einmal

— rauscht der Sänger in die Seiten,
Der Läne ganze Macht lodt er hervor,
Er stößt die Brust, für's Vaterland zu streiten —
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr!
Und wie er flatternd das Banner der Zelten
Sich näher pflanzen sieht, von Thor zu Thor,
Schlicht er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden,
Und legt die Feder theuernd aus den Händen.

Die Stimmung war nicht nur tief gefühlt, sie entsprach auch der Wahrheit; zwar dichtete er fort, aber im Ganzen ohne Hoffnung. 1810 gab er ein Bändchen „Erzählungen“ heraus; es enthält außer dem Rohlhaas und der Marquise von D. „das Erbbeben in Äthiö“, jenen älteren völlig ebenbürtig, ja in Bezug auf die Kunstform vollendeter. Die kleine Novelle schildert wieder den Conflict der geschlossenen Liebe mit den Sitten und Vorurtheilen der Welt; ein wildes glühendes Gemälde der tropischen Natur, in den ruhigen Scenen von einem unnenubar zarten Schmuck der Poesie. Der tragische Einbruch liegt darin, daß der Dämon des menschlichen Fanatismus viel entsetzlicher ist als der Dämon, welcher die Erde erschüttert, weil er ihn überdauert. Und man erlebt ihn innerlich mit, voll Entsetzen, aber nicht ohne Verständniß. Die Farben sind von einer wunderbaren Kraft, das Leidenschaftliche tritt mit dem Abnungsvollen gleich kräftig hervor. Es ist doch eine ganz andere Tragik in diesem Bild als in Lenz's „Liebeszauber“ oder „Polak“, jenen wässern Ausflüssen einer Fieberphantasie, die in demselben Jahr gedichtet und dem „Phantastus“ eingelegt wurden.

Auf's neue versuchte er es in Gemeinschaft mit Adam Müller mit einem Journal: er gründete die „Berliner Abendblätter.“

Müller, der in Berlin zuerst mit Vorlesungen über Friedrich den Großen begonnen, hatte sich jetzt, in der Aussicht auf eine „Restoration der Staatswissenschaften auf theologischer Grundlage“ mit der preussischen Junkerpartei und deren Führer v. d. Marwitz verbündet und bekämpfte die Reformen des Staatskanzlers auch in jenen Blättern; es war naiv genug, daß sich Kleist wegen amtlicher Unterstützung derselben an eben diesen Staatskanzler wandte. Da Müller die Ansicht aussprach, die Unterstützung werde von Niemand als Hr. v. Kaumer hintertrieben, der in der Staatskanzlei arbeitete, schrieb Kleist an denselben einen heftigen Brief und forderte ihn zum Zweikampf, that aber, als Kaumer ihm das Unbegründete des Verdachts bewies, persönlich unter vielen Thränen Abbitte. Eine andere Unannehmlichkeit hatte er mit Jffland, dem er sein Rätzchen zur Aufführung eingesandt. Jffland verzögerte seine Antwort und es wurde Kleist hinterbracht, daß er sich sehr geringschätzig über das Schauspiel ausgesprochen habe, worauf dieser einen äußerst groben und beleidigenden Brief an ihn abgehen ließ. Daß der Theaterdirector diese Grobheit durch ein bemüthiges Schreiben erwiderte, lag in seiner Art. — Die „Abendblätter“ erschienen vom 1. October bis Ende December 1810 und erloschen dann plötzlich, wohl gemeist wegen Uneinigkeit der Redaction mit dem Verleger. Kleist hatte sich zuerst als Redacteur nicht genannt, trat jedoch später mit seinem Namen hervor. Das Blatt enthält meist unbedeutende Aufsätze und Bemerkungen, oberflächliche Theateranzeigen, Anekdoten u. s. w. nebst politischen Mittheilungen. Adam v. Arnim, Fouqué u. A. arbeiteten zwar mit, aber nichts von Bedeutung: Von Kleist enthält es „die heilige Cécile,“ „das Bettelweib von Secarno“ und die beiden, zuerst von Bülow mitgetheilten Aufsätze: „über das Marionettentheater“ und „eine Anekdote aus dem letzten preussischen Kriege.“ — Zu Anfang des folgenden Jahres 1811 erschien der zweite Band der gesammelten „Erzählungen;“ sie zeigen noch Spuren

ren des alten Talents, aber keine erhebt sich zur Höhe der drei früheren. — Die Darstellung des Regeraufsturus in der Verlobung von St. Domingo ergreift wieder die Einbildungskraft mit großer Macht; der Kern der Erzählung, der Augenblick, wo Tony in dem Umrarmungen des Fremden eine neue Seele findet, ist von tiefer Poesie; der Eindruck des Ganzen ist aber widerwärtig. Th. Körner bearbeitete im folgenden Jahr den Stoff dramatisch. — Eine merkwürdige Verkümmung ist der Zweikampf, wieder eine Erbmalgeschichte. Das Motiv der Gefühlsoverwältigung liegt darin, daß in einem gerichtlichen Zweikampf das Gottesurtheil unklar ansfällt, wie auch das Gewissen der Parteien nicht deutlich spricht, so daß in einem Augenblick der Raserei die Unschuldigen sich selbst vom Gefühl der Schuld erdrückt glaubt. Derselbe Conflict ist in der Marquise von D. viel zarter; der Begriff des Gottesurtheils ist uns fremd, und daß zuletzt eine galante Krankheit die Rechtfertigung Gottes übernehmen muß, streift an's Absurde. — Das Bettelweib von Locarno ist eine Gespenstergeschichte ohne Pointe, die wohl verdient hätte, in Tieck's Phantasia aufgenommen zu werden. — Der Findling treibt das Problem des Wohlthuns auf die Spitze; in dieser Novelle ist kein gesunder Zug, der Ausgang ist gräßlich; wie muß es in der Seele ausgesehen haben, der solche Bilder vorschwebten! — Die heilige Edelle führt uns in die Mystiken des Irrenhauses; daß noch ein katholischer Dantegout hinzukommt, hat vielleicht Tieck bestimmt, dieser Mißgeburt das Prädicat der Schönheit zu geben. — Freilich fühlt man noch immer die dämonische Kraft des Dichters, namentlich wenn man die spätern Epulgeschichten Hoffmanns daneben stellt; aber man wird dieser Kraft nicht froh.

Seine Familie hatte in ihm die Hoffnung erregt, durch die Dichtung eines vaterländischen Stücks eine öffentliche Unterstützung zu verdienen. Er ergriff den Gedanken mit Begeisterung und schrieb sein schönstes Werk, den Prinzen von Domburg. Es ist das

Gegensatz und gewissermaßen die Rechtfertigung der Hermannschlacht. Bei vielen der damaligen Dichter war der Haß gegen die Franzosen, gegen Napoleon und gegen die Revolution zugleich eine Schein- vor der eignen geistigen Vergangenheit, und ihr Deutschthum selbst enthielt viel Phrasenhaftes, Unkluges und Ungeheures. Bei Kleist wurzelte beides tiefer; sein Franzosenhaß hatte keinen literarischen Ursprung, sondern galt den wirklichen Unterbrüdern, und seine Liebe zum Vaterland bezog sich nicht auf ein farbloses Ideal, das er sich erst ausdichten mußte, sondern auf den wirklich bestehenden preussischen Kriegerstaat, dem er mit Leib und Seele angehörte. Das Gefühl der Erniedrigung, in welche sein Königshaus und seine Vorgesetzten versunken waren, erfüllte ihn mit lebendigeren Bildern, als sie der Augenblick oder die an Brutus und Cassius geknüpfte Vortrefflichkeit geben konnte. Er suchte nicht erst, wie Klopstock, ein deutsches Vaterland, allenfalls im Monde; er fand es in seinen Traditionen, mit einer bestimmten Physiognomie und einer greifbaren Gestalt. Das ganze Stück gewinnt durch die lebensvolle Färbung der heimischen Zustände einen Reiz, durch den es vielleicht einzig in unserer Literatur dasteht: selbst in Egmont und Tell ist mehr unverarbeitetes Gips. Mit frischem Athemzug weht aus der Brust eines wohlgeordneten Kriegerstaats entgegen, der in seinen Fahnen ein höheres Symbol umschließt, als das Wohlbefinden der gegenwärtigen Generation. In der Mitte der Fährst, der mit verständigem Ernst die Zügel in starken Händen hält, um ihn die treuen Kampfgenossen, die ihn verehren ohne seine Knechte zu sein; ein gegenseitiges Vertrauen ohne Aufgeben der Selbständigkeit; auffahrende Dipe, wie es Kriegeru natürlich ist, und doch strenge Loyalität: es waren das für Preußen keine bloßen Traumbilder. — Der Dichter verschmäht, wie immer, die Kleinkrämerci des Details; er giebt sich nie die unfruchtbare Mühe, sich an zufällige Neugierlichkeiten zu halten, er redet ebensowenig im Jargon des sechzehnten Jahrhunderts

wie in der Hermannsschlacht in der Sprache des Tacitus, aber durch die menschliche Wahrheit und Gemüthtiefe seines Tons weiß er uns in die angemessene Stimmung zu versetzen, und lebhaft und glänzend, fast wie ein Bildwerk, zeichnen sich die Typen der Zeit in der Harmonie des echt dramatischen Verses und in der durchsichtigen Sprache ab. — Mit Recht macht Solger auf die Heiterkeit des Stils aufmerksam: „Sie rührt besonders daher, daß alles in seinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealisirt und mit leeren Lebensarten aufpolirt ist. Daher das liebe heimathliche Gefühl, das uns hindurch begleitet.“ „Der Charakter des Kurfürsten ist ein Meisterstück; nur wenigen ist es gelungen, so überzeugend Majestät hinzustellen, in der sich Ernst, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Moment groß, und immer menschlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen schwächere Dichter so oft die Charaktere ihrer Fürsten ausmalen wollen“ (Tiedt). Wie aus dem innersten Leben gegriffen ist die Stelle, wo man ihm eine Rebellion seines Heers meldet: „Seltsam! — Wenn ich der Des von Tunis wäre, schick' ich bei so zweideut'gem Vorfall Lärm: die seidne Schärre legt' ich auf meinen Tisch, und vor das Thor, vertrammt mit Pallisaden führ' ich Kanonen und Haubizen auf. Doch weiß Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist, der sich mir naht, willkürlich, eigenmächtig, so will ich mich auf märk'sche Weise fassen: von den drei Roden, die man silberglänzig auf seinem Schilde sieht, lass' ich die eine und führ' ihn still mit seinen zwölf Schwadronen nach Arnstein in sein Hauptquartier zurück.“ — Das ist etwas anderes als die hohle Großsprecherei und alberne Treuhetzigkeit, die uns sonst für Patriotismus verlaucht wird! — Dem Fürsten entsprechen die rüstigen Kriegshelden, jeder mit sicherem, breitem Pinsel ausgemalt; dieser brave und ruhige Soldatengeist, „alles erklärt, rühmt und lobt auf angemessene Weise das theure Vaterland, dessen Sohn zu sein der verkannte Dichter für seinen Ruhm und für sein Glück hielt.“

Gegenstand und gewissermaßen die Rechtfertigung der Herrmannschlacht. Bei vielen der damaligen Dichter war der Haß gegen die Franzosen, gegen Napoleon und gegen die Revolution zugleich eine Schein- vor der eignen geistigen Vergangenheit, und ihr Deutlichkeit selbst enthielt viel Phrasenhaftes, Unklares und Ungeheures. Bei Kleist wurzelte beides tiefer; sein Franzosenhaß hatte keinen literarischen Ursprung, sondern galt den wirklichen Unterbrüdern, und seine Liebe zum Vaterland bezog sich nicht auf ein farbloses Ideal, das er sich erst ausdenken mußte, sondern auf den wirklich bestehenden preussischen Kriegerstaat, dem er mit Leib und Seele angehörte. Das Gefühl der Erniedrigung, in welche sein Königshaus und seine Waffengefährten verfallen waren, erfüllte ihn mit lebendigeren Bildern, als sie der Eugeubund oder die an Brutus und Cassius geknüpfte Vortuschung geben konnte. Er suchte nicht erst, wie Klopstock, ein deutsches Vaterland, allenfalls im Rinde; er fand es in seinen Traditionen, mit einer bestimmten Physiognomie und einer greifbaren Gestalt. Das ganze Bild gewinnt durch die lebensvolle Färbung der heimischen Zustände einen Reiz, durch den es vielleicht einzig in unserer Literatur besteht: selbst in Egmont und Tell ist mehr unverarbeitetes Kostüm. Mit frischem Athermum weht uns der Geist eines wohlgeordneten Kriegerstaats entgegen, der in seinen Fahnen ein höheres Symbol anknüpft, als das Wohlbefinden der gegenwärtigen Generation. In der Mitte der Hürst, der mit verständigem Ernst die Zügel in starken Händen hält, um ihn die treuen Kampfgenossen, die ihn verehren ohne seine Knechte zu sein; ein gegenseitiges Vertrauen ohne Aufgeben der Selbstständigkeit; auffahrende Stille, wie es Kriegern natürlich ist, und doch strenge Loyalität: es waren das für Preußen keine bloßen Traumbilder. — Der Dichter verschmäht, wie immer, die Kleinkrämererei des Details; er giebt sich nie die unfruchtbare Mühe, sich an zufällige Neuheiten zu halten, er redet ebensowenig im Jargon des sechzehnten Jahrhunderts

wie in der Hermannschlacht in der Sprache des Tacitus, aber durch die menschliche Wahrheit und Gemüthstiefe seines Tons weiß er uns in die angemessene Stimmung zu versetzen, und lebhaft und glänzend, fast wie ein Bildwerk, zeichnen sich die Typen der Zeit in der Harmonie des echt dramatischen Verses und in der durchsichtigen Sprache ab. — Mit Recht macht Solger auf die Heiterkeit des Stils aufmerksam: „Sie rührt besonders daher, daß alles in seinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealisirt und mit leeren Redensarten aufstojirt ist. Daher das liebe heimatliche Gefühl, das uns hindurch begleitet.“ „Der Charakter des Kurfürsten ist ein Meisterstück; nur wenigen ist es gelungen, so übergengend Majestät hinzustellen, in der sich Ernst, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Moment groß, und immer menschlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen schwächere Dichter so oft die Charaktere ihrer Fürsten ausmalen wollen“ (Lied). Wie aus dem innersten Leben gegriffen ist die Stelle, wo man ihm eine Rebellion seines Heers meldet: „Seltsam! — Wenn ich der Des von Tunis wäre, schick' ich bei so zweideut'gem Vorfall Lärm: die seidne Schnur legt' ich auf meinen Tisch, und vor das Thor, derrammt mit Pallfaden führt' ich Kanonen und Haubizen auf. Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist, der sich mir naht, willkürlich, eigenmächtig, so will ich mich auf märk'sche Weise fassen: von den drei Roden, die man silberglänzig auf seinem Schädel sieht, fass' ich die eine und führ' ihn stoll mit seinen zwölf Schwadronen nach Arnheim in sein Hauptquartier zurück.“ — Das ist etwas anderes als die hohle Großsprecherei und alberne Treuhetigkeit, die uns sonst für Patriotismus verkauft wird! — Dem Fürsten entsprechen die rüstigen Kriegshelden, jeder mit sicherem, breitem Pinsel ausgemalt; dieser brave und ruhige Soldatengeist, „alles erklärt, rühmt und lobt auf angemessene Weise das theure Vaterland, dessen Sohn zu sein der verkannte Dichter für seinen Ruhm und für sein Glück hielt.“

Das ethische Problem des Stücks konnte für das Costüm nicht glücklicher gewählt werden; es lag zudem in der Richtung der Zeit. Der Conflict zwischen der natürlichen Empfindung und der abstracten Pflicht ist das Lieblingsthema der damaligen Dramatiker aus der Schule Schiller's; es wird von ihnen mit einer Virtuosität behandelt, welche die Verwickelungen häuft und in der Regel mit einem vollständigen Unfrieden schließt. Auch bei den Vorbildern der jungen Dichtung, Calderon, aber auch Corneille, Alfieri u. s. w., überwiegt die Dialektik der Pflichten, bald, wie bei den Spaniern, mit einer fast naiven Casuistik behandelt, bald zu Gunsten der Natur entschieden. Das wirkliche Leben nährte dies Problem des Verstandes. Die Befriedigung in der Natur, wie sie von Goethe und seiner Schule gepredigt wurde, reichte nicht mehr aus, wo die furchtbare Noth des Vaterlandes eine gewaltsame Erhebung der Seele, ein Herausstreiten aus den hergebrachten Empfindungen erheischte. Wie in der Kantisch-Fichte'schen Philosophie, drängten die Stichworte Pflicht und Tugend das Stichwort Natur in den Hintergrund. Das Leben hatte einen neuen Inhalt gewonnen, und dieser trat gegen die bisherigen Neigungen, gegen das selbstgenugsame Schattenreich der Kunst feindselig in die Schranken. Man lehrte zu den römischen Legenden zurück, zu Brutus und Manlius, die um des Vaterlands willen ihre Söhne hinrichten lassen; das Vaterland in seiner Bedrängniß durfte von seinen Helden ähnliche Opfer, ähnliche Selbstverleugnung erwarten. Wo Sitte und Vorschrift des Alltagslebens nicht ausreichte, mußte der Mann in seinen eignen Busen greifen, den heißbringenden Entschluß zu finden. Alle Welt jauchzte dem Unternehmen Schill's und Dörnbrerg's zu, und doch mußte man sich sagen, daß Schill dem Gesetz gegenüber ein Verbrecher war. Wie war es nun, wenn Schill gesiegt hätte? sollte das Gesetz in der Weise des Alterthums auch an dem Befreier des Vaterlands gehandhabt werden? Der Conflict nahm später — und schon regte sich das Gefühl dieser Zukunft pro-

phetisch in den Herzen — eine viel ernstere Wendung. Dort, der wohl wußte, was er that, bot dem König zur Sühne seinen Kopf; er wurde nach dem glücklichen Ausgang geehrt und gefeiert, aber in seinem Herzen hat ihm der König doch nie vergeben, daß er die strenge Pflicht des selbstischen Gehorsams, auf welcher der Staat beruht, der Einsicht in das momentan Zweckmäßige opferte. — Solche Empfindungen bestimmten den Dichter bei der Wahl des Stoffes. Friedrich der Große erzählt, daß der Kurfürst nach der Schlacht bei Mollathaus geäußert habe, man könne nach der Strenge der Gesetze den Prinzen von Homburg vor ein Kriegsgericht stellen, doch sei es ferne von ihm, diese Strenge gegen einen Mann, der so tapfer zum Siege mitgewirkt, in Anwendung zu bringen. Auf diese kurz hingeworfene Nachricht sagt der Dichter die Sache so, als wenn der Kurfürst in der That das Kriegsgericht hätte sprechen lassen. — Der republikanische Dictator, der wider das Gesetz bewaffnet in die Volksversammlung gekommen, vollzieht die Strafe an sich selbst; in einer Monarchie ist es anders. Schon die Verschwornen unter Brutus bemerkten: *leges rem ardam, inexorabilem esse; regem hominem esse: esse gratias locum, esse beneficio; et irasci et ignoscere posse.* Zudem denkt der Christ, der Deutsche anders als der Römer. „Rein Better Friedrich will den Brutus spielen und sieht, mit Kreib' auf Leinwand verzeichnet, sich schon auf dem curul'schen Stuhle sitzen, die schwed'schen Fahnen im dem Vordergrund und auf dem Tisch die mähr'schen Kriegesartikel. Bei Gott, in mir nicht flauet er den Sohn, der unterm Beil des Henters ihn bewundre. Ein deutsches Herz von altem Schrot und Korn bin ich gewohnt an Edel-muth und Liebe, und wenn er mir in diesem Augenblick wie die Antike starr entgegenkommt, thut er mir leid und ich muß ihn bedauern.“ — Die freie Selbstkraft empört sich mit dem unmittelbaren Bewußtsein ihrer höhern Berechtigung gegen die hergebrachte Ordnung. Die heidnische Tragödie wußte für diesen Conflict nur,

eine äußerliche Übung; die neue Zeit giebt dem freien Bewußtsein das Recht, sich selbst zu richten und damit zu versöhnen; das Gesetz hat nur noch den Schein der unnahbaren Strenge. Als der Drachensieger, der wider das Gesetz das Vaterland gerettet, in der Erkenntniß seiner Schuld sich der Strafe unterwirft, giebt der Kaiser ihm das Kreuz zurück, als „Lohn der Demuth, die sich selbst bezwingen.“ — Der Prinz von Homburg verlegt in dem voreiligen Glauben an seine bessere Einsicht den Plan, der das Ganze der Schlacht leiten soll. Das Glück und seine Tapferkeit geben diesem Uebermuth einen günstigen Ausgang; er schlägt die Feinde und stellt sich mit den erbeuteten Fahnen im stolzen Gefühl des geretteten Vaterlandes dem Kaiser dar. Als dieser ihm den Degen abfordert, ist sein erstes Gefühl Bitterkeit über die Behandlung des Gesetzes, welches die freie Genialität unterdrückt: er versteht die Welt, er versteht sein eignes Gefühl nicht mehr. Er hat Unrecht, denn es kommt nicht auf den einzelnen Erfolg an, sondern auf den Geist der Ordnung und des Gesetzes, der die Ewigkeit des Staats sichern soll. Der Prinz, wie das ganze Heer, das ihn vergöttert, muß fühlen, daß es sich um etwas mehr handelt als um eine bloße Form: sie müssen das volle Gewicht und das volle Recht des Urtheils empfinden und tief in sich aufnehmen, ehe die Freisprechung erfolgen darf. Dann aber muß sie erfolgen, denn in dem echten Kriegerstaat ist die Disciplin nicht das Letzte. Das Heer ist so wenig eine leblose Maschine wie ein ungeheurer Haufe, und die freie Selbstthat hat ihr Recht, sobald sie ihre Schranken anerkennt. Der alte Kottwitz, der wohl Subordination versteht, weiß auch ihre Grenze scharf hervorzuheben: „die schlechte kurzsiht'ge Staatskunst, die, um eines Haars, da die Empfindung sich verderblich zeigt, zehn andere vergift, da die Empfindung einzig retten kann!“ „Gesetzt, um dieses unberufenen Siegs bräuchst du dem Prinzen jetzt den Stab, und ich, ich träre morgen, gleichfalls ungerufen, den Sieg wo irgend . . .: bei Gott,

ein Schelm müßt' ich doch sein, wenn ich des Prinzen That nicht munter wiederholte. Und sprichst du, das Gesetzbuch in der Hand: Rottwitz, du haßt den Kopf verwirrt! so sagt' ich: das wußt' ich, Herr; da nimm ihn hin!" —

Bei der Durchführung dieses glänzend angelegten Problems lag die schwierigste Seite der Aufgabe nicht darin, die Bewegung in der Seele des Prinzen, sondern die Bewegung in der Seele des Fürsten deutlich zu machen. Dies ist dem Dichter nicht gelungen: er zeigt seinen Fürsten so überlegen, so weise gemäßigt und dabei so unnahbar verschlossen, daß wir nicht einen Augenblick an die Möglichkeit denken können, es sei ihm mit dem Urtheil ernst. Für ein pädagogisches Spiel aber ist das Verfahren zu grausam; ja die Verstellung hat für einenelden und Fürsten etwas Unterwürdiges. In einem Fürsten, wie der Dichter ihn schildert, muß stets Integrität des Willens, Einheit des Gefühls und der Ueberzeugung sein; der Kampf der sittlichen Momente muß in seinem Innern zur lebendigen Leidenschaft sich gestalten. Und wie schön hätte das Kriß verstanden! Der Kurfürst ist ganz durchdrungen von dem Ernst seines Berufs, der Nothwendigkeit einer strengen Ordnung für die werdende Monarchie; wo dieser Ernst auf ein Hinderniß stößt, erscheint er als Horn. Friedrich Wilhelm hätte von seiner sittlichen Größe nichts verloren, wenn er den übermüthigenelden zuerst mit dem vollen Gewicht seines Horns niedergeschmettert hätte. Indem ihm im ersten Augenblick nur das Gesetz gegenwärtig ist, mußte es sein Entschluß sein, das Urtheil auszuführen; der Troß des Prinzen konnte diesen Entschluß schärfen, bis die freiwillige Bescheidung desselben ihn nicht bloß rührte, sondern ihm die andere Seite des Gesetzes offenbarte, worauf dann die Vermittlung erfolgen mußte. So aber fälschen wir, daß der Wille der Freisprechung bei ihm vom Anfang feststeht, daß er nur grausam scherzt, wenn auch zu einem moralischen Zweck, und dies verletzt nicht nur unser Gefühl, sondern es nimmt

auch dem Drama die reale Bewegung. Um nun diesen Mangel zu ersetzen, werden mannigfache Motive eingeschoben; der Kurfürst wird selbst einer ganz unwürdigen, in den schönen Kreis dieses Familienlebens garnicht stimmenden Absicht verdächtigt. Zuletzt wird ihm gar nachgewiesen, er sei an dem Vergehen des Velden selbst schuld, und dadurch tritt der tragische Conflict ganz in das Gebiet des Lustspiels über. Hören wir, wie Tied dieß Motiv vertheidigt.

„Die Vorliebe für gewisse Darstellungen, die außerhalb der Natur liegen, ist die Schwäche, durch welche Kleist mit seinen jungen Zeitgenossen zusammenhängt. Er hat diese Stimmung auch in den Homburg aufgenommen, sie aber so künstlich und weise benutzt, daß dasselbe Schauspiel, welches ganz im strengen historischen Stil gezeichnet ist, durch seinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wunderbaren Märchens gewonnen hat. Der Prinz erscheint zuerst als Nachtwandler, sein verehrter Fürst und seine Geliebte werden ihm zu Traumgestalten. Uebersättet und verwirrt von Gefühlen, indem sich ihm Wahrheit und Phantasie unbegreiflich vermischen, ist er nicht im Stande, den entworfenen Schlachtplan zu fassen, und voll von seinem Glück will er am andern Morgen das Kühnste wagen. Die Schlacht beginnt, der Prinz wird von einem heroischen Wahnsinn ergriffen, überschreitet den Befehl, den er nicht gehört hat, und stürzt zum Siege fort. — Nach demselben ist er immer noch im Traum und Nachtwandeln, und in diesem Wahn erscheint er sich als ein Héros des Alterthums. . . . Als man ihn Arrest ankündigt, befällt es ihn kalt und widerwärtig, gleich einem allchternen Spas. Diese Stimmung beherrscht ihn auch im Gefängniß, bis es seinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit seines Todes [durch jene Verdächtigung des Kurfürsten!] zu überzeugen. Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverstanden ist, bei vielen wegen ihrer Kühnheit Erstaunen, wo nicht Unwillen erregen wird. Kleist, der es immer

Rechte, auch das Ungeheure und Gräßliche nicht zu verhehlen, hat hier als echter Dichter, ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zusammenhang zu erklären, die Sache für sich selbst reden lassen. Unter so vielen hergebrachten Angewöhnungen der Bühnenwelt ist auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edlen Gemüthern erwachen darf. Kleist aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete oder den Tod feige fürchtete, läßt seinen Helven, von diesem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart seiner Geliebten, auf die er zugleich unebel verzichtet, wie ein Sklave um sein Leben betteln. Derselbe wilde Traum, der ihn in seinem Wahn über Alexander und Cäsar erhob, wirft ihn nun, da seine Zauber brechen, unter den gemeinsten Knecht hinab. Dies erschüttert, vernichtet Natalie mit ihm, und so in dem Gefühl von der Armseligkeit des Herrlichsten tritt sie knieend vor ihren Oheim, um für den zu bitten, der vor Kurzem noch das Ideal ihrer Phantasie war, und von dem nun aller Schmutz der Menschheit so abgefallen ist, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thiers mit seinen Wünschen noch umfassen kann. Diese Scene ist wahrhaft erschütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menschheit selbst. Der Fürst sagt ihm Gnade zu, Natalie selbst überbringt ihm den Brief, und durch diesen erst erwacht der Prinz und findet sich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er reißt am Gefühl des Rechts schnell zum Mann und Helden, da er vorher auch in seiner Tapferkeit nur Traumgestalt war . . . das Ganze schließt nach der großen Erschütterung lieblich und wunderbar, wie es begonnen hatte."

Die Darstellung ist richtig, bis auf einen — entscheidenden Punkt. Der Prinz erwacht nicht; seine Begierde, für das Gesetz zu sterben, ist eine neue Exaltation, ein neuer Rausch; er erhebt als Nachtwandler, wie er als Nachtwandler begonnen. — Man erinnere sich, daß jener Kritiker zugleich der Dichter des William Lovell und

des blonden Edvert ist; die Schwestern des jungen Vaters sind auch die seinigen. — Man hat ihm häufig, auch noch in neuerer Zeit nachgesprochen; wir erlauben uns aber die bestimmte Behauptung, daß jener Kitz sich selbst wegwerfender Feigheit, in Gegenwart der Geliebten (wohl zu unterscheiden von dem Gefühl) bei einem Soldaten unmöglich ist; doppelt und dreifach unmöglich bei einem würdigen Edelmann, einem Officier jenes Heeres, das Kitz in so prachtvollen Farben schildert! Wenn er möglich ist bei einem Nervenkranken und Commanbullen, so gehören Nervenkranke und Commanbullen nicht auf die Bühne, die nur mit gesunden, zurechnungsfähigen Figuren zu thun hat. Als Zeugen rufen wir die Frauen, rufen wir die Kurfürstin und Katalie an: diesen Jüngling, den sie so im Schutze gesehen, kann das edle Mädchen nicht mehr lieben; von einem so erniedrigten Soldaten darf der Fürst eine sittliche Aufrichtung des Rechts nicht erwarten und nicht gelten lassen. Das Schlachtfeld ist kein Aufnahmestell für schwachmüthige Gemüther! Das Uebermaß des kriegsräthlichen Feuers kann seine Entschuldigung finden, die leere Trümmerei eines verlichten Nachtwandlers nicht. Der Kurfürst wäre ein Barbare, wenn er ihm harrichten ließe, aber wenn er ihm zum viertenmal die Führung der Reiterei anvertraute, dann wäre der Staat der Hohenzollern wirklich in Gefahr. — Außerdem darf man mit einem Soldaten, den man am Schauffot vorbeiführt, keine Rastspiele spielen. Dieser Verstoß ist zum Theil daraus zu erklären, daß die beiden Töchter zu Anfang und zu Ende des Stücks, die freilich von dem begabtesten Dufte der Poesie durchdrungen sind, die aber mit ihrer romantischen Mondscheinsfärbung in keiner Weise zu dem ernstesten sittlichen Charakter, ja nicht einmal zum äußern Zusammenhang passen, der Phantasie des Dichters vorzuziehen, ehe sich der eigentliche Plan in ihm festgesetzt hatte, und daß er sie nachher zu lieb gewonnen, um sie zu opfern. Im Rätzchen war es ebenso.

Auf dieses Stück hatte Kitz seine letzte Hoffnung gebaut; es

wurde vorgelegt und — mißfiel; vielleicht wegen jener höchst unwillkürlichen Scene, die noch lange darauf die Aufführung des Stüdes in Berlin hintertrieben hat; vielleicht auch weil ihm der Staats-Tanzler wegen seiner engen Verbindung mit Adam Müller, dem Sachwalter der Junkerpartei, abgeneigt war. Dieser hatte ja recht in Preußen allen Boden verloren, und ging im Mai 1811 nach Wien; von der Einsamkeit, in welcher Kriß seitdem lebte, giebt ein Brief Kunde. „Das Leben, das ich seit Müller's Abreise führe, ist gar zu Ede und traurig! Auch bin ich mit den zwei oder drei Häusern, die ich hier besuche, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und fast täglich zu Hause, vom Morgen bis auf den Abend, ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte wie es in der Welt steht. Sie helfen sich mit Ihrer Einbildung und rufen sich aus allen vier Weltgegenden was Ihnen lieb und werth ist in Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost muß ich unbegreiflich unersättlicher Mensch entbehren. Wirklich in einem so besondern Fall ist noch vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Papier gegenüber meine Einbildung ist, und so bestimmt in Umriss und Farbe die Gestalten sind, die sie abdann hervorbringt, so schwer, ja sehr schmerzhaft ist es mir, mir das, was wirklich ist, vorzustellen. Es ist als ob diese in allen Bedingungen angeordnete Bestimmtheit meiner Phantasie im Augenblick der Thätigkeit selbst sich selbst anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen Anschauung kommen. Der Gegenstand, fähig ich unaufhörlich, ist kein Gegenstand der Einbildung, mit meinen Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart möchte ich ihn durchbringen und begreifen. Jemand, der anders darüber denkt, kommt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen haben ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht. Das Leben mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen zeigt zwei Gesichter schon im dem Augenblick der Verführung so viel-

schau aneinander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. Ein Rüherröthen ist garnicht zu denken; und alles, was man gewinnen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man steht. Und dann der Trost in verfluchten und trübseligen Augenblicken, deren es heut zu Tage so viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, seitdem er weg ist, kommt mir wie lebt vor, und ich empfinde auch ganz denselben Gram um ihn." — "Ich fühle, daß unendliche Verzerrungen in meinem Gemüth sein mögen, die sich in dem Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch mehr verfluchen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auflösen würde. In diesem Fall würde ich die Kunst vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, außer einigen Wissenschaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Musik beschäftigen. Denn ich betrachte diese Kunst als die Wurzel, oder vielmehr, um mich schulgerecht auszudrücken, als die algebräische Formel aller übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben — mit dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der alle seine Gedanken über die Kunst, die er lebt, auf Farben bezogen hat, so habe ich von meiner frühesten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbass die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind." — "Unsere Verhältnisse sind hier, wie Sie vielleicht schon wissen werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiser N. zum Besuch und wenn dies geschehn sollte, so werden vielleicht ein paar Worte ganz leicht und geschickt alles lösen, worüber sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz stumpf und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hoffnung hinaus sehe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G . . .

und überreichte ihm ein paar Aufträge, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies alles scheint mir wie der Franzose sagt, Montardo sprecher. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles was ich unternehme zu Grunde geht, wie sich mir immer wenn ich mich einmal entschließen kann einen festen Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegsieht. G... ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gedächtnisses nach allen Richtungen hin wohl bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz habe, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust bei einem tüchtigen Manne zu sein. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte sind, wachsen in solcher Nähe und unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran ist noch allem, was man hier hört, kaum noch zu denken.“ — „Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lectüre oder im Theater wie ein Lustzug aus meiner allerfrühesten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbar herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Rülhchen von Weibronn ist voll Sparen davon. Es war vom Anfang herein eine ganz vortreffliche Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen möchte. Kurz ich will mich von dem Gedanken ganz durchbringen, daß, wenn ein

Werk nur recht frei aus dem Schooß des menschlichen Gemüths hervorgeht, dasselbe auch nothwendig darum der ganzen Menschheit angehören müsse.“

Noch tauchte also immer von Zeit zu Zeit seine Hoffnung auf; einer von jenen Zufällen, denen Kleiß stets sowohl Recht über seine Seele gab, beschleunigte den Ausgang. — Durch H. Wähler war Kleiß mit Frau Henriette Vogel bekannt geworden, die geistig hoch begabt, an derselben Hypochondrie litt. Unheilbare körperliche Krankheitszustände kündigten sich bei ihr an, da ihr geistiger Gemüthszustand sich schon längst mit dem Leben abgesunden hatte. Wie Kleiß, über die Aussichtslosigkeit des Lebens getrübt, betrachtete sie schon seit langer Zeit den Todesganken als eine Warte des geschmacklosen Lebens. Von Leidenschaft war in ihrem Verhältnis zu einander keine Rede; manche vertraute Briefe Kleiß's aus früherer Zeit sollten sogar den Beweis führen, daß er eher das Gegentheil als Zärtlichkeit für Henrietten gefühlt habe. Was sie zu einander führte und Kleiß bald zu ihrem Hausfreunde machte, war die Sympathie in ihren trübten Stimmungen und ihre gemeinschaftliche Liebe zur Musik. Sie muscirten und sangen zusammen, vorzüglich alte Psalmen, und freuten sich gegenseitig an ihrem Talent. Als es Kleiß eines Tages schien, seine Freundin habe ganz besonders schön gesungen, sagte er zu ihr mit einem ihm wohl aus seiner Jugend überbliebenen Ausdruck uniformirter Begeisterung: das ist zum Erschicken schön! Sie sah ihn bedeutend an und erwiderte kein Wort; in einer einsamen Stunde kam sie aber auf diese ihm entwichene Aeußerung zurück. Sie fragte ihn: ob er sich noch des ersten Wortes erinnere, welches sie ihm früher einmal abgenommen, ihr, wenn sie ihn darum bitte, leben, selbst den größten Freundschaftsdienst zu leisten? Seine ritterliche Antwort war: er sei dazu zu jeder Zeit bereit. „Wohlan! so tödten Sie mich! Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht mög-

schelmisch, daß Sie dies thun, da es keine Männer mehr auf Erden giebt; — allein. . . ." „Ich werde es thun, setz ihr Kieß in das Wort, ich bin ein Mann, der sein Wort hält!" — In dem Mothe war es nach der Kieß von 1801. — Für letzter Lebensüberdruß hatte sich seiner bemächtigt, und das Schicksal gab ihm die traurige Gelegenheit, eine That der Verweissung als Lösung einer Ehrensache sich anzumalen.

Am Nachmittag des 20. November 1811 kam Kieß mit Henriette aus Berlin in einem Wagen am Krug zum Stürmung an, am Ufer des Banfers, eine Meile vor Potsdam. Sie waren ausschließlich sehr lustig, trieben allerlei Poffen, und machten am andern Nachmittag, nachdem sie einen Boten nach Berlin abgeschickt, einen Spaziergang am See. Man hörte zwei Schüsse fallen, und fand, als man hinzulief, beide todt: die Dame in einer liegenden Stellung hinten über gekippt, den Oberrock von beiden Seiten aufgeschlagen und die Hände auf der Brust zusammen gefaltet; die Kugel war in die linke Brust, durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder hinausgegangen. Kieß, in derselben Grube vor ihr knieend, hatte sich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geschossen. Beide waren garnicht entstellt, sondern hatten eine heitre, zufriedne Miene. — Gleich darauf kamen Kieß's Freund, der Kriegsrath Peguissen, und Bogel, Henriettes Gemahl, durch den Boten gerufen, dort an; man erbrach das Zimmer, in dem Kieß geschlossen, und fand ein versiegeltes Packet, und darin folgenden Brief an Adam Müllers Frau.

„Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen uns bewegen, in dieser Stunde, da unsre Seelen sich, wie zwei fröhliche Lustschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Fremden keine Karten p. p. o. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie ge-

acht, weil wir uns tausendmal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Güthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! — Es hat seine Richtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wie zwei trübsinnige, trübselige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben, vom ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben.

Leben Sie wohl, unsre liebe, liebe Freundin und sein Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir unsrerseits wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Blumen und Sonnen, in deren Schimmer wir mit langen Flügeln an den Schultern umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein tüchtiger Streiter Gottes gegen den Teufel Aberwitz bleiben, der die Welt in Lauben hält. —

(Nachschrift von Henriettes Hand)

Doch wie dies alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit,
Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungstreise antreten werden.

Henriette .

(Übermals von Alfs Hand)

Gegeben in der grünen Stube den 21. November 1811.

H. v. R."

Der Schauer, den man über diesen Brief empfindet, wird nicht kleiner, wenn man den Bericht des Wirths zum Stimmung und darin die Rechnung über den Rum liest, den der Unglückliche zu sich genommen. Es war ein bitteres Lächeln, das über diesem Brief schwebt.

Das unglückliche Paar wurde, seinem Verlangen gemäß, an denselben Stelle neben einander beerdigt. Die Section soll ergeben haben, daß Henriette's Fieber, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, eine bloße Einbildung war; gleichzeitig soll sich die Aussicht auf Unterstützung Klei's von Seiten des Staats verwirklicht haben. — So spielte das „Schicksal“ bis zum Ende mit ihm, weil er mit ihm spielte. — Begutachten zeigte am 26. November in der Bessischen Zeitung an, daß die beiden „gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus einem Verlangen nach einer bessern.“ Er versprach ausführlichere Mittheilung, und hat bis dahin, „zwei Wesen nicht lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehen haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maßstab gemessen werden können.“ Seine Schrift wurde auf höhern Befehl vor dem Erscheinen unterdrückt; das Denkmal, welches Adam Müller seinem Freunde setzen wollte, kam nicht zu Stande. — Rahel, die vielfach mit ihm verkehrte, hatte einmal zu Alexander von der Marwitz geäußert, seine Augen gäben ihr keine Sicherheit. Kurz vor seinem Tod hatte er an sie geschrieben: „Wie traurig sind Sie in Ihrem Brief; Sie haben in Ihren Worten soviel Ausdruck als in Ihren Augen. Erweitern Sie sich, das Beste ist nicht werth, daß man es bedauere.“ Dem 23. December 1811 schrieb sie an Marwitz: „Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Klei's Bekundete mich die That nicht, er war wahrhaft und litt viel Ich freue mich, daß mein edler Freund, denn Freund ruf ich ihm bitter und mit Thränen nach, das Unwürdige nicht duldet; gelitten hat er genug. Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht, Rächte gewidmet, Rücksicht mit ihm gehabt, hätte er sich ihm nur zerstört zeigen können. . . . Wer verlasse nicht das abgetragene incorrigible Leben, wenn er die dunkeln Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loszulösen vom Wünschen-

auch dem Drama die reale Bewegung. Um nun diesen Mangel zu ersetzen, werden mannigfache Motive eingeschoben; der Kurfürst wird selbst einer ganz unwürdigen, in den schönen Kreis dieses Familienlebens garnicht stimmenden Absicht verdächtigt. Zuletzt wird ihm gar nachgewiesen, er sei an dem Vergehen des Selben selbst schuld, und dadurch tritt der tragische Conflict ganz in das Gebiet des Lustspiels über. Hören wir, wie Tied dies Motiv vertheidigt.

„Die Vorliebe für gewisse Darstellungen, die außerhalb der Natur liegen, ist die Schwäche, durch welche Kleist mit seinen jungen Zeitgenossen zusammenhängt. Er hat diese Stimmung auch in den *Homburg* aufgenommen, sie aber so künstlich und weise benutzt, daß dasselbe Schauspiel, welches ganz im strengen historischen Stil gezeichnet ist, durch seinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wunderbaren Märchens gewonnen hat. Der Prinz erscheint zuerst als Nachtwandler, sein verehrter Fürst und seine Geliebte werden ihm zu Traumgestalten. Uebersättet und verwirrt von Gefühlen, indem sich ihm Wahrheit und Phantasie unbegreiflich vermischen, ist er nicht im Stande, den entworfenen Schlachtplan zu fassen, und voll von seinem Glück will er am andern Morgen das Kühnste wagen. Die Schlacht beginnt, der Prinz wird von einem heroischen Wahnsinn ergriffen, überschreitet den Befehl, den er nicht gehört hat, und stürzt zum Siege fort. — Nach demselben ist er immer noch im Traum und Nachtwandeln, und in diesem Wahn erscheint er sich als ein Held des Alterthums. . . . Als man ihm Arrest ankündigt, befällt es ihn kalt und widerwärtig, gleich einem allchternen Spaß. Diese Stimmung beherrscht ihn auch im Gefängniß, bis es seinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit seines Todes [durch jene Verdächtigung des Kurfürsten!] zu überzeugen. Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverstanden ist, bei vielen wegen ihrer Kühnheit Erstaunen, wo nicht Unwillen erregen wird. Kleist, der es immer

Rechte, auch das Unerhörte und Gräßliche nicht zu verhehlen, hat hier als echter Dichter, ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zusammenhang zu erklären, die Sache für sich selbst reden lassen. Unter so vielen hergebrachten Angewohnungen der Bühnenwelt ist auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edlen Gemüthern erwachen darf. Kleiß aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete aber den Tod feige fürchtete, läßt seinen Helben, von diesem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart seiner Geliebten, auf die er zugleich unebel verzichtet, wie ein Sklave um sein Leben betteln. Derselbe wilde Traum, der ihn in seinem Wahn über Alexander und Cäsar erhob, wirft ihn nun, da seine Zauber brechen, unter den gemeinsten Knecht hinab. Dies erschüttert, vernichtet Natalie mit ihm, und so in dem Gefühl von der Armseligkeit des Herrlichsten tritt sie knieend vor ihren Oheim, um für den zu bitten, der vor Kurzem noch das Ideal ihrer Phantasie war, und von dem nun aller Schmutz der Menschheit so abgefallen ist, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thiers mit seinen Wünschen noch umfassen kann. Diese Scene ist wahrhaft erschütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menschheit selbst. Der Fürst sagt ihm Gnade zu, Natalie selbst überbringt ihm den Brief, und durch diesen erst erwacht der Prinz und findet sich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er reißt am Gefühl des Rechts schnell zum Mann und Helben, da er vorher auch in seiner Tapferkeit nur Traumgestalt war . . . das Ganze schließt nach der großen Erschütterung lieblich und wunderbar, wie es begonnen hatte.“

Die Darstellung ist richtig, bis auf einen — entscheidenden Punkt. Der Prinz erwacht nicht; seine Begierde, für das Geis zu sterben, ist eine neue Exaltation, ein neuer Rausch; er endet als Nachtwandler, wie er als Nachtwandler begonnen. — Man erinnere sich, daß jener Kritiker zugleich der Dichter des William Lovell und

des blauen Ederts ist; die Sünden des jungen Vorters sind auch die seinigen. — Man hat ihn längst, auch noch in neuester Zeit nachgesprochen; wir erlauben uns aber die bestimmte Behauptung, daß jener Akt sich selbst wegwerfender Freigebigkeit, in Gegenwart der Geliebten (wohl zu unterscheiden von dem Gefühl) bei einem Geliebten unmöglich ist; doppelt und dreifach unmöglich bei einem männlichen Edelmann, einem Officier jenes Grades, der nicht in so prächtvollen Farben schillert! Wenn er möglich ist bei einem Nervenkranken und Comnambulen, so gehören Nervenkrankte und Comnambule nicht auf die Bühne, die nur mit gesunden, zurechnungsfähigen Figuren zu thun hat. Als Zeugen rufen wir die Frauen, rufen wir die Fürstin und Natalie an: diesen Jüngling, den sie so im Schutze gesehen, kann das edle Mädchen nicht mehr lieben; von einem so erniedrigten Geliebten darf der Fürst eine sittliche Aufrichtung des Rechts nicht erwarten und nicht gelten lassen. Das Schloßfeld ist kein Spielplatz für sehnsuchtskrante Gemüther! Das Uebermaß des kriegerischen Haders kann keine Entschuldigung geben, die leere Erdumerei eines vertriebenen Rechtswandlers nicht. Der Fürst wäre ein Verräther, wenn er ihn hürichten ließe, aber wenn er ihm zum viertenmal die Führung der Reiterei anvertraute, dann wäre der Staat der Hohenzollern wirklich in Gefahr. — Außerdem darf man mit einem Felde, den man am Schott vorüberführt, keine Raststätte spielen. Dieser Verstoß ist zum Theil daraus zu erklären, daß die beiden Tableau zu Anfang und zu Ende des Stücks, die freilich von dem begabtesten Dase der Poesie durchdrungen sind, die aber mit ihrer romantischen Mondscheinfärbung in keiner Weise zu dem ernsten sittlichen Charakter, ja nicht einmal zum äußern Zusammenhang passen, der Phantasie des Dichters vorzuziehen, ehe sich der eigentliche Plan in ihm festgesetzt hatte, und daß er sie nachher zu sich genommen, um sie zu opfern. Im Rhythmen war es ebenso.

Auf dieses Stück hatte Kierst seine letzte Hoffnung gebaut; es

wurde vorgelegt und — mißfiel; vielleicht wegen jener höchst un-
militärischen Scene, die noch lange darauf die Aufführung des Stückes
in Berlin hintertrieben hat; vielleicht auch weil ihm der Staats-
künstler wegen seiner engen Verbindung mit Adam Müller, dem Sach-
walter der Junkerpartei, abgeneigt war. Dieser hatte zuletzt in Preu-
ßen allen Boden verloren, und ging im Mai 1811 nach Wien; von
der Einsamkeit, in welcher Kleiß seitdem lebte, giebt ein Brief Kunde.
„Das Leben, das ich seit Müller's Abreise führe, ist gar zu Ede und
traurig! Auch bin ich mit dem zwei oder drei Künstlern, die ich hier
besuche, seit der letzten Zeit in wenig anßer Verbindung gesom-
men, und laß täglich zu Hause, vom Morgen bis auf den Abend,
ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte wie es in
der Welt steht. Sie helfen sich mit Ihrer Einbildung und rasen
sich aus allen vier Weltgegenden was Ihnen lieb und werth ist in
Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost muß ich unbegreiflich un-
selbiger Mensch entbehren. Wirklich in einem so besondern Fall ist
noch vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Pa-
pier gegenüber meine Einbildung ist, und so bestimmt in Umriss und
Farbe die Gestalten sind, die sie alsdann hervorbringt, so schwer, ja
ordentlich schmerzhaft ist es mir, mir das, was wirklich ist, vorzu-
stellen. Es ist als ob diese in allen Bedingungen angeordnete Be-
stimmtheit meiner Phantasie im Augenblick der Thätigkeit selbst Gefellen
anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klar-
heit der innerlichen Anschauung kommen. Der Gegenstand, fühle
ich unaufhörlich, ist kein Gegenstand der Einbildung, mit meinen
Strichen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart möchte ich ihn
durchdringen und begreifen. Jemand, der anders darüber denkt,
kommt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen
haben ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht. Das
Leben mit seinen jubringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen
weist zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung so viel-

fack auseinander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. Na-
 ein Räthsel ist gar nicht zu denken; und alles, was man gewin-
 nen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man steht. Und
 dann der Trost in verstimmt und trübseligen Augenblicken, deren
 es heut zu Tage so viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Käl-
 ler, seitdem er weg ist, kommt mir wie todt vor, und ich empfinde
 auch ganz denselben Gram um ihn." — „Ich fühle, daß mancherlei
 Bestimmungen in meinem Gemüth sein mögen, die sich in dem
 Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch
 mehr verstimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn
 er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auf-
 lösen würde. In diesem Fall würde ich die Kunst vielleicht auf ein
 Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, außer einigen Wissen-
 schaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Mü-
 ßigkeitsbeschäftigungen. Denn ich betrachte diese Kunst als die Wurzel, oder
 vielmehr, um mich schulgerecht auszudrücken, als die algebräische For-
 mel aller übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben — mit
 dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der
 alle seine Gedanken über die Kunst, die er lebt, auf Farben bezogen
 hat, so habe ich von meiner frühesten Jugend an alles Allgemeine,
 was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich
 glaube, daß im Generalbass die wichtigsten Aufschlüsse über die Dicht-
 kunst enthalten sind." — „Unsere Verhältnisse sind hier, wie Sie
 vielleicht schon wissen werden, peinlicher als jemals: man erwartet
 den Kaiser R. zum Besuch und wenn dies geschehn sollte, so werden
 vielleicht ein paar Worte ganz leicht und geschickt alles lösen, worüber
 sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht
 auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz stumpf
 und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Licht-
 punkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hoff-
 nung hinaus sehe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G...

und überreichte ihm ein paar Aufsätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies alles scheint mir wie der Franzose sagt, Montardo spröde dünar. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles was ich unternehme zu Grunde geht, wie sich mir immer wenn ich mich einmal entschließen kann einen festen Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen weggieht. O... ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gesprächs nach allen Richtungen hin wohl bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust bei einem tüchtigen Manne zu sein. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte sind, wachen in solcher Nähe und unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran ist nach allem, was man hier hört, kaum noch zu denken.“ — „Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lectüre oder im Theater wie ein Lustzug aus meiner allerfrühesten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbar herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erloschen glaubte. Alsdann will ich meinem Verzeu ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Rätchen von Weibronn ist voll Spizen davon. Es war vom Anfang herein eine ganz vortheilhafte Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen möchte. Kurz ich will mich von dem Geheulen ganz durchdringen, daß, wenn ein

Werk nur recht frei aus dem Schooß des menschlichen Gemüths hervor-
geht, dasselbe auch nothwendig darum der ganzen Menschheit an-
gehören müsse.“

Noch tauchte also immer von Zeit zu Zeit neue Hoffnung auf;
einer von jenen Zufällen, denen Kleist stets soviel Macht über seine
Seele gab, beschleunigte den Ausgang. — Durch H. Müller, was
Kleist mit Frau Henriette Vogel bekannt geworden, die geistig
hoch begabt, an derselben Sympochondrie litt. Unheilbare körperliche
Krankheitszustände Unbilden sich bei ihr an, da ihr zerrißener Ge-
müthszustand sich schon längst mit dem Leben abgesunden hatte. Wie
Kleist, über die Ansprüche des Lebens getäuscht, betrachtete sie schon
seit langer Zeit den Todesgedanken als eine Wärze des geschmack-
losen Lebens. Von Leidenschaft war in ihrem Verhältniß zu einander
keine Rede; manche vertraute Briefe Kleist's aus früherer Zeit sol-
len sogar den Beweis führen, daß er eher das Gegentheil als Zärt-
lichkeit für Henrietten gefühlt habe. Was sie zu einander führte und
Kleist bald zu ihrem Hausfreunde machte, war die Sympathie in
ihren trüben Stimmungen und ihre gemeinschaftliche Liebe zur Musik.
Sie muscirten und sangen zusammen, vorzüglich alte Psalmen, und
freuten sich gegenseitig an ihrem Talent. Als es Kleist eines Tages
schien, seine Freundin habe ganz besonders schön gesungen, sagte er
zu ihr mit einem ihm wohl aus seiner Jugend überbliebenen Aus-
drucke unformirter Begeisterung: das ist zum Erschrecken schön! Sie
sah ihn bedeutend an und erwiderte kein Wort; in einer einsamen
Stunde kam sie aber auf diese ihm entfloßene Aeußerung zurück.
Sie fragte ihn: ob er sich noch des ersten Wortes erinnere, welches
sie ihm früher einmal abgenommen, ihr, wenn sie ihn darum bitte,
jeden, selbst den größten Freundschaftsdiens zu leisten? Seine ritter-
liche Antwort war: er sei dazu zu jeder Zeit bereit. „Wohlan! so
tödtet Sie mich! Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich
das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht wahr-

scheinlich, daß Sie dies thun, da es keine Männer mehr auf Erden giebt; — allein. . . ." „Ich werde es thun, sei ihr Kleist in das Wort, ich bin ein Mann, der sein Wort hält!" — In dem Noth war es noch der Kleist von 1801. — Für latter Lebensüberdruß hatte sich seiner bemächtigt, und das Schicksal gab ihm die traurige Gelegenheit, eine That der Beizweihung als Lösung einer Ehrenschuld sich anzumalen.

Am Nachmittag des 20. November 1811 kam Kleist mit Henriette aus Berlin in einem Wagen am Krug zum Stimming an, am Ufer des Havel's, eine Meile vor Potsdam. Sie waren anscheinend sehr lustig, trieben allerlei Pöken, und machten am andern Nachmittag, nachdem sie einen Boten nach Berlin abgeschickt, einen Spaziergang am See. Man hörte zwei Schüsse fallen, und fand, als man hinzutief, beide todt: die Dame in einer liegenden Stellung hinten über gelehnt, den Oberrock von beiden Seiten aufgeschlagen und die Hände auf der Brust zusammen gefaltet; die Kugel war in die linke Brust, durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder hinausgegangen. Kleist, in derselben Grube vor ihr liegend, hatte sich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geschossen. Beide waren garnicht entsezt, sondern hatten eine heit're, zufriedne Miene. — Gleich darauf kamen Kleist's Freund, der Kriegsrath Beguissen, und Bogel, Henriettes Gemahl, durch den Boten gerufen, dort an; man erbrach das Zimmer, in dem Kleist geschlafen, und fand ein verlegtes Puder, und darin folgenden Brief an Adam Müllers Frau.

„Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen und bewegen, in dieser Stunde, da unsre Seelen sich, wie zwei fröhliche Lustschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Freunden keine Karten p. p. a. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie ge-

acht, weil wir uns tausendmal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Gutmüthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie auch in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! — Es hat seine Richtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wie zwei trübfinnige, trübseelige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben, von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben.

Leben Sie wohl, unsre liebe, liebe Freundin und sein Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir unsrerseits wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Huren und Sonnen, in deren Schimmer wir mit langen Flügeln an den Schultern umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein rüstiger Streiter Gottes gegen den Teufel Abergwitz bleiben, der die Welt in Banden hält. —

(Nachschrift von Henriettes Hand)

Doch wie dies alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit,
Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungreise antreten werden.

Henriette.

(Übermals von Kleist's Hand)

Gegeben in der grünen Stube den 21. November 1811.

S. v. R."

Der Schauer, den man über diesen Brief empfindet, wird nicht kleiner, wenn man den Bericht des Wirths zum Stimmung und darin die Rechnung über den Rum liest, den der Unglückliche zu sich genommen. Es war ein bitteres Lächeln, das über diesem Brief schwebt.

Das unglückliche Paar wurde, seinem Verlangen gemäß, an denselben Stelle neben einander beerdigt. Die Section soll ergeben haben, daß Heinrichs Jüer, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, eine bloße Einbildung war; gleichzeitig soll sich die Aussicht auf Unterstützung Kleiß's von Seiten des Staats vermindert haben. — So spielte das „Schicksal“ bis zum Ende mit ihm, weil er mit ihm spielte. — Vergnügen zeigte am 26. November in der Bessischen Zeitung an, daß die beiden „gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus einem Verlangen nach einer bessern.“ Er versprach ausführlichere Mittheilung, und hat bis dahin, „zwei Wesen nicht lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Keuschheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehen haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maßstab gemessen werden können.“ Seine Schrift wurde auf höhern Befehl vor dem Erscheinen unterdrückt; das Denkmal, welches Adam Müller seinem Freunde setzen wollte, kam nicht zu Stande. — Rahel, die vielfach mit ihm verkehrte, hatte einmal zu Alexander von der Marwitz geluht, seine Augen gäben ihr keine Sicherheit. Kurz vor seinem Tod hatte er an sie geschrieben: „Wie traurig sind Sie in Ihrem Brief; Sie haben in Ihren Worten soviel Ausdruck als in Ihren Augen. Erweitern Sie sich, das Beste ist nicht werth, daß man es bekennt.“ Den 23. December 1811 schrieb sie an Marwitz: „Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Kleiß bestrebete mich die That nicht, er war wahrhaft und litt viel Ich fremde mich, daß mein edler Freund, denn Freund ruf ich ihm bitter und mit Thränen nach, das Unwürdige nicht duldet; gesittet hat er genug. Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gegeben, Rächte gewidmet, Rücksicht mit ihm gehabt, hätte' er sich ihm nur zerstört zeigen können. . . . Aber verlasse nicht das abgetragene incorrigible Leben, wenn er die dunkeln Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; und loszulassen vom Elendens-

werthen, das thut der Weltgang schon.“ — Das Werth- und
 Demüthigkeitsgefühl war noch in jenen Tagen noch mächtig, nirgend sehen
 wir das so deutlich als in dem Briefwechsel dieser geistvollen Frau. —
 Einer der edelsten und verständigsten Männer aber Jünglinge ihres
 Umgangs war Alexander von der Marwitz. In demselben
 Jahr, da Kleiß sich erschoss, schrieb er an Rahel (2. Juni 1811):
 „Glaub leben will und kann ich nicht, der Augenblick, in dem Ver-
 genesfülle und Geisteslebendigkeit mich für immer verlassen, ist für
 mich der, où la vie est un opprobre et la mort un devoir!“
 Dann, 9. Juni: „Machen Sie sich meinethwegen keinenummer.
 Untergehen kann ich, aber nur zum Elend, Andern zur Last leben,
 oder auf eine unverständige, gemein grausame Art erdulden, das
 kann ich nicht, und das ist doch noch sehr glücklich. Ich habe in
 dieser Zeit zuweilen an den Selbstmord gedacht, und immer ist es
 mir vorgekommen, wie eine verruchte Noth, das heilige Gefühl so
 blutig, so überlegt zu zerstören. Auch die kann unvermeidlich wer-
 den durch Uebermaß der Noth, das fühle ich wohl. Wunderlicher
 Zustand. Indem ich dies schreibe, wird es mir klar, wie bei jeder
 nicht gemeinen Natur der Körper nach muß, so wie die Seele er-
 forden und er eben dadurch entheiligt ist, und wie es bloß ein Glück
 dieser Zeiten ist, daß andern äußerlich anständigere Wege offen stehn,
 die einen ablenken von dem gewöhnlichen grausamen.“ — Marwitz
 wartete auf diesen „äußerlich anständigeren Weg;“ freilich konnte er
 es leichter, da sein Schmerz nur in der Seele war. Er fand den
 Weg, er starb den Heldentod im Freiheitskriege, während Kleiß durch
 die Ungebild, mit der er den Faden abschnitt, das höchste Glück ver-
 schmerzte, das er sich geträumt, noch mit dem letzten Athemzug die
 aufgehende Sonne seines Vaterlandes zu segnen.

Heinrich von Kleist's
gesammelte Schriften.

Erster Theil.

Die
Familie Schrockenstein.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Roffitz.

Eustache, seine Gemahlin.

Ottolar, ihr Sohn.

Johann, Ruperts natürlicher Sohn.

Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Barwand.

Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.

Gertrude, Sylvesters Gemahlin, Stiefschwester der Eustache.

Agnes, ihre Tochter.

Jeronimus von Schroffenstein, aus dem Hause Wyl.

Alböbern,

Santing, } Vasallen Ruperts.

Betorin, }

Theißiner, Vasall Sylvesters.

Ursula, eine Todtengräbermutter.

Barnabe, ihre Tochter.

Eine Kammerjungfer der Eustache.

Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner. Zwei Banderer.

Ritter. Geistliche. Hofgefolge.

Das Stück spielt in Schwaben.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Kossib. Das Innere einer Capelle.

(Es steht ein Sarg in der Mitte; um ihn herum Rupert, Eustache, Ottokar, Jeronimus, Ritter, Geistliche, das Hofgesinde und ein Chor von Jünglingen und Mädchen. Die Messe ist so eben beendigt.)

Chor der Mädchen (mit Musik).

Niedersteigen,

Glanzumstrahlet,

Himmelshöhen zur Erd' herab,

Sah ein Frühlings

Einen Engel;

Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Deffen Thron die weiten Räume bedeen,

Deffen Reich die Sterne Grenzen stecken,

Deffen Willen wollen wir vollstrecken,

Rache! Rache! Rache! schwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube

Aufwärts blickt' er

Milde zürnend den Frechen an;

Wat, ein Kindlein,

Wat um Liebe;

Mörders Stahl gab die Antwort ihm.

Werk nur recht frei aus dem Schooß des menschlichen Gemüths hervorgeht, dasselbe auch nothwendig darum der ganzen Menschheit angehören müsse."

Noch tauchte also immer von Zeit zu Zeit neue Hoffnung auf; einer von jenen Zufällen, denen Kleiß stets soviel Macht über seine Seele gab, beschleunigte den Ausgang. — Durch H. Müller, wor Kleiß mit Frau Henriette Vogel bekannt geworden, die geistig hoch begabt, an derselben Sympathie litt. Unheilbare körperliche Krankheitszustände klübigten sich bei ihr an, da ihr zerrissener Gemüthszustand sich schon längst mit dem Leben abgesunden hatte. Wie Kleiß, über die Ansprüche des Lebens getäuscht, betrachtete sie schon seit langer Zeit den Todesgedanken als eine Erlöse des geschmacklosen Lebens. Von Leidenschaft war in ihrem Verhältniß zu einander keine Rede; manche vertraute Briefe Kleiß's aus früherer Zeit sollten sogar den Beweis führen, daß er eher das Gegentheil als Härlichkeit für Henrietten gefühlt habe. Was sie zu einander führte und Kleiß bald zu ihrem Hausfreunde machte, war die Sympathie in ihren trübten Stimmungen und ihre gemeinschaftliche Liebe zur Musik. Sie musisirten und sangen zusammen, vorzüglich alte Psalmen, und freuten sich gegenseitig an ihrem Talent. Als es Kleiß eines Tages schien, seine Freundin habe ganz besonders schön gesungen, sagte er zu ihr mit einem ihm wohl aus seiner Jugend überbliebenen Ausdruck unformirter Begeisterung: das ist zum Erschrecken schön! Sie sah ihn bedeutend an und erwiderte kein Wort; in einer einsamen Stunde kam sie aber auf diese ihm entschlüpfte Aeußerung zurück. Sie fragte ihn: ob er sich noch des ersten Wortes erinnere, welches sie ihm früher einmal abgenommen, ihr, wenn sie ihn darum bitte, leben, selbst den größten Freundschaftsdienst zu leisten? Seine ritterliche Antwort war: er sei dazu zu jeder Zeit bereit. „Wohlant! so tödten Sie mich! Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht wahr-

schämlich, daß Sie dies thun, da es keine Männer mehr auf Erden giebt; — allein . . .“ „Ich werde es thun, setz ihr Kieß in das Adert, ich bin ein Mann, der sein Wort hält!“ — In dem Nothe war es noch der Kieß von 1801. — Ein latter Lebensüberdruß hatte sich seiner bemächtigt, und das Schicksal gab ihm die traurige Gelegenheit, eine That der Verweissung als Lösung einer Ehrenschuld sich anzumalen.

Am Nachmittag des 20. November 1811 kam Kieß mit Henriette aus Berlin in einem Wagen am Arug zum Stimmung an, am Ufer des Banjer's, eine Meile vor Potsdam. Sie waren ausschließlich sehr lustig, trieben allerlei Poffen, und machten am andern Nachmittag, nachdem sie einen Boten nach Berlin abgeschickt, einen Spaziergang am See. Man hörte zwei Schüsse fallen, und fand, als man hinzufiel, beide todt: die Dame in einer liegenden Stellung hinten über gelehnt, den Oberrod von beiden Seiten aufgeschlagen und die Hände auf der Brust zusammen gefaltet; die Kugel war in die linke Brust, durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder hinausgegangen. Kieß, in derselben Grube vor ihr knieend, hatte sich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geschossen. Beide waren garnicht entstellt, sondern hatten eine heitre, zufriedne Miene. — Gleich darauf kamen Kieß's Freund, der Kriegsrath Peguissen, und Bogel, Henriettes Gemahl, durch den Boten gerufen, dort an; man erbrach das Zimmer, in dem Kieß geschlafen, und fand ein versiegeltes Packet, und darin folgenden Brief an Adam Müllers Frau.

„Der Himmel weiß, meine Liebe, treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen uns bewegen, in dieser Stunde, da unsre Seelen sich, wie zwei fröhliche Lustschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Freunden keine Karten p. p. o. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie ge-

acht, weil wir uns tausendmal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Gutwilligkeit ausgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! — Es hat seine Richtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wie zwei trübhumige, trübselige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben, von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben.

Leben Sie wohl, unsre liebe, liebe Freundin und sein Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir unsrerseits wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir mit langen Flügeln an den Schultern umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein rüstiger Streiter Gottes gegen den Teufel Überwieg bleiben, der die Welt in Banden hält. —

(Nachschrift von Henriettes Hand)

Doch wie dies alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit,
Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entbedungsreise antreten werden.

Henriette.

(Übermals von Kels's Hand)

Gegeben in der grünen Stube den 21. November 1811.

H. v. K."

Der Schauer, den man über diesen Brief empfindet, wird nicht kleiner, wenn man den Bericht des Wirths zum Stimming und darin die Rechnung über den Kram liest, den der Unglückliche zu sich genommen. Es war ein bitteres Lächeln, das über diesem Brief schwebt.

Das unglückliche Paar wurde, seinem Verlangen gemäß, an denselben Stelle neben einander beerdigt. Die Section soll ergeben haben, daß Henriettes Jber, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, eine bloße Embildung war; gleichzeitig soll sich die Anschuldigung Kleiſ's von Seiten des Staats verwirklicht haben. — So spielte das „Schicksal“ bis zum Ende mit ihm, weil er mit ihm spielte. — Vergnügen zeigte am 26. November in der Bessischen Zeitung an, daß die beiden „gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus einem Verlangen nach einer bessern.“ Er versprach ausführlichere Mittheilung, und hat bis dahin, „zwei Bösen nicht lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehen haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Messer gemessen werden können.“ Seine Schrift wurde auf höhern Befehl vor dem Erscheinen unterbrocht; das Denkmal, welches Adam Müller seinem Freunde setzen wollte, kam nicht zu Stande. — Rahel, die vielfach mit ihm verkehrte, hatte einmal zu Alexander von der Marwitz geäußert, seine Augen gäben ihr keine Sicherheit. Kurz vor seinem Tod hatte er an sie geschrieben: „Wie traurig sind Sie in Ihrem Brief; Sie haben in Ihren Worten so viel Ausdruck als in Ihren Augen. Erheitern Sie sich, das Beste ist nicht werth, daß man es bedenkt.“ Den 22. December 1811 schrieb sie an Marwitz: „Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Kleiſ befremdete mich die That nicht, er war wahrhaft und litt viel . . . Ich freue mich, daß mein edler Freund, denn Freund ruf ich ihm bitter und mit Thränen nach, das Unwürdige nicht duldet; gesittet hat er genug. Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht, Nächte gewidmet, Rücksicht mit ihm gehabt, hätt' er sich ihm nur zerstört zeigen können. . . . Wer verlasse nicht das abgetragene incorrigible Leben, wenn er die dunkeln Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; und loszulösen vom Wunschen-

werthen, das thut der Weltgang schon.“ — Das Beriber- und Demüthigkeitsgefühl war noch in jenen Tagen noch mächtig, nirgend sehen wir das so deutlich als in dem Briefwechsel dieser geistvollen Frau. — Einer der edelsten und verständigsten Männer oder Jünglinge ihres Umgangs war Alexander von der Marwitz. In demselben Jahr, da Kleist sich erschoss, schrieb er an Rahel (2. Juni 1811): „Glaub leben will und kann ich nicht, der Augenblick, in dem Vergessnisse und Geisteslebenigkeit mich für immer verlassen, ist für mich der, où la vie est un opprobre et la mort un devoir!“ Dann, 9. Juni: „Machen Sie sich meinerwegen keinen Kummer. Untergehen kann ich, aber mir zum Uebel, Andern zur Last leben, oder auf eine unverständige, gemein grausame Art erdigen, das kann ich nicht, und das ist doch noch sehr glücklich. Ich habe in dieser Zeit zuweilen an den Selbstmord gedacht, und immer ist es mir vorgekommen, wie eine verruchte Nothheit, das heilige Gesetz so blutig, so überlegt zu zerstören. Auch die kann unvermeidlich werden durch Uebermaß der Noth, das fühle ich wohl. Wunderlicher Zustand. Indem ich dies schreibe, wird es mir klar, wie bei jeder nicht gemeinen Natur der Körper nach muß, so wie die Seele erstorben und er eben dadurch entheiligt ist, und wie es bloß ein Glück dieser Zeiten ist, daß andern äußerlich anständigere Wege offen stehn, die einen ablenken von dem gewöhnlichen grausamen.“ — Marwitz wartete auf diesen „äußerlich anständigeren Weg;“ freilich konnte er es leichter, da sein Schmerz nur in der Seele war. Er fand den Weg, er starb den Heldentod im Freiheitskriege, während Kleist durch die Ungebuh, mit der er den Faden abschneitt, das höchste Glück ver-
 scherte, das er sich geträumt, noch mit dem letzten Athemzug die aufgehende Sonne seines Vaterlandes zu segnen.

Heinrich von Kleist's
gesammelte Schriften.

Erster Theil.

Die
Familie Schrockenstein.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Roffig.

Enstache, seine Gemahlin.

Ottolar, ihr Sohn.

Johann, Ruperts natürlicher Sohn.

Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Warwand.

Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.

Gertrude, Sylvesters Gemahlin, Stieffchwester der Enstache.

Agnes, ihre Tochter.

Jeronimus von Schroffenstein, aus dem Hause Wyl.

Alböbern,

Santing, } Vasallen Ruperts.

Petorin,

Heißiner, Vasall Sylvesters.

Ursula, eine Todtengräberwitwe.

Baruabe, ihre Tochter.

Eine Kammerjungfer der Enstache.

Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner. Zwei Bänderer.

Ritter. Geistliche. Hofgesinde.

Das Stück spielt in Schwaben.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Rossitz. Das Innere einer Capelle.

(Es steht ein Sarg in der Mitte, um ihn herum Rupert, Enslache, Ottohar, Jeronimus, Ritter, Geistliche, das Hofgesinde und ein Chor von Jünglingen und Mädchen. Die Messe ist so eben beendigt.)

Chor der Mädchen (mit Musik).

Niedersteigen,

Glanzumstrahlet,

Himmels Höhen zur Erd' herab,

Sah ein Frühlings

Einen Engel;

Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Deffen Thron die weiten Räume decken,

Deffen Reich die Sterne Grenzen stecken,

Deffen Willen wollen wir vollstrecken,

Rache! Rache! Rache! schwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube

Aufwärts blickt' er

Mühe zürnend den Frechen an;

Wat, ein Kindlein,

Wat um Liebe;

Mörbers Stahl gab die Antwort ihm.

Chor der Jünglinge (wie oben).

Chor der Mädchen.

Nun im Sarge,

Ausgelitten,

Faltet blutige Händlein er,

Gnade betend;

Trozig siehet der Feind und schweigt.

Chor der Jünglinge (wie oben).

(Während die Musik zu Ende geht, nähert sich die Familie und ihr Gefolge dem Altar)

Rupert.

Ich schwöre Rache Rache auf die Hostie,

Dem Haus' Sylvesters Grafen Schroffenstein.

(Er empfängt das Abendmahl)

Die Reihe ist an dir, mein Sohn.

Ottokar.

Mein Herz

Trägt wie mit Schwingen deinen Fluch zu Gott,

Ich schwöre Rache so wie du.

Rupert.

Den Namen,

Mein Sohn, den Namen nenne.

Ottokar.

Rache schwör' ich

Sylvestern Schroffenstein!

Rupert.

Nein irre nicht.

Ein Fluch, wie unser, kommt vor Gottes Ohr

Und jedes Wort bewaffnet er mit Blitzen.

Drum wäge sie gewissenhaft. Sprich nicht

Sylvester, sprich dein ganzes Haus, so hast

Du's sicher.

Ottokar.

Rache schwör' ich, Rachel
Dem Mörderhaus' Sylvesters. (Er empfängt das Abendmahl)

Rupert.

Eustache,

Die Reihe ist an dir.

Eustache.

Bersähne mich,

Ich bin ein Weib —

Rupert.

Und Mutter auch des Todten.

Eustache.

O Gott! wie soll ein Weib sich rächen?

Rupert.

In

Gebanken. Würge sie betend. (Sie empfängt das Abendmahl)

(Rupert führt Eustache in den Vordergrund. Alle folgen)

Rupert.

Ich weiß, Eustache, Männer sind die Rächer,

Ihr seid die Klageweiber der Natur.

Doch nichts mehr von Natur;

Ein hold ergözend Märchen ist's der Kindheit,

Der Menschheit von den Dichtern, ihren Ammen,

Erzählt. Vertrauen, Unschuld, Treue, Liebe,

Religion, der Götter Furcht sind wie

Die Thiere, welche reben. Selbst das Band,

Das heilige der Blutsverwandtschaft riß,

Und Vettern, Kinder eines Vaters, zielen,

Mit Dolchen zielen sie auf ihre Brüste.

Ja sieh, die letzte Menschenregung für

Das Wesen in der Wiege ist erloschen.

Man spricht von Wölfen, welche Kinder fängten,
 Von Löwen, die das Einzige der Mutter
 Verschonten. Ich erwarte, daß ein Vär
 An Oheims Stelle tritt für Ottokar.

Und weil doch Alles sich gewandelt, Menschen
 Mit Thieren die Natur gewechselt, wechs'le
 Denn auch das Weib die ihrige, verdränge
 Das Kleinod Liebe, das nicht süßlich ist,
 Aus ihrem Herzen, um die Folie,
 Den Haß, hineinzusetzen. Wir
 Indessen thum's in unsrer Art. Ich biete
 Euch meine Lehensmänner auf, mir schnell
 Von Mann und Weib und Kind, und was nur trug
 Sein Leben lieb hat, eine Schaar zu bilden.
 Denn nicht ein ehrlich offner Krieg, ich denke,
 Nur eine Jagd wird's werden, wie nach Schlangen.
 Wir wollen bloß das Felsenloch verkleiden,
 Mit Dampfe sie in ihrem Nest ersticken,
 Die Leichen liegen lassen, daß von fernher
 Gestank die Gattung schreckt, und keine wieder
 In einem Erdenalter dort ein Ei legt.

Ensaſche.

O Rupert, mäß'ge dich! Es hat der frech
 Beleidigte den Nachtheil, daß die That
 Ihm die Besinnung selbst der Rache raubt,
 Und daß in seiner eignen Brust ein Freund
 Des Feindes aufsteht wider ihn, die Wuth.
 Wenn dir ein Gern Sylvester stellt, du läufst
 In deiner Wunde blindem Schmerzgefühl
 Hinein. — Könnt'st du nicht prüfen mindestens
 Vorher, aufziehen noch die Fehde? Ich

Will nicht den Arm der Rache binden, leiten
Nur will ich ihn, daß er so sicher treffe.

Rupert.

So, meinst du, soll ich warten, Peter's Tod
Nicht rächen, bis ich Ottokar's, bis ich
Auch deinen noch zu rächen hab' — Albbörn!
Geh hin nach Warwand, künd'ge ihm den Frieden auf.
— Doch sag's ihm nicht so sanft, wie ich, hörst du?
Nicht mit so dürr'n Worten — Sag', daß ich
Gesonnen sei, an seines Schlosses Stelle
Ein Hochgericht zu bauen. — Nein, ich bitte,
Du mußt so matt nicht reden — sag' ich dürste
Nach sein und seines Kindes Blute, hörst du?
Und seines Kindes Blute. —

(Er bedeckt sich das Gesicht; ab, mit Gefolge, außer Ottokar und Jeronimus.)

Jeronimus.

Ein Wort, Graf Ottokar.

Ottokar.

Bist du's, Jerome?

Willkommen! Wie du siehst, sind wir geschäftig,
Und kaum wird mir die Zeit noch bleiben, mir
Die Rüstung anzupassen. — Nun, was giebt's?

Jeronimus.

Ich komm' aus Warwand.

Ottokar.

So? aus Warwand? Nun?

Jeronimus.

Bei meinem Eid, ich nehme ihre Sache.

Ottokar.

Opfertest? du?

Jeronimus.

Denn nie ward eine Fehde
So tollkühn rash, so frevelhaft leichtsinnig
Beschlossen, als die eur'.

Ottokar.

Erkläre dich.

Jeronimus.

Ich denke, das Erklären ist an dir.
Ich habe hier in diesen Bänken wie
Ein Narr gestanden,
Dem ein Schwarzkünstler Fagen vormacht.

Ottokar.

Du wilstest nichts?

Jeronimus.

Du hörst, ich sage dir,
Ich komm' aus Wartwand, wo Sylvester, den
Ihr einen Kindermörder scheltet,
Die Mücken klatscht, die um sein Mädchen summen.

Ottokar.

Ja so, das war es. — Allerdings, man weiß,
Du giltst dem Hause viel, sie haben dich
Stets ihren Freund genannt, so solltest du
Wohl unterrichtet sein von ihren Wegen.
Man spricht, du freitest um die Tochter — Nun,
Ich sah sie nie, doch des Gerüchtes Stimme
Rühmt ihre Schönheit! Wohl. So ist der Preis
Es werth.

Jeronimus.

Wie meinst du das?

Ottokar.

Ich meine, well —

Jeronimus.

Laß gut sein, kann es selbst mir übersehn.
Du meinst, weil ein seltner Fisch sich zeigt,
Der doch zum Unglück bloß vom Nas sich nährt,
So schling' ich meine Ritterschere todt,
Und hing' die Leich' an meiner Luste Angel
Als Räuber auf —

Ottokar.

Ja, grab' heraus, Jerome!
Es gab uns Gott das seltsame Glück, daß wir
Der Feinde Schaar leichtfaßlich, unzweideutig,
Wie eine runde Zahl erkennen. Wartwand,
In diesem Worte liegt's, wie Gift in einer Blüthe;
Und weil's jetzt drängt, und eben nicht die Zeit
Zu mädeln, ein zweideutig Körnchen Saft
Mit Muth heraus zu rauben, nun so machen
Wir's kurz, und sagen: du gehörst zu Wartwand.

Jeronimus.

Bei meinem Eid, da habt ihr Recht. Niemals
War eine Wahl mir zwischen euch und ihnen;
Doch muß ich mich entscheiden, auf der Stelle
Thu' ich's, wenn so die Sachen stehn. Ja steh,
Ich spreng' auf alle Schlösser im Gebirg',
Empöre jedes Herz, bewaffne, wo
Ich's finde, das Gefühl des Rechts, den frech
Verläumdeten zu rächen.

Ottokar.

Das Gefühl

Des Rechts! O du Falschmünzer der Gefühle!
Nicht Einen wird ihr blanker Schein betrügen;
Am Klange werden sie es hören, an

Die Thür' zur Warnung deine Worte nageln. —
 Das Rechtgefühl! — Als ob's ein andres noch
 In einer andern Brust, als dieses, gäbe!
 Denkst du, daß ich, wenn ich ihn schuldlos glaubte,
 Nicht selbst dem eignen Vater gegenüber
 Auf seine Seite treten würde? Nun
 Du Thor, wie könnt' ich denn dies Schwerdt, dies gestern
 Empfang'ne, dies der Rache auf sein Haupt
 Geweihte, so mit Wollust tragen? — Doch
 Nichts mehr davon, das kannst du nicht verstehen.
 Zum Schlusse — Wir, wir hätten, denk' ich, nun
 Einander wohl nichts mehr zu sagen?

Jeronimus.

— Nein.

Ottokar.

Leb wohl!

Jeronimus.

Ottokar!

Was meinst du? Sieh, du schlägst mir ins Gesicht,
 Und ich, ich bitte dich mit mir zu reden —
 Was meinst du, bin ich nicht ein Schurke?

Ottokar.

Willst

Du's wissen, stell' dich nur an diesen Sarg.

(Ottokar ab. Jeronimus kämpft mit sich, will ihm nach, erblickt
 dann den Kirchenvogt.)

Jeronimus.

O Alter!

Kirchenvogt.

Herr!

Jeronimus.

Du kennst mich?

Kirchenvogt.

Warst du schon

In dieser Kirche?

Jeronimus.

Nein.

Kirchenvogt.

Ei Herr, wie kann

Ein Kirchenvogt die Namen Aller kennen,
Die außerhalb der Kirche?

Jeronimus.

Du hast Recht.

Ich bin auf Reisen, hab' hier angesprochen,
Und finde Alles voller Leid und Trauer.
Unglaublich blüht's mich, was die Leute reden,
Es hab' der Oheim dieses Kind erschlagen.
Du bist ein Mann doch, den man zu dem Böbel
Nicht zählt, und der wohl hie und da ein Wort
Von höh'rer Hand erhorchen mag. Nun, wenn's
Beliebt, so theil' mir, was du wissen magst,
Sein ordentlich und nach der Reihe mit.

Kirchenvogt.

Seht, Herr, das thut ich gern. Seit alten Zeiten
Siehts zwischen unsern beiden Grafenhäusern
Von Kossitz und von Barwand einen Erbvertrag,
Kraft dessen nach dem gänzlichen Aussterben
Des einen Stamms, das gänzliche Besitztum
Desselben an den andern fallen sollte.

Jeronimus.

Zur Sache, Alter! das gehört zur Sache nicht.

Kirchenvogt.

Ei Herr, der Erbvertrag gehört zur Sache.

Personen.

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Roffitz.

Enfache, seine Gemahlin.

Ottolar, ihr Sohn.

Johann, Ruperts natürlicher Sohn.

Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Barwand.

Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.

Gertrude, Sylvesters Gemahlin, Stiefschwester der Enfache.

Agnes, ihre Tochter.

Jeronimus von Schroffenstein, aus dem Hause Wyl.

Albbern,

Santing, } Vasallen Ruperts.

Betorin, }

Theißiner, Vasall Sylvesters.

Ursula, eine Todtengräbermutter.

Barnabe, ihre Tochter.

Eine Kammerjungfer der Enfache.

Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner. Zwei Bänderer.

Ritter. Geflüchte. Hofgefinde.

Das Stück spielt in Schwaben.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Koffiz. Das Innere einer Capelle.

(Es steht ein Sarg in der Mitte; um ihn herum Rupert, Eustache, Ottokar, Jeronimus, Ritter, Geistliche, das Hofgesinde und ein Chor von Jünglingen und Mädchen. Die Messe ist so eben beendigt.)

Chor der Mädchen (mit Ruß).

Niedersteigen,

Glanzumstrahlet,

Himmelsböhen zur Erd' herab,

Sah ein Frühlings

Einen Engel;

Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Deffen Thron die weiten Räume bedeen,

Deffen Reich die Sterne Grenzen stecken,

Deffen Willen wollen wir vollstrecken,

Rache! Rache! Rache! schwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube

Aufwärts blickt' er

Milde zürnend den Frechen an;

Wat, ein Kindlein,

Wat um Liebe;

Mörders Stahl gab die Antwort ihm.

Chor der Jünglinge (wie oben).

Chor der Mädchen.

Nun im Sarge,

Ausgelitten,

Faltet blutige Händlein er,

Gnabe betend;

Trozig stehet der Feind und schweigt.

Chor der Jünglinge (wie oben).

(Während die Musik zu Ende geht, nähert sich die Familie und ihr Gefolge dem Altar)

Rupert.

Ich schwöre Rache! Rache! auf die Hostie,

Dem Haus' Sylvesters Grafen Schroffenstein.

(Er empfängt das Abendmahl)

Die Reife ist an dir, mein Sohn.

Ottokar.

Mein Herz

Trägt wie mit Schwingen deinen Fluch zu Gott,

Ich schwöre Rache so wie du.

Rupert.

Den Namen,

Mein Sohn, den Namen nenne.

Ottokar.

Rache schwör' ich

Sylvestern Schroffenstein!

Rupert.

Nein irre nicht.

Ein Fluch, wie unser, kommt vor Gottes Ohr

Und jedes Wort bewaffnet er mit Blitzen.

Drum wäge sie gewissenhaft. Sprich nicht

Sylvester, sprich sein ganzes Haus, so hast

Du's sicher.

Ottokar.

Rache schwör' ich, Rache!

Dem Mörderhaus' Sylvesters. (Er empfängt das Abendmahl)

Rupert.

Eustache,

Die Reife ist an dir.

Eustache.

Versöhne mich,

Ich bin ein Weib —

Rupert.

Und Mutter auch des Todten.

Eustache.

O Gott! wie soll ein Weib sich rächen?

Rupert.

In

Gebanken. Würge sie betend. (Sie empfängt das Abendmahl)

(Rupert führt Eustache in den Vordergrund. Alle folgen)

Rupert.

Ich weiß, Eustache, Männer sind die Rächer,

Ihr seid die Klageweiber der Natur.

Doch nichts mehr von Natur;

Ein hold ergötzend Märchen ist's der Kindheit,

Der Menschheit von den Dichtern, ihren Ammen,

Erzählt. Vertrauen, Unschuld, Treue, Liebe,

Religion, der Götter Furcht sind wie

Die Thiere, welche reben. Selbst das Band,

Das heilige der Blutsverwandtschaft riß,

Und Bettern, Kinder eines Vaters, zielen,

Mit Dolchen zielen sie auf ihre Brüste.

Ja sieh, die letzte Menschenregung für

Das Wesen in der Wiege ist erloschen.

Man spricht von Wölfen, welche Kinder fängten,
 Von Löwen, die das Einzige der Mutter
 Verschonten. Ich erwarte, daß ein Bär
 An Oheims Stelle tritt für Ottolar.

Und weil doch Alles sich gewandelt, Menschen
 Mit Thieren die Natur gewechselt, wechs'le
 Denn auch das Weib die ihrige, verdränge
 Das Kleinod Liebe, das nicht Absich ist,
 Aus ihrem Herzen, um die Folie,
 Den Haß, hineinzusetzen. Wir
 Indessen thun's in unsrer Art. Ich biete
 Euch meine Lebensmänner auf, mir schnell
 Von Mann und Weib und Kind, und was nur irgend
 Sein Leben lieb hat, eine Schaar zu bilden.
 Denn nicht ein ehrlich offner Krieg, ich denke,
 Nur eine Jagd wird's werden, wie nach Schlangen.
 Wir wollen bloß das Felsenloch vertheilen,
 Mit Dampfe sie in ihrem Nest ersticken,
 Die Leichen liegen lassen, daß von fernher
 Gestank die Gattung schreckt, und keine wieder
 In einem Erdenalter dort ein Ei legt.

Eustache.

O Rupert, maß'ge dich! Es hat der frech
 Beleidigte den Nachtheil, daß die That
 Ihm die Besinnung selbst der Rache raubt,
 Und daß in seiner eignen Brust ein Freund
 Des Feindes aufsteht wider ihn, die Wuth.
 Wenn dir ein Gern Sylvester stellt, du läufst
 In deiner Wunde blindem Schmerzgefühl
 Hinein. — Könnt'st du nicht prüfen mindestens
 Vorher, aufschieben noch die Fehde? Ich

Will nicht den Arm der Rache binden, leiten
Nur will ich ihn, daß er so sicher treffe.

Rupert.

So, meinst du, soll ich warten, Peter's Tod
Nicht rächen, bis ich Ottokar's, bis ich
Auch deinen noch zu rächen hab' — Alböbern!
Geh hin nach Wartwand, künd'ge ihm den Frieden an.
— Doch sag's ihm nicht so sanft, wie ich, hörst du?
Nicht mit so blarren Worten — Sag', daß ich
Gesonnen sei, an seines Schlosses Stelle
Ein Hochgericht zu bauen. — Nein, ich bitte,
Du mußt so matt nicht reden — sag' ich dürste
Nach sein und seines Kindes Blute, hörst du?
Und seines Kindes Blute. —

(Er bedeckt sich das Gesicht; ab, mit Gefolge, außer Ottokar und
Jeronimus.)

Jeronimus.

Ein Wort, Graf Ottokar.

Ottokar.

Bist du's, Jerome?

Willkommen! Wie du siehst, sind wir geschäftig,
Und kaum wird mir die Zeit noch bleiben, mir
Die Rüstung anzupassen. — Nun, was giebt's?

Jeronimus.

Ich komm' aus Wartwand.

Ottokar.

So? aus Wartwand? Nun?

Jeronimus.

Bei meinem Eid, ich nehme ihre Sache.

Ottokar.

Spießers? ou?

Jeronimus.

Denn nie warb eine Fehde
So tollkühn rash, so frevelhaft leichtsinnig
Beschlössen, als die eur'.

Ottokar.

Erkläre dich.

Jeronimus.

Ich denke, das Erklären ist an dir.
Ich habe hier in diesen Wänden wie
Ein Narr gestanden,
Dem ein Schwarzkünstler Faren vormacht.

Ottokar.

1067

Du willstest nichts?

Jeronimus.

Du hörst, ich sage dir,
Ich komm' aus Wartand, wo Sylvester, den
Ihr einen Rindermörder scheltet,
Die Mäcken klatscht, die um sein Mädchen summen.

Ottokar.

Ja so, das war es. — Allerdings, man weiß;
Du giltst dem Hause viel, sie haben dich
Stets ihren Freund genannt, so solltest du
Böhl unterrichtet sein von ihren Wegen.
Man spricht, du freitest um die Tochter — Nun,
Ich sah sie nie, doch des Gerüchtes Stimme
Rühmt ihre Schönheit! Böhl. So ist der Preis
Es werth.

Jeronimus.

Wie meinst du das?

Ottokar.

Ich meine, weil —

Jeronimus.

Laß gut sein, kann es selbst mir übersehen.
Du meinst, weil ein seltner Fisch sich zeigt,
Der doch zum Unglück bloß vom Nas sich nährt,
So schling' ich meine Ritterschere todt,
Und hing' die Leich' an meiner Lüste Angel
Als Räuber auf —

Ottokar.

Ja, grab' heraus, Jerome!

Es gab uns Gott das seltne Glück, daß wir
Der Feinde Schaar leichtfaßlich, unzweideutig,
Wie eine runde Zahl erkennen. Warmanb,
In diesem Worte liegt's, wie Gift in einer Büchse;
Und weiß's jetzt drängt, und eben nicht die Zeit
Zu mäkeln, ein zweideutig Ahrnchen Sast
Mit Muth heraus zu klauen, nun so machen
Wir's kurz, und sagen: du gehörst zu Warmanb.

Jeronimus.

Bei meinem Eid, da habt ihr Recht. Niemals
War eine Wahl mir zwischen euch und ihnen;
Doch muß ich mich entscheiden, auf der Stelle
Thu' ich's, wenn so die Sachen stehn. Ja sieh,
Ich spreng' auf alle Schösser im Gebirg',
Empöre jedes Herz, bewaffne, wo
Ich's finde, das Gefühl des Rechts, den frech
Verläumdeten zu rächen.

Ottokar.

Das Gefühl

Des Rechts! O du Falschmünzer der Gefühle!
Nicht Einen wird ihr blanker Schein betriegen;
Am Klange werden sie es hören, an

Die Thür' zur Warnung deine Worte nageln. —
 Das Rechtgefühl! — Als ob's ein andres noch
 In einer andern Brust, als dieses, gäbe!
 Denkst du, daß ich, wenn ich ihn schuldlos glaubte,
 Nicht selbst dem eignen Vater gegenüber
 Auf seine Seite treten würde? Nun
 Du Thor, wie könnt' ich denn dies Schwerdt, dies gestern
 Empfang'ne, dies der Rache auf sein Haupt
 Geweihte, so mit Tollust tragen? — Doch
 Nichts mehr davon, das kannst du nicht verstehen.
 Zum Schlusse — Wir, wir hätten, denk' ich, nun
 Einander wohl nichts mehr zu sagen?

Jeronimus.

— Nein.

Ottokar.

Leb wohl!

Jeronimus.

Ottokar!

Was meinst du? Sieh, du schlägst mir ins Gesicht,
 Und ich, ich bitte dich mit mir zu reden —
 Was meinst du, bin ich nicht ein Schurke?

Ottokar.

Willst

Du's wissen, stell' dich nur an diesen Sarg.

(Ottokar ab. Jeronimus kämpft mit sich, will ihm nach, erblickt
 dann den Kirchenvogt.)

Jeronimus.

O Alter!

Kirchenvogt.

Herr!

Jeronimus.

Du kennst mich?

Kirchenvogt.

Warst du schon

In dieser Kirche?

Jeronimus.

Nein.

Kirchenvogt.

Et Herr, wie kann

Ein Kirchenvogt die Namen Aller kennen,
Die außerhalb der Kirche?

Jeronimus.

Du hast Recht.

Ich bin auf Reisen, hab' hier angesprochen,
Und finde Alles voller Leid und Trauer.
Unglaublich blüht's mich, was die Leute reden,
Es hab' der Oheim dieses Kind erschlagen.
Du bist ein Mann doch, den man zu dem Pöbel
Nicht zählt, und der wohl hie und da ein Wort
Von höh'rer Hand erhorchen mag. Nun, wenn's
Beliebt, so theil' mir, was du wissen magst,
Sein ordentlich und nach der Reihe mit.

Kirchenvogt.

Seht, Herr, das thn ich gern. Seit alten Zeiten
Siehts zwischen unsern beiden Grafenhäusern
Von Kossitz und von Warwand einen Erbvertrag,
Kraft dessen nach dem gänzlichen Aussterben
Des einen Stamms, das gänzliche Besitztum
Desselben an den andern fallen sollte.

Jeronimus.

Zur Sache, Alter! das gehört zur Sache nicht.

Kirchenvogt.

Et Herr, der Erbvertrag gehört zur Sache.

Denn das ist jaſt als ſagteſt du, der Apfel
Gehöre nicht zum Sündenfall.

Jeronimus.

Nun denn,

So ſprich.

Kirchenvogt.

Ich ſprech'! Als unſer jeß'ger Herr
An die Regierung treten ſollte, ward
Er plötzlich krank. Er lag zwei Tage lang
In Ohnmacht; Alles hielt ihn ſchon für todt,
Und Graf Sylveſter griff als Erbe ſchon
Zur Hinterlaſſenſchaft, als wiederum
Der gute Herr lebendig ward. Nun hätt'
Der Tod in Warwand keine größere Trauer
Erwecken können, als die böſe Nachricht.

Jeronimus.

Wer hat dir das geſagt?

Kirchenvogt.

Herr, zwanzig Jahre ſind's,
Kann's nicht beſchwören mehr.

Jeronimus.

Sprich weiter.

Kirchenvogt.

Herr,

Ich ſpreche weiter. Seit der Zeit hat der
Sylveſter ſtets nach unſrer Graſſchaft her
Geſchickt, wie eine Rahe nach dem Knochen,
An dem der Hund nagt.

Jeronimus.

Thut er das!

Kirchenvogt.

So oft

Ein Junger unserm Herrn geboren ward,
Soll er, spricht man, erblickt sein.

Jeronimus.

Wirklich?

Kirchenvogt.

Run,

Weil alles Warten und Gedulden doch
Vergebens war, und die zwei Knaben wie
Die Pappeln blühten, nahm er kurz die Art,
Und fällte vor der Hand den einen hier,
Den jüngsten, von neun Jahren, der im Sarg.

Jeronimus.

Run das erzähl', wie ist das zugegangen?

Kirchenvogt.

Herr, ich erzähl's dir ja. Denk dir, du seist
Graf Rupert, unser Herr, und gingst an einem Abend
Spazieren, weit von Roffitz, ins Gebirg';
Nun denke dir, du fändest plötzlich dort
Dein Kind, erschlagen, neben ihm zwei Männer
Mit blut'gen Messern, Männer, sag' ich dir
Aus Barwand. Wüthend zögst du drauf das Schwerdt
Und machst sie beide nieder.

Jeronimus.

That Rupert das?

Kirchenvogt.

Der eine, Herr, blieb noch am Leben, und
Der hat's gestanden.

Jeronimus.

Gestanden?

Kirchenvogt.

Ja, Herr, er hat's rein h'raus gestanden.

Jeronimus.

Hat er gestanden?

Kirchenvogt.

Daß sein Herr Eplveſter
Zum Morde ihn gebungen und bezahlt.

Jeronimus.

Haſt du's gehört? aus ſeinem Munde?

Kirchenvogt.

Herr,

Ich hab's gehört aus ſeinem Munde, und die ganze
Gemeinde.

Jeronimus.

Höllich iſt's! — Erzähl's genau.
Sprich, wie ſtand er's?

Kirchenvogt.

Auf der Folter.

Jeronimus.

Auf

Der Folter? Sag mir ſeine Worte.

Kirchenvogt.

Herr,

Die hab ich nicht genau gehöret außer eins.
Denn ein Getlimmel war auf unſerm Markte,
Wo er gefoltert ward, daß man ſein Brüllen
Raum hören konnte.

Jeronimus.

Außer eins, ſprachſt du;
Nenn' mir das eine Wort, das du gehört.

Kirchenvogt.

Das eine Wort, Herr, war: Sylvester.

Jeronimus.

Sylvester! — — Nun, und was war's weiter?

Kirchenvogt.

Herr, weiter war es nichts. Denn halb darauf
Als er's gestanden hatt', verblüht er.

Jeronimus.

So?

Und weiter weißt du nichts?

Kirchenvogt.

Herr, nichts.

(Jeronimus bleibt in Gedanken stehn.)

(Ein Wiener tritt auf)

Wiener.

War nicht

Graf Rupert hier?

Jeronimus.

Suchst du ihn? Ich geh' mit dir. (Alle ab.)

(Ottokar und Johann treten von der andern Seite auf.)

Ottokar.

Wie kamst du denn zu diesem Schleier? Er
Ist's, ist's wahrhaftig — Sprich — Und so in Thränen?
Warum denn so in Thränen? so erhitzt?
Hat dich die Mutter Gottes so begeistert,
Vor der du knieest?

Johann.

Gnäd'ger Herr — als ich
Vorbeiging nach dem Bilde, riß es mich
Gewaltjam zu sich nieder.

Ottokar.

Und der Schleier?

Wie kamst du denn zu diesem Schleier, sprich?

Johann.

Ich sag' dir ja, ich fand ihn.

Ottokar.

Wo?

Johann.

Im Thale

Zum heiligen Kreuz.

Ottokar.

Und kennst nicht die Person,

Die ihn verloren?

Johann.

— Nein.

Ottokar.

Gut. Es thut nichts.

Ist einerlei — Und weiß er dir nichts näher,
Nimm diesen Ring, und laß den Schleier mir.

Johann.

Den Schleier? — Gnäd'ger Herr, was denkst du? Soll
Ich das Gefundene an dich verhandeln?

Ottokar.

Nun, wie du willst. Ich war dir immer gut,
Und will's dir schon so lohnen, wie du's wünschest.

(Er küßt ihn, und will gehen.)

Johann.

Mein bester Herr — O nicht — o nimm mir Alles,
Mein Leben, wenn du willst. —

Ottokar.

Du bist ja seltsam.

Johann.

Du nähmst das Leben mir mit diesem Schleier.
Denn einer heiligen Reliquie gleich
Bewahrt er mir das Angedenken an
Den Augenblick, wo segensreich, heilbringend,
Ein Gott in's Leben mich, in's ew'ge führte.

Ottokar.

Wahrhaftig? — Also fandst du ihn wohl nicht?
Er ward dir wohl geschenkt? Ward er? Nun sprich.

Johann.

Fünf Wochen sind's — nein, morgen sind's fünf Wochen
Als sein gesamt beritt'nes Jagdgesolge
Dein Vater in die Forsten führte. Gleich
Vom Platz, wie ein gekrümmtes Fischbein, flog
Das ganze Rossgewimmel ab in's Feld.
Mein Pferd, ein ungebändigt türkisches,
Von Hörnerklang und Peitschenschall und Hund-
Geklaff' verwildert, eilt ein eilendes
Vorüber nach dem andern, streckt das Haupt
Vor deines Vaters Ross schon an der Spitze —
Gewaltig rüllet' ich in die Zügel; doch
Als hätt's ein Sporn getroffen, nun erst greift
Es aus, und aus dem Zuge, wie der Pfeil
Aus seinem Bogen, fliegt's dahin — rechts um
In einer Wildbahn reiß' ich es bergan —
Und weil ich meinen Blicken auf dem Fuß
Nur folgen, eh' ich, was ich sehe, wahr
Kann nehmen, stütz' ich, Ross und Reiter, schon
Hinab in einen Strom. —

Ottokar.

Nun Gott sei Dank,

Daß ich auf trockenem Land dich vor mir sehe.
Wer rettete dich denn?

Johann.

Wer, fragst du? Ach,
Daß ich mit einem Wort' es nennen soll!
— Ich kann's dir nicht so sagen, wie ich's meine,
Es war ein nackend Mädchen.

Ottokar.

Wie? nackend?

Johann.

Strahlenrein, wie eine Göttin
Hervorgeht aus dem Bade. Zwar ich sah
Sie fliehend nur in ihrer Schöne — denn
Als mir das Licht der Augen wiederkehrte,
Verhüllte sie sich. —

Ottokar.

Nun?

Johann.

Ach, doch ein Engel
Schien sie, als sie verhüllt nun zu mir trat;
Denn das Geschäft der Engel that sie, hob
Zuerst mich Hingefunken — löst'te dann
Von Haupt und Nacken schnell den Schleier, mir
Das Blut, das strömende, zu stillen.

Ottokar.

Du Glücklicher!

Johann.

Sitt' ich, rührte nicht ein Glied,
Wie eine Taub' in Kindeshand.

Ottokar.

Und sprach sie nicht?

Johann.

Mit Tönen wie aus Glocken — fragte, stets
Geschäftig, wer ich sei? woher ich komme?
Erschrak dann lebhaft, als sie hört', ich sei
Aus Kossitz.

Ottokar.

Wie? warum denn das?

Johann.

— Gott weiß.

Doch hastig fördernd das Geschäft, ließ sie
Den Schleier mir, und schwand.

Ottokar.

Und sagte sie

Ihr ihren Namen nicht?

Johann.

Dazu war sie

Durch Bitten nicht, nicht durch Beschwören zu
Bewegen.

Ottokar.

Nein, das thut sie nicht.

Johann.

Wie? kennst

Du sie?

Ottokar.

Ob ich sie kenne? Glaubst du Thor,
Die Sonne scheine dir allein?

Johann.

Wie meinst

Du das? — Und kennst auch ihren Namen?

Ottokar.

Nein,

Beruh'ge dich. Den sagt sie mir so wenig

Die Thür' zur Warnung deine Worte nageln. —
 Das Rechtgefühl! — Als ob's ein andres noch
 In einer andern Brust, als dieses, gäbe!
 Denkst du, daß ich, wenn ich ihn schuldlos glaubte,
 Nicht selbst dem eignen Vater gegenüber
 Auf seine Seite treten würde? Nun
 Du Thor, wie könnt' ich denn dies Schwerdt, dies gestern
 Empfang'ne, dies der Rache auf sein Haupt
 Geweihte, so mit Wollust tragen? — Doch
 Nichts mehr davon, das kannst du nicht verstehen.
 Zum Schluß — Wir, wir hätten, denk' ich, nun
 Einander wohl nichts mehr zu sagen?

Jeronimus.

— Nein.

Ottokar.

Leb wohl!

Jeronimus.

Ottokar!

Was meinst du? Sieh, du schlägst mir ins Gesicht,
 Und ich, ich bitte dich mit mir zu reden —
 Was meinst du, bin ich nicht ein Schurke?

Ottokar.

Willst

Du's wissen, stell' dich nur an diesen Sarg.

(Ottokar ab. Jeronimus kämpft mit sich, will ihm nach, erblickt
 dann den Kirchenvogt.)

Jeronimus.

O Alter!

Kirchenvogt.

Herr!

Jeronimus.

Du kennst mich?

Kirchenvogt.

Warst du schon

In dieser Kirche?

Jeronimus.

Nein.

Kirchenvogt.

Ei Herr, wie kann

Ein Kirchenvogt die Namen Aller kennen,
Die außerhalb der Kirche?

Jeronimus.

Du hast Recht.

Ich bin auf Reisen, hab' hier angesprochen,
Und finde Alles voller Leid und Kraner.
Unglaublich blüht's mich, was die Leute reden,
Es hab' der Oheim dieses Kind erschlagen.
Du bist ein Mann doch, den man zu dem Böbel
Nicht zählt, und der wohl hie und da ein Wort
Von höh'rer Hand erhorchen mag. Nun, wenn's
Beliebt, so theil' mir, was du wissen magst,
Fein ordentlich und nach der Reihe mit.

Kirchenvogt.

Seht, Herr, das thu ich gern. Seit alten Zeiten
Siehts zwischen unsern beiden Grafenhäusern
Von Koffig und von Barwand einen Erbvertrag,
Kraft dessen nach dem gänzlichen Aussterben
Des einen Stamms, das gänzliche Besizthum
Desselben an den andern fallen sollte.

Jeronimus.

Zur Sache, Alter! das gehört zur Sache nicht.

Kirchenvogt.

Ei Herr, der Erbvertrag gehört zur Sache.

Denn das ist jaſt als ſagteſt du, der Apfel
Gehöre nicht zum Sündenfall.

Jeronimus.

Nun denn,

So ſprich.

Kirchenvogt.

Ich ſprech'! Als unſer jeh'ger Herr
An die Regierung treten ſollte, ward
Er plötzlich krank. Er lag zwei Tage lang
In Ohnmacht; Alles hielt ihn ſchon für tobt,
Und Graf Sylveſter griff als Erbe ſchon
Zur Hinterlaſſenſchaft, als wiederum
Der gute Herr lebendig ward. Nun hätt'
Der Tod in Warwand keine größere Trauer
Erwecken können, als die böſe Nachricht.

Jeronimus.

Wer hat dir das geſagt?

Kirchenvogt.

Herr, zwanzig Jahre ſind's,
Kann's nicht beſchwören mehr.

Jeronimus.

Sprich weiter.

Kirchenvogt.

Herr,

Ich ſpreche weiter. Seit der Zeit hat der
Sylveſter ſtets nach unſrer Graſſchaft her
Geſchickt, wie eine Katze nach dem Knochen,
An dem der Hund nagt.

Jeronimus.

Thut er das!

Kirchenvogt.

So oft

Ein Junker unserm Herrn geboren ward,
Soll er, spricht man, erblasset sein.

Jeronimus.

Wirklich?

Kirchenvogt.

Nun,

Weil alles Warten und Gebulden doch
Vergebens war, und die zwei Knaben wie
Die Pappeln blühten, nahm er kurz die Art,
Und fällte vor der Hand den einen hier,
Den jüngsten, von neun Jahren, der im Sarg.

Jeronimus.

Nun das erzähl', wie ist das zugegangen?

Kirchenvogt.

Herr, ich erzähl's dir ja. Denk dir, du seist
Graf Rupert, unser Herr, und gingst an einem Abend
Spazieren, weit von Rössitz, ins Gebirg';
Nun denke dir, du fändest plötzlich dort
Dein Kind, erschlagen, neben ihm zwei Männer
Mit blut'gen Messern, Männer, sag' ich dir
Aus Barwand. Wilt'hest zögst du drauf das Schwerdt
Und machtest sie beide nieder.

Jeronimus.

That Rupert das?

Kirchenvogt.

Der eine, Herr, blieb noch am Leben, und
Der hat's gestanden.

Jeronimus.

Gestanden?

Kirchenvogt.

Ja, Herr, er hat's rein h'raus gestanden.

Jeronimus.

Elia

Hat er gestanden?

Kirchenvogt.

Daß sein Herr Sylvester
Zum Morde ihn gebungen und bezahlt.

Jeronimus.

Hast du's gehört? aus seinem Munde?

Kirchenvogt.

Herr,

Ich hab's gehört aus seinem Munde, und die ganze
Gemeinde.

Jeronimus.

Höllisch ist's! — Erzähl's genau.
Sprich, wie stand er's?

Kirchenvogt.

Auf der Folter.

Jeronimus.

Auf

Der Folter? Sag mir seine Worte.

Kirchenvogt.

Herr,

Die hab ich nicht genau gehöret außer eins.
Denn ein Getümmel war auf unserm Markte,
Wo er gefoltert ward, daß man sein Brüllen
Kaum hören konnte.

Jeronimus.

Außer eins, sprachst du;
Nenn' mir das eine Wort, das du gehört.

Kirchenvogt.

Das eine Wort, Herr, war: Schwester.

Jeronimus.

Schwester! — — Nun, und was war's weiter?

Kirchenvogt.

Herr, weiter war es nichts. Denn halb darauf
Als er's gestanden hatt', verblüht er.

Jeronimus.

So?

Und weiter weißt du nichts?

Kirchenvogt.

Herr, nichts.

(Jeronimus bleibt in Gedanken stehn.)

(Ein Diener tritt auf)

Diener.

War nicht

Graf Rupert hier?

Jeronimus.

Suchst du ihn? Ich geh' mit dir. (Alle ab.)

(Ottokar und Johann treten von der andern Seite auf.)

Ottokar.

Wie kamst du denn zu diesem Schleier? Er
Ist's, ist's wahrhaftig — Sprich — Und so in Thränen?
Warum denn so in Thränen? so erhitzt?
Hat dich die Mutter Gottes so begeistert,
Vor der du knietest?

Johann.

Gnäd'ger Herr — als ich
Vorbeiging nach dem Bilde, riß es mich
Gewalttham zu sich nieder.

Ottokar.

Und der Schleier?

Wie kommst du denn zu diesem Schleier, sprich?

Johann.

Ich sag' dir ja, ich fand ihn.

Ottokar.

Wo?

Johann.

Im Thale

Zum heiligen Kreuz.

Ottokar.

Und kennst nicht die Person,

Die ihn verloren?

Johann.

— Nein.

Ottokar.

Gut. Es thut nichts.

Ist einerlei — Und weiß er dir nichts nützet,
Nimm diesen Ring, und laß den Schleier mir.

Johann.

Den Schleier? — Gütig'ger Herr, was denkst du? Soll
Ich das Gefundene an dich verhandeln?

Ottokar.

Nun, wie du willst. Ich war dir immer gut,
Und will's dir schon so lohnen, wie du's wünschest.

(Er läßt ihn, und will gehen.)

Johann.

Mein bester Herr — O nicht — o nimm mir Alles,
Mein Leben, wenn du willst. —

Ottokar.

Du bist ja seltsam.

Johann.

Du nähmst das Leben mir mit diesem Schleier.
Denn einer heiligen Reliquie gleich
Bewahrt er mir das Angedenken an
Den Augenblick, wo segensreich, heilbringend,
Ein Gott in's Leben mich, in's ew'ge führte.

Ottokar.

Wahrhaftig? — Also fandst du ihn wohl nicht?
Er ward dir wohl geschenkt? Ward er? Nun sprich.

Johann.

Fünf Wochen sind's — nein, morgen sind's fünf Wochen
Als sein gesamt beritt'nes Jagdgesolge
Dein Vater in die Forsten führte. Gleich
Bom Flug, wie ein gekrümmtes Fischbein, flog
Das ganze Rossgewimmel ab in's Feld.
Mein Pferd, ein ungezügelt thürisches,
Von Hörnerklang und Peitschenhail und Hund-
Geklaff verwilbert, eilt ein eilendes
Vorüber nach dem andern, streckt das Haupt
Vor deines Vaters Ross schon an der Spitze —
Gewaltig rüd' ich in die Zügel; doch
Als hätt's ein Sporn getroffen, nun erst greift
Es aus, und aus dem Zuge, wie der Pfeil
Aus seinem Bogen, fliegt's dahin — rechts um
In einer Wildbahn reiß' ich es bergan —
Und weil ich meinen Blicken auf dem Fuß
Nur folgen, eh' ich, was ich sehe, wahr
Kann nehmen, stütz' ich, Ross und Reiter, schon
Hinab in einen Strom. —

Ottokar.

Nun Gott sei Dank,

Daß ich auf trockenem Land dich vor mir sehe.
Wer rettete dich denn?

Johann.

Wer, fragst du? Ach,
Daß ich mit einem Wort' es nennen soll!
— Ich kann's dir nicht so sagen, wie ich's meine,
Es war ein nackend Mädchen.

Ottokar.

Wie? nackend?

Johann.

Strahlenrein, wie eine Göttin
Hervorgeht aus dem Bade. Zwar ich sah
Sie fliehend nur in ihrer Schöne — denn
Als mir das Licht der Augen wiederkehrte,
Verhüllte sie sich. —

Ottokar.

Nun?

Johann.

Ach, doch ein Engel
Schien sie, als sie verhüllt nun zu mir trat;
Denn das Geschäft der Engel that sie, hob
Zuerst mich Hingefunken — löst'te dann
Von Haupt und Nacken schnell den Schleier, mir
Das Blut, das strömende, zu stillen.

Ottokar.

Du Glücklicher!

Johann.

Still saß ich, rührte nicht ein Glied,
Wie eine Taub' in Kriechesband.

Ottokar.

Und sprach sie nicht?

Johann.

Mit Tönen wie aus Glocken — fragte, stets
Geschäftig, wer ich sei? woher ich komme?
Erschrak dann lebhaft, als sie hört', ich sei
Aus Koffitz.

Ottokar.

Wie? warum denn das?

Johann.

— Gott weiß.

Doch hastig fördernd das Geschäft, ließ sie
Den Schleier mir, und schwand.

Ottokar.

Und sagte sie

Ihr ihren Namen nicht?

Johann.

Dazu war sie

Durch Bitten nicht, nicht durch Beschwören zu
Bewegen.

Ottokar.

Nein, das thut sie nicht.

Johann.

Wie? kennst

Du sie?

Ottokar.

Ob ich sie kenne? Glaubst du Thor,
Die Sonne scheine dir allein?

Johann.

Wie meinst

Du das? — Und kennst auch ihren Namen?

Ottokar.

Nein,

Beruh'ge dich. Den sagt sie mir so wenig

Wie dir, und droht mit ihrem Borne, wenn
 Wir unbescheiden ihn erforschen sollten.
 Drum laß uns thun, wie sie es will. Es sollen
 Geheimnisse der Engel Menschen nicht
 Erglünden. Laß — ja laß uns lieber, wie
 Wir es mit Engeln thun, sie tanzen. Möge
 Die Aehnliche der Mutter Gottes auch
 Maria heißen — uns nur, du verstehst;
 Und nennst du im Gespräch mir diesen Namen
 So weiß ich wen du meinst. Ich habe lange
 Mir einen solchen Freund gewünscht. Es sind
 So wenig Seelen in dem Hause, die
 Wie deine, zartbesaitet,
 Vom Athem tönen.
 Und weil uns nun der Schwur der Rache fort
 Zu's wilhe Kriegsgetümmel treibt, so laß
 Uns brüderlich zusammenhalten; kämpfe
 Du stets an meiner Seite.

Johann.

— Gegen wen?

Ottokar.

Das fragst du hier an dieser Leiche? Gegen
 Sylvester's frevelhaftes Haus.

Johann.

O Gott,

Laß ihn die Engelslästung nicht entgelten!

Ottokar.

Was? bist du rasend?

Johann.

Ottokar — ich muß

Ein schreckliches Bekenntniß dir vollenden —

Es muß heraus aus dieser Brust — denn gleich
Den Geistern ohne Raß und Ruhe, die
Kein Sarg, kein Kiegel, kein Gewölbe bündigt,
So mein Geheimniß. —

Ottokar.

Du erschreckst mich, rebel

Johann.

Nur dir, nur dir darf ich's vertraun — denn hier
Auf dieser Burg — mir kommt es vor, ich sei
In einem Öbentempel, sei, ein Christ,
Umringt von Widen, die mit gräßlichen
Gebährden mich, den Haaresträubenden,
Zu ihrem blut'gen Fragenbilde reißen.
Du hast ein menschliches Gesicht, zu dir,
Wie zu dem Weisen unter Mohren, wende
Ich mich — denn niemand, bei Gefahr des Lebens,
Darf außer dir des Gottes Namen wissen,
Der mich entzündt. —

Ottokar.

O Gott! — Doch meine Ahnung?

Johann.

Sie ist es.

Ottokar. (Geschrien)

Wer?

Johann.

Du hast's geahndet.

Ottokar.

Hab' ich geahndet? sagt' ich denn ein Wort?
Kann ein Vermuthen denn nicht trügen? Dienen
Sind schlechte Räthsel, die auf Vieles passen,

Und übereilt hast du die Auflösung.
Nicht wahr, das Mädchen, dessen Schleier hier,
Ist Agnes nicht — nicht Agnes Schrockenstein?

Johann.

Ich sag' dir ja, sie ist es.

Ottokar.

O mein Gott!

Johann.

Als sie auf den Bericht, ich sei aus Stosß,
Schnell fortging, folgt' ich ihr von weitem
Bis Warwand fast, wo mir's ein Mann nicht einmal,
Rein zehnenmal bekräftigte.

Ottokar.

O laß

An deiner Brust mich ruhn, mein lieber Freund.

(Er lehnt sich auf Johann's Schulter. Jeronimus tritt auf.)

Jeronimus.

Ich soll

Mich sinngewandt vor dir zeigen, soll
Die schlechte Meinung dir benehmen, dir,
Wenn's möglich, eine bess're abgewinnen.
Gott weiß, das ist ein peinliches Geschäft.
Laß gut sein, Ottokar. Du kannst mir's glauben,
Ich wußte nichts von Allem, was geschehn.

(Pause; da Ottokar nicht aufsteht)

Wenn du's nicht glaubst, ei nun, so laß es bleiben.
Ich hab' nicht Lust mich vor dir weiß zu brennen.
Kannst du's verschmerzen, so mich zu verkennen,
Bei Gott, so kann ich das verschmerzen.

Ottokar. (zerstört)

Wie sagst du, Jeronimus?

Jeronimus.

Ich weiß, was dich so zäh macht in dem Argwohn.
 'S ist wahr, und niemals werd' ich's läugnen, ja,
 Ich hatt' das Mädel mir zum Weib erkoren;
 Doch eh' ich je mit Mördern mich verschwäg're,
 Zerbreche mir die Fentershand das Wappen.

(Ottokar fällt Jeronimus plötzlich um den Hals)

Jeronimus.

Was ist dir, Ottokar? Was hat so plötzlich
 Dich und so tief bewegt?

Ottokar.

Gieb deine Hand,

Verziehn sei Alles.

Jeronimus.

— Thränen? warum Thränen?

Ottokar.

Laß mich, ich muß hinaus ins Freie.

(Ottokar schnell ab; die Andern folgen.)

Zweite Scene.

Barwand. Ein Zimmer im Schlosse.

(Agnes führt Sylvius in einen Sessel.)

Sylvius.

Agnes, wo ist Philipp?

Agnes.

Du lieber Gott, ich sag's dir alle Tage,
 Und schreib's dir auf ein Blatt, wärst du nicht blind.
 Komm her, ich schreib's dir in die Hand.

Sylvius.

Hüft das?

Agnes.

Es hilft, glaub' mir's.

Sylvius.

Ach, es hilft nicht.

Agnes.

Ich meine

Vor dem Vergessen.

Sylvius.

Ich, vor dem Erinnern.

Agnes.

Guter Vater!

Sylvius.

Liebe Agnes!

Agnes.

Fühl' mir einmal die Wange an.

Sylvius.

Du weinst?

Agnes.

Ich weiß es wohl, daß mich der Vater schilt,
Doch glaub' ich, er verflucht es nicht. Denn sieh,
Wie ich muß lachen, eh' ich will, wenn einer
Sich lächerlich bezeigt, so muß ich weinen,
Wenn einer stirbt.

Sylvius.

Warum denn, meint der Vater,
Sollst du nicht weinen?

Agnes.

Ihm sei wohl, sagt er.

Sylvius.

Glaubst du's?

Agnes.

Der Vater freilich soll's verstehen,

Doch glaub' ich fast, er sagt's nicht, wie er's denkt.
 Denn hier war Philipp gern, wie sollt' er nicht?
 Wir liebten ihn, es war bei uns ihm wohl;
 Nun haben sie ihn in das Grab gelegt —
 Ach, es ist gräßlich. — Zwar der Vater sagt,
 Er sei nicht in dem Grabe. — Nein, daß ich's
 Recht sag', er sei zwar in dem Grabe — ach,
 Ich kann's dir nicht so wiederbeichten. Kurz,
 Ich seh' es, wo er ist, am Hügel. Denn
 Woher der Hügel?

Sylvius.

Wahr! sehr wahr!

— Agnes, der Vater hat doch Recht. Ich glaub's
 Mit Zuversicht.

Agnes.

Mit Zuversicht? Das ist
 Doch seltsam. Ja, da möcht' es freilich doch
 Wohl anders sein, wohl anders. Denn woher
 Die Zuversicht?

Sylvius.

Wie willst du's halten, Agnes?

Agnes.

Wie meinst du das?

Sylvius.

Ich meine, wie du's glaubest?

Agnes.

Ich will's erst lernen, Vater.

Sylvius.

Wie? du bist

Nicht eingesegnet? Sprich, wie alt denn bist du?

Agnes.

Fast fünfzehn.

Sylvius.

Sieh, da könnte ja ein Ritter
Bereits dich vor den Altar führen.

Agnes.

Meinst du?

Sylvius.

Das möchtest du doch wohl?

Agnes.

Das sag' ich nicht.

Sylvius.

Kannst auch die Antwort sparen. Sag's der Mutter,
Sie soll den Beicht'ger zu dir schicken.

Agnes.

Gorch!

Da kommt die Mutter.

Sylvius.

Sag's ihr gleich.

Agnes.

Nein, lieber

Sag' du es ihr, sie möchte ungleich von
Mir denken.

Sylvius.

Agnes, führe meine Hand

Zu deiner Wange.

Agnes. (ausweichend)

Was soll das?

(Gertrude tritt auf)

Sylvius.

Gertrude, hier das Mädel klagt dich an,
Es rechne ihr das Herz das Alter vor,

Ihr blühend Leben sei der Reife nah',
Und knüpft' ihn einer nur, so würde, meint sie,
Ihr üppig Haupthaar einen Brautkranz fesseln —
Du aber hätt'st ihr noch die Einsegnung,
Den Ritterschlag der Weiber, vorenthalten.

Gertrude.

Hat dir Jerome das gelehrt?

Eplains.

Gertrude,

Sprich, ist sie roth?

Gertrude.

Ei nun, ich will's dem Vater sagen.

Gedulde dich bis morgen, willst du das?

(Agnes läßt die Hand ihrer Mutter)

Hier, Agnes, ist die Schachtel mit dem Spielzeug.
Was wolltest du damit?

Agnes.

Den Gärtnerkindern,

Den hinterlassnen Fremden Philipps schenk'

Ich sie.

Eplains.

Die Reiter Philipps? gib sie her.

(Er macht die Schachtel auf)

Sieh, wenn ich diese Puppen halt', ist mir's,
Als säße Philipp an dem Tisch. Denn hier
Stellt' er sie auf und führte Krieg, und sagte
Mir an, wie's abgelaufen.

Agnes.

Diese Reiter,

Sprach er, sind wir, und dieses Fußvolk ist
Aus Rossig.

Sylvius.

Nein, du sagst nicht recht. Das Fußvolk
War nicht aus Koffitz, sondern war der Feind.

Agnes.

Ganz recht, so mein' ich es, der Feind aus Koffitz.

Sylvius.

Ei nicht doch, Agnes, nicht doch. Denn wer sagt dir,
Daß die aus Koffitz unsre Feinde sind?

Agnes.

Was weiß ich. Alle sagen's.

Sylvius.

Sag's nicht nach.

Sie sind uns ja die nahverwandten Freunde.

Agnes.

Wie du nur sprichst! Sie haben dir den Vater,
Den Bruder mir vergiftet, und das sollen
Nicht Feinde sein!

Sylvius.

Vergiftet! unsern Philipp!

Gertrude.

Ei Agnes, immer trägt die Jugend das Geheimniß
Im Herzen, wie den Vogel in der Hand.

Agnes.

Geheimniß! Allen Kindern in dem Schlosse
Ist es bekannt! Hast du, du selber es
Nicht öffentlich gesagt?

Gertrude.

Gesagt? und öffentlich?

Was hätt' ich öffentlich gesagt? Dir hab'
Ich heimlich anvertraut, es könnte sein,
Wär' möglich, hab' den Anschein fast —

Sylvius.

Gertrude,

Du thust nicht gut daran, daß du das sagst.

Gertrude.

Du hörst ja, ich behaupte nichts, will keinen
Der That beschuld'gen, will von Allem schweigen.

Sylvius.

Der Möglichkeit doch schuldigst du sie an.

Gertrude.

Nun, das soll keiner mir bestreiten. Denn
 So schnell dahin zu sterben, heute noch
 In Lebensfülle, in dem Sarge morgen —
 Warum denn hätten sie vor sieben Jahren,
 Als mir die Tochter starb, sich nicht erkundigt?
 War das ein Eifer nicht! die Nachricht bloß
 Der Krankheit konnte kaum in Rostßß sein,
 Da flog ein Bote schon herüber, fragte
 Mit wilbverstörter Hast im Hause, ob
 Der Junger krank sei? — Freilich wohl man weiß,
 Was so besorgt sie macht': der Erbvertrag,
 Den wir schon immer, sie nie lösen wollten.
 Und nun die bösen Flecken noch am Leibe,
 Der schnelle Uebergang in Fäulniß — Still!
 Doch still! der Vater kommt. Er hat mir's streng
 Verboten, von dem Gegenstand' zu reden.

(Sylvius und der Gärtner treten auf)

Sylvius.

Kann dir nicht helfen, Meister Hans. Geh' zu,
 Daß deine Rüben süß wie Zucker sind. —

Gärtner.

Wie Feigen, Herr.

Sylvester.

Stiß nichts. Reiß aus, reiß aus —

Gärtner.

Ein Gärtner, Herr, bepflanzt zehn Felber lieber
Mit Buchsbaum, eh' er einen Kohlsirnat ausreißt.

Sylvester.

Du bist ein Narr. Ausreißen ist ein froh Geschäft,
Geschieht's um etwas besseres zu pflanzen.
Denk' dir das junge Volk von Bäumen, die,
Wenn wir vorbeigehn, wie die Kinder tanzen
Und uns mit ihren Blütenaugen ansehen.
Es wird dich freuen, Hans, du kannst mir's glauben.
Du wirst sie hegen, pflanzen, wirst sie wie
Milkbrüder deiner Kinder lieben, die
Mit ihnen Leben ziehn aus deinem Fleiße.
Zusammen wachsen wirst du sie, zusammen
Sie blühen sehn, und wenn dein Mädel dir
Den ersten Enkel bringt, gib Acht, so füllen
Zum Brechen unsre Speicher sich mit Obst.

Gärtner.

Herr, werden wir's erleben?

Sylvester.

Ei, wenn nicht wir,

Doch unsre Kinder.

Gärtner.

Deine Kinder? Herr,

Ich möchte lieber eine Eichenpflanzung
Groß ziehen, als dein Fräulein.

Sylvester.

Wie meinst du das?

Gärtner

Denn wenn sie der Norbostwind nur nicht stürzt,
So sollt' mir mit dem Weile keiner nah'n,
Wie'm Junker Philipp.

Sploester.

Schweig! ich kann das alberne
Geschwätz im Haus' nicht leiden.

Gärtner.

Nun, ich pflanz'

Die Bäume. Aber, eßt ihr nicht die Früchte,
Der Teufel hol' mich, schied' ich sie nach Kossitz.

(Gärtner ab; Agnes verbirgt ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter)

Sploester.

Was ist das? Ich erstaune — O daran ist,
Beim Himmel! niemand Schuld als du, Gertrud!
Das Mißtraun ist die schwarze Sucht der Seele,
Und Alles, auch das Schuldblosreine, zieht
Für's kranke Aug' die Tracht der Hölle an.
Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz
Alltägliche, spitzfindig wie zerstreute
Zwirnsfäden wird's zu einem Bild geknüpft,
Das uns mit gräßlichen Gestalten schreckt.
Gertrude, o das ist sehr schlimm. —

Gertrude.

Mein theurer

Gemahl! —

Sploester.

Hätt'st du nicht wenigstens das Licht,
Das, wie du vorgiehst, dir gezündet ward,
Verbergen in dem Busen, einen so
Zweibent'gen Strahl nicht fallen lassen sollen

Auf diesen Tag! den, hätt' er was du sagst
Gesehn, ein mitternächtig Dunkel ewig
Wie den Charfreitag decken müßte.

Gertrude.

Höre

Mich an. —

Agnes.

Dem Pöbel, diesem Staarmas — diesem
Hohlspiegel des Gerlichtes — diesem Käser
Die Kohle vorzuwerfen, die er spielend
Auf's Dach des Nachbarn trägt —

Gertrude.

Ihm vorgeworfen?

O mein Gemahl, die Sache lag so klar
Vor aller Menschen Augen, daß ein Seher,
Noch eh' man es verbergen konnte, schon
Von selbst das Rechte griff.

Agnes.

Was meinst du? Wenn

Vor achtzehn Jahren, als du schnell nach Roffitz
Zu deiner Schwester eilstest, bei der ersten
Geburt ihr beizustehn, die Schwester nun,
Als sie den neugeborenen Knaben todt
Erblickte, dich beschuldigt hätte, du,
Du hättest — du verstehst mich — heimlich ihm,
Verstohlen, während du ihn herzte, küßtest,
Den Mund verstopft, das Hirn ihm eingebrückt —

Gertrude.

O Gott, mein Gott, ich will ja nichts mehr sagen,
Will niemand mehr beschuld'gen, will's verschmerzen,
Wenn sie dies Einz'ge nur, dies letzte uns nur lassen.

(Sie umarmt Agnes mit Eifrigkeit)

(Ein Knapps tritt auf)

Knappe.

Es ist ein Ritter, Herr, am Thore.

Splawesler.

Läß ihn ein.

Splawius.

Ich will auf's Zimmer, Agnes, führe mich.

(Splawius und Agnes ab)

Gertrude.

Soll ich ihm einen Platz an unserm Tisch
Bereiten?

Splawesler.

Ja, das magst du thun. Ich will

Inbessen Sorge tragen für sein Pferd.

(Beide ab)

(Agnes tritt auf, sieht sich um, schlägt ein Tuch über, setzt einen Hut auf,
und geht ab)

(Splawesler und Aldöbern treten auf)

Splawesler.

Aus Kossitz, sagst du?

Aldöbern.

Ritter Aldöbern

Aus Kossitz. Bin gesandt von meinem Herrn,
Dem Rupert Graf von Schroffenstein, an dich,
Splawesler Grafen Schroffenstein.

Splawesler.

Die Sendung

Empfehlst dich, Aldöbern, denn meines Herrn
Sind keine Freunde. Drum so laß uns schnell
Hinhüpfen über den Gebrauch; verzeih'
Daß ich mich sehe, seh' dich zu mir und
Ergähle Alles was du weißt von Kossitz.

Denn wie wenn an zwei Seegeflüssen zwei
 Verbrüdete Familien wohnen, selten,
 Bei Hochzeit nur, bei Taufe, Trauer oder
 Wenn's sonst was Wicht'ges giebt, der Rahn
 Herüberflüßft, und dann der Bote vielfach,
 Noch eh' er reden kann, befragt wird, was
 Gescheh'n, wie's zugeing, und warum nicht anders;
 Ja selbst an Dingen, als, wie groß der Meistse,
 Wie viele Bähn' der Jüngste, ob die Kuh
 Gefalbet, und verglichen, das zur Sache
 Doch nicht gehöret, sich erschöpfen muß —
 Sieh Freund, so bin ich fast gesonnen, es
 Mit dir zu machen. — Nun, beliebt's, so seh' dich.

Alldöbern.

Herr, laun es stehend abthun,

Splacser.

Ei, du Narr,

Stehn und Erzählen, das gehört zusammen,
 Wie Reiten fast und Küssen.

Alldöbern.

Reine Rebe

Wär' fertig, Herr, noch eh' ich niederste.

Splacser.

Willst du so kurz sein? Ei das thut mir leid;
 Doch wenn's so drängt, ich will's nicht hindern. Rebe.

Alldöbern.

Mich schickt mein Herr, Graf Rupert Schroffenstein,
 Dir wegen des an seinem Sohne Peter
 Verübten Mordes den Frieden aufzuklaben. —

Splacser.

Mord?

Albüchern.

Mord.

Doch soll ich, meint' er, nicht so frohlich reden,
 Von bloßem Zwist und Streit und Kampf und Krieg,
 Von Sengen, Brennen, Reissen und Verheeren.
 Drum brauch' ich lieber seine eignen Worte,
 Die lauten so: er sei gesonnen, hier
 Auf seiner Burg ein Hochgericht zu bauen;
 Es blürste ihn nach dein und deines Kindes —
 Und deines Kindes Blute — wiederholt' er.

Sylvestor (steht auf, sieht ihm starr ins Gesicht)

Sa so. — Nun setz dich, guter Freund. — (Er holt einen Stuhl)
 Du bist

Aus Kossitz nicht, nicht wahr? — Nun setz' dich. Wie
 War schon dein Name? Setz' dich, setz' dich. — Nun,
 Sag' an, ich hab's vergessen, wo, wo bist
 Du her?

Albüchern.

Gehürrig? Herr, aus Oppenheim.

— Was soll das?

Sylvestor.

So, aus Oppenheim — nun also
 Aus Kossitz nicht. Ich wußt' es wohl, nun setz' dich.
 (Er geht an die Thür)

Gertrude!

(Gertrude tritt auf)

Laß mir doch den Knappen rufen
 Von diesem Ritter, hörst du? (Gertrude ab)

Nun, so setz' dich

Doch, Alter — Was den Krieg betrifft, das ist
 Ein lustig Ding für Ritter; sieh, da bin ich
 Auf deiner Seite. —

Aldöbern.

Meiner Seite?

Splöcker.

Ja,

Was Fenster denkst du! Hat dir einer Unrecht,
Beschimpfung oder sonst was zugefügt,
So sag' du's mir, sag's mir, wir wollen's rächen.

Aldöbern.

Bist du von Sinnen, oder ist's Verstellung?

(Gertrude, der Knappe und ein Wiener treten auf)

Splöcker.

Sag an, mein Sohn, wer ist dein Herr? Es ist
Mit ihm wohl — nun du weißt schon, was ich meine. —

Aldöbern.

Den Teufel bin ich, was du meinst. Denkst du
Mir sei von meiner Mutter so viel Menschen-
Verstand nicht angeboren, als vonnöthen,
Um einzusehn, du seist ein Schurke? Frag'
Die Hund' auf unserm Hofe, sieh, sie riechen's
Dir an, und nähme einer einen Bissen
Aus deiner Hand, so hänge mich. — Zum Schlusse
So viel noch. Mein Geschäft ist aus. Den Krieg
Hab' ich dir Kindesmörder angekündigt.

(will ab)

Splöcker. (hält ihn)

Nein halte — Nein, bei Gott du machst mich bange.
Denn deine Rede, wenn sie gleich nicht reich,
Ist doch so wenig arm an Sinn, daß mich's
Entsetzet. — Einer von uns beiden muß
Verrückt sein; bist du's nicht, ich könnt' es werden.
Die Unze Mutterwitz, die dich vom Tollhaus
Errettet, muß, es kann nicht anders, mich

In's Lolkhaus führen. — Sieh, wenn du mir sagtest,
Die Ströme flößen neben ihren Ufern
Bergan, und sammelten auf Felsenspitzen
In Seen sich, so wollt' — ich wollt's dir glauben;
Doch sagst du mir, ich hätt' ein Kind gemordet,
Des Betters Kind —

Gertrude.

O großer Gott, wer denn
Beschuldiget dich dieser Unthat? die aus Noth,
Die selbst vor wenig Morden —

Splveßer.

Schweig. Nun wenn's
Beliebt, so sag's mir einmal noch. Ist's wahr,
Ist's wirklich wahr? Um eines Mordes willen
Krieg wider mich?

Aldöbern.

Soll ich's dir gehenmal
Und wieder gehenmal wiederkän'n?

Splveßer.

Nun gut.

Franz, sattle mir mein Pferd. — Verzeih' mein Freund,
Wer kann das Unbegreifliche begreifen?
— Wo ist mein Helm, mein Schwert? — Denn hören muß
Ich's doch aus seinem Munde, eh' ich's glaube.
— Schick' zu Jeronimus, er möchte schnell
Nach Warwand kommen. —

Aldöbern.

Leb' denn wohl.

Splveßer.

Rein, warte;

Ich reite mit dir, Freund.

Agnes.

Es hilft, glaub' mir's.

Sylvius.

Ach, es hilft nicht.

Agnes.

Ich meine

Vor dem Vergessen.

Sylvius.

Ich, vor dem Erinnern.

Agnes.

Guter Vater!

Sylvius.

Liebe Agnes!

Agnes.

Fühl' mir einmal die Wange an.

Sylvius.

Du weinst?

Agnes.

Ich weiß es wohl, daß mich der Vater schilt,
Doch glaub' ich, er versteht es nicht. Denn sieh,
Wie ich muß lachen, eh' ich will, wenn einer
Sich lächerlich bezeugt, so muß ich weinen,
Wenn einer stirbt.

Sylvius.

Warum denn, meint der Vater,

Sollst du nicht weinen?

Agnes.

Ihm sei wohl, sagt er.

Sylvius.

Glaubst du's?

Agnes.

Der Vater freilich soll's verstehen,

Doch glaub' ich fast, er sagt's nicht, wie er's denkt.
 Denn hier war Philipp gern, wie fällt' er nicht?
 Wir liebten ihn, es war bei uns ihm wohl;
 Nun haben sie ihn in das Grab gelegt —
 Ach, es ist gräßlich. — Zwar der Vater sagt,
 Er sei nicht in dem Grabe. — Nein, daß ich's
 Recht sag', er sei zwar in dem Grabe — ach,
 Ich kann's dir nicht so wiederbeichten. Kurz,
 Ich seh' es, wo er ist, am Hügel. Denn
 Woher der Hügel?

Sylvius.

Wahr! sehr wahr!

— Agnes, der Vater hat doch Recht. Ich glaub's
 Mit Zuversicht.

Agnes.

Mit Zuversicht? Das ist
 Doch seltsam. Ja, da mücht' es freilich doch
 Wohl anders sein, wohl anders. Denn woher
 Die Zuversicht?

Sylvius.

Wie willst du's halten, Agnes?

Agnes.

Wie meinst du das?

Sylvius.

Ich meine, wie du's glaubest?

Agnes.

Ich will's erst lernen, Vater.

Sylvius.

Wie? du bist

Nicht eingesegnet? Sprich, wie alt denn bist du?

Agnes.

Wald funfzehn.

Sylvius.

Sieh, da könnte ja ein Ritter
Bereits dich vor den Altar führen.

Agnes.

Meinst du?

Sylvius.

Das möchtest du doch wohl?

Agnes.

Das sag' ich nicht.

Sylvius.

Kannst auch die Antwort sparen. Sag's der Mutter,
Sie soll den Reich'ther zu dir schicken.

Agnes.

Horch!

Da kommt die Mutter.

Sylvius.

Sag's ihr gleich.

Agnes.

Nein, lieber

Sag' du es ihr, sie möchte ungleich von
Mir denken.

Sylvius.

Agnes, führe meine Hand
Zu deiner Wange.

Agnes. (anweichend)

Was soll das?

(Gertrude tritt auf)

Sylvius.

Gertrude, hier das Mädel kniet dich an,
Es rechne ihr das Herz das Alter vor,

Ihr blühend Leben sei der Reife nah',
 Und knüpfst' ihn einer nur, so wüßte, meint sie,
 Ihr klippig Haupthaar einen Brautkranz fesseln —
 Du aber hätt'st ihr noch die Einsegnung,
 Den Ritterschlag der Weiber, vorenthalten.

Gertrude.

Hat dir Jerome das gelehrt?

Sylvius.

Gertrude,

Sprich, ist sie roth?

Gertrude.

Ei nun, ich will's dem Vater sagen.

Gedulde dich bis morgen, willst du das?

(Agnes läßt die Hand ihrer Mutter)

Hier, Agnes, ist die Schachtel mit dem Spielzeug.
 Was wolltest du damit?

Agnes.

Den Gärtnerkindern,

Den hinterlassnen Freunden Philipps schenk'

Ich sie.

Sylvius.

Die Reiter Philipps? gib sie her.

(Er macht die Schachtel auf)

Sieh, wenn ich diese Puppen halt', ist mir's,
 Als säße Philipp an dem Tisch. Denn hier
 Stellt' er sie auf und führte Krieg, und sagte
 Mir an, wie's abgelaufen.

Agnes.

Diese Reiter,

Sprach er, sind wir, und dieses Fußvolk ist
 Aus Rosßli.

Sylvius.

Nein, du sagst nicht recht. Das Fußvolk
War nicht aus Koffitz, sondern war der Feind.

Agnes.

Ganz recht, so mein' ich es, der Feind aus Koffitz.

Sylvius.

Et nicht doch, Agnes, nicht doch. Denn wer sagt dir,
Daß die aus Koffitz unsre Feinde sind?

Agnes.

Was weiß ich. Alle sagen's.

Sylvius.

Sag's nicht nach.

Sie sind uns ja die nahverwandten Freunde.

Agnes.

Wie du mir sprichst! Sie haben dir den Falsch,
Den Bruder mir vergiftet, und das sollen
Nicht Feinde sein!

Sylvius.

Vergiftet! unsern Philipp!

Gertrude.

O Agnes, immer trägt die Jugend das Geheimniß
Im Herzen, wie den Vogel in der Hand.

Agnes.

Geheimniß! Allen Kindern in dem Schlosse
Ist es bekannt! Hast du, du selber es
Nicht öffentlich gesagt?

Gertrude.

Gesagt? und öffentlich?

Was hätt' ich öffentlich gesagt? Dir hab'
Ich heimlich anvertraut, es könnte sein,
Wär' möglich, hab' den Anschein fast —

Sylvius.

Gertrude,

Du thust nicht gut daran, daß du das sagst.

Gertrude.

Du hörst ja, ich behaupte nichts, will keinen
Der That beschuld'gen, will von Allem schweigen.

Sylvius.

Der Möglichkeit doch schuldigst du sie an.

Gertrude.

Nun, das soll keiner mir bestreiten. Denn
 So schnell dahin zu sterben, heute noch
 In Lebensfülle, in dem Sarge morgen —
 Warum denn hätten sie vor sieben Jahren,
 Als mir die Tochter starb, sich nicht erkümbigt?
 War das ein Eifer nicht! die Nachricht bloß
 Der Krankheit konnte kaum in Koffak sein,
 Da flog ein Bote schon herüber, fragte
 Mit wildverförter Hast im Hause, ob
 Der Junker krank sei? — Freilich wohl man weiß,
 Was so besorgt sie macht': der Erbvertrag,
 Den wir schon immer, sie nie lösen wollten.
 Und nun die bösen Flecken noch am Leibe,
 Der schnelle Uebergang in Fäulniß — Still!
 Doch still! der Vater kommt. Er hat mir's streng
 Verboten, von dem Gegenstand' zu reden.

(Sylvester und der Gärtner treten auf)

Sylvester.

Kann dir nicht helfen, Meister Hans. Geh' zu,
 Daß deine Rüben süß wie Zucker sind. —

Gärtner.

Wie Feigen, Herr.

Splveßer.

Stiß nichts. Reiß aus, reiß aus —

Gärtner.

Ein Gärtner, Herr, bepflanzt zehn Felber lieber
Mit Buchsbaum, eh' er einen Kohlstrunk ausreißt.

Splveßer.

Du bist ein Narr. Ausreißen ist ein froh Geschäft,
Geschieht's um etwas besseres zu pflanzen.
Denk' dir das junge Volk von Bäumen, die,
Wenn wir vorbeigehn, wie die Kinder tanzen
Und uns mit ihren Blütenaugen ansehen.
Es wird dich freuen, Hans, du kannst mir's glauben.
Du wirst sie hegen, pflanzen, wirst sie wie
Milkbrüder deiner Kinder lieben, die
Mit ihnen Leben ziehn aus deinem Fleiße.
Zusammen wachsen wirst du sie, zusammen
Sie blühen sehn, und wenn dein Mädel dir
Den ersten Enkel bringt, gib Acht, so füllen
Zum Brechen unsre Speicher sich mit Obst.

Gärtner.

Herr, werden wir's erleben?

Splveßer.

Ei, wenn nicht wir,

Doch unsre Kinder.

Gärtner.

Deine Kinder? Herr,

Ich möchte lieber eine Eichenpflanzung
Stoß ziehen, als dein Fräulein.

Splveßer.

Wie meinst du das?

Gärtner

Denn wenn sie der Nordostwind nur nicht stürzt,
So sollt' mir mit dem Beile keiner nah'n,
Wie'm Junker Philipp.

Splœker.

Schweig! ich kann das alberne
Geschwätz im Haus nicht leiden.

Gärtner.

Nun, ich pflanz'

Die Bäume. Aber, eßt ihr nicht die Früchte,
Der Teufel hol' mich, schick' ich sie nach Roßitz.

(Gärtner ab; Agnes verbirgt ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter)

Splœker.

Was ist das? Ich erstaune — O daran ist,
Beim Himmel niemand Schuld als du, Gertrud!
Das Mißtraun ist die schwarze Sucht der Seele,
Und Alles, auch das Schuldlosreine, zieht
Für's kranke Aug' die Tracht der Hölle an.
Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz
Alltägliche, spitzfindig wie zerstreute
Zwirnsäden wird's zu einem Bild geknüpft,
Das uns mit gräßlichen Gestalten schreckt.
Gertrude, o das ist sehr schlimm. —

Gertrude.

Mein theures

Gemahl —

Splœker.

Hätt'st du nicht wenigstens das Licht,
Das, wie du vorgiehst, dir gezündet ward,
Berbergen in dem Busen, einen so
Zweideut'gen Strahl nicht fallen lassen sollen

1107 261 783

Und überest hast du die Auflösung.
Nicht wahr, das Mädchen, dessen Schleier hier,
Ist Agnes nicht — nicht Agnes Schrockenstein?

Johann.

Ich sag' dir ja, sie ist es.

Ottokar.

O mein Gott!

Johann.

Als sie auf den Bericht, ich sei aus Roffitz,
Schnell fortging, folgt' ich ihr von weitem
Bis Barwand saß, wo mir's ein Mann nicht einmal,
Rein zehnmal bekräftigte.

Ottokar.

O laß

An deiner Brust mich ruhn, mein lieber Freund.

(Er lehnt sich auf Johann's Schulter. Jeronimus tritt auf.)

Jeronimus.

Ich soll

Mich stumgeändert vor dir zeigen, soll
Die schlechte Meinung dir benehmen, dir,
Wenn's möglich, eine bess're abgewinnen.
Gott weiß, das ist ein peinliches Geschäft.
Laß gut sein, Ottokar. Du kannst mir's glauben,
Ich wußte nichts von Allem, was geschehn.

(Pausen; da Ottokar nicht aufsteht)

Wenn du's nicht glaubst, ei nun, so laß es bleiben.
Ich hab' nicht Lust mich vor dir weiß zu brennen.
Kannst du's verschmerzen, so mich zu verkennen,
Bei Gott, so kann ich das verschmerzen.

Ottokar. (zerstreut)

Wie sagst du, Jeronimus?

Jeronimus.

Ich weiß, was dich so zäh macht in dem Argwohn.
 'S ist wahr, und niemals werd' ich's läugnen, ja,
 Ich hatt' das Mädel mir zum Weib erkoren;
 Doch eh' ich je mit Mördern mich verschwäge,
 Zerbreche mir die Senkershand das Wappen.

(Ottolar fällt Jeronimus plötzlich am den Hals)

Jeronimus.

Was ist dir, Ottolar? Was hat so plötzlich
 Dich und so tief bewegt?

Ottolar.

Gieb deine Hand,

Verzieh'n sei Alles.

Jeronimus.

— Thränen? warum Thränen?

Ottolar.

Laß mich, ich muß hinaus ins Freie.

(Ottolar schnell ab; die Andern folgen.)

Zweite Scene.

Barwand. Ein Zimmer im Schlosse.

(Agnes führt Sylvius in einen Sessel.)

Sylvius.

Agnes, wo ist Philipp?

Agnes.

Du lieber Gott, ich sag's dir alle Tage,
 Und schreib's dir auf ein Blatt, wärst du nicht blind.
 Komm her, ich schreib's dir in die Hand.

Sylvius.

Hilst das?

Agnes.

Es hilft, glaub' mir's.

Sylvius.

Ach, es hilft nicht.

Agnes.

Ich meine

Vor dem Vergessen.

Sylvius.

Ich, vor dem Erinnern.

Agnes.

Guter Vater!

Sylvius.

Liebe Agnes!

Agnes.

Fühl' mir einmal die Wange an.

Sylvius.

Du weinst?

Agnes.

Ich weiß es wohl, daß mich der Vater schilt,
Doch glaub' ich, er versteht es nicht. Denn sieh,
Wie ich muß lachen, eh' ich will, wenn einer
Sich lächerlich bezeigt, so muß ich weinen,
Wenn einer stirbt.

Sylvius.

Warum denn, meint der Vater,
Sollst du nicht weinen?

Agnes.

Ihm sei wohl, sagt er.

Sylvius.

Glaubst du's?

Agnes.

Der Vater freilich soll's verstehen,

Doch glaub' ich fast, er sagt's nicht, wie er's denkt.
 Denn hier war Philipp gern, wie sollt' er nicht?
 Wir liebten ihn, es war bei uns ihm wohl;
 Nun haben sie ihn in das Grab gelegt —
 Ach, es ist gräßlich. — Zwar der Vater sagt,
 Er sei nicht in dem Grabe. — Nein, daß ich's
 Recht sag', er sei zwar in dem Grabe — ach,
 Ich kann's dir nicht so wiederbeichten. Kurz,
 Ich seh' es, wo er ist, am Hügel. Denn
 Woher der Hügel?

Sylvius.

Wahr! sehr wahr!

— Agnes, der Vater hat doch Recht. Ich glaub's
 Mit Zuversicht.

Agnes.

Mit Zuversicht? Das ist
 Doch seltsam. Ja, da mücht' es freilich doch
 Wohl anders sein, wohl anders. Denn woher
 Die Zuversicht?

Sylvius.

Wie willst du's halten, Agnes?

Agnes.

Wie meinst du das?

Sylvius.

Ich meine, wie du's glaubest?

Agnes.

Ich will's erst lernen, Vater.

Sylvius.

Wie? du bist

Nicht eingesegnet? Sprich, wie alt denn bist du?

Agnes.

Bald fünfzehn.

Sylvius.

Sieh, da könnte ja ein Ritter
Bereits dich vor den Altar führen.

Agnes.

Meinst du?

Sylvius.

Das möchtest du doch wohl?

Agnes.

Das sag' ich nicht.

Sylvius.

Kannst auch die Antwort sparen. Sag's der Mutter,
Sie soll den Beicht'ger zu dir schicken.

Agnes.

Horch!

Da kommt die Mutter.

Sylvius.

Sag's ihr gleich.

Agnes.

Mein, lieber

Sag' du es ihr, sie möchte ungleich von
Mir denken.

Sylvius.

Agnes, führe meine Hand
Zu deiner Wange.

Agnes. (ausweichend)

Was soll das?

(Gertrude tritt auf)

Sylvius.

Gertrude, hier das Mädel liegt dich an,
Es rechne ihr das Herz das Alter vor,

Ihr blühend Leben sei der Reife nah,
 Und knüpft' ihn einer nur, so würde, meint sie,
 Ihr üppig Haupthaar einen Brantkranz fesseln —
 Du aber hätt'st ihr noch die Einsegnung,
 Den Ritterschlag der Weiber, vorenthalten.

Gertrude.

Hat dir Jerome das gelehrt?

Sylvius.

Gertrude,

Sprich, ist sie roth?

Gertrude.

— Ei nun, ich will's dem Vater sagen.

Gedulde dich bis morgen, willst du das?

(Agnes läßt die Hand ihrer Mutter)

Hier, Agnes, ist die Schachtel mit dem Spielzeug.
 Was wolltest du damit?

Agnes.

Den Gärtnerkindern,

Den hinterlassnen Freunden Philipps schenk'
 Ich sie.

Sylvius.

Die Reiter Philipps? gib sie her.

(Er macht die Schachtel auf)

Sieh, wenn ich diese Puppen halt', ist mir's,
 Als säße Philipp an dem Tisch. Denn hier
 Stellt' er sie auf und führte Krieg, und sagte
 Mir an, wie's abgelaufen.

Agnes.

Diese Reiter,

Sprach er, sind wir, und dieses Fußvolk ist
 Uns Rofft.

Sylvester.

Hilf nichts. Reiß aus, reiß aus —

Gärtner.

Ein Gärtner, Herr, bepflanzt zehn Felber lieber
Mit Buchsbaum, eh' er einen Kohlstumpf ausreißt.

Sylvester.

Du bist ein Narr. Ausreißen ist ein froh Geschäft,
Geschicht's um etwas besseres zu pflanzen.
Denk dir das junge Volk von Bäumen, die,
Wenn wir vorbeigehn, wie die Kinder tanzen
Und uns mit ihren Blütenaugen ansehen.
Es wird dich freuen, Hans, du kannst mir's glauben.
Du wirst sie hegen, pflanzen, wirst sie wie
Milkbrüder deiner Kinder lieben, die
Mit ihnen Leben ziehn aus deinem Fleiße.
Zusammen wachsen wirst du sie, zusammen
Sie blühen sehn, und wenn dein Rädel dir
Den ersten Eukel bringt, gieb Acht, so füllen
Zum Brechen unsre Speicher sich mit Obst.

Gärtner.

Herr, werden wir's erleben?

Sylvester.

Ei, wenn nicht wir,

Doch unsre Kinder.

Gärtner.

Deine Kinder? Herr,

Ich möchte lieber eine Eichenpflanzung
Groß ziehen, als dein Fräulein.

Sylvester.

Wie meinst du das?

Gärtner

Denn wenn sie der Nordostwind nur nicht stürzt,
So sollt' mir mit dem Beile keiner nah'n,
Wie'm Junfer Philipp.

Splœßer.

Schweig! ich kann das alberne
Geschwätz im Haus' nicht leiden.

Gärtner.

Nun, ich pflanz'

Die Bäume. Aber, eßt ihr nicht die Früchte,
Der Teufel hol' mich, schid' ich sie nach Rostitz.

(Gärtner ab; Agnes verbirgt ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter)

Splœßer.

Was ist das? Ich erstaune — O daran ist,
Beim Himmel! niemand Schuld als du, Gertrud!
Das Mißtraun ist die schwarze Sucht der Seele,
Und Alles, auch das Schuldlosreine, zieht
Für's kranke Aug' die Tracht der Hölle an.
Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz
Alltägliche, spitzfindig wie zerstreute
Zwirnfäden wird's zu einem Bild geknüpft,
Das uns mit gräßlichen Gestalten schreckt.
Gertrude, o das ist sehr schlimm. —

Gertrude.

Mein theurer

Gemahl! —

Splœßer.

Hätt'st du nicht wenigstens das Licht,
Das, wie du vorgiehst, dir gezündet ward,
Berbergen in dem Busen, einen so
Zweideut'gen Strahl nicht fallen lassen sollen

Auf diesen Tag! den, hätt' er was du sagst
Gesehn, ein mitternächtig Dunkel ewig
Wie den Charfreitag bedenk' müßte.

Gertrude.

Höre

Mich an. —

Spineßer.

Dem Pöbel, diesem Staatsman — diesem
Hohlspiegel des Verlichtes — diesem Kaiser
Die Kohle vorzuwerfen, die er spielend
Auf's Dach des Nachbarn trägt —

Gertrude.

Ihm vorgeworfen?

O mein Gemahl, die Sache lag so klar
Vor aller Menschen Augen, daß ein Jeder,
Noch eh' man es verbergen konnte, schon
Von selbst das Rechte griff.

Spineßer.

Was meinst du? Wenn

Vor achtzehn Jahren, als du schnell nach Rostitz
Zu deiner Schwester eilstest, bei der ersten
Geburt ihr beizustehn, die Schwester nun,
Als sie den neugeborenen Knaben todt
Erblickte, dich beschuldigt hätte, du,
Du hättest — du verstehst mich — heimlich ihm,
Verstohlen, während du ihn herzte, kistest,
Den Mund verstopft, das Hirn ihm eingebrüht —

Gertrude.

O Gott, mein Gott, ich will ja nichts mehr sagen,
Will niemand mehr beschuld'gen, will's verschmerzen,
Wenn sie dies Einz'ge nur, dies letzte uns nur lassen.

(Sie umarmt Agnes mit Heftigkeit)

(Ein Knappe tritt auf)

Knappe.

Es ist ein Ritter, Herr, am Thore.

Splawesler.

Laß ihn ein.

Sylvius.

Ich will aufs Zimmer, Agnes, führe mich.

(Sylvius und Agnes ab)

Gertrude.

Soll ich ihm einen Platz an unserm Tisch
Vereiten?

Splawesler.

Ja, das magst du thun. Ich will

Indessen Sorge tragen für sein Pferd.

(Beide ab)

(Agnes tritt auf, steht sich um, schlägt ein Tuch über, setzt einen Hut auf,
und geht ab)

(Splawesler und Aldöbern treten auf)

Splawesler.

Aus Kossitz, sagst du?

Aldöbern.

Ritter Aldöbern

Aus Kossitz. Bin gesandt von meinem Herrn,
Dem Rupert Graf von Schroffenstein, an dich,
Splawesler Grafen Schroffenstein.

Splawesler.

Die Sendung

Empfiehlt dich, Aldöbern, denn meines Herrn
Sind deine Freunde. Drum so laß uns schnell
Hinhüpfen über den Gebrauch; verzeih'
Daß ich mich setze, setz' dich zu mir und
Erzähle Alles was du weißt von Kossitz.

H. v. Kleist's Werke. I. Bd.

3

Denn wie wenn an zwei Bergefladen zwei
 Verbrüdete Familien wohnen, selten,
 Bei Hochzeit nur, bei Taufe, Trauer oder
 Wenn's sonst was Wicht'ges giebt, der Rahn
 Herüberschläpft, und dann der Bote vielfach,
 Noch eh' er reden kann, befragt wird, was
 Gescheh'n, wie's zunging, und warum nicht anders;
 Ja selbst an Dingen, als, wie groß der Keltste,
 Wie viele Zäh'n' der Jüngste, ob die Kuh
 Gefalbet, und dergleichen, das zur Sache
 Doch nicht gehöret, sich erschöpfen muß —
 Sieh Freund, so bin ich fast gekommen, es
 Mit dir zu machen. — Nun, beliebt's, so setz' dich.

Aldöbern.

Herr, kann es stehend abthun.

Splesser.

Ei, du Narr,

Stehn und Erzählen, das gehört zusammen,
 Wie Reiten fast und Küssen.

Aldöbern.

Meine Rebe

Wär' fertig, Herr, noch eh' ich niedersteige.

Splesser.

Willst du so kurz sein? Ei das thut mir leid;
 Doch wenn's so drängt, ich will's nicht hindern. Rebe.

Aldöbern.

Mich schickt mein Herr, Graf Rupert Schroffenstein,
 Dir wegen des an seinem Sohne Peter
 Verübten Morbs den Frieden aufzukündigen. —

Splesser.

Morb?

Aldöbern.

Werk

Doch soll ich, meint' er, nicht so frohig reden,
 Von bloßem Zwist und Streit und Kampf und Krieg,
 Von Sengen, Brennen, Reissen und Verheeren.
 Drum brauch' ich lieber seine eignen Worte,
 Die lauten so: er sei gesonnen, hier
 Auf deiner Burg ein Hochgericht zu bauen;
 Es dürste ihn nach dein und deines Kindes —
 Und deines Kindes Blute — wiederholt' er.

Splveßer (steht auf, sieht ihm tief ins Gesicht)

Ja so. — Nun setz dich, guter Freund. — (Er holt einen Stuhl)

Du bist

Aus Kossitz nicht, nicht wahr? — Nun setz' dich. Wie
 War schon dein Name? Setz' dich, setz' dich. — Nun,
 Sag' an, ich hab's vergessen, wo, wo bist
 Du her?

Aldöbern.

Gelübtig? Herr, aus Oppenheim.

— Was soll das?

Splveßer.

So, aus Oppenheim — nun also

Aus Kossitz nicht. Ich wußt' es wohl, nun setz' dich.

(Er geht an die Thür)

Gertrude!

(Gertrude tritt auf)

Laß mir doch den Knappen rufen

Von diesem Ritter, hörst du?

(Gertrude ab)

Nun, so setz' dich

Doch, Alter — Was den Krieg betrifft, das ist

Ein lustig Ding für Ritter; sieh, da bin ich

Auf deiner Seite. —

Aldöbern.

Meiner Seite?

Splawesler.

Ja,

Was Senker denkst du! Hat dir einer Unrecht,
Beschimpfung oder sonst was zugefügt,
So sag' du's mir, sag's mir, wir wollen's rächen.

Aldöbern.

Bist du von Sinnen, oder ist's Verstellung?

(Gertrude, der Anappe und ein Diener treten auf)

Splawesler.

Sag an, mein Sohn, wer ist dein Herr? Es ist
Mit ihm wohl — nun du weißt schon, was ich meine. —

Aldöbern.

Den Teufel bin ich, was du meinst. Denkst du
Mir sei von meiner Mutter so viel Menschen-
Verstand nicht angeboren, als vonnöthen,
Um einzusehn, du seist ein Schurke? Frag'
Die Hund' auf unserm Hofe, sieh, sie riechen's
Dir an, und nähme einer einen Bissen
Aus deiner Hand, so hänge mich. — Zum Schlusse
So viel noch. Mein Geschäft ist aus. Den Krieg
Hab' ich dir Kindesmörder angekündigt.

(will ab)

Splawesler. (hält ihn)

Nein halte — Nein, bei Gott du machst mich bange.
Denn deine Rede, wenn sie gleich nicht reich,
Ist doch so wenig arm an Sinn, daß mich's
Entsetzt. — Einer von uns beiden muß
Betrübt sein; bist du's nicht, ich könnt' es werden.
Die Unze Mutterwit, die dich vom Tollhaus
Errettet, muß, es kann nicht anders, mich

In's Tollhaus führen. — Sieh, wenn du mir sagtest,
 Die Ströme fließen neben ihren Ufern
 Vergan, und sammelten auf Felsenspitzen
 In Seen sich, so wollt' — ich wollt's dir glauben;
 Doch sagst du mir, ich hätt' ein Kind gemorbet,
 Des Betters Kind —

Gertrude.

O großer Gott, wer denn
 Beschuldiget dich dieser Unthat? die aus Roffitz,
 Die selbst vor wenig Monden —

Splawester.

Schweig. Nun wenn's
 Beliebt, so sag's mir einmal noch. Ist's wahr,
 Ist's wirklich wahr? Um eines Mordes willen
 Krieg wider mich?

Aldobbern.

Soll ich's dir zehnmal
 Und wieder zehnmal wiederkäu'n?

Splawester.

Nun gut.

Franz, sattle mir mein Pferd. — Verzeih' mein Freund,
 Wer kann das Unbegreifliche begreifen?
 — Wo ist mein Helm, mein Schwert? — Denn hören muß
 Ich's doch aus seinem Munde, eh' ich's glaube.
 — Schick' zu Jeronimus, er möchte schnell
 Nach Warwand kommen. —

Aldobbern.

Leb' denn wohl.

Splawester.

Nein, warte;

Ich reite mit dir, Freund.

Gertrude.

Um Gotteswillen,

In deiner Feinde Macht giebst du dich selbst?

Splinter.

Laß gut sein.

Alldöbern.

Wenn du glaubst, sie werden schonend
In Kossitz dich empfangen, irrst du dich.

Splinter (immer beim Nuzuge beschäftigt).

Thut nichts, thut nichts; allein werd' ich erscheinen.

Ein Einzelner tritt frei zu seinen Feinden.

Alldöbern.

Das Mildeste, das dir begegnen mag,
Ist, daß man an des Herkers Wand dich fesselt.

Splinter.

Es ist umsonst. Ich muß mir Licht verschaffen,
Und sollt' ich's mir auch aus der Hölle holen.

Alldöbern.

Glück ruht auf deinem Haupt, es ist nicht einer
In Kossitz, dem dein Leben heilig wäre.

Splinter.

Du schreckst mich nicht. Mir ist das ihre heilig,
Und fröhlich kühn wag' ich mein eigenes.

Nun fort! (zu Gertrude) Ich kehre unverletzt zurück,
So wahr der Gottheit selbst die Unschuld heilig.

(Wie sie abgehn wollen, tritt Jeronimus auf)

Jeronimus.

Wohin?

Splinter.

Gut, daß du kommst. Ich bitte dich,
Bleib' bei den Weibern, bis ich wiederkehre.

Jeronimus.

Wo willst du hin?

Epluseffer.

Nach Rostitz.

Jeronimus.

Lieferst du

Wie ein belehrter Sünder selbst dich aus?

Epluseffer.

Was für ein Wort? —

Jeronimus.

Et nun, ein schlechtes Leben

Ist kaum der Mühe werth, es zu verlängern.

Drum geh' nur hin, und leg' dein sündig Haupt

In christlicher Ergebung auf den Block.

Epluseffer.

Glaubst du, daß ich, wenn eine Schuld mich drückte,

Das Haupt dem Recht der Rache weigern würde?

Jeronimus.

O du Quacksalber der Natur! Denkst du,

Ich werde dein verfälschtes Herz auf Treu

Und Glauben zweimal als ein ächtes laufen?

Bist ich ein blindes Glied denn aus dem Volke,

Daß du mit deinem Ausruf an der Ede

Mich äffen willst, und wieder äffen willst?

— Doch nicht so vielen Athem bist du werth,

Als nur dies einz'ge Wort mir kostet: Schurke!

Ich will dich meiden, das ist wohl das Beste.

Denn hier in deiner Nähe sinkt es, wie

Bei Mördern.

(Epluseffer fällt in Ohnmacht)

Gertrude.

Hülfe! kommt zu Hülfe! Hülfe!

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Gegenb im Gebirge. Im Vorbergrunde eine Höhle.

(Agnes sitzt an der Erde und knüpft Sande. Ottokar tritt auf und betrachtet sie mit Wehmuth. Dann wendet er sich mit einer schmerzvollen Bewegung, während welcher Agnes ihn wahrnimmt, welche dann zu knüpfen fortfährt, als hätte sie ihn nicht gesehen.)

Agnes.

'Es ist doch ein häßliches Geschäft; belauschen;
Und weil ein rein Gemüth es stets verschmäht,
So wird nur dieses grade stets belauscht.
Drum ist das Schlimmste noch, daß es den Lauscher,
Statt ihn zu strafen, lohnt. Denn statt des Bösen,
Das er verdiente zu entdecken, findet
Er wohl sogar ein still Bemühen noch
Für sein Bedürfniß oder seine Laune.
Da ist zum Beispiel heimlich jetzt ein Jüngling
— Wie heißt er doch? Ich kenn' ihn wohl. Sein Antlitz
Gleicht einem milden Morgenungewitter,
Sein Aug' dem Wetterleuchten auf den Böh'n,
Sein Haar den Wolken, welche Blitze bergen,
Sein Naken ist ein Wehen aus der Ferne,
Sein Nehen wie ein Strömen von den Bergen;
Und sein Umarmen — Aber still! was wollt'
Ich schon? Ja, dieser Jüngling, wollt' ich sagen,
Ist heimlich nun herangeschlichen, plötzlich,
Unangekündigt, wie die Sommeronne,

Will sie ein nächtlich Liebesfest belauschen.
 Nun wär mir's recht, er hätte, was er sucht,
 Bei mir gefunden, und die Eifersucht,
 Der Liebe Jugendschmelz, hätte, selbst
 Sich stumpfend, ihn hinaus gejagt in's Feld,
 Gleich einem jungen Rosse, das zuletzt
 Doch heimkehrt zu dem Stall, der es ernährt.
 Statt dessen ist kein andrer Nebenbuhler
 Jetzt grade um mich, als sein Geist, und der
 Singt mir sein Lied zur Zither vor, wofür
 Ich diesen Kranz ihm winde. (Sie sieht sich um) Fehlt dir was?
 Ottokar.

Jetzt nichts.

Agnes.

So setz' dich nieder, daß ich sehe,
 Wie dir der Kranz steht. Ist er hübsch?
 Ottokar.

Recht hübsch.

Agnes.

Wahrhaftig? Sieh einmal die Finger an.
 Ottokar.

Sie bluten.

Agnes.

Das bekam ich, als ich aus den Dornen
 Die Blumen pflückte.

Ottokar.

Armes Kind!

Agnes.

Ein Weib

Schont keine Mühe. Stundenlang hab' ich
 Gesonnen, wie ein jedes einz'le Blümchen

Zu stellen, wie das unscheinbarste selbst
 Zu wirken sei, damit Gestalt und Farbe
 Des Ganzen seine Wirkung thue. — Nun
 Der Kranz ist ein vollendet Werk. Da, nimm
 Ihn hin. Sprich: er gefällt mir; so ist er
 Bezahlt.

(Sie steht sich wieder um)

Was fehlt dir denn?

(Sie steht auf; Ottokar faßt ihre Hand)

Du bist so seltsam,

So feierlich — bist unbegreiflich mir.

Ottokar.

Und mir du.

Agnes.

Liebst du mich, so sprich sogleich

Ein Wort, das mich beruhigt.

Ottokar.

Erst sprich du.

Wie hast du's heute wagen können, heute,
 Von deinem Vaterhaus dich zu entfernen?

Agnes.

Von meinem Vaterhause? Kennst du's denn?
 Hab' ich nicht stets gewünscht, du möchtest es
 Nicht zu erforschen streben?

Ottokar.

O verzeih!

Nicht meine Schuld ist's, daß ich's weiß.

Agnes.

Du weißt's?

Ottokar.

Ich weiß es, fürchte nichts. Denn deinem Engel
 Kannst du dich sicherer nicht vertrauen als mir.

Nun sage mir, wie konntest du es wagen,
So einsam dies Gebirge zu betreten,
Da doch ein mächt'ger Nachbar all' die Deinen
In blut'ger Racheleid' verfolgt?

Agnes.

In Fehde?

In meines Vaters Sälen liegt der Staub
Auf allen Rüstungen, und niemand ist
Uns feindlich, als der Mörder höchstens, der
In unsre Stühnerställe bricht.

Ottokar.

Wie sagst du?

Ihr wärt in Frieden mit den Nachbarn? Wärt
In Frieden mit euch selbst?

Agnes.

Du hörst es ja.

Ottokar.

O Gott! Ich danke dir mein Leben nur
Um dieser Kundel — Mädchen! Mädchen! O
Mein Gott, so brauch' ich dich ja nicht zu morben!

Agnes.

Morden?

Ottokar.

O kommt! (Sie sehen sich) Nun will ich heiter, offen, wahr,
Wie deine Seele, mit dir reden. Komm!
Es darf kein Schatten mehr dich bedrücken, nicht
Der mindeste, ganz klar will ich dich sehen.
Dein Inneres ist's mir schon, die neugebornen
Gedanken kann ich wie dein Gott errathen.
Dein Zeichen nur, die freundliche Erfindung,
Mit einer Spitze das Unendliche

Zu fassen, nur den Namen sage mir.
 Dir sag' ich meinen gleich, denn nur ein Scherz
 War es, dir zu verweigern, was du mir.
 Ich hätte deinen längst erforscht, wenn nicht
 Sogar dein unverständliches Gebot
 Mir heilig. Aber nun frag' ich dich selbst.
 Nichts Böses bin ich mir bewußt, ich fühle
 Du gehst mir über alles Glück der Welt,
 Und nicht an's Leben bin ich so gebunden,
 So gern nicht und so fest nicht wie an dich.
 Drum will ich, daß du nichts mehr vor mir birgst,
 Und fordre ernst dein unumschränkt Vertrauen.

Agnes.

Ich kann nicht reden Ottokar. —

Ottokar.

Was ängstigt dich?

Ich will dir jeden falschen Wahn benehmen.

Agnes.

— Du sprachst von Mord.

Ottokar.

Von Liebe sprach ich nur.

Agnes.

Von Liebe hör' ich wohl, sprachst du mit mir,
 Doch sage mir, mit wem sprachst du vom Morde?

Ottokar.

Du hörst es ja, es war ein böser Irrthum,
 Den mir ein selbst getäuschter Freund erweckt.

(Johann zeigt sich im Hintergrunde)

Agnes.

Dort steht ein Mensch, den kenn' ich.

(Sie steht auf)

Ottokar.

Kennst du ihn?

Agnes.

Leb' wohl.

Ottokar.

Um Gotteswillen, nein, du irrst dich.

Agnes.

Ich irre nicht. — Laß mich. Wollt ihr mich morden?

Ottokar.

Dich morden? — Frei bist du, und willst du gehen,

Du kannst es unberührt, wohin du willst.

Agnes.

So leb' denn wohl.

Ottokar.

Und lehrst nicht wieder?

Agnes.

Niemals,

Wenn du nicht gleich mir deinen Namen sagst.

Ottokar.

Das soll ich jetzt — vor diesem Fremden? —

Agnes.

Go

Leb' wohl auf ewig.

Ottokar.

Maria! Willst du nicht besser von

Wir denken lernen?

Agnes.

Beigen kann mir Jeder

Gleich, wer er ist.

Ottokar.

Ich will es heut' noch. Kehre wieder.

Johann.

Tränkt? Ja, das ist mir lieb, und ist's ein Irrthum,
Just darum will ich zähe fest ihn halten.

Ottokar.

Nicht viele Freude wird dir das gewähren,
Denn still verschmerzen werd' ich, was du thust.

Johann.

Da hast du recht: nichts würd' mich mehr verbrießen
Als wenn dein Herz wie eine Kröte wär',
Die ein verwundlos feinem Schild beschützt,
Denn weiter keine Lust bleibt mir auf Erden,
Als einer Bremse gleich dich zu verfolgen.

Ottokar.

Du bist weit besser als der Augenblick.

Johann.

Du Thor! du Thor! Denkst du mich so zu fassen?
Weil ich mich edel nicht erweise, nicht
Erweisen will, machst du mir weiß, ich sei's,
Damit die unverdiente Ehre mich
Bewegen soll, in ihrem Sinn zu handeln?
Vor deine Füße werf' ich deine Achtung. —

Ottokar.

Du willst mich reizen, doch du kannst es nicht;
Ich weiß, du selbst, du wirst mich morgen rächen.

Johann.

Nein, wahrlich nein, dafür will ich schon sorgen.
Denn in die Brust schneid' ich mir eine Wunde,
Die reiz' ich stets mit Nadeln, halte stets
Sie offen, daß es mir recht sinnlich bleibe.

Ottokar.

Es ist nicht möglich, ach es ist nicht möglich!

Wie könnte dein Gemüth so häßlich sein,
Da du doch Agnes, Agnes lieben kannst!

Johann.

Und daran noch erinnerst du mich, o
Du Ungeheuer!

Ottokar.

Lebe wohl, Johann.

Johann.

Nein, halt! Du denkst, ich habe bloß gespaßt.

Ottokar.

Was willst du?

Johann.

Grab' heraus. Mein Leben
Und dein's sind wie zwei Spinnen in der Schachtel.
Drum zieh!

(Er zieht)

Ottokar.

Gewiß nicht. Fallen will ich anders
Von deiner Hand nicht, als gemordet.

Johann.

Zieh,
Du Krummel Nicht nach deinem Tod, nach meinem,
Nach meinem nur geküßet's mir.

Ottokar. (umarmt ihn)

Johann!

Mein Freund! ich dich ermorden.

Johann (stößt ihn fort).

Fort, du Schlange!

Nicht stechen will sie, nur mit ihrem Anblick

Mich langsam tödten. — Gut.

(Er steckt das Schwert ein)

Noch giebt's ein andres Mittel.

(Beide von verschiedenen Seiten ab)

Zweite Scene.

Barwand. Zimmer im Schlosse.

(Sylvester auf einem Stuhle, mit Zeichen der Ohnmacht, die nun vorüber,
um ihn herum Jeronimus, Theislner, Gertrude und ein Diener)

Gertrude.

Nun, er erholt sich, Gott sei Dank.

Sylvester.

Gertrude. —

Gertrude.

Sylvester kennst du mich, kennst du mich wieder?

Sylvester.

Mir ist so wohl, wie bei dem Eintritt in
Ein andres Leben.

Gertrude.

Und an seiner Pforte

Stehn deine Engel, wir, die Deinen, liebeich
Dich zu empfangen.

Sylvester.

Sage mir, wie kam

Ich denn auf diesen Stuhl? Zulezt, wenn ich
Nicht irre, stand ich — nicht?

Gertrude.

Du sankst stehend

In Ohnmacht.

Sylvester.

Ohnmacht? und warum denn das?

So sprich doch. — Wie, was ist dir denn? was ist
Euch denn?

(Er sieht sich um; lebhaft)

Fehlt Agnes? ist sie todt?

Gertrude.

O nein,

O nein, sie ist in ihrem Garten.

Sylvester.

Nun,

Wovon seid ihr denn alle so besessen?

Gertrude sprich. — Sprich du, Theistiner. — Seid

Ihr stumm, Theistin, Jero — — Jeronimus!

Ja so — ganz recht — nun weiß ich. —

Gertrude.

Komm in's Bett,

Sylvester, dort will ich's dir schon erzählen.

Sylvester.

In's Bett? O pfui! bin ich denn — sage mir,

Bin ich zu Dhamacht wirklich denn gefallen?

Gertrude.

Du weißt ja, wie du sagst, sogar warum?

Sylvester.

Wißt' ich's; o pfui! o pfui! ein Geist ist doch

Ein elend Ding.

Gertrude.

Komm nur in's Bett, Sylvester,

Dein Leib bedarf der Ruhe.

Sylvester.

Ja, 's ist wahr,

Mein Leib ist doch an Allem Schulb.

Gertrude.

So komm.

Sylvester.

Meinst du, es wäre nöthig?

Gertrude.

Ja, durchaus

Mußt du in's Bette.

Splœßer.

Dein Bemühen

Beschämt mich. Gönn' mir zwei Augenblicke,
So mach' ich Alles wieder gut, und stelle
Von selbst mich her.

Gertrude.

Zum mindesten nimm die Tropfen

Aus dem Exrolerfläschchen, das du selbst
Stets als ein heilsam Mittel mir gepriesen.

Splœßer.

An eigne Kraft glaubt doch kein Weib, und traut
Stets einer Salbe mehr zu als der Seele.

Gertrude.

Es wird dich stärken, glaube mir. —

Splœßer.

Dazu

Bracht's nichts als mein Bewußtsein.

(Er steht auf)

Was mich freut

Ist, daß der Geist doch mehr ist, als ich glaubte,
Denn flieht er gleich auf einen Augenblick,
An seinen Urquell geht er nur, zu Gott,
Und mit Heroenkraft kehrt er zurück.
Theistiner! 'S ist wohl viele Zeit nicht zu
Verlieren. — Gertrud! Weiß er's?

Gertrude.

Ja.

Splœßer.

Du weißt's? Nun sprich,

Was meinst du, 's ist doch wohl ein Bubenstück?
'S ist wohl kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Theißiner.

In Wartand

Ist keiner, der's bezweifelt, ist fast keiner,
Der's, außer dir, nicht hätt' vorhergesehen,
Wie's enden müsse, sei es früh, sei's spät.

Splveßer.

Vorhergesehen? Nein, das hab' ich nicht.
Bezweifelt? Nein, das thu' ich auch nicht mehr.
— Und also ist's den Leuten schon bekannt?

Theißiner.

So wohl, daß sie das Haupt sogar besitzen,
Das dir die Nachricht her aus Stosßly brachte.

Splveßer.

Wie meinst du das? Der Herold wär' noch hier?

Theißiner.

Gesteinigt, ja.

Splveßer.

Gesteinigt?

Theißiner.

Das Volk

War nicht zu bändigen. Sein Haupt ist zwischen
Den Eulen an den Thorweg festgenagelt.

Splveßer.

Unrecht ist's,
Theißin, mit deinem Haupt hätt'st du das seine,
Das heilige des Herolds schützen sollen.

Theißiner.

Mit Unrecht tabellst du mich, Herr; ich war
Ein Zeuge nicht der That, wie du wohl glaubst.

Zu seinem Leichnam kam ich — diesen hier,
 Jeronimus, war's just noch Zeit zu retten.

Sylvester.

— Ei nun, sie mögen's niederschlagen. Das
 Gescheh'ne muß stets gut sein, wie es kann.
 Ganz rein, seh' ich wohl ein, kann's fast nicht abgehn,
 Denn wer das Schmutz'ge anfacht, den befubelt's.
 Auch find' ich, ist der Geist von dieser That
 Doch etwas werth, und kann zu mehr noch dienen.
 Wir wollen's nützen. Reite schnell in's Land,
 Die sämtlichen Vasallen hieße auf,
 Sogleich sich in Person bei mir zu stellen;
 Indessen will ich selbst von Männern, was
 Hier in der Burg ist, sammeln, Neben braucht's
 Nicht viel, ich stell' mein graues Haupt zur Schau,
 Und jedes Haar muß einen Helben werben.
 Das soll den ersten Vudenanfall hemmen;
 Dann, sind wir stärker, wenden wir das Blatt,
 In seiner Höhle suchen wir den Wolf.
 Es kann nicht fehlen, glaube mir's, es geht
 Für Alles ja, was heilig ist und hehr,
 Für Tugend, Ehre, Weib und Kind und Leben.

Theislner.

So geh' ich, Herr, noch heut' vor Abend find
 Die sämtlichen Vasallen hier versammelt.

Sylvester.

'S ist gut.

(Theislner ab)

Franziskus, rufe mir den Burghogt.

— Noch eins. Die beiden Waffenschmiede bringe
 Gleich mit.

(Der Diener ab)

(Zu Jeronimus) Dir ist ein Unglück widerfahren,

Jeronimus, das thut mir leid. Du weißt ich war
 Im eigentlichsten Sinn nicht gegenwärtig.
 Die Leute sind mir gut, du siehst's; es war
 Ein mißverständner Eifer bloß der Treue.
 Drum mußt du's ihnen schon verzeihn. Für's Künst'ge
 Bersprech' ich, will ich sorgen. Willst du fort.
 Nach Roffitz, kannst du's gleich, ich gebe dir
 Zehn Reiß'ge zur Begleitung mit. Ich kann's
 Nicht läugnen fast, daß mir der Unfall lieb —
 Versteh mich, bloß weil er dich hier verweilte,
 Denn sehr unwürdig hab' ich mich gezeigt.
 — Rein, sage nichts. Ich weiß das. Freilich mag
 Wohl mancher sinken, weil er starr ist; denn
 Die franke abgestorbne Eiche steht
 Dem Sturm, doch die gesunde stürzt er nieder,
 Weil er in ihre Krone greifen kann.
 Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch,
 Und weichen Gott sagt, den! ich, der darf sinken,
 — Auch seuffzen. Denn der Gleichmuth ist die Tugend
 Nur der Athleten. Wir, wir Menschen fallen
 Ja nicht für Geld, auch nicht zur Schau. Doch sollen
 Wir stets des Anschauens würdig aufstehn. — Nun
 Ich halte dich nicht länger. Geh nach Roffitz
 Zu deinen Freunden, die du dir gewählt.
 Denn hier in Barwand, wie du selbst gesunden,
 Bist du seit heute nicht mehr gern gesehn.

Jeronimus.

— Hast Recht, hast Recht — bin's nicht viel besser werth,
 Als daß du mir die Thüre zeigst. — Bin ich
 Ein Schuft in meinen Augen doch, um wie
 Viel mehr in deinen. — Zwar ein Schuft, wie du

Agnes.

Soll ich dir tran'n, wenn du nicht mir?

Ottokar.

Thu' es

Auf die Gefahr.

Agnes.

Es sei! Und irr' ich mich,
Nicht eine Thräne kosten soll es mich.

(ab)

Ottokar.

Johann, komm her; du flehst, sie ist es wohl?
Es ist kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Johann.

Es mag,

Wie's scheint, dir wohl an keinem Aufschluß mangeln,
Den ich dir geben könnte.

Ottokar.

Wie du's nimmst.

Zwei Werthe hat ein jeder Mensch: den einen
Lernt man nur kennen aus sich selbst, den andern
Müß man erfragen.

Johann.

Hast du nur den Kern,
Die Schale giebt sich dann als eine Zugab'.

Ottokar.

Ich sage dir, sie weigert mir, wie dir
Den Namen, und wie dich, so flieht sie mich,
Schon bei der Abndung bloß, ich set aus Rosfig.
Du sahst es selbst, gleich einem Geist erscheint
Und schwindet sie uns beiden.

Johann.

Beiden? Ja.

Doch mit dem Unterschied, daß dir das eine
Talent geworden, ihn zu rufen, mir
Das andre bloß, den Geist zu bannen.

Ottokar.

Johann!

Johann.

Wah! — Die Schuld liegt an der Spitze meiner Nase
Und etwa noch an meinen Ohrenzipfeln.
Was sonst an mir kann so voll Greuel sein,
Daß es das Blut aus ihren Wangen jagt,
Und, bis auf's Fliehen, jede Kraft ihr nimmt?

Ottokar.

Johann, ich kenne dich nicht mehr.

Johann.

Ich aber dich.

Ottokar.

Ich will im voraus jede Kränkung dir
Vergeben, wenn sie sich nur edel zeigt.

Johann.

Nicht über'n Preis will ich dir zahlen. — Sprich.
Wenn einer mir vertraut', er wiß' ein Roß,
Das ihm bequem sei, und er kaufen wolle,
Und ich, ich ginge heimlich hin und kauf's
Mir selbst — was meinst du, wäre das wohl edel?

Ottokar.

Sehr schlecht wählst du dein Gleichniß.

Johann.

Sage bitter;

Und doch ist's Honig gegen mein Gefühl.

Ottokar.

Dein Irrthum ist dir lieb, weil er mich trübt.

Johann.

Krank? Ja, das ist mir lieb, und ist's ein Irrthum,
Ist darum will ich zähe fest ihn halten.

Ottokar.

Nicht viele Freude wird dir das gewähren,
Denn still verschmerzen werd' ich, was du thust.

Johann.

Da hast du recht: nichts wüß' mich mehr verbrießen
Als wenn dein Herz wie eine Kröte wär',
Die ein verwundlos steinern Schild beschützt,
Denn weiter keine Lust bleibt mir auf Erden,
Als einer Bremse gleich dich zu verfolgen.

Ottokar.

Du bist weit besser als der Augenblick.

Johann.

Du Thor! du Thor! Denkst du mich so zu fassen?
Weil ich mich edel nicht erweise, nicht
Erweisen will, machst du mir weiß, ich sei's,
Damit die unverdiente Ehre mich
Bewegen soll, in ihrem Sinn zu handeln?
Vor deine Füße werf' ich deine Achtung. —

Ottokar.

Du willst mich reizen, doch du kannst es nicht;
Ich weiß, du selbst, du wirst mich morgen rächen.

Johann.

Nein, wahrlich nein, dafür will ich schon sorgen.
Denn in die Brust schneid' ich mir eine Wunde,
Die reiz' ich stets mit Nadeln, halte stets
Sie offen, daß es mir recht sinnlich bleibe.

Ottokar.

Es ist nicht möglich, ach es ist nicht möglich!

Wie könnte dein Gemüth so häßlich sein,
Da du doch Agnes, Agnes lieben kannst!

Johann.

Und daran noch erinnerst du mich, o
Du Ungeheuer!

Ottokar.

Lebe wohl, Johann.

Johann.

Nein, halt! Du denkst, ich habe bloß gespielt.

Ottokar.

Was willst du?

Johann.

Grab' heraus. Mein Leben

Und dein's sind wie zwei Spinnen in der Schachtel.
Drum zieh!

(Er zieht)

Ottokar.

Gewiß nicht. Fallen will ich anders

Von deiner Hand nicht, als gemordet.

Johann.

Zieh,

Du Memmel! Nicht nach deinem Tod, nach meinem,
Noch meinem nur geküßet's mir.

Ottokar. (umarmt ihn)

Johann!

Mein Freund! ich dich ermorden.

Johann (stößt ihn fort).

Fort, du Schlange!

Nicht stechen will sie, nur mit ihrem Anblick

Mich langsam tödten. — Gut.

(Er steckt das Schwert ein)

Noch giebt's ein andres Mittel.

(Beide von verschiedenen Seiten ab)

Zweite Scene.

Barwand. Zimmer im Schlosse.

(Sylvester auf einem Stuhle, mit Zeichen der Ohnmacht, die nun vorüber.
Um ihn herum Jeronimus, Theisliner, Gertrude und ein Diener)

Gertrude.

Nun, er erholt sich, Gott sei Dank.

Sylvester.

Gertrude. —

Gertrude.

Sylvester kennst du mich, kennst du mich wieder?

Sylvester.

Mir ist so wohl, wie bei dem Eintritt in
Ein andres Leben.

Gertrude.

Und an seiner Pforte

Stehn deine Engel, wir, die Deinen, liebeich
Dich zu empfangen.

Sylvester.

Sage mir, wie kam

Ich denn auf diesen Stuhl? Zulezt, wenn ich
Nicht irre, stand ich — nicht?

Gertrude.

Du sankst stehend

In Ohnmacht.

Sylvester.

Ohnmacht? und warum denn das?

So sprich doch. — Wie, was ist dir denn? was ist
Euch denn?

(Er sieht sich um; lebhaft)

Fehlt Agnes? ist sie tobt?

Gertrude.

O nein,

O nein, sie ist in ihrem Garten.

Schwester.

Nun,

Wobon seid ihr denn alle so besessen?

Gertrude sprich. — Sprich du, Theistiner. — Seid

Ihr stumm, Theistin, Jero — — Jeronimus!

Ja so — ganz recht — nun weiß ich. —

Gertrude.

Komm in's Bett,

Schwester, dort will ich's dir schon erzählen.

Schwester.

In's Bett? O pfui! bin ich denn — sage mir,

Bin ich in Ohnmacht wirklich denn gefallen?

Gertrude.

Du weißt ja, wie du sagst, sogar warum?

Schwester.

Wißt' ich's; o pfui! o pfui! ein Geist ist doch

Ein elend Ding.

Gertrude.

Komm nur in's Bett, Schwester,

Dein Leib bedarf der Ruhe.

Schwester.

Ja, 's ist wahr,

Mein Leib ist doch an Allem Schuld.

Gertrude.

So komm.

Schwester.

Reinst du, es wäre nöthig?

Gertrude.

Ja, durchaus

Mußt du in's Bette.

Splöcker.

Dein Bemühen

Beschämt mich. Gönn' mir zwei Augenblicke,
So mach' ich Alles wieder gut, und stelle
Von selbst mich her.

Gertrude.

Zum mindesten nimm die Tropfen

Aus dem Tyrolerfläschchen, das du selbst
Stets als ein heilsam Mittel mir gepriesen.

Splöcker.

An eigne Kraft glaubt doch kein Weib, und traut
Stets einer Salbe mehr zu als der Seele.

Gertrude.

Es wird dich stärken, glaube mir. —

Splöcker.

Dazu

Braucht's nichts als mein Bewußtsein.

(Er steht auf)

Was mich freut

Ist, daß der Geist doch mehr ist, als ich glaubte,
Denn fliehet er gleich auf einen Augenblick,
An seinen Urquell geht er nur, zu Gott,
Und mit Heroenkraft lehrt er zurück.
Atheistiner! 'S ist wohl viele Zeit nicht zu
Verlieren. — Gertrud! Weiß er's?

Gertrude.

Ja.

Splöcker.

Du weißt's? Nun sprich,

Was meinst du, 's ist doch wohl ein Vubenstück?
'S ist wohl kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Chriftiner.

In Warwand

Ist keiner, der's bezweifelt, ist fast keiner,
Der's, außer dir, nicht hätt' vorhergesehen,
Wie's enden müßte, sei es früh, sei's spät.

Splveßer.

Vorhergesehen? Nein, das hab' ich nicht.
Bezweifelt? Nein, das thü' ich auch nicht mehr.
— Und also ist's den Leuten schon bekannt?

Chriftiner.

So wohl, daß sie das Haupt sogar besitzen,
Das dir die Nachricht her aus Koffstg brachte.

Splveßer.

Wie meinst du das? Der Herold wär' noch hier?

Chriftiner.

Gefleinigt, ja.

Splveßer.

Gefleinigt?

Chriftiner.

Das Volk

War nicht zu bändigen. Sein Haupt ist zwischen
Den Eulen an den Thorweg festgenagelt.

Splveßer.

Unrecht ist's,

Chriftin, mit deinem Haupt hätt'st du das seine,
Das heilige des Herolds schlißen sollen.

Chriftiner.

Mit Unrecht tabelst du mich, Herr; ich war
Ein Zeuge nicht der That, wie du wohl glaubst.

Zu seinem Leichnam kam ich — diesen hier,
 Jeronimus, war's just noch Zeit zu retten.

Sylvester.

— Ei nun, sie mögen's niederschlucken. Das
 Gescheh'ne muß stets gut sein, wie es kann.
 Ganz rein, seh' ich wohl ein, kann's fast nicht abgehn,
 Denn wer das Schmutz'ge ansieht, den besudelt's.
 Auch find' ich, ist der Geist von dieser That
 Doch etwas werth, und kann zu mehr noch dienen.
 Wir wollen's nützen. Reite schnell in's Land,
 Die sämtlichen Vasallen biete auf,
 Sogleich sich in Person bei mir zu stellen;
 Indessen will ich selbst von Männern, was
 Hier in der Burg ist, sammeln, Neben braucht's
 Nicht viel, ich stell' mein graues Haupt zur Schau,
 Und jedes Haar muß einen Felben werben.
 Das soll den ersten Subenansall hemmen;
 Dann, sind wir stärker, wenden wir das Blatt,
 In seiner Höhle suchen wir den Wolf.
 Es kann nicht fehlen, glaube mir's, es geht
 Für Alles ja, was heilig ist und hehr,
 Für Tugend, Ehre, Weib und Kind und Leben.

Theißiner.

So geh' ich, Herr, noch heut' vor Abend find
 Die sämtlichen Vasallen hier versammelt.

Sylvester.

'S ist gut.

(Theißiner ab)

Franziskus, rufe mir den Burghogt.

— Noch eins. Die beiden Waffenschmiede bringe
 Gleich mit.

(Der Diener ab)

(Zu Jeronimus) Dir ist ein Unglück widerfahren,

Jeronimus, das thut mir leid. Du weißt ich war
 Im eigentlichsten Sinn nicht gegenwärtig.
 Die Leute sind mir gut, du siehst's; es war
 Ein mißverstandner Eifer bloß der Treue.
 Drum mußt du's ihnen schon verzeihn. Für's Künft'ge
 Versprech' ich, will ich sorgen. Willst du fort.
 Nach Roffitz, kannst du's gleich, ich gebe dir
 Zehn Reis'ge zur Begleitung mit. Ich kann's
 Nicht läugnen fast, daß mir der Unfall lieb —
 Versteht mich, bloß weil er dich hier verweilte,
 Denn sehr unwillig hab' ich mich gezeigt.
 — Nein, sage nichts. Ich weiß das. Freilich mag
 Wohl mancher sinken, weil er stark ist; denn
 Die franke abgestorbne Eiche steht
 Dem Sturm, doch die gesunde stürzt er nieder,
 Weil er in ihre Krone greifen kann.
 Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch,
 Und welchen Gott faßt, denk' ich, der darf sinken,
 — Auch seufzen. Denn der Gleichmuth ist die Tugend
 Nur der Athleten. Wir, wir Menschen fallen
 Ja nicht für Geld, auch nicht zur Schan. Doch sollen
 Wir stets des Anschauens würdig aufstehn. — Nun
 Ich halte dich nicht länger. Geh nach Roffitz
 Zu deinen Freunden, die du dir gewählt.
 Denn hier in Wartwand, wie du selbst gefunden,
 Bist du seit heute nicht mehr gern gesehn.

Jeronimus.

— Hast Recht, hast Recht — bin's nicht viel besser werth,
 Als daß du mir die Thüre zeigst. — Bin ich
 Ein Schuft in meinen Augen doch, um wie
 Viel mehr in deinen. — Zwar ein Schuft, wie du

Es meinst, der bist ich nicht. — Doch kurz und gut
 Glaubst was ihr wollt. Ich kann mich nicht entschuld'gen,
 Mir kömmt's die Zung', die Worte wollen, wie
 Verschlafne Kinder, nicht an's Licht. — Ich gehe,
 Nur so viel sag' ich dir, ich gehe nicht
 Nach Kossig, hörst du? Und noch eins. Wenn du
 Mich brauchen kannst, so sag's; ich lass' mein Leben
 Für dich, hörst du, mein Leben.

(ab)

Gertrude.

Hör', Jerome!

— Da geht er hin. — Warum riefst du ihn nicht?

Brüder.

Versteht du was davon, so sag' es mir;
 Mir ist's noch immer wie ein Traum.

Gertrude.

Ei nun,

Er war gewonnen von den Kossigschen.
 Denn in dem ganzen Gau ist wohl kein Ritter,
 Den sie, wenn's ging', uns auf den Hals nicht heften.

Brüder.

Allein Jeronimus! — Ja, wär's ein Andrer,
 So wollt' ich's glauben, doch Jeronimus!
 'Es ist doch so leicht nicht in dem Augenblick
 Das Werk der Jahre, Achtung, zu zerstören!

Gertrude.

O, 's ist ein teuflischer Betrug, der mich,
 Ja dich mißtrauisch hätte machen können.

Brüder.

Mich selbst? mißtrauisch gegen mich? Nun laß
 Doch hören.

Gertrude.

Ruperts jüngster Sohn ist wirklich
Von deinen Leuten im Gebirg' erschlagen.

Splœßer.

Von meinen Leuten?

Gertrude.

O das ist bei Weitem
Das Schlimmste nicht. Der Eine hat's sogar
Gestanden, du hätt'st ihn zum Mord gebungen.

Splœßer.

Gestanden hätt' er das?

Gertrude.

Ja, auf der Folter,
Und ist zwei Augenblicke drauf verschieden.

Splœßer.

Verschieden? — und gestanden? Und im Tode,
Wär' auch das Leben voll Abscheulichkeit,
Im Tode ist der Mensch kein Sünder. — Wer
Hat's denn gehört, daß er's gestanden?

Gertrude.

Ganz Richtig. Unter Volkes Augen, auf
Dem öffentlichen Markt ward er gefoltert.

Splœßer.

Und wer hat dir das mitgetheilt?

Gertrude.

Jerome,

Er hat sich bei dem Volke selbst erkundigt.

Splœßer.

— Nein, das ist kein Betrug, kann keiner sein.

Gertrude.

Um Gotteswillen, was denn sonst?

Splœßer.

Bin ich

Denn Gott, daß du mich fragst?

Gertrude.

Ist's keiner, so

O Himmel! fällt ja der Verdacht auf uns.

Splœßer.

Ja, allerdings fällt er auf uns.

Gertrude.

Und wir,

Wir müßten uns dann reinigen?

Splœßer.

Kein Zweifel,

Wir müssen es, nicht sie.

Gertrude.

O du mein Heiland,

Wie ist das möglich?

Splœßer.

Möglich? Ja, das wär's,

Wenn ich nur Rupert sprechen könnte.

Gertrude.

Wie?

Das könntest du dich jetzt getraun, da ihn
Des Herolds Tod noch mehr erbittert hat.

Splœßer.

'S ist freilich jetzt weit schlimmer. — Doch es ist
Das einz'ge Mittel, das ergreift sich leicht.

— Ja recht, so geht's. — Wo mag Jerome sein?
Ob er noch hier? Der mag mich zu ihm führen.

Gertrude.

O mein Gemahl, o folge meinem Rathe. —

Spineßer.

Gertrude — laß mich — das verstehst du nicht. (Beide ab)

Dritte Scene.

Platz vor den Thoren von Warmanb.

(Agnes tritt in Hast auf; Johann folgt ihr.)

Agnes.

Zu Hülf! Zu Hülf!

Johann. (ergreift sie)

So höre mich doch, Mädchen!

Es folgt dir ja kein Feind, ich liebe dich —

Ach, lieben! Ich vergöttere dich!

Agnes.

Fort, Ungehener, bist du nicht aus Roffitz?

Johann.

Wie kann ich fürchtbar sein? Sieh mich doch an,

Ich zittere selbst vor Wollust und vor Schmerz,

Mit meinen Armen dich, mein ganzes Maas

Von Glück und Jammer zu umschließen.

Agnes.

Was willst du, Rasender, von mir?

Johann.

Nichts weiter —

Mir bist du todt, und einer Leiche gleich,

Mit kaltem Schauer brüß' ich dich an's Herz.

Agnes.

Schützt mich, ihr Himmlischen, vor seiner Wuth!

Johann.

Sieh, Mädchen, morgen lieg' ich in dem Grabe,

Ein Jüngling, ich — nicht wahr das thut dir weh?

Nun, einem Sterbenden schlägst du nichts ab,
Den Abschiedsruß gieb mir.

(er läßt sie)

Agnes.

Errettet mich,

Ihr Heiligen!

Johann.

— Ja, rette du mich, Heil'ge!

Es hat das Leben mich wie eine Schlange,
Mit Gliedern, zahnlos, ekelhaft, umwunden.
Es schauert mich, es zu berühren. — Da,
Nimm diesen Dolch. —

Agnes.

Zu Hülfe! Mörder! Hülfe!

Johann. (streng)

Nimm diesen Dolch, sag' ich. — Hast du nicht einen
Mir schon in's Herz gedrückt?

Agnes.

Entsetzlicher!

(Sie sinkt betäubungslös zusammen)

Johann. (sanft)

Nimm diesen Dolch, Geliebte. — Denn mit Wollust,
Wie deinem Kusse sich die Lippe reißt,
Reiß' ich die Brust dem Stoß von deiner Hand.

(Jeronimus tritt mit Keßigen aus dem Thore.)

Jeronimus.

Hier war das Angstgeschrei. — — Unglücklicher!
Welch eine That — Sie ist verwundet — Teufel!
Mit deinem Leben sollst du's büßen.

(Er verwundet Johann, welcher fällt. Jeronimus saßt Agnes auf)

Agnes! Agnes!

Ich sehe keine Wunde. — Lebst du, Agnes?

(Sylvester und Gertrude treten aus dem Thore)

Sylvester.

Es war Jeronimus' Entsehungstimme,
Nicht Agnes — — O mein Gott! (Er wendet sich schmerzvoll)

Gertrude.

O meine Tochter,
Mein einzig Kind, mein letztes! —

Jeronimus.

Schafft nur Hülfe,
Ermordet ist sie nicht.

Gertrude.

Sie rührt sich — horch —
Sie athmet — ja sie lebt, sie lebt!

Sylvester.

Lebt sie?
Und unverwundet?

Jeronimus.

Eben war's noch Zeit,
Er glückte schon den Dolch auf sie, da hieß
Ich den Unvollrb'gen nieder.

Gertrude.

Ist er nicht
Aus Rossig?

Jeronimus.

Frage nicht, du machst mich schamroth, — ja.

Sylvester.

Gieb mir die Hand, Jerome, wir verstehn
Uns.

Jeronimus.

Wir verstehn uns.

Gertrude.

Sie erwacht, o seht,
Sie schlägt die Augen auf, sie sieht mich an. —

Agnes.

Bist ich von dem Entsetzlichen erlöst?

Gertrude.

Hier liegt er todt am Boden, fasse dich.

Agnes.

Getödtet? und um mich? Ach, es ist gräßlich. —

Gertrude.

Jerome hat den Mörder hingestreckt.

Agnes.

Er folgte mir weit her aus dem Gebirge —

Mich faßte das Entsetzen gleich, als ich
Von Weitem nur ihn in das Auge faßte.

Ich eilte — doch ihn trieb die Mordsucht schneller
Als mich die Angst — und hier ergriff er mich.

Splawatzky.

Und zückt' er gleich den Dolch? und sprach er nicht?
Kannst du dich dessen nicht entsinnen mehr?

Agnes.

So kaum — vor seinem fürchterlichen Antlitze

Entflohn mir alle Sinne fast, er sprach,

— Gott weiß, mir schien's fast, wie im Wahnsinn — sprach

Von Liebe, daß er mich vergöttete — nannte

Bald eine Heil'ge mich, bald eine Leiche.

Dann zog er plötzlich jenen Dolch, und bittend,

Ich möchte, ich, ihn tödten, zückt' er ihn

Auf mich. —

Splawatzky.

Lebt er denn noch? Er scheint verwundet bloß,

Sein Aug' ist offen. (zu den Leuten) Tragt ihn in das Schloß,
Und ruft den Wundarzt. (Sie tragen ihn fort)

Einer komme wieder
Und bring' mir Nachricht.

Gertrude.

Aber meine Tochter,
Wie konntest du so einsam und so weit
Dich in's Gebirge wagen?

Agnes.

Werne nicht,
Es war mein Lieblingsweg.

Gertrude.

Und noch so lange
Dich zu verweilen!

Agnes.

Einen Ritter traf
Ich, der mich aufhielt.

Gertrude.

Einen Ritter? Sieh
Wie du in die Gefahr dich wagst! Kann's wohl
Ein andrer sein fast als ein Hossfischer?

Agnes.

— Glaubst du, es sei ein Hossfischer?

Jeronimus.

Ich weiß,

Daß Ottokar oft in's Gebirge geht.

Agnes.

Reinst du den? —

Jeronimus.

Ruperts ältesten Sohn.

— Kennst du ihn nicht?

Agnes.

Ich hab' ihn nie gesehen.

Jeronimus.

Ich habe sichere Proben doch, daß er
Dich kennt.

Agnes.

Mich?

Gertrude.

Unsre Agnes? und woher?

Jeronimus.

Wenn ich nicht irre, sah ich einen Schleier,
Den du zu tragen pflegst, in seiner Hand.

Agnes. (verbleibt ihr Haupt an der Brust ihrer Mutter)

Ach, Mutter. —

Gertrude.

O um Gotteswillen, Agnes,
Sei doch auf deiner Hut. — Er kann dich mit
Dem Apfel, den er dir vom Baume pflückt,
Vergiften.

Jeronimus.

Nun, das möcht' ich fast nicht fürchten —
Vielmehr — allein wer darf der Schlange trauen;
Er hat beim Nachtmahl ihr den Tod geschworen.

Agnes.

Wtr?

Den Tod?

Jeronimus.

Ich hab' es selbst gehört.

Gertrude.

Nun sieh,

Ich werde wie ein Kind dich hüten müssen.

Du darfst nicht aus den Mauern dieser Burg,
Darfst nicht von deiner Mutter Seite gehn.

(Ein Diener tritt auf)

Diener.

Gestrenger Herr, der Mörder ist nicht todt.
Der Wundarzt sagt, die Wunde sei nur leicht.

Splveßer.

Ist er sich sein bewußt?

Diener.

Herr, es wird keiner Aug
Aus ihm. Denn er spricht ungehobelt Zeug,
Wiß durcheinander, wie im Wahnsinn fast.

Jeronimus.

Es ist Verstellung offenbar.

Splveßer.

Kennst du

Den Menschen?

Jeronimus.

Weiß nur so viel, daß sein Name
Johann, und er ein unächt Kind des Rupert;
Daß er den Ritterdienst in Koffitz lernte,
Und gestern früh das Schwert empfangen hat.

Splveßer.

Das Schwert empfangen, gestern erst — und heute
Wahnsinnig — sagtest du nicht auch, er habe
Beim Abendmahl den Racheschwur geleistet?

Jeronimus.

Wie alle Diener Ruperts, so auch er.

Splveßer.

Jeronimus, mir wird ein böser Zweifel
Jetzt zur Gewißheit fast. — Ich hätt's entschuldigt

Daß sie Verdacht auf mich geworfen, daß
 Sie Rache mir geschworen, daß sie Fehde
 Mir angekündigt — Ja hätten sie
 Im Krieg mein Haus verbrannt, mein Weib und Kind
 Im Krieg erschlagen, noch wollt' ich's entschuld'gen.
 Doch daß sie mir den Mordhelm über senden,
 — Wenn's so ist —

Gertrude.

Ist's denn noch im Zweifel? Haben
 Sie uns nicht selbst die Probe schon gegeben?

Splœßer.

Du meinst an Philipp? —

Gertrude.

Endlich siehst du's ein!

Du hast mir's nie geglaubt, hast die Vermuthung,
 Gewißheit, wollt' ich sagen, stets ein Deuteln
 Der Weiber nur genannt, die, weil sie's einmal
 Aus Zufall treffen, nie zu fehlen wähnen;
 Nun weißt du's besser. — Nun, ich könnte dir
 Wohl mehr noch sagen, das dir nicht geahnet. —

Splœßer.

Mehr noch?

Gertrude.

Du wirst dich deines Fiebers vor
 Zwei Jahren noch erinnern. Als du der
 Genesung nahest, schickte dir Gustave
 Ein Gläschen eingemachten Ananas.

Splœßer.

Ganz recht, durch eine Reitersfrau aus Koffitz.

Gertrude.

Ich hat dich unter falschem Vorwand, nicht

Von dem Geschenke zu genießen, setzte
 Dir selbst ein Gläschen vor aus eignem Vorrath
 Mit eingemachtem Pfirsich — aber du
 Bestandst darauf, verschmähtest meine Pfirsich,
 Nimmst von der Ananas, und plötzlich folgte
 Ein heftiges Erbrechen —

Splœker.

Das ist seltsam;

Denn ich bestimme mich noch eines Umstands —
 — Ganz recht. Die Kage war mir übers Gläschen
 Mit Ananas gekommen, und ich ließ
 Von Agnes mir den Pfirsich reichen. — Nicht?
 Sprich, Agnes.

Agnes.

Ja, so ist es.

Splœker.

Ei, so hätte

Sich seltsam ja das Blatt gewendet. Denn
 Die Ananas hat doch der Kage nicht
 Geschabet, aber mir kein Pfirsich, den
 Du selbst mir zubereitet? —

Gertrude.

— Drehen freilich

Läßt Alles sich. —

Splœker.

Meinst du? Nun sieh, das mein'

Ich auch, und habe Recht, wenn ich auf das,
 Was du mir drehst, nicht achte. — Nun, genug!
 Ich will im Ernst, daß du von Philipp schweigst;
 Er sei vergiftet oder nicht, er soll
 Gestorben sein, und weiter nichts. Ich will's.

Jeronimus.

Du sollt'st, Sylvester, doch den Augenblick,
Der jetzt dir günstig scheint, nützen. Ist
Der Todtschlag Peters ein Betrug, wie es
Fast sein muß, so ist auch Johann darin
Verwebt.

Sylvester.

Betrug? wie wär' das möglich?

Jeronimus.

Ei möglich wär' es wohl, daß Ruperts Sohn,
Der doch ermordet sein soll, bloß gestorben,
Und daß, von der Gelegenheit gereizt,
Den Erbvertrag zu seinem Glück zu lenken,
Der Vater es verstanden, deiner Leute,
Die jaß vielleicht in dem Gebirge waren,
In ihrer Unschuld so sich zu bedienen,
Daß es der Welt erscheint, als hätten wirklich
Sie ihn ermordet — um mit diesem Scheine
Des Rechts Johann den Frieden aufzukünden,
Den Stamm von Barwand auszurotten, dann
Das Erbvermächtniß sich zu nehmen.

Sylvester.

— Aber

Du sagtest ja, der eine meiner Leute
Hätt's selbst im Lode noch bekannt, er wäre
Von mir gebungen zu dem Mord. —

(Eilends weilen) -

Jeronimus.

Der Mann, den ich gesprochen, hatte nur
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.

Sylvester.

Das war?

Jeronimus.

Splœßer.

(Stillſchweigen)

Haſt du denn die Leute,

Die ſogenannten Mörder nicht vernimmt?

Von ihren Hinterlaſſ'nen müßte ſich

Doch mancherlei erforſchen laſſen.

Splœßer. (zu den Leuten)

Rufe

Den Hauptmann einer Her!

Jeronimus.

Von wem ich doch

Den meißen Aufſchluß hoffe, iſt Johann.

Splœßer.

'S iſt auch kein ſich'rer.

Jeronimus.

Wie? wenn er es nicht

Geftehen will, macht man's wie die von Roſſitz,

Und wirft ihn auf die Folter.

Splœßer.

Nun? und wenn

Er dann geſteht, daß Rupert ihn gedungen?

Jeronimus.

So iſt's heraus, ſo iſt's am Tage. —

Splœßer.

So

Dann freilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillſchweigen)

Jeronimus.

Aus dieſem Wirrwarr finde ſich ein Pfaff!

Ich kann es nicht.

Nun, einem Sterbenden schlägst du nichts ab,
Den Abschiedskuß gieb mir.

(er küßt sie)

Agnes.

Errettet mich,

Ihr Heiligen!

Johann.

— Ja, rette du mich, Heil'ge!

Es hat das Leben mich wie eine Schlange,
Mit Gliedern, zahnlos, ekelhaft, umwunden.
Es schauert mich, es zu berühren. — Da,
Nimm diesen Dolch. —

Agnes.

Zu Hülfe! Mörder! Hülfe!

Johann. (streng)

Nimm diesen Dolch, sag' ich. — Hast du nicht einen
Mir schon in's Herz gedrückt?

Agnes.

Entsetzlicher!

(sie sinkt besinnungslos zusammen)

Johann. (sanft)

Nimm diesen Dolch, Geliebte. — Denn mit Wollust,
Wie deinem Kusse sich die Lippe reißt,
Reiß' ich die Brust dem Stoß von deiner Hand.

(Jeronimus tritt mit Heiligen aus dem Thore.)

Jeronimus.

Hier war das Angstgeschrei. — — Unglücklicher!
Welch eine That — Sie ist verwundet — Teufel!
Mit deinem Leben sollst du's büßen.

(Er verwundet Johann, welcher fällt. Jeronimus faßt Agnes auf)

Agnes! Agnes!

Ich sehe keine Wunde. — Lebst du, Agnes?

(Sploesser und Gertrude treten aus dem Thore)

Sploesser.

Es war Jeronimus' Entsehungstimme,
Nicht Agnes — — O mein Gott! (Er wendet sich schmerzvoll)

Gertrude.

O meine Tochter,
Mein einzig Kind, mein letztes! —

Jeronimus.

Schafft nur Hülfe,
Ermordet ist sie nicht.

Gertrude.

Sie rührt sich — horch —
Sie athmet — ja sie lebt, sie lebt!

Sploesser.

Lebt sie?
Und unverwundet?

Jeronimus.

Eben war's noch Zeit,
Er zückte schon den Dolch auf sie, da hieb
Ich den Unwirth'gen nieder.

Gertrude.

Ist er nicht
Aus Roffig?

Jeronimus.

Frage nicht, du machst mich schamroth, — ja.

Sploesser.

Gieb mir die Hand, Jerome, wir verstehen
Uns.

Jeronimus.

Wir verstehen uns.

Gertrude.

Sie erwacht, o seht,
Sie schlägt die Augen auf, sie sieht mich an. —

Agnes.

Bist ich von dem Entsetzlichen erlöst?

Gertrude.

Hier liegt er todt am Boden, fasse dich.

Agnes.

Getödtet? und um mich? Ach, es ist gräßlich. —

Gertrude.

Jerome hat den Mörder hingestreckt.

Agnes.

Er folgte mir weit her aus dem Gebirge —

Mich faßte das Entsetzen gleich, als ich

Von Weitem nur ihn in das Auge faßte.

Ich eilte — doch ihn trieb die Mordsucht schneller

Als mich die Angst — und hier ergriff er mich.

Splœßer.

Und zückt' er gleich den Dolch? und sprach er nicht?

Kannst du dich dessen nicht entsinnen mehr?

Agnes.

So kaum — vor seinem fürchterlichen Antlitze

Entflohn mir alle Sinne fast, er sprach,

— Gott weiß, mir schien's fast, wie im Wahnsinn — sprach

Von Liebe, daß er mich vergöttete — nannte

Bald eine Heil'ge mich, bald eine Leiche.

Dann zog er plötzlich jenen Dolch, und bittend,

Ich möchte, ich, ihn tödten, zückt' er ihn

Auf mich. —

Splœßer.

Lebt er denn noch? Er scheint verwundet bloß,

Sein Aug' ist offen. (zu den Leuten) Tragt ihn in das Schloß,
Und ruft den Wundarzt. (Sie tragen ihn fort)

Einer komme wieder
Und bring' mir Nachricht.

Gertrude.
Über meine Tochter,
Wie konntest du so einsam und so weit
Dich in's Gebirge wagen?

Agnes.
Fürne nicht,
Es war mein Lieblingsweg.

Gertrude.
Und noch so lange
Dich zu verweilen!

Agnes.
Einen Ritter traf
Ich, der mich aufhielt.

Gertrude.
Einen Ritter? Sieh
Wie du in die Gefahr dich wagst! Kann's wohl
Ein andrer sein fast als ein Kossitscher?

Agnes.
— Glaubst du, es sei ein Kossitscher?

Jeronimus.
Ich weiß,
Daß Ottokar oft in's Gebirge geht.

Agnes.
Meinst du den? —

Jeronimus.
Ruperts ältesten Sohn.
— Kennst du ihn nicht?

Agnes.

Ich hab' ihn nie gesehen.

Jeronimus.

Ich habe sichere Proben doch, daß er
Dich kennt.

Agnes.

Mich?

Gertrude.

Unsre Agnes? und woher?

Jeronimus.

Wenn ich nicht irre, sah ich einen Schleier,
Den du zu tragen pflegst, in seiner Hand.

Agnes. (verbirgt ihr Haupt an der Brust ihrer Mutter)
Ach, Mutter. —

Gertrude.

O um Gotteswillen, Agnes,
Sei doch auf deiner Hut. — Er kann dich mit
Dem Apfel, den er dir vom Baume pflückt,
Vergiften.

Jeronimus.

Nun, das möcht' ich fast nicht fürchten —
Vielmehr — allein wer darf der Schlange traun;
Er hat beim Nachtmahl ihr den Tod geschworen.

Agnes.

Wit?

Den Tod?

Jeronimus.

Ich hab' es selbst gehört.

Gertrude.

Nun sieh,

Ich werde wie ein Kind dich hüten müssen.

Du darfst nicht aus den Mauern dieser Burg,
Darfst nicht von deiner Mutter Seite gehn.

(Ein Diener tritt auf)

Diener.

Gestrenger Herr, der Mörder ist nicht todt.
Der Wundarzt sagt, die Wunde sei nur leicht.

Splœßer.

Ist er sich sein bewußt?

Diener.

Herr, es wird keiner Aug
Aus ihm. Denn er spricht ungehobelt Zeug,
Wild durcheinander, wie im Wahnsinn fast.

Jeronimus.

Es ist Verstellung offenbar.

Splœßer.

Kennst du

Den Menschen?

Jeronimus.

Weiß nur so viel, daß sein Name
Johann, und er ein unächt Kind des Rupert;
Daß er den Ritterdienst in Roffitz lernte,
Und gestern früh das Schwert empfangen hat.

Splœßer.

Das Schwert empfangen, gestern erst — und heute
Wahnsinnig — sagtest du nicht auch, er habe
Beim Abendmahl den Racheschwur geleistet?

Jeronimus.

Wie alle Diener Ruperts, so auch er.

Splœßer.

Jeronimus, mir wird ein böser Zweifel
Jetzt zur Gewißheit fast. — Ich hätt's entschuldigt

Daß sie Verdacht auf mich geworfen, daß
 Sie Rache mir geschworen, daß sie Fehde
 Mir angekündigt — ja hätten sie
 Im Krieg mein Haus verbrannt, mein Weib und Kind
 Im Krieg erschlagen, noch wollt' ich's entschuld'gen.
 Doch daß sie mir den Mordhelfer senden,
 — Wenn's so ist —

Gertrude.

Ist's denn noch im Zweifel? Haben
 Sie uns nicht selbst die Probe schon gegeben?

Splœker.

Du meinst an Philipp? —

Gertrude.

Endlich siehst du's ein!
 Du hast mir's nie geglaubt, hast die Vermuthung,
 Gewißheit, wollt' ich sagen, stets ein Deuteln
 Der Weiber nur genannt, die, weil sie's einmal
 Aus Zufall treffen, nie zu fehlen wäghen;
 Nun weist du's besser. — Nun, ich könnte dir
 Wohl mehr noch sagen, das dir nicht geahnet. —

Splœker.

Mehr noch?

Gertrude.

Du wirst dich deines Fiebers vor
 Zwei Jahren noch erinnern. Als du der
 Genesung nahest, schickte dir Eustache
 Ein Gläschen eingemachten Ananas.

Splœker.

Ganz recht, durch eine Reitersfrau aus Rossitz.

Gertrude.

Ich hat dich unter faßhem Vorwand, nicht

Von dem Geschenke zu genießen, setzte
 Dir selbst ein Gläschen vor aus eignein Vorrath
 Mit eingemachtem Pfirsich — aber du
 Bestandst darauf, verschmähtest meine Pfirsich,
 Nahmst von der Ananas, und plötzlich folgte
 Ein heftiges Erbrechen —

Splœßer.

Das ist seltsam;

Denn ich besinne mich noch eines Umstands —
 — Ganz recht. Die Kage war mir übers Gläschen
 Mit Ananas gekommen, und ich ließ
 Von Agnes mir den Pfirsich reichen. — Nicht?
 Sprich, Agnes.

Agnes.

Ja, so ist es.

Splœßer.

Ei, so hätte

Sich seltsam ja das Blatt gewendet. Denn
 Die Ananas hat doch der Kage nicht
 Geschadet, aber mir kein Pfirsich, den
 Du selbst mir zubereitet? —

Bertrude.

— Drehen freilich

Läßt Alles sich. —

Splœßer.

Meinst du? Nun sieh, das mein'

Ich auch, und habe Recht, wenn ich auf das,
 Was du mir brechst, nicht achte. — Nun, genug!
 Ich will im Ernst, daß du von Philipp schweigst;
 Er sei vergiftet oder nicht, er soll
 Gestorben sein, und weiter nichts. Ich will's.

Jeronimus.

Du sollt'st, Sylvester, doch den Augenblick,
Der jetzt dir günstig scheint, nützen. Ist
Der Todtschlag Peters ein Betrug, wie es
Fast sein muß, so ist auch Johann darin
Verweht.

Sylvester.

Betrug? wie wär' das möglich?

Jeronimus.

Ei möglich wär' es wohl, daß Ruperts Sohn,
Der doch ermordet sein soll, bloß gestorben,
Und daß, von der Gelegenheit gereizt,
Den Erbvertrag zu seinem Glück zu lenken,
Der Vater es verstanden, deiner Leute,
Die just vielleicht in dem Gebirge waren,
In ihrer Unschuld so sich zu bedienen,
Daß es der Welt erscheint, als hätten wirklich
Sie ihn ermordet — um mit diesem Scheine
Des Rechts sodann den Frieden anzukünden,
Den Stamm von Warwand auszurotten, dann
Das Erbvermächtniß sich zu nehmen.

Sylvester.

— Aber

Du sagtest ja, der eine meiner Leute
Hätt's selbst im Tode noch bekannt, er wäre
Von mir gebungen zu dem Mord. —

(Stillschweigen).

Jeronimus.

Der Mann, den ich gesprochen, hatte nur
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.

Sylvester.

Das war?

Jeronimus.

Splœßer.

(Stillschweigen)

Hast du denn die Leute,

Die sogenannten Mörder nicht vermißt?

Von ihren Hinterlass'nen müßte sich

Doch mancherlei erforschen lassen.

Splœßer. (zu den Leuten)

Rufe

Den Hauptmann einer her!

Jeronimus.

Von wem ich doch

Den meisten Aufschluß hoffe, ist Johann.

Splœßer.

'S ist auch kein sich'rer.

Jeronimus.

Wie? wenn er es nicht

Gestehen will, macht man's wie die von Roffitz,

Und wirft ihn auf die Folter.

Splœßer.

Run? und wenn

Er dann gesteht, daß Rupert ihn gebungen?

Jeronimus.

So ist's heraus, so ist's am Tage. —

Splœßer.

So

Dann freilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillschweigen)

Jeronimus.

Aus diesem Wirrwarr finde sich ein Pfaffel

Ich kann es nicht.

Nun, einem Sterbenden schlägst du nichts ab,
Den Abschiedskuß gieb mir.

(er küßt sie)

Agnes.

Errettet mich,

Ihr Heiligen!

Johann.

— Ja, rette du mich, Heil'ge!

Es hat das Leben mich wie eine Schlange,
Mit Gliedern, zahlos, ekelhaft, umwunden.
Es schauert mich, es zu berühren. — Da,
Nimm diesen Dolch. —

Agnes.

Zu Hülfe! Mörder! Hülfe!

Johann. (streng)

Nimm diesen Dolch, sag' ich. — Hast du nicht einen
Mir schon in's Herz gebrückt?

Agnes.

Entsetzlicher!

(Sie sinkt bestinnungslos zusammen)

Johann. (sanft)

Nimm diesen Dolch, Geliebte. — Denn mit Wollust,
Wie deinem Kusse sich die Lippe reicht,
Reich' ich die Brust dem Stoß von deiner Hand.

(Jeronimus tritt mit Keßigen aus dem Thore.)

Jeronimus.

Hier war das Angstgeschrei. — — Unglücklicher!
Welch eine That — Sie ist verwundet — Teufel!
Mit deinem Leben sollst du's büßen.

(Er verwundet Johann, welcher fällt. Jeronimus faßt Agnes an)

Agnes! Agnes!

Ich sehe keine Wunde. — Lebst du, Agnes?

(Sylvester und Gertrude treten aus dem Thore)

Sylvester.

Es war Jeronimus' Entsehungstimme,
Nicht Agnes — — O mein Gott! (Er wendet sich schmerzvoll)

Gertrude.

O meine Tochter,
Mein einzig Kind, mein letztes! —

Jeronimus.

Schafft nur Hülfe,
Ermordet ist sie nicht.

Gertrude.

Sie rührt sich — horch —
Sie athmet — ja sie lebt, sie lebt!

Sylvester.

Lebt sie?
Und unverwundet?

Jeronimus.

Eben war's noch Zeit,
Er zückte schon den Dolch auf sie, da hieß
Ich den Unwürb'gen nieder.

Gertrude.

Ist er nicht
Aus Koffeln?

Jeronimus.

Frage nicht, du machst mich schamroth, — ja.

Sylvester.

Gieb mir die Hand, Jerome, wir verstehen
Uns.

Jeronimus.

Wir verstehen uns.

Gertrude.

Sie erwacht, o seht,
Sie schlägt die Augen auf, sie sieht mich an. —

Agnes.

Bist ich von dem Entsehllichen erlöst?

Gertrude.

Hier liegt er todt am Boden, fasse dich.

Agnes.

Getödtet? und um mich? Ach, es ist gräßlich. —

Gertrude.

Jerome hat den Mörder hingestreckt.

Agnes.

Er folgte mir weit her aus dem Gebirge —

Mich faßte das Entsetzen gleich, als ich

Von Weitem nur ihn in das Auge faßte.

Ich eilte — doch ihn trieb die Mordsucht schneller

Als mich die Angst — und hier ergriff er mich.

Splœßer.

Und zückt' er gleich den Dolch? und sprach er nicht?

Kannst du dich dessen nicht entsinnen mehr?

Agnes.

So kaum — vor seinem fürchterlichen Antlitze

Entflohn mir alle Sinne fast, er sprach,

— Gott weiß, mir schien's fast, wie im Wahnsinn — sprach

Von Liebe, daß er mich vergöttte — nannte

Bald eine Heil'ge mich, bald eine Leiche.

Dann zog er plötzlich jenen Dolch, und bittend,

Ich möchte, ich, ihn tödten, zückt' er ihn

Auf mich. —

Splœßer.

Lebt er denn noch? Er scheint verwundet bloß,

Sein Aug' ist offen. (zu den Leuten) Tragt ihn in das Schloß,
Und ruft den Wundarzt. (Sie tragen ihn fort)

Einer komme wieder
Und bring' mir Nachricht.

Gertrude.

Aber meine Tochter,
Wie konntest du so einsam und so weit
Dich in's Gebirge wagen?

Agnes.

Ährne nicht,
Es war mein Lieblingsweg.

Gertrude.

Und noch so lange
Dich zu verweilen!

Agnes.

Einen Ritter traf
Ich, der mich aufhielt.

Gertrude.

Einen Ritter? Sieh
Wie du in die Gefahr dich wagst! Kann's wohl
Ein andrer sein fast als ein Kossitscher?

Agnes.

— Glaubst du, es sei ein Kossitscher?

Jeronimus.

Ich weiß,

Daß Ottolar oft in's Gebirge geht.

Agnes.

Meinst du den? —

Jeronimus.

Ruperts ältesten Sohn.

— Kennst du ihn nicht?

Agnes.

Ich hab' ihn nie gesehen.

Jeronimus.

Ich habe sichere Proben doch, daß er
Dich kennt.

Agnes.

Mich?

Gertrude.

Unsre Agnes? und woher?

Jeronimus.

Wenn ich nicht irre, sah ich einen Schleier,
Den du zu tragen pflegst, in seiner Hand.

Agnes. (verbirgt ihr Haupt an der Brust ihrer Mutter)

Ach, Mutter. —

Gertrude.

O um Gotteswillen, Agnes,
Sei doch auf deiner Hut. — Er kann dich mit
Dem Apfel, den er dir vom Baume pflückt,
Vergiften.

Jeronimus.

Nun, das möcht' ich fast nicht fürchten —
Vielmehr — allein wer darf der Schlange trauen;
Er hat beim Nachtmahl ihr den Tod geschworen.

Agnes.

Wir?

Den Tod?

Jeronimus.

Ich hab' es selbst gehört.

Gertrude.

Nun fleh,

Ich werde wie ein Rind dich hüten müssen.

Du darfst nicht aus den Mauern dieser Burg,
Darfst nicht von keiner Mutter Seite gehn.

(Ein Diener tritt auf)

Diener.

Gestrenger Herr, der Mörder ist nicht todt.
Der Wundarzt sagt, die Wunde sei nur leicht.

Splœßer.

Ist er sich sein bewußt?

Diener.

Herr, es wird keiner Aug
Aus ihm. Denn er spricht ungehobelt Zeug,
Wilt durcheinander, wie im Wahnwitz fast.

Jeronimus.

Es ist Verstellung offenbar.

Splœßer.

Kennst du

Den Menschen?

Jeronimus.

Weiß nur so viel, daß sein Name
Johann, und er ein unächt Kind des Rupert;
Daß er den Ritterdienst in Roffitz lernte,
Und gestern früh das Schwert empfangen hat.

Splœßer.

Das Schwert empfangen, gestern erst — und heute
Wahnsinnig — sagtest du nicht auch, er habe
Beim Abendmahl den Racheschwur geleistet?

Jeronimus.

Wie alle Diener Ruperts, so auch er.

Splœßer.

Jeronimus, mir wird ein böser Zweifel
Jetzt zur Gewißheit fast. — Ich hätt's entschuldigt

Daß sie Verdacht auf mich geworfen, daß
 Sie Rache mir geschworen, daß sie Hehde
 Mir angekündigt — ja hätten sie
 Im Krieg mein Haus verbrannt, mein Weib und Kind
 Im Krieg erschlagen, noch wollt' ich's entschuld'gen.
 Doch daß sie mir den Mordhahn senden,
 — Wenn's so ist —

Gertrude.

Ist's denn noch im Zweifel? Haben
 Sie uns nicht selbst die Probe schon gegeben?

Splœker.

Du meinst an Philipp? —

Gertrude.

Endlich siehst du's an!

Du hast mir's nie geglaubt, hast die Vermuthung,
 Gewißheit, wollt' ich sagen, stets ein Deuteln
 Der Weiber nur genannt, die, weil sie's einmal
 Aus Zufall treffen, nie zu fehlen wähnen;
 Nun weißt du's besser. — Nun, ich könnte die
 Wohl mehr noch sagen, das dir nicht geahnet. —

Splœker.

Mehr noch?

Gertrude.

Du wirst dich deines Fiebers vor
 Zwei Jahren noch erinnern. Als du der
 Genesung nahest, schickte dir Gustave
 Ein Fläschchen eingemachten Ananas.

Splœker.

Ganz recht, durch eine Reitersfrau aus Rossitz.

Gertrude.

Ich hat dich unter falschem Vorwand, nicht

Von dem Geschenke zu genießen, setzte
 Dir selbst ein Gläschen vor aus eiguem Vorrath
 Mit eingemachtem Pfirsich — aber du
 Bestandst darauf, verschmähtest meine Pfirsich,
 Nimmst von der Ananas, und plötzlich folgte
 Ein heftiges Erbrechen —

Spivester.

Das ist seltsam;

Denn ich besinne mich noch eines Umstands —
 — Ganz recht. Die Kaze war mir übers Gläschen
 Mit Ananas gekommen, und ich ließ
 Von Agnes mir den Pfirsich reichen. — Nicht?
 Sprich, Agnes.

Agnes.

Ja, so ist es.

Spivester.

Ei, so hätte

Sich seltsam ja das Blatt gewendet. Denn
 Die Ananas hat doch der Kaze nicht
 Geschadet, aber mir dein Pfirsich, den
 Du selbst mir zubereitet? —

Gertrude.

— Drehen freilich

Esst Alles sich. —

Spivester.

Meinst du? Nun sieh, das mein'

Ich auch, und habe Recht, wenn ich auf das,
 Was du mir brechst, nicht achte. — Nun, genug!
 Ich will im Ernst, daß du von Philipp schweigst;
 Er sei vergiftet oder nicht, er soll
 Gestorben sein, und weiter nichts. Ich will's.

Jeronimus.

Du sollt'st, Sylvester, doch den Augenblick,
Der jetzt dir günstig scheint, nutzen. Ist
Der Todtschlag Peters ein Betrug, wie es
Fast sein muß, so ist auch Johann darin
Verweht.

Sylvester.

Betrug? wie wär' das möglich?

Jeronimus.

Es möglich wär' es wohl, daß Ruperts Sohn,
Der doch ermordet sein soll, bloß gestorben,
Und daß, von der Gelegenheit gereizt,
Den Erbvertrag zu seinem Glüd zu lenken,
Der Vater es verstanden, beiner Leute,
Die just vielleicht in dem Gebirge waren,
In ihrer Unschuld so sich zu bedienen,
Daß es der Welt erscheint, als hätten wirklich
Sie ihn ermordet — um mit diesem Scheine
Des Rechts Johann den Frieden aufzukunden,
Den Stamm von Barwand auszurotten, dann
Das Erbvermächtniß sich zu nehmen.

Sylvester.

— Aber

Du sagtest ja, der eine meiner Leute
Hätt's selbst im Tode noch bekannt, er wäre
Von mir gedungen zu dem Mord. —

(Stillschweigen).

Jeronimus.

Der Mann, den ich gesprochen, hatte nur
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.

Sylvester.

Das war?

Jeronimus.

Sploester.

(Stillſchweigen)

Hast du denn die Leute,

Die sogenannten Mörder nicht vermist?

Von ihren Hinterlass'nen müßte sich

Doch mancherlei erforschen lassen.

Sploester. (zu den Leuten)

Rufe

Den Hauptmann einer her!

Jeronimus.

Von wem ich doch

Den meisten Aufschluß hoffe, ist Johann.

Sploester.

'S ist auch kein sch'rer.

Jeronimus.

Wie? wenn er es nicht

Gesehen will, macht man's wie die von Kossitz,

Und wirft ihn auf die Folter.

Sploester.

Nun? und wenn

Er dann gesteht, daß Rupert ihn gebungen?

Jeronimus.

So ist's heraus, so ist's am Tage. —

Sploester.

So

Dann freilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillſchweigen)

Jeronimus.

Aus diesem Wirrwarre finde sich ein Pfaffel

Ich kann es nicht.

Sylvester.

Ich bin dir wohl ein Räthsel?
Nicht wahr? Nun tröste dich, Gott ist es mir.

Jeronimus.

Sag' kurz, was willst du thun?

Sylvester.

Das beste wär'
Noch immer, wenn ich Rupert sprechen könnte.

Jeronimus.

— 'S ist ein gewagter Schritt. Bei seiner Rede
Am Sarge Peters schien kein menschliches,
Kein göttliches Gesetz ihm heilig, das
Dich schützt.

Sylvester.

Es wäre zu versuchen. Denn
Es wagt ein Mensch oft den abscheulichen
Gedanken, der sich vor der That entsetzt.

Jeronimus.

Er hat dir heut das Beispiel nicht gegeben.

Sylvester.

Auch diese Unthat, wenn sie häßlich gleich,
Doch ist's noch zu verzeihn, Jeronimus.
Denn schwer war er gereizt — Auf jeden Fall
Ist mein Gesuch so unerwarteter;
Und öfters thut ein Mensch, was man kaum hofft,
Weil man's kaum hofft.

Jeronimus.

Es ist ein blinder Griff,
Man kann es treffen.

Sylvester.

Ich will's wagen. Reite

Nach Noßth, fordre sicheres Geleit,
 Ich denke, du hast nichts zu fürchten?
 Jeronimus.

— Nein;

Ich will's versuchen.

(ab in's Thor)

Splucker.

So leb' wohl.

Gertrude.

Leb' wohl,

Und kehre bald mit Trost zu uns zurück.

(Splucker, Gertrude und Agnes folgen)

Agnes. (hebt im Abgehen den Dolch auf)

Es giebt keinen. —

Gertrude. (erschrocken)

Den Dolch — er ist vergiftet, Agnes, kann
 Vergiftet sein. — Wirf gleich, sogleich ihn fort.

(Agnes legt ihn nieder)

Du sollst mit deinen Händen nichts ergreifen,
 Nichts fassen, nichts berühren, das ich nicht
 Mit eignen Händen selbst vorher geprüft.

(Alle ab)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Gegend im Gebirge.

(Agnes sitzt im Vordergrund der Höhle in der Stellung der Trauer. Ottokar tritt auf, und stellt sich ungesehen nahe der Höhle. Agnes erblickt ihn, thut einen Schrei, springt auf und will entfliehen.)

Agnes (da sie sich gesammelt hat).

Du bist's. —

Ottokar.

Vor mir erschrickst du?

Agnes.

Gott sei Dank!

Ottokar.

Und wie du zitterst. —

Agnes.

Ach es ist vorüber.

Ottokar.

Ist's wirklich wahr, vor mir wärst du erschrocken?

Agnes.

Es ist mir selbst ein Räthsel. Denn so eben
Dacht' ich noch dran, und rief den kühnen Ruth,
Die hohe Kraft, die unbezwingliche
Standhaftigkeit herbei, mir beizustehn,
Und doch ergriff's mich wie unvorbereitet —
— Nun ist's vorbei. —

Ottokar.

O Gott des Schicksals! Welch ein schönes,
Welch ruhiges Gemüth hast du gestört!

Agnes.

— Du hast mich herbestellt, was willst du?

Ottokar.

Körner

Ich's dir nun sage, kannst du mir vertraun,
Maria?

Agnes.

Warum nennst du mich Maria?

Ottokar.

Erinnern will ich dich mit diesem Namen
An jenen schönen Tag, wo ich dich taufte.
Ich fand dich schlafend hier in diesem Thale,
Das einer Wiege gleich dich bettete.
Ein schlängelnd Flordach webten dir die Zweige,
Es sang der Wasserfall ein Lied, wie Febern
Umwehten dich die Lüfte, eine Göttin
Schien dein zu pflegen. Da erwachtest du,
Und blicktest, wie mein neugebornes Kind,
Nicht an. Ich fragte dich nach deinem Namen;
Du seist noch nicht getauft, sprachst du. Da schöpfte
Ich eine Hand voll Wasser aus dem Quell,
Benetzte dir die Stirn', die Brust, und sprach:
Weil du ein Ebenbild der Mutter Gottes,
Maria tauf' ich dich.

(Agnes wendet sich bewegt)

Wie war es damals

Ganz anders, so ganz anders. Deine Seele
Lag offen vor mir, wie ein schönes Buch,
Das sanft zuerst den Geist ergreift, dann tief
Ihn rührt, dann unzertrennlich fest ihn hält.
Es zieht des Lebens Forderung den Leser
Zuweilen ab, denn das Gemeine will

Ein Opfer auch; doch immer lehrt er wieder
 Zu dem vertrauten Geist zurück, der in
 Der Göttersprache ihm die Welt erklärt,
 Und kein Geheimniß ihm verbirgt, als das
 Geheimniß nur von seiner eignen Schönheit,
 Das selbst ergründet werden muß. — Nun bist
 Du ein verschloss'ner Brief. —

Agnes. (wendet sich zu ihm)

Du sagtest gestern,

Du wolltest mir etwas vertraun.

Ottokar.

Warum

Entflohest du so schnellig?

Agnes.

Das fragst du?

Ottokar.

Ich kann es fast errathen — vor dem Jüngling,
 Der uns hier überraschte; denn ich weiß,
 Du hassest Alles, was aus Hoffig ist.

Agnes.

Sie hassen mich.

Ottokar.

Ich kann es fast beschwören,
 Daß du dich irrst. — Nicht alle wenigstens;
 Zum Beispiel für den Jüngling steh' ich.

Agnes.

Stehst du. —

Ottokar.

Ich weiß, daß er dich heftig liebt. —

Agnes.

Nich liebt. —

Ottokar.

Denn er ist mein vertrauter Freund. —

Agnes.

Dein Freund? —

Ottokar.

— Was fehlt dir, Agnes?

Agnes.

Mir wird übel.

(Sie setzt sich)

Ottokar.

Welch

Ein Zufall — wie kann ich dir helfen?

Agnes.

Laß

Mich einen Augenblick. —

Ottokar.

Ich will dir Wasser

Aus jener Quelle schöpfen.

(ab)

Agnes. (steht auf)

Run ist's gut.

Jetzt bin ich stark. Die Krone sank in's Meer,

Gleich einem nackten Fürsten werf' ich ihr

Das Leben nach. Er bringe Wasser, bringe

Mir Gift, gleichviel, ich trinf' es aus, er soll

Das Ungeheuerste an mir vollenden.

(Sie setzt sich)

Ottokar. (kommt mit Wasser in dem Hute)

Hier ist der Trunk — fühlst du dich besser?

Agnes.

Stärker

Doch wenigstens.

Ottokar.

Run, trinke doch. Es wird

Dir wohl thun.

Agnes.

Wenn's nur nicht zu kühl.

Ottokar.

Es scheint

Mir nicht.

Agnes.

Versuch's einmal.

Ottokar.

Wozu? es ist

Nicht viel.

Agnes.

— — Nun, wie du willst, so gieß.

Ottokar.

Nimm dich

In Acht, verschütte nichts.

Agnes.

Ein Tropfen ist

Genug.

(Sie trinkt, wobei sie ihn unverwandt ansieht)

Ottokar.

Wie schmeckt es dir?

Agnes.

'S ist kühl.

(Sie schauert)

Ottokar.

So trinke

Es aus.

Agnes.

Soll ich's ganz leeren?

Ottokar.

Wie du willst,

Es reicht auch hin.

Agnes.

Nun, warte nur ein Weilchen,
Ich thue alles, wie du's willst.

Ottokar.

Es ist

So gut wie Arznei.

Agnes.

Für's Elend.

Ottokar.

— Wie?

Agnes.

Nun, setz' dich zu mir, bis mir besser worden.
Ein Arzt wie du dient nicht für Geld, er hat
An der Genesung seine eigne Freude.

Ottokar.

Wie meinst du das? — für Geld? —

Agnes.

Komm, laß uns plaudern,

Vertreibe mir die Zeit, bis ich's vollendet;
Du weißt, es sind Genesende stets schwachhaft.

Ottokar.

— Du scheinst so seltsam mir verändert —

Agnes.

Schon?

Wirkt es so schnell? So muß ich, was ich dir
Zu sagen habe, wohl beschleunigen.

Ottokar.

Du mir zu sagen? —

Agnes.

Weißt du, wie ich heiße?

Jeronimus.

Du sollst, Sylvester, doch den Augenblick,
Der jetzt dir günstig scheint, nützen. Ist
Der Todschlag Peters ein Betrug, wie es
Fast sein muß, so ist auch Johann darin
Verweht.

Sylvester.

Betrug? wie wär' das möglich?

Jeronimus.

Es möglich wär' es wohl, daß Ruperts Sohn,
Der doch ermordet sein soll, bloß gestorben,
Und daß, von der Gelegenheit gereizt,
Den Erbvertrag zu seinem Glück zu lenken,
Der Vater es verstanden, deiner Leute,
Die just vielleicht in dem Gebirge waren,
In ihrer Unschuld so sich zu bedienen,
Daß es der Welt erscheint, als hätten wirklich
Sie ihn ermordet — um mit diesem Scheine
Des Rechts Johann den Frieden anzukünden,
Den Stamm von Warwand auszurotten, dann
Das Erbvermächtniß sich zu nehmen.

Sylvester.

— Aber

Du sagtest ja, der eine meiner Leute
Hätt's selbst im Tode noch bekannt, er wäre
Von mir gebungen zu dem Mord. —

(Stillschweigen)

Jeronimus.

Der Mann, den ich gesprochen, hatte nur
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.

Sylvester.

Das war?

Jeronimus.

Schwester.

(Stillschweigen)

Hast du denn die Leute,

Die sogenannten Mörder nicht vernunft?

Von ihren Hinterlass'nen müßte sich

Doch mancherlei erforschen lassen.

Schwester. (zu den Deuten)

Rufe

Den Hauptmann einer her!

Jeronimus.

Von wem ich doch

Den meisten Aufschluß hoffe, ist Johann.

Schwester.

Es ist auch kein sch'rer.

Jeronimus.

Wie? wenn er es nicht

Gesehen will, macht man's wie die von Kossitz,

Und wirft ihn auf die Folter.

Schwester.

Nun? und wenn

Er dann gesteht, daß Rupert ihn gebungen?

Jeronimus.

So ist's heraus, so ist's am Tage. —

Schwester.

So

Dann freilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillschweigen)

Jeronimus.

Aus diesem Wirrtware finde sich ein Pfaffel

Ich kann es nicht.

Sylvester.

Ich bin dir wohl ein Räthsel?
Nicht wahr? Nun tröste dich, Gott ist es mir.

Jeronimus.

Sag' kurz, was willst du thun?

Sylvester.

Das beste wär'

Noch immer, wenn ich Rupert sprechen könnte.

Jeronimus.

— 'S ist ein gewagter Schritt. Bei seiner Rede
Am Sarge Peters schien kein menschliches,
Kein göttliches Gesetz ihm heilig, das
Dich schützt.

Sylvester.

Es wäre zu versuchen. Denn
Es wagt ein Mensch oft den abscheulichen
Gedanken, der sich vor der That erhebt.

Jeronimus.

Er hat dir heut das Beispiel nicht gegeben.

Sylvester.

Auch diese Unthat, wenn sie häßlich gleich,
Doch ist's noch zu verzeihn, Jeronimus.
Denn schwer war er gereizt — Auf jeden Fall
Ist mein Gesuch so unerwarteter;
Und öfters thut ein Mensch, was man kaum hofft,
Weil man's kaum hofft.

Jeronimus.

Es ist ein blinder Griff,
Man kann es treffen.

Sylvester.

Ich will's wagen. Reite

Nach Roffitz, fordre sicheres Geleit,
Ich denke, du hast nichts zu fürchten?

Jeronimus.

— Nein;

Ich will's versuchen.

(ab in's Thor)

Schwester.

So leb' wohl.

Gertrude.

Leb' wohl,

Und kehre bald mit Trost zu uns zurück.

(Schwester, Gertrude und Agnes folgen)

Agnes. (hebt im Abgehen den Dolch auf)

Es giebt keinen. —

Gertrude. (erschrocken)

Den Dolch — er ist vergiftet, Agnes, kann
Vergiftet sein. — Wirf gleich, sogleich ihn fort.

(Agnes legt ihn nieder)

Du sollst mit deinen Händen nichts ergreifen,
Nichts fassen, nichts berühren, das ich nicht
Mit eignen Händen selbst vorher geprüft.

(Alle ab)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Gegend im Gebirge.

(Agnes sitzt im Vorberggrunde der Höhle in der Stellung der Trauer. Ottokar tritt auf, und stellt sich ungesehen nahe der Höhle. Agnes erblickt ihn thut einen Schrei, springt auf und will entfliehen.)

Agnes (da sie sich gesammelt hat).

Du bist's. —

Ottokar.

Vor mir erschrickst du?

Agnes.

Gott sei Dank!

Ottokar.

Und wie du zitterst. —

Agnes.

Ach es ist vorüber.

Ottokar.

Ist's wirklich wahr, vor mir wärst du erschrocken?

Agnes.

Es ist mir selbst ein Räthsel. Denn so eben
Dacht' ich noch dran, und rief den kühnen Muth,
Die hohe Kraft, die unbezwingliche
Standhaftigkeit herbei, mir beizustehn,
Und doch ergriff's mich wie unvorbereitet —
— Nun ist's vorbei. —

Ottokar.

O Gott des Schicksals! Welch ein schönes,
Welch ruhiges Gemüth hast du gestört!

Agnes.

— Du hast mich herbestellt, was willst du?

Ottokar.

Edem

Ich's dir nun sage, kannst du mir vertraun,
Maria?

Agnes.

Warum nennst du mich Maria?

Ottokar.

Erinnern will ich dich mit diesem Namen
An jenen schönen Tag, wo ich dich taufte.
Ich fand dich schlafend hier in diesem Thale,
Das einer Wiege gleich dich bettete.
Ein schlitzend Flordach webten dir die Zweige,
Es sang der Wasserfall ein Lied, wie Febern
Umwehten dich die Lilien, eine Göttin
Schien dein zu pflegen. Da erwachtest du,
Und blicktest, wie mein neugebornes Kind,
Mich an. Ich fragte dich nach deinem Namen;
Du seist noch nicht getauft, sprachst du. Da schöpfte
Ich eine Hand voll Wasser aus dem Quell,
Benezte dir die Stirn', die Brust, und sprach:
Weil du ein Ebenbild der Mutter Gottes,
Maria tauf' ich dich.

(Agnes wendet sich bewegt)

Wie war es damals

Ganz anders, so ganz anders. Deine Seele
Lag offen vor mir, wie ein schönes Buch,
Das sanft zuerst den Geist ergreift, dann tief
Ihn rührt, dann unzertrennlich fest ihn hält.
Es zieht des Lebens Forderung den Leser
Zuweilen ab, denn das Gemeine will

Ein Opfer auch; doch immer kehrt er wieder
 Zu dem vertrauten Geiſt zurück, der in
 Der Göttersprache ihm die Welt erklärt,
 Und kein Geheimniß ihm verbirgt, als das
 Geheimniß nur von seiner eignen Schönheit,
 Das selbst ergründet werden muß. — Nun bist
 Du ein verschloss'ner Brief. —

Agnes. (wendet sich zu ihm)

Du sagtest gestern,

Du wolltest mir etwas vertraun.

Ottokar.

Warum

Entflohest du so schnellig?

Agnes.

Das fragst du?

Ottokar.

Ich kann es fast errathen — vor dem Jüngling,
 Der uns hier überraschte; denn ich weiß,
 Du haſſeſt Alles, was aus Rossig ist.

Agnes.

Sie haſſen mich.

Ottokar.

Ich kann es fast beschwören,
 Daß du dich irrst. — Nicht alle wenigstens;
 Zum Beispiel für den Jüngling sieh' ich.

Agnes.

Stehst du —

Ottokar.

Ich weiß, daß er dich heftig liebt. —

Agnes.

Mich liebt. —

Ottokar.

Denn er ist mein vertrauter Freund. —

Agnes.

Dein Freund? —

Ottokar.

— Was fehlt dir, Agnes?

Agnes.

Mir wird übel.

(Sie setzt sich)

Ottokar.

Welch

Ein Zufall — wie kann ich dir helfen?

Agnes.

Laß

Mich einen Augenblick. —

Ottokar.

Ich will dir Wasser

Aus jener Quelle schöpfen.

(ab)

Agnes. (steht auf)

Run ist's gut.

Jetzt bin ich stark. Die Krone sank in's Meer,

Gleich einem nackten Fürsten werf' ich ihr

Das Leben nach. Er bringe Wasser, bringe

Mir Gift, gleichviel, ich trink' es aus, er soll

Das Ungeheuerste an mir vollenden.

(Sie setzt sich)

Ottokar. (kommt mit Wasser in dem Gute)

Hier ist der Trunk — fühlst du dich besser?

Agnes.

Stärker

Doch wenigstens.

Ottokar.

Run, trinke doch. Es wird

Dir wohl thun.

Agnes.

Wenn's nur nicht zu kühl.

Ottokar.

Es scheint

Mir nicht.

Agnes.

Versuch's einmal.

Ottokar.

Wozu? es ist

Nicht viel.

Agnes.

— — Nun, wie du willst, so gieb.

Ottokar.

Nimm dich

In Acht, verschütte nichts.

Agnes.

Ein Tropfen ist

Genug.

(Sie trinkt, wobei sie ihn unverwandt ansieht)

Ottokar.

Wie schmeckt es dir?

Agnes.

'S ist kühl.

(Sie schauert)

Ottokar.

So trinke

Es aus.

Agnes.

Soll ich's ganz leeren?

Ottokar.

Wie du willst,

Es reicht auch hin.

Agnes.

Nun, warte nur ein Weilchen,
Ich thue alles, wie du's willst.

Ottokar.

Es ist

So gut wie Arznei.

Agnes.

Für's Elend.

Ottokar.

— Wie?

Agnes.

Nun, setz' dich zu mir, bis mir besser worden.
Ein Arzt wie du dient nicht für Geld, er hat
An der Genesung seine eigne Freude.

Ottokar.

Wie meinst du das? — für Geld? —

Agnes.

Komm, laß uns plaudern,

Vertreibe mir die Zeit, bis ich's vollendet;
Du weißt, es sind Genesende stets schwatzhaft.

Ottokar.

— Du scheinst so seltsam mir verändert —

Agnes.

Schon?

Wirkt es so schnell? So muß ich, was ich dir
Zu sagen habe, wohl beschleunigen.

Ottokar.

Du mir zu sagen? —

Agnes.

Weißt du, wie ich heiße?

Ottokar.

Du hast verboten mir, danach zu forschen. —

Agnes.

Das heißt: du weißt es nicht. Meinst du,
Daß ich dir's glaube?

Ottokar.

Run, ich will's nicht läugnen. —

Agnes.

Wahrhaftig? Run ich weiß auch, wer du bist!

Ottokar.

Run?

Agnes.

Ottokar von Schroffenstein.

Ottokar.

Wie hast

Du das erfahren?

Agnes.

Ist gleichviel. Ich weiß noch mehr;

Du hast beim Abendmahle mir den Tod
Geschworen.

Ottokar.

Gott! o Gott!

Agnes.

Erschrick doch nicht.

Was macht es aus, ob ich's jetzt weiß? Das Gift
Hab' ich getrunken; du bist quitt mit Gott.

Ottokar.

Gift?

Agnes.

Hier ist's Uebrige, ich will es lernen.

Ottokar.

Nein, halt! — Es ist genug für dich. Sieh mir's,
Ich sterbe mit dir.

(Er todt)

Agnes.

Ottokar! (Sie fällt ihm um den Hals) Ottokar!

O wär' es Gift, und könnt' ich mit dir sterben!
Denn ist es keins, mit dir zu leben darf
Ich dann nicht hoffen, da ich so unwürdig
An deiner Seele mich vergangen habe.

Ottokar.

Willst du's?

Agnes.

Was meinst du?

Ottokar.

Mit mir leben?

Fest an mir halten? dem Gespenst des Mißtrauns,
Das wieder vor mich treten könnte, kühn
Entgegenspreiten? unabänderlich,
Und wäre der Verdacht auch noch so groß,
Dem Vater nicht, der Mutter nicht so traun
Als mir?

Agnes.

O Ottokar! wie sehr beschönigt

Du mich.

Ottokar.

Willst du's? Dann ist dich ganz mein nennen?

Agnes.

Ganz keine, in der gränzenlosesten
Bedeutung.

Ottokar.

Wohl, das steht nun fest und gut

Für eine Ewigkeit; wir werden's brauchen.
Wir haben viel einander zu erklären,
Viel zu vertraun. — Du weißt, mein Bruder ist —
Von deinem Vater hingerichtet.

Agnes.

Glaubst du's?

Ottokar.

Es gilt kein Zweifel, denk' ich, denn die Mörder
Gestanden's selbst.

Agnes.

So mußt du's freilich glauben.

Ottokar.

Und nicht auch du?

Agnes.

Mich überzeugt es nicht.

Denn etwas giebt's, das über alles Wähnen
Und Wissen hoch erhaben — das Gefühl
Ist es der Seelenglüte Auhret.

Ottokar.

Höchstens

Gilt das für dich. Denn nicht wirst du verlangen,
Daß ich mit deinen Augen sehen soll.

Agnes.

Und umgekehrt.

Ottokar.

Wirst nicht verlangen, daß
Ich meinem Vater weniger, als du
Dem deinen, traue.

Agnes.

Und so umgekehrt.

Ottokar.

O Agnes, ist es möglich? Muß ich dich
So früh schon mahnen? Hast du nicht versprochen,
Mir deiner heimlichsten Gedanken keinen
Zu bergen? Denkst du, daß ich darum dich
Entgelten lassen werde, was dein Haus
Verbrach? Bist du dein Vater denn?

Agnes.

So wenig,

Wie du der deinige — sonst wollt' ich dich
In Ewigkeit wohl lieben nicht.

Ottokar.

Mein Vater?

Was hat mein Vater denn verbrochen? Daß
Die Unthat ihn empört, daß er den Thätern
Die Fehde angekündigt, ist's zu tadeln?
Mußt' er's nicht fast?

Agnes.

Ich will's nicht untersuchen.

Er war gereizt, 's ist wahr. Doch daß er uns
Das Gleiche, wie er meint, mit Gleichem gilt,
Und uns den Mordhahn schickt, das ist
Nicht groß, nicht edel.

Ottokar.

Mordhahn? Agnes!

Agnes.

Nun das ist, Gott sei Dank, nicht zu bezweifeln,
Denn ich erfuhr es selbst an meinem Leibe.
Er zückte schon den Dolch, da hieß Jerome
Ihn nieder — und er liegt nun krank in Barwanz.

Ottokar.

Wer that das?

Agnes.

Nun, ich kann dir jetzt ein Beispiel
 Doch geben, wie ich innig dir vertraue,
 Der Mörder ist dein Freund.

Ottokar.

Mein Freund?

Agnes.

Du nanntest

Ihn selbst so, und das war es, was vorher
 Mich irrte.

Ottokar.

'S ist wohl möglich nicht — Johann?

Agnes.

Derselbe,

Der uns auf diesem Plage überraschte.

Ottokar.

O Gott, das ist ein Irrthum — sich, das weiß,
 Das weiß ich.

Agnes.

Et, das ist doch seltsam. Soll
 Ich nun mit deinen Augen sehn?

Ottokar.

Mein Vater!

Ein Mordhemmörber! Ist er gleich sehr heftig,
 Nie hab' ich anders doch ihn, als ganz edel
 Gelamnt.

Agnes.

Soll ich nun deinem Vater mehr,
 Als du dem meinen traun?

(Stillschweigen)

Ottokar.

In jedem Falle
War zu der That Johann von meinem Vater
Gebungen nicht.

Agnes.

Kann sein. Vielleicht so wenig,
Wie von dem meinigen die Leute, die
Den Bruder dir erschlugen. (Eiltschweigen)

Ottokar.

Hätte nur
Jeronimus in seiner Hitze nicht
Den Menschen mit dem Schwerte gleich verwundet;
Es hätte sich vielleicht das Räthsel gleich
Gelöst.

Agnes.

Vielleicht — so gut, wie wenn dein Vater
Die Leute nicht erschlagen hätte, die
Er bei der Leiche deines Bruders fand. (Eiltschweigen)

Ottokar.

Ach, Agnes, diese That ist nicht zu läugnen,
Die Mörder haben's ja gestanden. —

Agnes.

Run,
Wer weiß, was noch geschieht. Johann ist krank,
Er spricht im Fieber manchen Namen aus;
Und wenn mein Vater rachebürstend wäre,
Er könnte leicht sich einen wählen, der
Für sein Bedürfnis taugt.

Ottokar.

O Agnes! Agnes!
Ich fange an zu fürchten fast, daß wir
Doch deinem Vater wohl zu viel gethan.

Agnes.

Sehr gern nehm' ich's, wie all' die Meinigen,
Zurück, wenn wir von deinem falsch gedacht.

Ottokar.

Für meinen steh' ich.

Agnes.

So wie ich für meinen.

Ottokar.

Nun wohl, 's ist abgethan. Wir glauben uns.

— O Gott, welch eine Sonne geht mir auf!

Wenn's möglich wäre, wenn die Väter sich

So gern, so leicht, wie wir, verstehen wollten!

— Ja könnte man sie nur zusammenführen!

Denn einzeln denkt nur jeder seinen einen

Gedanken, küm' der andere hinzu,

Gleich gäb's den dritten, der uns fehlt.

— Und schuldlos, wie sie sind, müßt' ohne Reue

Sogleich ein Aug' das andere verstehn.

— Ach, Agnes, wenn dein Vater sich entschloß!

Denn kaum erwarten läßt's von meinem sich.

Agnes.

Kann sein, er ist schon auf dem Wege.

Ottokar.

Wie?

Er wird doch nicht? Unangefragt, und ohne

Die Sicherheit des Zutritts?

Agnes.

Mit dem Herold'

Gleich wollt' er fort nach Roffitz.

Ottokar.

— O das spricht

Für deinen Vater weit, weit besser, als
Das beste für den meinen. —

Agnes.

Ach, du solltest
Ihn kennen, ihn nur einmal handeln sehn!
Er ist so stark und doch so sanft. — Er hat es längst
Vergeben. —

Ottokar.

Könnst' ich das von meinem sagen!
Denn niemals hat die blinde Rachsucht, die
Ihn zügellos wild treibt, mir wohlgethan;
Ich fürchte viel von meinem Vater, wenn
Der heimige unangefragt erscheint.

Agnes.

Run, das wird jetzt wohl nicht geschehn, ich weiß,
Jeronimus wird ihn auch melten.

Ottokar.

Jerome?

Der ist ja selbst nicht sicher.

Agnes.

Warum das?

Ottokar.

Wenn er Johann verwundet hat, in Barwamb
Verwundet hat, das macht den Vater wüthen.

Agnes.

— Es muß ein böser Mensch doch sein, dein Vater.

Ottokar.

Auf Augenblicke, ja. —

Agnes.

So solltest du

Doch lieber gleich zu deinem Vater eilen,
Zu milbern wenigstens, was möglich ist.

Ottokar.

Ich milbern? meinen Vater? Gute Agnes,
Er trägt uns wie die See das Schiff, wir müssen
Mit seiner Woge fort, sie ist nicht zu
Beschwören. — Nein ich wüßte wohl was Bessers.
— Denn fruchtlos ist doch Alles, kommt der Irrthum
An's Licht nicht, der uns neckt. — Der eine ist,
Von jenem Anschlag auf dein Leben, mir
Schon klar. Der Jüngling war mein Freund, um seine
Geheimste Absicht kann ich wissen. Hier
Auf dieser Stelle, von Eifersucht gequält,
Reizt' er mit bittern Worten mich, zu ziehen
— Nicht mich zu morben, denn er sagt' es selbst,
Er wolle sterben.

Agnes.

Seltfam! gerade das
Sagt' er mir auch.

Ottokar.

Nun sieh', so ist's am Tage.

Agnes.

Das seh' ich doch nicht ein — er stellte sich
Wahnsinnig zwar, drang mir den Dolch auf, sagte,
Als ich mich weigerte, ich hätt' ihm einen
Schon in das Herz gebrückt —

Ottokar.

Nun, das brauch' ich
Wohl dir nicht zu erklären.

Agnes.

Wie?

Ottokar.

Sagt' ich

Dir nicht, daß er dich heftig liebt?

Agnes.

— O

Mein Gott, was ist das für ein Irrthum. — Nun
Liegt er verwundet in dem Kerker, niemand
Pflegt seiner, der ein Mörder heißt, und doch
Ganz schuldlos ist. — Ich will sogleich auch gehen.

Ottokar.

Nur einen Augenblick noch. — So wie einer,
Kann auch der andre Irrthum schwinden. — Weißt
Du, was ich thun jetzt werde? Immer ist's
Mir aufgefallen, daß an beiden Händen
Der Brüberleiche juist derselbe Finger,
Der kleine Finger fehlte. — Mördern, denk'
Ich, müßte jedes andre Glied fast wicht'ger
Doch sein, als juist der kleine Finger. Läßt
Sich was erforschen, ist's nur an dem Ort
Der That. Den weiß ich — Leute wohnen dort,
Das weiß ich auch. — Ja recht, ich gehe hin.

Agnes.

So lebe wohl denn!

Ottokar.

Eile nur nicht so;

Wird dir Johann entfliehn? — Nun pfleg' ihn nur,
Und sag' ihm, daß ich immer noch sein Freund.

Agnes.

Laß gut sein, werd' ihn schon zu trösten wissen.

Ottokar.

Wirst du? Nun einen Ruß will ich ihm gönnen.

Agnes.

Den andern giebt er mir zum Dank.

Ottokar.

Den dritten

Krieg' ich zum Lohn für die Erlaubniß.

Agnes.

Von

Johann?

Ottokar.

Das ist der vierte.

Agnes.

Ich versieh',

Bersieh' schon. Rein, daraus wird nichts.

Ottokar.

Nun gut;

Das nächstemal geb' ich dir Gift.

Agnes. (lacht)

Frisch aus

Der Quelle, du trinkst mit.

Ottokar. (lacht)

Sind wir

Nicht wie die Kinder? Denn das Schicksal zieht,
Gleich einem strengen Lehrer, kaum ein freundlich
Gesicht, sogleich erhebt der Muthwill wieder
Sein festes Haupt.

Agnes.

Nun bin ich wieder ernst,

Nun geh' ich.

Ottokar.

Und wann kehrt du wieder?

Agnes.

Morgen.

(Ab von verschiedenen Seiten)

Zweite Scene.

Kossitz. Ein Zimmer im Schlosse.

(Rupert, Santing und Enstache treten auf)

Rupert.

Erschlagen, sagst du?

Enstache.

Ja, so spricht das Volk.

Rupert.

Das Volk — ein Volk von Weibern wohl?

Enstache.

Mir hat's

Ein Mann bekräftigt.

Rupert.

Hat's ein Mann gehört?

Santing.

Ich hab's gehört, Herr, und ein Mann, ein Wanderer,
Der her aus Barwand kam, hat's mitgebracht.

Rupert.

Was hat er mitgebracht?

Santing.

Das dein Johann

Erschlagen sei.

Enstache.

Nicht doch, Santing, er sagte
Nichts von Johann, vom Herold sagt er das.

Rupert.

Wer von euch beiden ist das Weib?

Santing.

Ich sage,

Johann; und ist's der Herold, wohl, so steckt
Die Frau in's Panzerhand, mich in den Weibstod.

Rupert.

Mit eignen Ohren will ich's hören. Bringt
Den Mann zu mir.

Santing.

Ich zweifle, daß er noch

Im Ort.

Gustache. (sieht ihn an)

Er ist im Hause.

Rupert.

Einerlei.

Bringt ihn.

(Santing und Gustache ab)

(Rupert pfeift; zwei Diener erscheinen)

Kuft gleich den Grafen Ottokar!

Wiener.

Es soll geschehn, Herr.

(bleibt stehen)

Rupert.

Nun? was willst du?

Wiener.

Herr,

Wir haben eine Klingel hier gekauft,
Und bitten dich, wenn du uns brauchst, so klinge.

(Er setzt die Klingel auf den Tisch)

Rupert.

'S ist gut.

Wiener.

Wir bitten dich darum, denn wenn

Du pfeiffst, so springt der Hund jehwebes Mal
Aus seinem Ofenloch, und denkt, es gelte ihm.

Rupert.

— 'S ist gut.

(Dienet ab)

(Eustache und ein Wanderer treten auf)

Eustache.

Hier ist der Mann. — Hör' es nun selbst,
Ob ich dir falsch berichtet.

Rupert.

Wer bist du, mein Sohn?

Wanderer.

Bin Hans Franz Flanz von Namen, Unterthan
Aus deiner Herrschaft, komm' vom Wandern in
Die Heimath heut zurück.

Rupert.

Du warst in Barwand;

Was sahst du da?

Wanderer.

Sie haben deinen Gerold

Erschlagen.

Rupert.

Wer that es?

Wanderer.

Herr, die Namen gingen

Auf seine Fellschaut. Es waren an
Die hundert über Einen, alle Graf
Sylvesters Leute.

Rupert.

War Sylvester selbst dabei?

Wanderer.

Er that, als wollt' er's nicht, und ließ sich bei

Der That nicht sehen. Nachher, als die Stücken
Des Herolds auf dem Hofe lagen, kam er
Herunter.

Rupert.

Und was sagt' er da?

Wanderer.

Er schalt und schimpfte

Die Thäter tüchtig aus, es glaubt' ihm aber keiner.
Denn's dauerte nicht lang', so nennt' er seine
Getreuen Unterthanen sie.

Rupert. (nach einer Pause)

O listig ist die Schlange — 's ist nur gut,
Daß wir das wissen, denn so ist sie's nicht
Für uns.

Enslache. (zum Wanderer)

Hat denn der Herold ihn beleidigt?

Rupert.

Beleidigen! ein Herold? der die Zange
Nur höchstens ist, womit ich ihn gekniffen.

Enslache.

So läßt sich's fast nicht denken, daß die That
Von ihm gestiftet; denn warum sollt' er
So zwecklos dich noch mehr erbittern wollen?

Rupert.

Er sehet die Erfindungskraft vielleicht
Der Rache auf die Probe — nun wir wollen
Noch einen Heiler noch zu Rathe ziehn.

(Santling und ein zweiter Wanderer treten auf)

Santling.

Hier ist der Wand'rer, Herr, er kann dir sagen,
Ob ich ein Weib, ob nicht.

Rupert. (wendet sich)

Es ist doch nicht

Die Höl' in seinem Dienst! —

Zweiter Wanderer.

Ja, Herr, Johann

So heißt der Rittersmann, den sie in Warwand
Erschlagen. —

Rupert.

Und also wohl den Herold nicht?

Zweiter Wanderer.

Herr, das geschah früher.

Rupert. (nach einer Pause)

Tretet ab — bleib du, Santing. (Die Wanderer und Gastache ab)

Du siehst, die Sache ist ein Märchen. Kannst

Du selbst nicht an die Quelle gehn nach Warwand,

So glaub ich's keinem.

Santing.

Herr, du hättest den Mann

Doch hören sollen. In dem Hause war,

Wo ich ihn traf, ein Andreer noch, der ihm

Ganz fremd, und der die Nachricht mit den Worten

Fast sagt', als hätt' er sie von ihm gelernt.

Rupert.

Der Herold sei's — das wollt' ich glauben; doch

Johann! wie käm' denn der nach Warwand?

Santing.

III

Die Männer sprachen, hat er Agnes,

Opfisters Tochter, morben wollen.

Rupert.

Morben?

Ein Mädchen! Sind sie toll? der Junge ist
Verliebt in Alles, was in Weiberröcken.

Santing.

Er soll den Dolch auf sie gezückt schon haben,
Da kommt Jeronimus, und haut ihn nieder.

Rupert.

Jeronimus — wenn's überhaupt geschehn,
Daß er's gethan, ist glaublich, denn ich weiß,
Der graue Oed freit um die Tochter. — Glaub's
Trotz Allem nicht, bis du's aus Warmand bringst.

Santing.

So reit' ich hin — und lehr' ich heut am Tage
Nach Roffis nicht zurück, so ist's ein Zeichen
Von meinem Tode auch.

Rupert.

Auf jeden Fall

Will ich den Dritten sprechen, der dir's sagte.

Santing.

Herr, der liegt krank im Haus.

Rupert.

So führ' mich zu ihm. (Wende ab)

(Jeronimus und Eustache treten im Gespräch von der andern Seite auf)

Eustache.

Um Gotteswillen, Ritter —

Jeronimus.

Ihm den Körper

Zu senden, der ihm hinterrücks die Tochter
Durchbohren soll, die Schuldlosreine, die
Mit ihrem Leben nichts verbrach, als dieses
Nur, daß just dieser Vater ihr es gab.

Eustache.

Du hörst mich nicht. —

Jeronimus.

Was seid ihr besser denn
Als die Beklagten, wenn die Rache so
Unwürdig niedrig ist, als die Veleid'gung?

Eustache.

Ich sag' dir ja —

Jeronimus.

Ist das die Weis', in diesem
Zweideutig bösen Zwist dem Rechtgefühl
Der Nachbarn schleunig anzuweisen, wo
Die gute Sache sei? Nein, wahrlich, nein,
Ich weiß es nicht, und soll ich's jetzt entscheiden,
Gleich zu Schwester wend' ich mich, nicht euch.

Eustache.

So laß mich doch ein Wort nur sprechen — sind
Wir denn die Stifter dieser That?

Jeronimus.

Ihr nicht

Die Stifter? Nun, das nenn' ich spaßhaft! Er,
Der Mörder, hat es selbst gestanden. —

Eustache.

Wer

hat es gestanden?

Jeronimus.

Wer, fragst du? Johann.

Eustache.

O welch ein Scheusal ist der Lügner. — Ich
Erstau'n', Jeronimus, und wage kaum
Zu sagen, was ich von dir denke. Denn

Ein jedes unbestochne Urtheil müßte
Schnell frei uns sprechen.

Jeronimus.

Schnell? Da hast du Unrecht.

Als ich Sylvester hörte, hab' ich schnell
Im Geist entschieden, denn sehr würdig wies
Die Schuld er von sich, die man auf ihnbürdet.

Eustache.

Ist's möglich, du nimmst ihn in Schutz?

Jeronimus.

Haut mir

Die Hand ab, wenn ich sie meineidig hebe;
Unschuldig ist Sylvester!

Eustache.

Soll ich dir

Mehr glauben, als den Thätern, die es selbst
Gestanden?

Jeronimus.

Nun, das nenn' ich wieder spaßhaft;
Denn glauben soll ich doch von euch, daß ihr
Unschuldig, ob es gleich Johann gestanden.

Eustache.

Nun über jedes Geständniß geht
Mein innerstes Gefühl doch. —

Jeronimus.

Grad' so spricht Sylvester,
Doch mit dem Unterschied, daß ich's ihm glaube.

Eustache.

Wenn jene That wie diese ist beschaffen —

Jeronimus.

Für jene, für Sylvesters Unschuld, steh' ich.

Enßache.

Und nicht für unsre?

Jeronimus.

Reinigt euch.

Enßache.

— Was hat

Der Knabe denn gestanden?

Jeronimus.

Sag' mir erst,

Was hat der Mörder ausgesagt, den man

Gefoltert — wörtlich will ich's wissen.

Enßache.

Ach

Jeronimus, soll ich mich wahr dir zeigen,

Ich weiß es nicht. Denn frag' ich, heißt es stets,

Er hat's gestanden; will ich's wörtlich wissen,

So hat vor dem Geräusch ein Jeder nur,

Selbst Rupert nur ein Wort gehört: Selbstester.

Jeronimus.

Selbst Rupert? Ei, wenn's nur dies Wort bedurfte,

So wußte er's wohl schon vorher, nicht wahr?

So halb und halb?

Enßache.

Gewiß hat er's vorher

Gedehnet. —

Jeronimus.

Wirklich? nun so war auch wohl

Dies Wort nicht nöthig, und ihr hättet euch

Mit einem Blick genügt.

Enßache.

Ach, mir hat's nie

Gesagt — doch muß die Flagge wehn, wohin
 Der Wind. — Ich werde nie den Unglückstag
 Vergessen — und es klopft, du wirst es sehn,
 Sich eine Zukunft noch von Unglück an.
 — Nun sag' mir nur, was hat Johann bekannt?

Jeronimus.

Johann? dasselbe. Er hat euren Namen
 Genannt.

Eustache.

Und weiter nichts?

Jeronimus.

Das wäre schon,
 Wenn nicht Sylvester edel wär', genug.

Eustache.

So glaubt er's also nicht?

Jeronimus.

Er ist der Einz'ge
 In seinem Barwand faß, der euch entschuldigt.

Eustache.

— Ja, dieser Faß, der die zwei Stämme trennt,
 Stets grundlos schien er mir, und stets bemüht
 War ich, die Männer auszusöhnen — doch
 Ein neues Mißtraun trennte stets sie wieder
 Auf Jahre, wenn so kaum ich sie vereinigt.

— Nun, weiter hat Johann doch nichts bekannt?

Jeronimus.

Auch dieses Wort selbst sprach er nur im Fieber.

— Doch wie gesagt, es wär' genug. —

Eustache.

So ist

Er krank?

Jeronimus.

Er phantastirt sehr heftig, spricht
Das Wahre und das Falsche durch einander. —
— Zum Beispiel, im Gebirge sei die Hölle
Für ihn, für Ottokar und Agnes doch
Der Himmel.

Eustache.

Run, und was bedeutet das?

Jeronimus.

Ei, daß sie sich so trenn wie Engel lieben.

Eustache.

Wie? du erschreckst mich, Ottokar und Agnes?

Jeronimus.

Warum erschrickst du? Denk' ich doch, du solltest
Vielmehr dich freuen. Denn fast kein Minnesänger
Könn' etwas besseres ersinnen, leicht
Das Wilderverworrene auch auflösen,
Das Blutig-angefangne lachend zu
Beenden, und der Stämme Zwiethracht ewig
Mit seiner Wurzel auszurotten, als
— Als eine Heirath.

Eustache.

Ritter, du erweckst

Mir da Gedanken — Aber wie? man sagte,
— War's ein Verflucht nur bloß? — du freitest selbst
Um Agnes?

Jeronimus.

Ja 's ist wahr. — Doch untersucht
Es nicht, ob es viel Edelmuth, ob wenig
Beweise, daß ich deinem Sohn sie gönne,
— Denn kurz, das Mädel liebt ihn.

Eustache.

Aber sag'

Mir nur, wie sie sich kennen lernten? Seit
Drei Wochen erst ist Ottolar vom Hofe
Des Kaisers, dessen Edelknab' er war,
Zurück. In dieser Zeit hat er das Mädchen
In meinem Beisein mindestens nicht gesehen.

Jeronimus.

Doch nicht in deinem Beisein um so öfter.
Noch heute waren beid' in dem Gebirge.

Eustache.

— Nun freilich, glücklich könnte sich's beschließen,
Sylvester also wär' bereit?

Jeronimus.

Ich bin

Gewiß, daß er das Mädchen ihm nicht weigert,
Ob schon von ihrer Lieb' er noch nichts weiß.

— Wenn Rupert nur —

Eustache.

'S ist kaum zu hoffen, kaum,

— Versuchen will ich's. — Horch! er kommt! Da ist er.

(Rupert und Santing treten auf; Rupert erblickt Jeronimus, erblaßt,
kehrt um)

Rupert. (im Abgehen)

Santing!

(Weicht ab)

Jeronimus.

Was war das?

Eustache.

Hat er dich denn schon gesehen?

Jeronimus.

Abichtlich hab' ich ihn vermieden, um

Mit dir vorher mich zu besprechen. — Wie
Es scheint, ist er sehr aufgebracht.

Eusache.

Er ward
Ganz blaß als er dich sah — das ist ein Zeichen
Wie matte Wolkenscreisen stets für mich;
Ich fürchte einen bösen Sturm.

Jeronimus.

Weiß er
Denn, daß Johann von meiner Hand gefallen?

Eusache.

Noch wußt' er's nicht, doch hat er eben jetzt
Noch einen dritten Wanderer gesprochen.

Jeronimus.

Das ist ein böser Strich durch meinen Plan.
(Rupert tritt auf)

Rupert.

Laßt uns allein, Eusache.

Eusache. (Halblaut zu Jeronimus)

Glüte dich

Um Gotteswillen.

(ab)

Jeronimus.

Sei gegrüßet!

Rupert.

Sehr

Neugierig bin ich zu erfahren, was
Zu mir nach Rostitz dich geführt. — Du kommst
Aus Barwand — nicht?

Jeronimus.

Unmittelbar von Hause,
Doch war ich kürzlich dort.

Rupert.

So wirst du wissen,

Wir Vettern sind seit kurzer Zeit ein wenig
Schlimm über'n Fuß gespannt. — Vielleicht hast du
Auftrag' an mich, kommst im Geschäft des Friedens,
Stellst selbst vielleicht die heilige Person
Des Herolds vor? —

Jeronimus.

Des Herolds? — Nein. Warum?
— Die Frag' ist seltsam. — Als dein Gast komm' ich.

Rupert.

Mein Gast — und hält'st aus Warwand keinen Auftrag?

Jeronimus.

Zum mind'sten keinen andern, dessen ich
Mich nicht als Freund des Hauses im Gespräch
Gelegentlich entled'gen könnte.

Rupert.

Nun,

Wir brechen die Gelegenheit vom Zaune;
Sag' an.

Jeronimus.

— Schwester will dich sprechen.

Rupert.

Mich?

Mich sprechen?

Jeronimus.

Freilich seltsam ist die Forderung,
Ja unerhört fast — dennoch gäb's ein Zeichen,
Ein sichres fast, von seiner Unschuld, wär'
Es dieses.

Rupert.

Unschuld?

Jeronimus.

Ja, mir ist's ein Räthsel

Wie dir, da es die Mörder selbst gestanden.

Zwar ein Geständniß auf der Folter ist

Zweideutig stets — auch war es nur ein Wort,

Das doch im Grunde stets sehr unbestimmt.

Allein trotz allem, der Verdacht bleibt groß,

Und fast unmöglich scheint's — zum wenigsten

Sehr schwer doch, sich davon zu reinigen.

Rupert.

Meinst du?

Jeronimus.

Doch, wie gesagt, er hält's für möglich.

Er glaubt, es steck' ein Irrthum wo verborgen. —

Rupert.

Ein Irrthum?

Jeronimus.

Den er aufzudecken nichts

Bedürfe, als nur ein Gespräch mit dir.

Rupert.

— Nun, meinetwegen.

Jeronimus.

Wirklich? willst du's thun?

Rupert.

Wenn du ihn jemals wiedersehen solltest —

Jeronimus.

— Jemals? ich eile gleich zu ihm.

Rupert.

So sag',

Daß ich mit Freuden ihn erwarten würde.

Jeronimus.

O welche segensreiche Stunde hat

Mich hergeführt! — Ich reite gleich nach Barwanb,
 Und bring' ihn her. — Möcht' er dich auch so finden,
 So freundlich, und so milb, wie ich. — Mach's ihm
 Nicht schwer, die Sache ist verwickelt, blutig
 Ist die Entscheidung stets des Schwerts, und Frieden
 Ist die Bedingung doch von allem Glück.
 Willst du ihn nur unschuldig finden, wirst
 Du's auch. — Ich glaub's, bei meinem Eid, ich glaub's,
 Ich war wie du von dem Verdacht empört,
 Ein einz'ger Blick auf sein ehrwürdig Haupt
 Hat schnell das Wahre mich gelehrt. —

Rupert.

Dein Amt

Scheint aus, wenn ich nicht irre.

Jeronimus.

Nur noch zur

Berichtigung etwas von zwei Gerüchten,
 Die böß verfälscht, wie ich fast fürchte, dir
 Zu Ohren kommen möchten. —

Rupert.

Run?

Jeronimus.

Johann

Liegt krank in Barwanb.

Rupert.

Auf den Tod, ich weiß.

Jeronimus.

Er wird nicht sterben.

Rupert.

Wie es euch beliebt,

Jeronimus.

Wie?

Rupert.

Weiter — Nun, das andere Gerücht?

Jeronimus.

Ich wollt' dir sagen noch, daß zwar Johann
Den Dolch auf Agnes —

Rupert.

Ich hatt' ihn gedungen.

Jeronimus.

Wie sagst du?

Rupert.

Könnst's mir doch nichts helfen, wenn
Ich's läugnen wollte, da er's ja gestanden.

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — aus seiner Rede
Wird klar, daß dir ganz unbewußt die That.

Rupert.

Sylvester ist doch überzeugt, wie billig,
Daß ich so gut ein Mörder bin, wie er?

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — der Anschein hat
Das ganze Volk getäuscht, doch er bleibt stets
Unwandelbar, und nennt dich schuldlos.

Rupert.

O List der Hölle, von dem Bösesten
Der Teufel ausgeht!

Jeronimus.

Was ist das? Rupert!

Rupert. (sagt sich)

Das war das eine. — Nun, sprich weiter, noch
Ein anderes Gerücht wollst du bericht'gen.

Jeronimus.

Gieb mir erst Kraft und Muth, gieb mir Vertrauen.

Rupert.

Sieh zu, wie's geht — sag' an.

Jeronimus.

Der Herold ist —

Rupert.

Erschlagen, weiß ich — doch Sylvester ist
Unschuldig an dem Blute.

Jeronimus.

Wahrlich, ja,

Er lag in Ohnmacht während es geschah.
Es hat ihn tief empört, er bietet jede
Genugthnung dir an, die du nur forderst.

Rupert.

Hat nichts zu sagen. —

Jeronimus.

Wie?

Rupert.

Was ist ein Herold?

Jeronimus.

Du bist entsetzt. —

Rupert.

Bist du denn ein Herold? —

Jeronimus.

Dein Gast bin ich, ich wiederhol's — und wenn
Der Herold dir nicht heilig ist, so wird's
Der Gast dir sein.

Rupert.

Mir heilig? Ja. Doch soll'

Ich leicht in Ohnmacht.

Jeronimus.

Lebe wohl.

(Schnell ab)

(Pause; Eustache stürzt aus dem Nebenzimmer herein)

Eustache.

Um Gotteswillen, rette, rette —

(Sie öffnet das Fenster)

Alles

Fällt über ihn — Jeronimus! — das Volk
Mit Keulen — rette, rette ihn — sie reißen
Ihn nieder, nieder liegt er schon am Boden —
Um Gotteswillen, komm an's Fenster nur,
Sie töbten ihn. — Nein, wieder steht er auf,
Er zieht, er kämpft, sie weichen. — Nun ist's Zeit,
O Rupert, ich beschwöre dich. — Sie bringen
Schon wieder ein, er wehrt sich wüthend. — Rufe
Ein Wort, um aller Heil'gen willen nur
Ein Wort aus diesem Fenster. — — Ah! jetzt fiel
Ein Schlag — — er taumelt, ah! noch einer. — — Nun
Ist's aus. — Nun fällt er um. — Nun ist er todt. — —

(Pause; Eustache tritt vor Rupert)

O welch' entsetzliche Gelassenheit —
— Es hätte dir ein Wort gelostet, nur
Ein Schritt bis zu dem Fenster, ja, dein bloßes
Gebietenantlitz hätte sie geschreckt. —
— Mög' einst in jener bittern Stunde, wenn
Du Hülfe Gottes brauchst, Gott nicht säumen,
Wie du, mit Hülfe vor dir zu erscheinen.

(Santling tritt auf)

Santling.

'S ist abgethan, Herr.

Eustache.

Abgethan? wie sagst

Du, Santing? — Rupert, abgethan? (Rupert wendet sich verlegen)

O jetzt

Ist's klar. — Ich Thörin, die ich dich zur Rettung
Berief! — O pfui! das ist kein schönes Werk,
Das ist so häßlich, so verächtlich, daß
Selbst ich, dein unterbrücktes Weib, es kühn
Und laut verachte. Pfui! O pfui! wie du
Jetzt vor mir sitzt und es leiden mußt,
Daß ich in meiner Unschuld hoch mich brüste!
Denn über alles siegt das Rechtgefühl,
Auch über jede Furcht und jede Liebe,
Und nicht der Herr, der Gatte nicht, der Vater
Nicht meiner Kinder ist so heilig mir,
Daß ich den Richterspruch verläugnen sollte,
Du bist ein Mörder.

Rupert. (steht auf)

Wer zuerst ihn tödtlich

Getroffen hat, der ist des Todes!

Santing.

Herr,

Auf dein Geheiß —

Rupert.

Wer sagt das?

Santing.

Es ist ein Faustschlag

Mir in's Gesicht.

Rupert.

Stech's ein. (Er pfist; zwei Diener erscheinen)

Wo sind die Hunde wenn,

Ich pfeife? — Ruft den Grafen auf mein Zimmer.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Kossig. Zimmer im Schlosse.

(Rupert und Santing treten auf)

Rupert.

Das eben ist der Fluch der Macht, daß sich
Dem Willen, dem leicht widerruflichen,
Ein Arm gleich beut, der fest unwiderruflich
Die That anleitet. Nicht ein Zehnthheil wärd'
Ein Herr des Bösen thun, müßt' er es selbst
Mit eignen Händen thun. Es hecht sein bloßer
Gedanke Unheil aus, und seiner Knechte
Geringster hat den Vortheil über ihn,
Daß er das Böse wollen darf.

Santing.

Ich kann

Das Herrschen dir nicht lehren, du nicht das
Gehorchen mir. Was Dienen ist, das weiß
Ich auf ein Haar. Befehl, daß ich dir künftig
Nicht mehr gehorche, wohl so will ich dir
Gehorchen.

Rupert.

Dienen! mir gehorchen! dienen!
Sprichst du doch wie ein Neuling. Hast du mir
Gedienet? Soll ich dir erklären, was
Ein Dienst sei? Nützen, nützen soll er. — Was
Denn ist durch deinen mir geworden, als

Der Neue ekelhaft Gefühl? Es ist
Mir widerlich, ich will's gethan nicht haben.
Auf deine Kappe nimm's — ich steck' dich in
Den Schloßthurm. —

Santing.

Mich?

Rupert.

Kommst du heraus, das schöne
Gebirgslehn wird dir nicht entgehn.

(Eustache tritt auf)

(Rupert steht auf, zu Santing halblaut) Es bleibt
Dabei. In vierzehn Tagen bist du frei.
(Zu Eustache) Was willst du?

Eustache.

Stör' ich?

Rupert.

(Zu Santing) Gehe! meinen Willen

Weißt du. So lange ich kein Knecht, soll mir
Den Herrn ein Andrer auf der Burg nicht spielen.
Den Bügel hab' ich noch, sie sollen sich
Gelassen dran gewöhnen, müßten sie
Die Zähne sich daran zerbeißen. Der
Zuerst den Herold angetastet, hat
Das Beil verwirkt. — Dich steck' ich in den Schloßthurm.
— Kein Wort, sag' ich, wenn dir dein Leben lieb!
Du hast ein Wort gebedet, eigenmächtig,
Rebellisch deines Herren Will'n mißbraucht —
— Ich schenk' dir 's Leben. Fort. Tritt ab. (Santing ab)
(Zu Eustache) Was willst du?

Eustache.

Mein Herr und mein Gemahl —

Rupert.

Wenn du

Die Rede, die du kürzlich hier begonnen,
Fortsetzen willst, so spar' es auf; du siehst
Ich bin so eben nicht gestimmt, es an-
zu hören.

Eustache.

Wenn ich Unrecht dir gethan —

Rupert.

So werd' ich mich vor dir wohl rein'gen müssen?
Soll ich etwa das Hofgesinde rufen,
Und öffentlich dir Rede stehn?

Eustache.

O mein

Gemahl, ein Weib glaubt gern an ihres Mannes
Unschuld, und küssen will ich deine Hand
Mit Thränen, Freudenthränen, wenn sie rein
Von diesem Morde.

Rupert.

Wissen es die Leute,

Wie's zugegangen?

Eustache.

Selber spricht die That.

Das Volk war aufgehetzt von Sauting.

Rupert.

Daß

Ich auf dein Rufen an dem Fenster nicht
Erschienen, ist mir selber unerklärlich,
Sehr schmerzhaft ist mir die Erinnerung.

Eustache.

Es würde fruchtlos doch gewesen sein.

Rupert.

So wirst du wissen,

Wir Bettern sind seit kurzer Zeit ein wenig
Schlimm über'n Fuß gespannt. — Vielleicht hast du
Auftrag' an mich, kommst im Geschäft des Friedens,
Stellst selbst vielleicht die heilige Person
Des Herolds vor? —

Jeronimus.

Des Herolds? — Nein. Warum?
— Die Frag' ist seltsam. — Als dein Gast komm' ich.

Rupert.

Mein Gast — und hält'st aus Verwand keinen Auftrag?

Jeronimus.

Zum mind'sten keinen andern, dessen ich
Mich nicht als Freund des Hauses im Gespräch
Gelegentlich entled'gen könnte.

Rupert.

Nun,

Wir brechen die Gelegenheit vom Baune;
Sag' an.

Jeronimus.

— Schwester will dich sprechen.

Rupert.

Mich?

Mich sprechen?

Jeronimus.

Freilich seltsam ist die Forderung,
Ja unerhört fast — dennoch gab's ein Zeichen,
Ein stohres fast, von seiner Unschuld, wär'
Es dieses.

Rupert.

Unschuld?

Jeronimus.

Ja, mir ist's ein Räthsel

Wie dir, da es die Mörder selbst gestanden.

Zwar ein Geständniß auf der Folter ist

Zweideutig stets — auch war es nur ein Wort,

Das doch im Grunde stets sehr unbestimmt.

Allein trotz allem, der Verdacht bleibt groß,

Und fast unmöglich scheint's — zum wenigsten

Sehr schwer doch, sich davon zu reinigen.

Rupert.

Meinst du?

Jeronimus.

Doch, wie gesagt, er hält's für möglich.

Er glaubt, es steck' ein Irrthum wo verborgen. —

Rupert.

Ein Irrthum?

Jeronimus.

Den er aufzudecken nichts

Bedürfte, als nur ein Gespräch mit dir.

Rupert.

— Nun, meinettwegen.

Jeronimus.

Wirklich? willst du's thun?

Rupert.

Wenn du ihn jemals wiedersehen solltest —

Jeronimus.

— Jemals? ich eile gleich zu ihm.

Rupert.

So sag',

Daß ich mit Freuden ihn erwarten würde.

Jeronimus.

O welche segensreiche Stunde hat

Mich hergeführt! — Ich reite gleich nach Wartwand,
 Und bring' ihn her. — Möcht' er dich auch so finden,
 So freundlich, und so mild, wie ich. — Mach's ihm
 Nicht schwer, die Sache ist verwickelt, blutig
 Ist die Entscheidung stets des Schwerts, und Frieden
 Ist die Bedingung doch von allem Glück.
 Willst du ihn nur unschuldig finden, wirft
 Du's auch. — Ich glaub's, bei meinem Eid, ich glaub's,
 Ich war wie du von dem Verdacht empört,
 Ein einz'ger Blick auf sein ehrwürdig Haupt
 Hat schnell das Wahre mich gelehrt. —

Rupert.

Dein Amt

Scheint aus, wenn ich nicht irre.

Jeronimus.

Nur noch zur

Berichtigung etwas von zwei Gerüchten,
 Die böß verfälscht, wie ich fast fürchte, dir
 Zu Ohren kommen möchten. —

Rupert.

Nun?

Jeronimus.

Johann

Liegt krank in Wartwand.

Rupert.

Auf den Tod, ich weiß.

Jeronimus.

Er wird nicht sterben.

Rupert.

Wie es euch beliebt,

Jeronimus.

Wie?

Rupert.

Weiter — Nun, das andere Gerücht?

Jeronimus.

Ich wollt' dir sagen noch, daß zwar Johann
Den Dolch auf Agnes —

Rupert.

Ich hatt' ihn gebunden.

Jeronimus.

Wie sagst du?

Rupert.

Könnst's mir doch nichts helfen, wenn
Ich's läugnen wollte, da er's ja gestanden.

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — aus seiner Liebe
Wird klar, daß dir ganz unbewußt die That.

Rupert.

Elbester ist doch überzeugt, wie billig,
Daß ich so gut ein Mörder bin, wie er?

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — der Anschein hat
Das ganze Volk getäuscht, doch er bleibt stets
Unwandelbar, und nennt dich schuldlos.

Rupert.

O list der Hölle, von dem Bösesten
Der Teufel ausgehet!

Jeronimus.

Was ist das? Rupert!

Rupert. (sagt sich)

Das war das eine. — Nun, sprich weiter, noch
Ein anderes Gerücht wollst du bericht'gen.

Jeronimus.

Gieb mir erst Kraft und Muth, gieb mir Vertrauen.

Rupert.

Sieh zu, wie's geht — sag' an.

Jeronimus.

Der Herold ist —

Rupert.

Erschlagen, weiß ich — doch Sylvester ist
Unschuldig an dem Blute.

Jeronimus.

Wahrlich, ja,

Er lag in Ohnmacht während es geschah.
Es hat ihn tief empört, er bietet jede
Genugthnung dir an, die du nur forderst.

Rupert.

Hat nichts zu sagen. —

Jeronimus.

Wie?

Rupert.

Was ist ein Herold?

Jeronimus.

Du bist entschlich. —

Rupert.

Bist du denn ein Herold? —

Jeronimus.

Dein Gast bin ich, ich wiederhol's — und wenn
Der Herold dir nicht heilig ist, so wird's
Der Gast dir sein.

Rupert.

Mir heilig? Ja. Doch soll'

Ich leicht in Ohnmacht.

Jeronimus.

Lebe wohl.

(Schnell ab)

(Pause; Enflache stürzt aus dem Nebenzimmer herein)

Enflache.

Um Gotteswillen, rette, rette —

(Sie öffnet das Fenster)

Alles

Fällt über ihn — Jeronimus! — das Volk
Mit Keulen — rette, rette ihn — sie reißen
Ihn nieder, nieder liegt er schon am Boden —
Um Gotteswillen, komm an's Fenster nur,
Sie töbten ihn. — Nein, wieder steht er auf,
Er zieht, er kämpft, sie weichen. — Nun ist's Zeit,
O Rupert, ich beschwöre dich. — Sie dringen
Schon wieder ein, er wehrt sich wüthend. — Rufe
Ein Wort, um aller Heil'gen willen nur
Ein Wort aus diesem Fenster. — — Ah! jetzt fiel
Ein Schlag — — er taumelt, ah! noch einer. — — Nun
Ist's aus. — Nun fällt er um. — Nun ist er todt. — —

(Pause; Enflache tritt vor Rupert)

O welch' entsetzliche Gelassenheit —
— Es hätte dir ein Wort gelostet, nur
Ein Schritt bis zu dem Fenster, ja, dein bloßes
Gebietenamt hätte sie geschreckt. —
— Mög' einst in jener bittern Stunde, wenn
Du Hilfe Gottes brauchest, Gott nicht säumen,
Wie du, mit Hilfe vor dir zu erscheinen.

(Santing tritt auf)

Santing.

Es ist abgethan, Herr.

Enflache.

Abgethan? wie sagst

Du, Santing? — Rupert, abgethan? (Rupert wendet sich verlegen)

O jetzt

Ist's klar. — Ich Thörin, die ich dich zur Rettung
Berief! — O pfui! das ist kein schönes Werk,
Das ist so häßlich, so verächtlich, daß
Selbst ich, dein unterbrücktes Weib, es kühn
Und laut verachte. Pfui! O pfui! wie du
Jetzt vor mir sitzt und es leiden mußt,
Daß ich in meiner Unschuld hoch mich brüste!
Denn über alles siegt das Rechtgefühl,
Auch über jede Furcht und jede Liebe,
Und nicht der Herr, der Gatte nicht, der Vater
Nicht meiner Kinder ist so heilig mir,
Daß ich den Richterspruch verläugnen sollte,
Du bist ein Mörder.

Rupert. (steht auf)

Wer zuerst ihn tödtlich

Getroffen hat, der ist des Todes!

Santing.

Herr,

Auf dein Geheiß —

Rupert.

Wer sagt das?

Santing.

'S ist ein Faustschlag

Mir in's Gesicht.

Rupert.

Stech's ein. (Er pfeift; zwei Diener erscheinen)

Wo sind die Hunde wenn,

Ich pfeife? — Ruft den Grafen auf mein Zimmer.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Kossitz. Zimmer im Schlosse.

(Rupert und Santing treten auf)

Rupert.

Das eben ist der Fluch der Macht, daß sich
Dem Willen, dem leicht widerruflichen,
Ein Arm gleich beut, der fest unwiderruflich
Die That anleitet. Nicht ein Zehnthheil würd'
Ein Herr des Bösen thun, müßt' er es selbst
Mit eignen Händen thun. Es hecht sein bloßer
Gedanke Unheil aus, und seiner Knechte
Geringster hat den Vortheil über ihn,
Daß er das Böse wollen darf.

Santing.

Ich kann

Das Herrschen dir nicht lehren, du nicht das
Gehorchen mir. Was Dienen ist, das weiß
Ich auf ein Haar. Befehl, daß ich dir künftig
Nicht mehr gehorche, wohl so will ich dir
Gehorchen.

Rupert.

Dienen! mir gehorchen! dienen!

Sprichst du hoch wie ein Neuling. Hast du mir
Gedienet? Soll ich dir erklären, was
Ein Dienst sei? Nützen, nützen soll er. — Was
Denn ist durch deinen mir geworden, als

Der Neue eifhaft Gefühl? Es ist
 Mir widerlich, ich will's gethan nicht haben.
 Auf deine Kappe nimm's — ich steck' dich in
 Den Schloßthurm. —

Santing.

Mich?

Rupert.

Kommst du heraus, das schöne
 Gebirgslehn wird dir nicht entgehn.

(Eustache tritt auf)

(Rupert steht auf, zu Santing halblaut) Es bleibt
 Dabei. In vierzehn Tagen bist du frei.
 (Zu Eustache) Was willst du?

Eustache.

Stör' ich?

Rupert.

(Zu Santing) Gehel meinen Willen

Weißt du. So lange ich kein Knecht, soll mir
 Den Herrn ein Andrer auf der Burg nicht spielen.
 Den Zügel hab' ich noch, sie sollen sich
 Gelassen dran gewöhnen, müßten sie
 Die Zähne sich daran zerbeißen. Der
 Zuerst den Herold angetastet, hat
 Das Beil verwirkt. — Dich steck' ich in den Schloßthurm.
 — Kein Wort, sag' ich, wenn dir dein Leben lieb!
 Du hast ein Wort gebedet, eigenmächtig,
 Rebellisch deines Herren Will'n mißbraucht —
 — Ich schenk' dir 's Leben. Fort. Tritt ab. (Santing ab)
 (Zu Eustache) Was willst du?

Eustache.

Mein Herr und mein Gemahl —

Rupert.

Wenn du

Die Rede, die du kürzlich hier begonnen,
Fortsetzen willst, so spar' es auf; du siehst
Ich bin so eben nicht gestimmt, es an-
Zu hören.

Enflache.

Wenn ich Unrecht dir gethan —

Rupert.

So werd' ich mich vor dir wohl rein'gen müssen?
Soll ich etwa das Hofgesinde rufen,
Und öffentlich dir Rede stehn?

Enflache.

O mein

Gemahl, ein Weib glaubt gern an ihres Mannes
Unschuld, und küssen will ich deine Hand
Mit Thränen, Freudenthränen, wenn sie rein
Von diesem Morde.

Rupert.

Wissen es die Leute,

Wie's zugegangen?

Enflache.

Selber spricht die That.

Das Boll war aufgehebt von Sanning.

Rupert.

Daß

Ich auf dein Kufen an dem Fenster nicht
Erschienen, ist mir selber unerklärlich,
Sehr schmerzhaft ist mir die Erinnerung.

Enflache.

Es würde fruchtlos doch gewesen sein.

Er sank so schnellig hin, daß jede Rettung,
Die schnellste selbst, zu spät gekommen wäre.
Auch ganz aus seiner Schranke war das Volk,
Und hätte nichts von deinem Wort gehört.

Rupert.

Doch hätt' ich mich gezeigt —

Eustache.

Nun freilich wohl.

(Die Kammerzofe stürzt herein, umfaßt Eustachens Hüfte)

Kammerzofe.

Um deine Hüfte, Gnädigste! Erbarmung,
Gebieterin! Sie führen ihn zum Tode!
Errettung von dem Tode! Laß ihn, laß mich,
Laß uns nicht aufgeopfert werden!

Eustache.

Dich?

Bist du von Sinnen?

Kammerzofe.

Meinen Friedrich. Er

hat ihn zuerst getroffen.

Eustache.

Wen?

Kammerzofe.

Den Ritter,

Den dein Gemahl geboten zu erschlagen.

Rupert.

Geboten — ich! Den Teufel hab' ich. — Santing
hat's angeflistert!

Kammerzofe. (steht auf)

Santing hat's auf dein

Geheiß gestiftet.

Rupert.

Schlange, giftige!

Aus meinen Augen, fort!

Kammerzofe.

Auf dein Geheiß

Hat's Santing angestiftet. Selbst hab' ich's
Gehört, wie du's dem Santing hast befohlen.

Rupert.

— Gehört? — du selbst?

Kammerzofe.

Ich stand im Schloßflur, stand
Dicht hinter dir, ich hörte jedes Wort,
Doch du warst blind vor Wuth, und sahst mich nicht.
Es haben's außer mir noch zwei gehört.

Rupert.

— 'S ist gut. Tritt ab.

Kammerzofe.

So schenkst du ihm das Leben?

Rupert.

'S soll aufgeschoben sein.

Kammerzofe.

O Gott sei Dank!

Und dir sei Dank, mein bester Herr, es ist
Ein braver Bursche, der sein Leben wird
An deines setzen.

Rupert.

Gut, sag' ich. Tritt ab.

(Kammerzofe ab)

(Rupert wirft sich auf einen Sessel, Eustache nähert sich ihm; Pause)

Eustache.

Mein theurer Freund. —

H. v. Kleist's Werke. I. Bd.

Rupert.

Laß mich allein, Enstache.

Enstache.

O laß mich bleiben. — O dies menschlich schöne
Gefühl, das dich bewegt, löscht jeden Fleck;
Denn Reue ist die Unschuld der Gefallenen.
An ihrem Glanze weiden will ich mich,
Denn herrlicher bist du mir nie erschienen,
Als jetzt.

Rupert.

Ein Elender bin ich. —

Enstache.

Du glaubst

Es. — Ah! der Augenblick nach dem Verbrechen
Ist oft der schönste in dem Menschenleben,
Du weißt's nicht — ach, du weißt es nicht und grade
Das macht dich herrlich. Denn nie besser ist
Der Mensch, als wenn er es recht innig fühlt,
Wie schlecht er ist.

Rupert.

Es kann mich keiner ehren,
Denn selbst ein Elend bin ich mir.

Enstache.

Den soll

Kein Mensch verdammen, der sein Urtheil selbst
Sich spricht. O hebe dich! du bist so tief
Bei Weitem nicht gesunken, als du hoch
Dich heben kannst.

Rupert.

Und wer hat mich so häßlich
Gemacht? O hassen will ich ihn. —

Euſache.

Rupert!

Du könntest noch an Rache denken?

Rupert.

Ob

Ich an die Rache denke? — Frage doch,
Ob ich noch lebe?

Euſache.

Ist es möglich? O

Nicht diesen Augenblick zum Wenigsten
Wirft du so böß bestreuen — Teufel nicht
In deiner Seele dulden, wenn ein Engel
Noch mit mir spricht aus deinen Äugen.

Rupert.

Soll

Ich dir etwa erzählen, daß Sylvester
Biel Böses mir gethan? Und soll ich's ihm
Verzeihn, als wär' es nur ein Weiberchmollen?
Er hat mir freilich nur den Sohn gemordet,
Den Knaben auch, der lieb mir wie ein Sohn. —

Euſache.

O sprich's nicht aus! Wenn dich die That gereut,
Die blutige, die du gestiftet, wohl,
So zeig's, und ehre mindestens im Tode
Den Mann, mit dessen Leben du gespielt.
Der Abgeschiedene hat es beschworen:

Unschuldig ist Sylvester!

(Rupert ſieht ihr ſtarr ins Geſicht)

So unschuldig

An Peters Mord, wie wir an jenem Anschlag
Auf Agnes Leben.

Rupert.

Ueber die Vergleichung!

Eustach.

Warum nicht, mein Gemahl? Denn es liegt Alles
Auf beiden Seiten gleich, bis selbst auf die
Umstände nach der That. Du fandst Verdächt'ge
Bei deinem tobt'en Kinde, so in Wartwand;
Du hiebst sie nieder, so in Wartwand; sie
Gestanden Falsches, so in Wartwand; du
Vertrantest ihnen, so in Wartwand. — Mein,
Der einz'ge Umstand ist verschieden, daß
Eylweiser selber doch dich frei spricht.

Rupert.

D

Gewendet, listig, haben sie das ganze
Verhältniß, mich, den Kläger, zum Verklagten
Gemacht. — Und um das Dubenstück, das mich
Der ganzen Welt als Mörder zeigt, noch zu
Vollenden, so verzeiht er mir.

Eustach.

Rupert!

O welch ein häßlicher Verdacht, der schon
Die Seele schändet, die ihn denkt.

Rupert.

Verdacht

Ist's nicht in mir, es ist Gewißheit. Warum
Meinst du, hätt' er mir wohl verzeihen, da
Der Anschein doch so groß, als nur, damit
Ich gleich gefällig mich erweise? Er
Kann sich nicht reinigen, er kann es nicht,
Und nun, damit ich's ihm erlass', erläßt

Er's mir. — Nun, halb zum Wenigsten soll ihm
Das Subenstück gelingen nur. Ich nehme
Den Mord auf mich — und hätt' der Jung' das Mädchen
Erschlagen, wär's mir recht.

Eustache.

Das Mädchen? O

Mein Gott, du wirst das Mädchen doch nicht morden?

Rupert.

Die Stämme sind zu nah' gepflanzt, sie
Zerschlagen sich die Nester.

Eustache. (zu seinen Küssen)

O verschone,

Auf meinen Knien bitt' ich dich, verschone
Das Mädchen — wenn dein eigener Sohn dir lieb,
Wenn seine Liebe lieb dir, wenn auf immer
Du seinen Fluch dir nicht bereiten willst,
Verschone Agnes. —

Rupert.

Welche seltsame

Anwandlung? Mir den Fluch des Sohnes?

Eustache.

Ja,

Es ist heraus — auf meinen Knie'n beschwöre
Ich dich, bei jener ersten Nacht, die ich
Am Tage vor des Priesters Spruch dir schenkte,
Bei unserm einz'gen Kind, bei unserm letzten,
Das du hinopferst, und das du doch nicht
Geboren hast wie ich, o mache diesem
Unselig bösen Zwist ein Ende, der
Bis auf den Namen selbst den ganzen Stamm
Der Schrottensteine auszurotten droht.

Gott zeigt den Weg selbst zur Versöhnung dir.
Die Kinder lieben sich, ich habe sichere
Beweise. —

Rupert.

Lieben?

Eustache.

Unerkannt hat Gott

In dem Gebirge sie vereint.

Rupert.

Gebirg?

Eustache.

Ich weiß es von Jeronimus, der Edle!
Vortreffliche! sein eigener Plan war es,
Die Stämme durch die Heirath zu versöhnen,
Und selbst sich opfernd, trat er seine Braut
Dem Sohne seines Freundes ab. — O ehre
Im Tode seinen Willen, daß sein Geist
In deinen Träumen dir nicht mit Entsetzen
Begegne. — Sprich, o sprich den Segen aus!
Mit Thränen küß' ich deine Kniee, küsse
Mit Inbrunst deine Hand, die ach! noch schuldig
Was sie am Altar mir versprach — o brauche
Sie einmal noch zum Wohltun, gieb dem Sohne
Die Gattin, die sein Herz begehrt, und dir
Und mir und allen Unsrigen den Frieden.

Rupert.

Nein, sag' mir, hab' ich recht gehört, sie sehen
Sich im Gebirge, Ottokar und Agnes?

Eustache. (steht auf)

O Gott, mein Heiland, was hab' ich gethan?

Rupert. (steht auf)

Das freilich ist ein Umstand von Bedeutung.

(Er steht; zwei Diener erscheinen)

Eustach.

Wär's möglich? Nein. — O Gott sei Dank! das wäre

Ja selbst für einen Teufel fast zu böshast. —

Rupert. (zu den Dienern)

Ist noch der Graf zurück nicht vom Spaziergang?

Wiener.

Nein, Herr.

Rupert.

Wo ist der Sauting?

Wiener.

Bei der Leiche.

Rupert.

Führ' mich zu ihm.

(ab)

Eustach. (ihm nach)

Rupert! Rupert! o höre. —

(Alle ab)

Zweite Scene.

Barwand. Zimmer im Schlosse.

(Hilsefester tritt auf, öffnet ein Fenster, und bleibt mit Zeichen einer tiefen Bewegung davor stehen. Gertrude tritt auf, und nähert sich ihm mit verdecktem Gesicht)

Gertrude.

Weißt du es?

(Agnes tritt auf)

Agnes. (noch an der Thür halblaut)

Mutter! Mutter!

(Gertrude sieht sich um, Agnes nähert sich ihr)

Weißt du die

Entscheidung? Jerome ist erschlagen.

(Westende gibt ihr ein bejaßendes Zeichen).

Beiß er's?

Gertrude. (wendet sich zu Eusebio)

Enlænder!

Spitzer. (ohne sich umzusehen)

Bist du es, Gertrude?

Gertrude.

Abstract

Ich wüßte, wie du jetzt gestimmt, viel hätt' ich
Zu sagen dir.

Spløkker.

Es ist ein trüber Tag

Mit Wind und Regen, viel Bewegung draußch. —

Es zieht ein unsichtbarer Geist, gewaltig,

Nach einer Richtung Alles fort, den Staub,

Die Wollen und die Wollen. —

Gertrude.

Wirst du mich.

Brilvesten, hören?

Sploester.

Sehr beschäftigt mich

Dort jener Segel — siehst du ihn? er schwankt

Gefährlich, übel ist sein Stand, er kann

Das Ufer nicht erreichen. —

Friends,

Höre mich.

Silvester, eine Nachricht hab' ich dir

Zu sagen von Jerome.

Splœßer.

Er, er ist

Hinüber — (er wendet sich) ich weiß Alles.

Gertrude.

Weißt du's? Nun

Was sagst du?

Splœßer.

Wenig will ich sagen. Ist

Eheistin noch nicht zurück?

Gertrude.

So willst du nun

Den Krieg beginnen?

Splœßer.

Wenn' ich doch den Feind.

Gertrude.

Nun freilich wie die Sachen stehn, so mußt
Du's wohl. Hat er den Better hingerichtet,
Der schuldlos war, so wird er dich nicht schonen.
Die Zweige abzuhauen des ganzen Stammes,
Das ist sein überlegter Plan, damit
Das Mark ihm seinen Wipfel höher treibe.

Splœßer.

Den Edelen, der nicht einmal als Herold
Gekommen, der als Freund nur das Geschäft
Betrieb des Friedens, preiszugeben — ihn,
Um sich an mir zu rächen, preiszugeben
Dem Volke —

Gertrude.

Nun doch, endlich wirst du ihn
Nicht mehr verkennen?

Sylvester.

Ihn hab' ich erkannt,
Jeronimus — hab' ihn der Mitschuld heute
Geziehen, der sich heut für mich geopfert.
Denn wohl gehandelt hat es ihm — mich hielt
Er ab, und ging doch selbst nach Mositz, der
Nicht sicherer war, als ich. —

Gertrude.

Konnt' er denn anders?

Denn weil du Rupert stets mit blinder Neigung
Fast freigesprochen, ja sogar gezürnt,
Wenn man es nur gewagt ihm zu mißtraun,
So mußst' er freilich zu ihm gehen. —

Sylvester.

Nun,

Beruh'ge dich — fortan kein anderes
Gefühl, als nur der Rache will ich kennen,
Und wie ich duldbend einer Wölfe gleich
Ihm lange über'm Haupt geschwebt, so fahr'
Ich einem Blitze gleich jetzt über ihn.

(Theisliner tritt auf)

Theisliner.

Hier bin ich wieder, Herr, von meinem Zuge
Und bringe gleich die fünf Vasallen mit.

Sylvester. (wendet sich schnell)

Wo sind sie?

Theisliner.

Unten in dem Saale. Drei,
Der Manso, Vitina, Paragin, haben
Auf ihren Kopf ein dreißig Männer gleich
Nach Barwand mitgebracht.

Splœßer.

Ein dreißig Männer?

— Ein ungesprochener Wunsch ist mir erfüllt.

— Laßt mich allein, ihr Weiber.

(Die Weiber ab)

Wenn sie so

Ergeben sich erweisen, sind sie wohl

Gestimmt, daß man sie schnellig brauchen kann?

Theistiner.

Wie den gespannten Bogen, Herr; der Mord

Jerome's hat ganz wüthend sie gemacht.

Splœßer.

So wollen wir die Bitterung benutzen.

Er will nach meinem Haupte greifen, will

Es — nun, so greif' ich schnell nach seinem. Dreißig,

Sagst du, sind eben eingerückt, ein Zwanzig

Bring' ich zusammen, das ist mit dem Geiste,

Der mit uns geht, ein Heer — Theistin, was meinst du?

Noch diese Nacht will ich nach Roffitz.

Theistiner.

Herr,

Gieb mir ein Hundsehn von dem Trupp, spreng' ich

Die Thore selbst und öffne dir den Weg.

Ich kenn' das Nest als wär's ein Dachloch — noch

Erwarten sie von uns nichts Böses, ich

Beschwör's, die sieben Bürger halten Wache

Noch wie in Friedenszeiten.

Splœßer.

So bleibt's dabei.

Du nimmst den Vortrab. Wenn es finster, brechen

Wir auf. Den ersten Zugang überrumpelst

Du, selber folg' ich auf dem Fuße, bei

Jerome's Leiche sehen wir uns wieder.
 Ich will ihm eine Lobtenfeier halten,
 Und Kossitz soll wie Fackeln sie beleuchten.
 Nun fort zu den Basallen.

(Selbe ab)

Dritte Scene.

Bauernflüche.

(Barnabe am Herd. Sie rührt einen Kessel, der über Feuer steht)

Barnabe.

Zuerst dem Vater:

Ruh' in der Gruft: daß ihm ein Frevlerarm nicht
 Ueber das Fels trage die Knochen umher.
 Leichtes Erstehn: daß er hoch jauchzend das Haupt
 Dränge durch's Grab, wenn die Posaune ihm ruft.
 Ewiges Glück: daß sich die Pforte ihm weit
 Öffne, des Lichts Glanzstrom entgegen ihm wog'.

Ursula. (außerhalb der Scene)

Barnabe! Barnabe!

Rührst du den Kessel?

Barnabe.

Ja doch, ja, mit beiden Händen;

Ich wollt' ich könnt' die Füß' auch brauchen.

Ursula.

Alte

Du sprichst nicht die drei Wünsche. —

Barnabe.

Nun, das gesteh' ich!

Wenn unser Herrgott taub wie du, so hilft

Es Alles nichts. — Dann der Mutter:

Alles Gedeihn: daß ihr die Landhege nicht
 Giftigen Blicks tödte das Kalb in der Ruh.
 Heil an dem Leib: daß ihr der Krebs mit dem Blut —
 Lappchen im Schutt schwinde geschwinde dahin.
 Leben im Tod: daß ihr kein Teufel die Zung'
 Strecke heraus, wenn sie an Gott sich empfiehlt.

Nun fikt mich:

Freuden vollauf: daß mich ein stattlicher Mann
 Ziehe mit Kraft Mhn in's hochzeitliche Bett.
 Gnädiger Schmerz: daß sich —

Ursula.

Barnabe! böses Mädel! hast den Blumenstaub
 Vergessen und die Wolfstrautsleime.

Barnabe.

Nein

Doch, nein, 's ist Alles schon hinein.. Der Brei
 Ist dick, daß schon die Kelle stehet.

Ursula.

Aber

Die ungelegten Eier aus dem Hochtstbauch?

Barnabe.

Schneid' ich noch einen auf?

Ursula.

Nein, warte noch.

Ich will erst Fliederblüthe zubereiten.

Laß du nur keinen in die Küche, hörst du?

Und rühre fleißig, hörst du? und sag'

Die Wünsche, hörst du?

Barnabe.

Ja doch, ja. — Wo blieb

Ich stehn? Freude vollauf. — Nein, das ist schon vorbei.

Gnädiger Schmerz: daß sich die liebliche Frucht
 Winde vom Schooß o nicht mit Ach! mir und Weh!
 Weiter mir nichts, bleibt mir ein Blümchen noch frei,
 Gütiger Gott! mache die Mutter gesund.

(Sie hält wie ermüdet inne)

Ja, lieber Gott! — wenn's Glück so süß nicht wär',
 Wer würd' so sauer sich darum bemühen? —

Von vorn, zuerst dem Vater:

Stuh' in der Gruft: daß ihm ein Greiserarm nicht
 Ueber das Feld — — Ah!

(Sie erblickt Ottokar, der bei den letzten Worten hereingetreten ist)

Ottokar.

Was sprichst du mit

Dem Kessel, Mädchen? Bist du eine Heze,
 Du bist die lieblichste, die ich gesehn,
 Und thust, ich wette, keinem Böses, der
 Dir gut.

Barnabe.

Geh 'raus, du lieber Herr, ich bitte dich.
 In dieser Küche darf jetzt niemand sein,
 Die Mutter selbst nicht, außer ich.

Ottokar.

Warum

Denn just nur du?

Barnabe.

Was weiß ich? weil ich eine Jungfrau bin.

Ottokar.

Ja darauf schwör' ich. Und wie heißt du denn,
 Du liebe Jungfrau?

Barnabe.

Barnabe.

Ottokar.

So? deine Stimme

klingt schöner als dein Name.

Ursula.

Barnabel Barnabel

Wer spricht denn in der Küche? (Ottokar macht ein bittend Zeichen)

Barnabe.

Was sagst du, Mutter?

Ursula.

Bißt du es? sprichst du die drei Wünsche?

Barnabe.

Ja doch, ja,

Sei doch nur ruhig.

(Sie fängt wieder an, im Kessel zu rühren)

Aber nun geh fort,

Du lieber Herr. Denn meine Mutter sagt,

Wenn ein unreiner zusieht, taugt der Brei nicht.

Ottokar.

Doch wenn ein Reiner zusieht, wird er um
So besser.

Barnabe.

Davon hat sie nichts gesagt.

Ottokar.

Weil's sich von selbst ergibt.

Barnabe.

Nun freilich wohl,

Es scheint mir auch. Ich will die Mutter fragen.

Ottokar.

Wozu? das wirst du selber ja verstehen.

Barnabe.

Nun störe mich nur nicht. 'S ist unser Glücksbrot,
Und ich muß die drei Wünsche dazu sagen.

Ottokar.

Was lachst du denn?

Barnabe.

Ich? — Einen Kindesfinger.

Hal hal! Nun denkst du, ich sei eine Fexe.

Ottokar.

Ein — Kindesfinger?

Ursula.

Barnabe! du böses Mädel!

Was lachst du?

Barnabe.

Ei, was lach' ich? ich bin lustig,

Und sprach' die Wünsche.

Ursula.

Reinen auch vom Kребse?

Barnabe.

Ja, ja. Auch den vom Kalbe.

Ottokar.

Sag' mir — hab'

Ich recht gehört? —

Barnabe.

Nein sieh, ich plaudre nicht.

Ich muß die Wünsche sprechen, laß mich sein,

Sonst schilt die Mutter und der Brei verdirbt.

Ottokar.

Hör', weißt du was? Bring' diesen Beutel deiner Mutter,

Er sei dir auf den Heerd gefallen, sprich,

Und komm schnell wieder.

Barnabe.

Diesen Beutel? 'S ist

Ja Geld darin. —

Ottokar.

Gieb's nur der Mutter dreist,
Jedoch verschweig's, von wem er kommt. Nun geh'.

Barnabe.

Du lieber Gott, bist du ein Engel?

Ottokar.

Fort! und komm bald wieder.

(Er schleicht sie sanft ins Nebenzimmer; lebhaft auf und niedergehend)

Ein Kindesfinger! wenn's der Kleine wäre!
Wenn's Peters kleiner Finger wäre! Wiege
Mich, Hoffnung, einer Schale gleich, und gleich
Als spielt' geschloss'nen Auges schwebend mir
Ein Windzug um die offene Brust, so wenbe
Mein Innerstes sich vor Entzücken. — Wie
Gewaltig, Glück, klopf deine Ahndung an
Die Brust! Dich selbst, o Uebermaas, wie werd'
Ich dich ertragen. — Horch! sie kommt! jetzt werd' ich's hören!
(Barnabe tritt auf, er geht ihr entgegen und führt sie in den Vordergrund)
Nun, sage mir, wie kommt ihr zu dem Finger?

Barnabe.

Ich hab' mit Muthern kürzlich ihn gefunden.

Ottokar.

Gefunden bloß? auf welche Art?

Barnabe.

Nun dir

Will ich's schon sagen, wenn's gleich Mutter mir
Verboten.

Ottokar.

Ja, das thu'.

Barnabe.

Wir suchten Kräuter

Am Waldstrom im Gekirg', da schleifte uns
 Das Wasser ein ertrunken Kind an's Ufer.
 Wir zogen's drauf heraus, bemühten viel
 Und um das arme Wurm; vergebens, es
 Blieb tobt. Drauf schnitt die Mutter, die's versteht,
 Dem Kinde einen kleinen Finger ab;
 Denn der thut nach dem Tod mehr Gutes noch,
 Als eines Auferwachs'nen ganze Hand
 In seinem Leben. — Warum stehst du so
 Tiefsinnig? Woran denkst du?

Ottomar.

An Gott.

Erzähle mehr noch. Du und deine Mutter —
 War niemand sonst dabei?

Sarnabe.

Gar niemand.

Ottomar.

Wie?

Sarnabe.

Als wir den Finger abgelöst, kamen
 Zwei Männer her aus Warwand, welche sich
 Den von der Nochten lösen wollten. Der
 Hilft aber nichts, wir machten uns davon,
 Und weiter weiß ich nichts.

Ottomar.

Es ist genug.

Du hast gleich einer heil'gen Offenbarung
 Das Unbegriffne mir erklärt. Das kannst
 Du nicht verstehn, doch sollst du's bald. — Noch eins:
 In Warwand ist ein Mädchen, dem ich auch
 So gut wie dir. Die spräch' ich gern noch heut

In einer Höhle, die ihr wohl bekannt.
Die Tochter ist es auf dem Schlosse, Agnes,
Du kannst nicht fehlen.

Barnabe.

Soll ich sie dir rufen?

Nun ja, es wird ihr Freude machen auch.

Ottokar.

Und dir. Wir wollen's beide dir schon lohnen.
Doch mußt du's selbst ihr sagen, keinem andern
Vertraun, daß dich ein Jüngling abgeschickt,
Versteht du? Nun, das weißt du wohl. — Und daß
Du Glauben finden mögest auch bei ihr,
Nimm dieses Buch, und diesen Kuß gieb ihr. (ab)

(Barnabe steht ihm nach, senkt und geht ab)

Vierte Scene.

Eine andere Gegend im Gebirge.

(Rupert und Santing treten auf)

Santing.

Das soll gewöhnlich sein Spaziergang sein,
Sagt mir der Jäger. Selber hab' ich ihn
Zweimal und sehr erheit auf dieser Straße
Begegnet. Ist er im Gebirg', so ist's
Auch Agnes, und wir sangen heid' zugleich.

Rupert. (setzt sich auf einen Stein)

Es ist sehr heiß mir, und die Zunge trocken.

Santing.

Der Wind geht kühl doch über's Feld.

Rupert.

Ich glaub',

'S ist innerlich.

Santing.

Fühlst du nicht wohl dich?

Rupert.

Nein.

Mich dürstet.

Santing.

Komm an diesen Quell.

Rupert.

Trinkt er

Den Durst?

Santing.

Das Wasser mindestens ist klar,

Dass du darin dich spiegeln könntest. Komm!

(Rupert steht auf, geht zum Quell, neigt sich über ihn, und plötzlich mit der Bewegung des Abscheus wendet er sich)

Santing.

Was fehlt dir?

Rupert.

Eines Teufels Antlitz sah

Mich aus der Welle an.

Santing. (lachend)

Es war dein eignes.

Rupert.

Scorpion von einem Menschen!

(Setzt sich wieder)

(Barnabe tritt auf)

Barnabe.

Hier geht's nach Barwand hoch, gestrenger Ritter?

Santing.

Was hast du denn zu thun dort, schönes Kind?

Barnabr.

Bestellungen an Fräulein Agnes.

Santing.

So?

Wenn sie so schön wie du, so mücht' ich mit dir gehn,
Was wirst du ihr denn sagen?

Barnabr.

Sagen? nichts,

Ich führe sie bloß in's Gebirg'.

Santing.

Heut noch?

Barnabr.

Kennst du sie?

Santing.

Wen'ger noch, als dich,
Und es betrübt mich wen'ger. — Also heut noch?

Barnabr.

Ja gleich. — Und bin ich auf dem rechten Weg?

Santing.

Wer schickt dich denn?

Barnabr.

Wer? — meine Mutter.

Santing.

So?

Nun geh nur, geh auf diesem Wege fort,
Du kannst nicht fehlen.

Barnabr.

Gott behüte euch.

(ab)

Santing.

Hast du's gehört, Rupert? sie kommt noch heut'
In das Gebirg'. Ich weti', das Mädchen war
Von Ottolar geschickt.

Rupert. (steht auf)

So führ' ein Gott,

So führ' ein Teufel sie mir in die Schlingen,
Gleichviel! Sie haben mich zu einem Mörder
Gebrandmarkt boshaft im voraus. — Wohlan,
So sollen sie denn Recht gehabt auch haben.
— Weißt du den Ort, wo sie sich treffen?

Santing.

Rein,

Wir müssen ihnen auf die Fährte gehn.

Rupert.

So komm.

(Beide ab)

Fünfte Scene.

Rossitz. Ein Gefängniß im Thurm.

(Die Thür öffnet sich, Detorin tritt auf)

Ottokar. (noch draußen)

Mein Vater hat's befohlen?

Detorin.

In der eignen

Person, du wädest gleich bei deinem Eintritt
In's Thor uns folgen nur, wohin wir dich
Zu führen haben. Komm, du alter Junge,
Komm h'rein.

Ottokar.

Hör', Betorin, du bist mit deinem
Satyrgeßicht verdammt verdächtig mir.
Nun, weil ich doch kein Mädchen, will ich's thun.

(Er tritt auf, der Kerklermeister folgt ihm)

Betorin.

Der Ort ist, siehst du, der unschuldigste.
Denn hier auf diesen Quadersteinen müßt's
Selbst einen Satyr frieren.

Ottokar.

Statt der Rosen
Will er mit Ketten mich und Banden mich
Umwinden — denn die Grotte, merk' ich wohl,
Ist ein Gefängniß.

Betorin.

Hör', das giebt vortreffliche
Gedanken! morgen, wett' ich, ist dein Geist
Fünf Jahre älter als dein Haupt.

Ottokar.

Wär' ich
Wie du, ich nähm' es an. Denn deiner straft
Dein graues Haupt um dreißig Jahre Lügen.
— Nun komm, ich muß zum Vater.

Betorin. (tritt ihm in den Weg)

Nein im Ernst,
Bleib hier und sei so lustig, wie du kannst.

Ottokar.

Bei meinem Leben, ja, das bin ich nie
Gewesen so wie jetzt, und möchte dir
Die zähnelosen Lippen lassen, Alter.

Du gehst auch gern nicht in den Krieg, nun höre,
Sag' deinem Weibe nur, ich bring' den Frieden.

Detorin.

Im Ernst?

Ottokar.

Bei meinem Leben, ja.

Detorin.

Nun morgen

Mehr. Lebe wohl.

(Zum Kerkermeister) Verschließe hinter mir
Sogleich die Thüre.

(Zu Ottokar, da dieser ihm folgen will) Nein, bei meinem Eid,
Ich sag' dir, auf Befehl des Vaters bist
Du ein Gefangner.

Ottokar.

Was sagst du?

Detorin.

Ich soll

Dir weiter gar nichts sagen, außer dies.

Ottokar.

Nun?

Detorin.

Ei, daß ich nichts sagen soll.

Ottokar.

O bei

Dem großen Gott des Himmels, sprechen muß
Ich gleich ihn — eine Nachricht von dem höchsten
Gewicht, die keinen Aufschub duldet, muß
Ich mündlich gleich ihm hinterbringen.

Detorin.

So

Kannst du dich trösten mindestens, er ist
Mit Santing fort, es weiß kein Mensch wohin.

Ottokar.

Ich muß sogleich ihn suchen, laß mich. —

Hectorin. (tritt ihm in den Weg)

Ei

Du scherzest wohl.

Ottokar.

Nein laß mich, nein, ich scherze

Bei meiner Ritterschre nicht mit deiner.

Es ist plötzlich mir so ernst zu Muth geworden,

Als wäre ein Gewitter in der Luft.

Es hat die höchste Eil' mit meiner Nachricht,

Und läßt'st du mich gutwillig nicht, so wahr

Ich leb', ich breche durch.

Hectorin.

Durchbrechen, du?

Sprichst doch mit mir gleichwie mit einem Weibe!

Du bist mir anvertraut auf Haupt und Ehre,

Tritt mich mit Füßen erst, dann bist du frei.

— Nein, hör', ich wüßte was Gescheuteres.

Gedulde dich ein Stündchen, führ' ich selbst,

Sobald er rückkehrt, deinen Vater zu dir.

Ottokar.

Sag' mir um's Himmelswillen nur, was hab'

Ich Böses denn gethan?

Hectorin.

Weiß nichts. — Noch mehr.

Ich schid' dem Vater Voten nach, daß er

So früher heimkehrt.

Ottokar.

Nun denn, meinethwegen.

Betorin.

So lebe wohl.

(Zum Rectormeister) Und du thust deine Pflicht.

(Betorin und der Rectormeister ab; die Thür wird verschlossen)

Ottokar. (sieht ihnen nach)

Ich hätte doch nicht bleiben sollen — Gott
Weiß, wann der Vater wiederkehrt. — Sie wollten
Ihn freilich suchen. Ach, es treibt der Geist

Sie nicht, der Alles leistet. — — Was zum Henker,

Es geht ja nicht, ich muß hinaus, ich habe

In Agnes in's Gebirg' beschieden. — Betorin!

Betorin! (an die Thür klopfend) Daß ein Donner, Lauber, das

Gehör dir öffnete! Betorin! — — Schloß

Von einem Menschen, den kein Schlüssel schließt,

Als nur sein Herr! Dem dient er mit stockblinder

Dienstfertigkeit, und wenn sein Dienst auch zehnmal

Ihm Schaden brächt', doch dient' er ihm. — Ich wollt'

Ihn doch gewinnen, wenn er nur erschiene,

Denn nichts bezieht ihn, außer daß man ihm

Das sagt — — zum Mindesten wollt' ich ihn doch eher

Gewinnen, als die tauben Wandel Himmel

Und Hölle! daß ich einem Schäfer gleich

Mein Leid den Felsen klagen muß! — — So will

Ich mich, Geduld, an dir, du Weibertugend, üben.

— 'S ist eine schöne Kunst, mit Anstand viel

Zu unterlassen — und ich merk' es schon,

Es wird mehr Schweiß mir kosten, als das Thun.

(Er will sich setzen)

Horch! horch! es kommt.

(Der Kerkermeister öffnet Eustachen die Thür)

Eustache. (zu diesem)

Ich werd' es dir vergessen.

Ottokar.

Ach, Mutter!

Eustache.

Hör', mein Sohn, ich habe dir
Entsetzliches zu sagen.

Ottokar.

Du erschreckst mich —

— Wie bist du so entsetzt?

Eustache.

Das eine wirst

Du wissen schon, Jerome ist erschlagen.

Ottokar.

Jeronimus? O Gott des Himmels! wer
hat das gethan?

Eustache.

Das ist nicht Alles. Rupert

kennt deine Liebe. —

Ottokar.

Wie? wer konnt' ihm die

Entdecken?

Eustache.

Frage nicht — o deine Mutter,

Ich selbst. Jerome hat es mir vertraut,

Nich riß ein übereilter Eifer hin,

Der Wüthrich, den ich niemals so gekannt —

Ottokar.

Von wem sprichst du?

Eustache.

O Gott, von deinem Vater.

Ottokar.

Noch fass' ich dich nur halb — doch laß dir sagen
Vor allen Dingen, Alles ist gelöst,
Das ganze Räthsel von dem Mord, die Männer,
Die man bei Peters Leiche fand, sie haben
Die Leiche selbst gefunden, ihr die Finger
Aus Vorurtheil nur abgeschnitten. — Kurz,
Nein, wie die Sonne, ist Sylvester.

Eustache.

Jesus! Und jetzt erschlägt er seine Tochter. —

Ottokar.

Wer?

Eustache.

Rupert. Wenn sie in dem Gebirge steht,
Ist sie verloren, er und Santing sucht sie.

Ottokar. (eilt zur Thür)

Betorin! Betorin! Betorin!

Eustache.

Höre

Mich an, er darf dich nicht befreien, sein Haupt
Steht drauf. —

Ottokar.

Er oder ich. — Betorin — (er sieht sich um) Nun
So helfe mir die Mutter Gottes denn! —

(Er hängt einen Mantel um, der auf dem Boden lag)

Und dieser Mantel bette meinem Fall.

(Er klettert in ein vergittert Fenster)

Enslache.

Um Gotteswillen, springen willst du doch
Von diesem Thurm nicht? Rasender!, der Thurm
Ist funfzig Fuß hoch, und der ganze Boden
Gepflastert. — Ottokar! Ottokar!

Ottokar. (von oben)

Mutter! Mutter! Sei wenn ich gesprungen
Nur still, hörst du? ganz still, sonst sangen sie
Mich.

Enslache. (sinkt auf die Kniee)

Ottokar! Auf meinen Knieen bitte,
Beschwör' ich dich, geh' so verächtlich nicht
Mit deinem Leben um, spring' nicht vom Thurm —

Ottokar.

Das Leben ist viel werth, wenn man's verachtet!
Ich brauch's. — Leb wohl.

(Er springt)

Enslache. (steht auf)

Zu Hülf! Hülf! Hülf!

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Das Innere einer Höhle.

(Es wird Nacht, Agnes mit einem Hute, in zwei Kleidern. Das Ueberkleid ist vorne mit Schleifen zugebunden. Barnabe. Beide stehen schüchtern an einer Seite des Vordergrundes)

Agnes.

Hätt'st du mir früher das gesagt! Ich fühle
Mich sehr bedrängigt, möchte lieber, daß
Ich nicht gefolgt dir wäre. — Geh noch einmal
Hinans, du Liebe, vor den Eingang,ieh,
Ob niemand sich der Höhle nähert.

Barnabe. (die in den Hintergrund gegangen ist)

Von

Den beiden Rittersn seh' ich nichts.

Agnes. (mit einem Seufzer)

Ach Gott!

Hab' Dank für deine Nachricht.

Barnabe.

Aber von

Dem schönen Jüngling seh' ich auch nichts.

Agnes.

Stehst

Du wirklich nichts? du kennst ihn doch?

Barnabe.

Wie mich.

Agnes.

So sieh nur scharf hin auf den Weg.

Barnabe.

Es wird

Sehr finster schon im Thal, aus allen Häusern
Seh' ich schon Lichter schimmern und Lamine.

Agnes.

Die Lichter schon? so ist's mir unbegreiflich.

Barnabe.

Wenn einer kam', ich könnt' es hören, so
Geheimnißstill geht's um die Höhen.

Agnes.

Ach nun ist's doch umsonst. Ich will nur lieber
Heimkehren. Komm. Begleite mich.

Barnabe.

Still! still!

Ich hör' ein Rauschen — wieder — Ach es war
Ein Windstoß, der vom Wasserfalle kam.

Agnes.

War's auch gewiß vom Wasserfalle nur?

Barnabe.

Da regt sich etwas Dunkles doch im Nebel. —

Agnes.

Ist's einer? sind es zwei?

Barnabe.

Ich kann es nicht

Genau erkennen. Aber menschliche

Gestalten sind es — — Ah!

(Zwei Mädchen fahren zurück)

(Ottohar tritt auf, und legt in Agnes' Arme)

Ottokar.

O Dank, Gott! Dank für deiner Engel Obhut!
So lebst du Mädchen?

Agnes.

Ob ich lebe?

Ottokar.

Ritter

Doch nicht, bin ich nicht Ottokar?

Agnes.

Es ist

So seltsam Alles heute mir verdächtig,
Der fremde Bote, dann dein spät Erscheinen,
Nun diese Frage. — Auch die beiden Ritter,
Die schon den ganzen Tag um diese Höhle
Geschlichen sind.

Ottokar.

Zwei Ritter?

Agnes.

Die sogar

Nach mir gefragt.

Ottokar.

Gefragt? und wen?

Agnes.

Dies Mädchen,

Die es gestanden, daß sie in's Gebirg'
Mich rufe.

Ottokar. (zu Barnabe)

Unglücklichel

Agnes.

Was sind denn das

Für Ritter?

Ottokar. (zu Barnabe)

Wissen sie, daß Agnes hier
In dieser Höhle?

Barnabe.

Das hab' ich nicht gestanden.

Agnes.

Du scheinst beängstigt, Ottokar, ich werd'
Es doppelte. Kennst du denn die Ritter?

(Ottokar steht in Gedanken)

Sind sie —

— Sie sind doch nicht aus Rostitz? sind doch nicht
Geschickt nach mir? sind keine Mörder doch?

Ottokar. (mit einem plötzlich hetern Spiel)

Du weißt ja, Alles ist gelöst, das ganze
Geheimniß klar, dein Vater ist unschuldig. —

Agnes.

So wär' es wahr? —

Ottokar.

Bei diesem Mädchen fand

Ich Peters Finger, Peter ist ertrunken,
Ermordet nicht. — Doch künftig mehr. Laß uns
Die schöne Stunde innig fassen. Möge
Die Trauer schwachen und die Langeweile,
Das Glück ist stumm.

(Er brückt sie an seine Brust)

Wir machen diese Nacht

Zu einem Fest der Liebe, willst du? Komm,

(Er zieht sie auf einen Sitz)

In kurzem ist der Irrthum aufgedeckt,
Sind nur die Väter erst versöhnt, darf ich
Dich öffentlich als meine Braut begrüßen.
— Mit diesem Kuß verlobe ich mich dir.

(Er steht auf, zu Barnabe heimlich)

Barnabe.

Es schien mir kürzlich fast, als schlichen zwei
Gestalten um den Berg.

(Ottokar kehrt schnell zurück)

Agnes.

Was sprichst du denn

Mit jenem Mädchen stets?

Ottokar. (hat sich wieder gesetzt)

Wo blieb ich stehen?

Ja, bei dem Fuß. — Dann kühner wird die Liebe,
Und weil du mein bist — bist du denn nicht mein?
So nehm' ich dir den Hut vom Haupte, (er thut) flöre
Der Locken steife Ordnung, (er thut) brücke ich
Das Tuch hinweg, (er thut) du lispelst leise, o lösche
Das Licht! und plötzlich, tief verhängend, webt
Die Nacht den Schleier um die heil'ge Liebe,
Wie jetzt.

Barnabe. (aus dem Hintergrunde)

O Ritter! Ritter! (Agnes sieht sich ängstlich um)

Ottokar. (fällt ihr ins Wort)

Nun entwallt

Gleich einem frühlingangeswellten Strom
Die Regung ohne Maß und Ordnung — schnell
Löf' ich die Schleife, schnell noch eine, (er thut) streife dann
Die fremde Hülle leicht dir ab. (er thut)

Agnes.

O Ottokar,

Was machst du? (sie fällt ihm um den Hals)

Ottokar. (an dem Unterkleide beschäftigt)

Ein Gefährte der Natur

Stell' ich sie wieder her. Denn wozu noch
Das Unergründliche geheimnißvoll

Berschleiern? Alles Schöne, liebe Agnes,
 Braucht keinen andern Schleier, als den eignen,
 Denn der ist freilich selbst die Schönheit.

Barnabe.

Ritter! Ritter!

Geschwind!

Ottokar. (schnell auf zu Barnabe)
 Was giebt's?

Barnabe.

Der eine ging zweimal
 Ganz nah vorbei, ganz langsam.

Ottokar.

Hat er dich gesehen?

Barnabe.

Ich fürcht' es fast.

(Ottokar kehrt zurück)

Agnes. (ble aufgestanden ist)

Was rief das Mädchen denn

So ängstlich?

Ottokar.

Es ist nichts.

Agnes.

Es ist etwas.

Ottokar.

Zwei Bauern ja, sie irrten sich. — Du frierst,
 Nimm diesen Mantel um.

(Er hängt ihr seinen Mantel um)

Agnes.

Du bist ja seltsam.

Ottokar.

Es, so. Nun sehe dich.

Agnes. (setzt sich)

Ich möchte lieber gehn.

Ottokar. (her vor ihr steht)

Wer würde glauben, daß der grobe Mantel
So zartes bedekte, als ein Mädchenleib!
Drück' ich dir noch den Helm auf deine Locken,
Mach' ich auch Weiber mir zu Nebenbuhlern.

Harnabe. (kommt zurück, eilig)

Sie kommen! Ritter! Sie kommen!

(Ottokar wiest schnell Agnes Oberleid ab, und setzt ihren Hut auf)

Agnes.

Wer soll denn kommen? — Ottokar, was machst du?

Ottokar. (im Ankleiden beschäftigt)

Mein Vater kommt. —

Agnes.

O Jesus!

(will fliehen)

Ottokar. (sagt sie)

Ruhig. Niemand

Fügt dir ein Leid, wenn ohn' ein Wort zu reden
Du dreißt und lähn in deiner Männertracht
Hinaus zur Höhle gehst. Ich bleibe. — Nein,
Erwiedre nichts, ich bleib'. Es ist nur für
Den ersten Anfall.

(Rupert und Santing erscheinen)

Spricht kein Wort und geht sogleich.

(Die Mädchen gehen)

Rupert. (tritt Agnes in den Weg)

Wer bist du? Rebel!

Ottokar. (tritt vor, mit verstellter Stimme)

Sucht ihr Agnes? Hier bin ich.

Wenn ihr aus Warwand seid, so führt mich heim.

Rupert. (während die Mädchen nun abgehen)

Ich fördre dein Gespenst zu deinem Vater!

(Er ersieht Ottokar, der fällt ohne Laut. Pause)

Rupert. (betrachtet starr die Leiche)

Santing! Santing! — Ich glaube, sie ist todt.

Santing.

Die Schlange hat ein jähes Leben. Doch
Beschwör' ich's fast. Das Schwert steckt ihr im Busen.

Rupert. (fährt sich mit der Hand übers Gesicht)

Warum denn that ich's, Santing? Kann ich es
Doch gar nicht finden im Gedächtniß. —

Santing.

Ei,

Es ist ja Agnes.

Rupert.

Agnes, ja, ganz Recht,

Die that mir Böses, mir viel Böses, o
Ich weiß es wohl. — — Was war es schon?

Santing.

Ich weiß

Nicht, wie du's meinst. Das Mädchen selber hat
Nichts Böses dir gethan.

Rupert.

Nichts Böses? Santing!

Warum denn hätt' ich sie gemorbet? Sage
Mir schnell, ich bitte dich, womit sie mich
Beleidigt, sag's recht hämisch — Basiliske,
Sieh mich nicht an, sprich, Teufel, sprich und weißt
Du nichts, so lüg' es!

Santing.

Bist du denn verrückt?

Das Mädchen ist Sylvesters Tochter.

Rupert.

So,

Sylvesters. — Ja, Sylvesters, der mir Petern
Ermordet hat. —

Santing.

Den Gerold und Johann.

Rupert.

Johann, ganz Recht, und der mich so infam
Belogen hat, daß ich es werden mußte.

(Er zieht das Schwert aus dem Busen Ottolar's)

Rechtmäßig war's, —

Gezicht der Otter!

(Er stößt den Körper mit dem Fuße)

Santing. (an dem Eingang)

Welch' eine seltsame Erscheinung, Herr!

Ein Zug mit Fackeln, gleich dem Jägerheer,
Zieht still von Warwand an den Höh'n herab.

Rupert.

Sie sind, wie's scheint, nach Roffitz auf dem Wege.

Santing.

Das Ding ist sehr verdächtig.

Rupert.

Denkst du an

Sylvester?

Santing.

Herr, ich gebe keine Ruß

Für eine andre Meinung. Laß uns schnell
Heimkehren, in zwei Augenblicken wär's
Nicht möglich mehr.

Rupert.

Wenn Ottolar nur ihnen
Nicht in die Hände fällt. — Ging er nicht aus
Der Höhle, als wir kamen?

Hanting.

Und vermuthlich

Nach Haus; so finden wir ihn auf dem Wege. Kommt! (Beide ab)

(Agnes und Barnabe lassen sich am Eingange sehen)

Agnes.

Die Schreckensnacht! Entsetzlich ist der Anblick!

Ein Leichenzug mit Kerzen, wie ein Traum

Im Fieber! Weit das ganze Thal erleuchtet

Vom blutig-rothen Licht der Fackeln. Jetzt

Durch dieses Meer von Geistern geh' ich nicht

Zu Hause. Wenn die Höhle leer ist, wie

Du sagst —

Barnabe.

So eben gingen die zwei Ritter

Heraus.

Agnes.

So wäre Ottokar noch hier?

Ottokar! — — Ottokar!

Ottokar. (mit matter Stimme)

Agnes!

Agnes.

Wo bist du? — Ein Schwert — im Busen — Heiland!

Heiland der Welt! Mein Ottokar! (Sie fällt über ihn)

Ottokar.

Es ist —

Gelungen. — Flieh!

(Er stirbt)

Barnabe.

O Jammer! Gott des Himmels!

Mein Fräulein! Sie ist sinnlos! Keine Hilfe!

Ermanne dich, mein Fräulein! — Gott! die Fackeln!

Sie'nahen! Fort, Unglückliche! entflieh!

(ab)

(Sylvester und Theislner treten auf; eine Fackel folgt)

Sylvester.

Der Zug soll halten!

(Zu Theislner) Ist es diese Höhle?

Theislner.

Ja, Herr, von dieser sprach Johann, und darf
Man seiner Rede trauen, so finden wir
Am sichersten das Fräulein hier.

Sylvester.

Die Fackel vor!

Theislner.

Wenn ich nicht irre, seh' ich Ottokar —
Dort liegt auch Agnes!

Sylvester.

Am Boden! Gott der Welt!

Ein Schwert im Busen meiner Agnes!

Agnes. (richtet sich auf)

Wer ruft?

Sylvester.

Die Hölle ruft dich, Mörder!

(Er erschlägt sie)

Agnes.

Ach!

(Sie stirbt)

(Sylvester läßt sich auf ein Knie neben der Leiche Ottokars nieder)

Theislner. (nach einer Pause)

Mein bester Herr, verweile nicht in diesem
Verderblich dumpfen Schmerz! Erhebe dich!
Wir brauchen Kraft, und einem Kinderlosen
Zerreißt der Schreckensanblick das Gebein.

Sylvester.

Laß einen Augenblick mich ruhn. Es regt
Sich sehr gewaltig die Natur im Menschen,

Und will, daß man gleich einem einz'gen Gotte,
 Ihr einzig diene, wo sie uns erscheint.
 Mich hat ein großer Sturm gefaßt, er beugt
 Mein wankend Leben tief zur Gruft. Wenn es
 Nicht reißt, so steh' ich schrecklich wieder auf,
 Ist der gewaltsam erste Anfall nur
 Vorüber.

Theistiner.

Doch das Zögern ist uns sehr
 Gefährlich — — Komm! ergreif' den Augenblick!
 Er wird so günstig niemals wiederkehren.
 Gebet die Rache, und wir wettern wie
 Die Wüргеengel über Kossig hin!

Sylvester.

Des Lebens Güter sind in weiter Ferne,
 Wenn ein Verlust so nah, wie diese Leiche,
 Und niemals ein Gewinnst kann mir ersetzen,
 Was mir auf dieser Nummer fehlgeschlagen.
 Sie blühte wie die Ernte meines Lebens,
 Die nun ein frecher Fußtritt mir zertreten,
 Und darben werd' ich jetzt, von fremden Mittern
 Ein fremdes Kind zum Almos' mir ersuchen.

Theistiner.

Sylvester, hör' mich! säume länger nicht!

Sylvester.

Ja, du hast Recht! es bleibt die ganze Zukunft
 Der Trauer, dieser Augenblick gehört
 Der Rache. Einmal doch in meinem Leben
 Dürst' ich nach Blut, und kostbar ist die Stimmung.
 Komm schnell zum Zuge.

(Man hört draußen ein Geschrei: Holla! Hella! Holla!)

Theißiner.

Was bedeutet das?

(Rupert und Santing werden von Ritters Eplvester gefangen aufgeführt)

Ein Ritter.

Ein guter Fund, Eplvester! Diese säubern
Zwei Herren, im Gesträuche hat ein Knappe,
Der vom Pferd gestiegen, sie gefunden.

Theißiner.

Eplvester! Hilf mir sehn, ich bitte dich!
Er ist's! leidhaftig! Rupert! und der Santing.

Eplvester. (zieht sein Schwert)

Rupert!

Theißiner.

Sein Teufel ist ein Deutelschneider,
Und führt in eigener Person den Sänder
In seiner Hender Hände.

Eplvester.

O gefangen!

Warum gefangen? Gott der Gerechtigkeit!
Sprich deutlich mit dem Menschen, daß er's weiß
Auch, was er soll!

Rupert. (erblickt Agnes Leiche)

Mein Sohn! mein Sohn! ermordet!

Zu meinem Sohne laßt mich, meinem Sohne!

(Er will sich losreißen, die Ritter halten ihn)

Eplvester.

Er trägt sein eigen schneidend Schwert im Busen. (Er steckt es ein)
Laßt ihn zu seinem Sohne.

Rupert. (stürzt über Agnes Leiche hin)

Ottolar!

(Gertrude tritt auf)

Gertrude.

Ein Reiter flog durch Wartburg, schreiend, Agnes
Sei todt gefunden in der Höhle. Ritter,
Ihr Männer! ist es wahr? wo ist sie? wo?

(Sie stürzt über Ottolars Leichnam)

O heilige Mutter Gottes! O mein Kind!
Du Leben meines Lebens!

(Eustache tritt auf)

Eustache.

Seid ihr Männer,
So laßt ein Weib unangerührt hindurch.
Geburt's, Schwester, ich, die Mutter des
Erschlagenen, will zu meines Sohnes Leiche.

Sylvester.

Der Schmerz ist frei. Geh hin zu deinem Sohn.

Eustache.

Wo ist er? — Jesus! deine Tochter auch? —
Sie sind vermählt.

(Schwester wendet sich. Eustache läßt sich auf ein Knie vor Agnes
Leiche nieder)

(Sylvius und Johann, der ihn führt, treten auf. Der letzte mit Zeichen
der Verrückung)

Sylvius.

Wohin führst du mich, Knabe?

Johann.

In's Elend, Alter, denn ich bin die Thorheit.
Sei nur getrost! es ist der rechte Weg.

Sylvius.

Weh! weh! Im Wald die Blindheit, und ihr Hüter
Der Wahnsinn! Führe heim mich, Knabe, heim!

Johann.

In's Bild? es geht nicht, Alter. 'S ist inwendig
Verriegelt. Komm. Wir müssen vorwärts.

Sylvius.

Müssen wir?

So mögen sich die Himmlischen erbarmen.
Wohlan, ich folge dir.

Johann.

Sei'sa lustig!

Wir sind am Ziele.

Sylvius.

Am Ziele schon? bei meinem
Erschlagnen Kindeskind? Wo ist es?

Johann.

Wär' ich blind,

Ich könnt' es riechen, denn die Leiche stinkt schon.

Wir wollen uns dran niedersehen, komm,

Wie Geier um's Aas.

(Er setzt sich bei Ottolars Leiche)

Sylvius.

Er rasel. Weh! hört denn

Kein menschlich Ohr den Jammer eines Greises,

Der blind in pfabelosen Wäldern irrt?

Johann.

Sei mir nicht böß', ich mein' es gut mit dir.

Gieb deine Hand, ich führe dich zu Agnes.

Sylvius.

Ist es noch weit?

Johann.

Ein Pfeilschuß. Zeuge dich.

Sylvius. (Indem er die Leiche betastet)

Ein Schwert — im Dusen — einer Leiche. —

Johann.

Höre, Mutter,

Das nenn' ich schauerlich. Das Mädchen war
So gut, und o so schön.

Sylvius.

Das ist nicht Agnes!

— Das wäre Agnes, Anabe? Agnes Kleid,
Nicht Agnes! Nein bei meinem ew'gen Leben,
Das ist nicht Agnes!

Johann. (die Leiche betastend)

Ah! Der Scorpion!

'Es ist Ottolar!

Sylvius.

Ottolar!

Gertrude,

So wahr ich Mutter, das ist meine Tochter
Nicht.

(Sie steht auf)

Sylvester.

Hacheln her! — Nein, wahrlich, nein! Das ist
Nicht Agnes!

Eustache. (die herbeigeht)

Agnes! Ottolar! Was soll.

Ich glauben? O ich Unheilsmutter! Doppelt
Die Leiche meines Sohnes! Ottolar!

Sylvester.

Dein Sohn in meiner Agnes Kleibern? Wer
Denn ist die Leiche in der Männertracht?
Ist es denn — Nein, es ist doch nicht? —

Sylvius.

Sylvester!

Wo ist denn Agnes Leiche? führ' mich zu ihr.

Sylvester.

Unglücklicher! sie ist ja nicht ermordet.

Johann.

Das ist ein Narr. Komm, Alter, komm. Dort ist
Noch eine Leich', ich hoffe, die wird's sein.

Sylvius.

Noch eine Leiche? Knabe! sind wir denn
In einem Weinhaus?

Johann.

Lustig, Alter!

Sie ist's! 's ist Agnes!

Sylvester. (bedeckt sich das Gesicht)

Agnes!

Johann.

Fass' ihr in's Gesicht,

Es muß wie fliegenber Sommer sein.

(Zu Rupert) Du Schensal! Fort!

Rupert. (richtet sich halb auf)

Bleibt fern, ich bitt' euch. — Sehr gefährlich ist's,
Der Ohnmacht eines Rasenden zu spotten.
Ist er in Fesseln gleich geschlagen, kann
Er euch den Speichel noch in's Antlitz spei'n,
Der seine Pest euch einimpft. Seht, und laßt
Die Leiche mindestens mir von Ottokar.

Johann.

Du toller Hund! geh gleich fort! Ottokar
Ist dort — komm, Alter, glaub mir, hier ist Agnes.

Sylvius.

O meine Agnes! O mein Kindeskind!

Eustache.

O meine Tochter! Welch' ein Irrthum! Gott!

Rupert.

(sieht Agnes Leiche genauer an, steht auf, geht schnell zur Leiche Ottolafs,
und wendet sich mit Bewegung des Entsetzens)

Höllisch Gesicht! was äffst du mich? (Er sieht die Leiche wieder an)

Ein Teufel

Stößt mir die Zung' heraus.

(Er sieht sie wieder an und fährt mit den Händen in seine Haare)

Ich selbst! ich selbst!

Zweimal die Brust durchbohrt! zweimal die Brust.

(Ursula tritt auf)

Ursula.

Hier ist der Kindesfinger!

(Sie wirft einen Kindesfinger in die Mitte der Bühne und verschwindet)

Alle.

Was war das? welche seltsame Erscheinung?

Eusache.

Ein Kindesfinger?

(Sie sucht ihn auf)

Rupert.

Fehlte Peteru nicht

Der kleine Finger an der linken Hand?

Spioester.

Dem Peter? dem erschlagenen Knaben? Fangt

Das Weib mir, führet mir das Weib zurück. (Einige Ritter ab)

Eusache.

Wenn eine Mutter kennt, was sie gebär,

So ist es Peters Finger.

Rupert.

Peters Finger?

Eusache.

Er ist's! er ist's! An dieser Blatternarbe,

Der einzigen auf seinem ganzen Leib,

Erkenn' ich es! er ist es!

G. v. Kleist's Werke. I. Bd.

Rupert.

Unbegreiflich!

(Ursula wird aufgeführt)

Ursula.

Gnabel! Gnabel! Gnabel!

Sgt. Peter.

Wie kamst du, Weib, zu diesem Finger?

Ursula.

Gnabel

Das Kind, dem ich ihn abgeschnitten, ist
ermordet nicht, war ein ertrunkenes,
Das ich selbst leblos fand.

Rupert.

Ertrunken?

Sgt. Peter.

Und warum schnittst du ihm den Finger ab?

Ursula.

Ich wollt' ihn unter meine Schwelle legen,
Er wehrt dem Teufel. Gnabel! Wenn's dein Sohn ist,
Wie meine Tochter sagt, ich wußt' es nicht.

Rupert.

Dich fand ich aber bei der Leiche nicht,
Ich fand zwei Fleißige aus Barwand.

Ursula.

Die kamen später zu dem Kind' als ich,
Ihm auch den rechten Finger abzulösen.

(Rupert bedeckt sich das Gesicht)

Johann. (tritt vor Ursula)

Was willst du, alte Heze?

Ursula.

'S ist abgethan, mein Püppchen.
Wenn ihr euch todtschlagt, ist es ein Versehen.

Johann.

Versehen? ein Versehen? Schade! Schade!
Die arme Agnes! und der Ottokar!

Rupert.

Johann! mein Knäblein! schweige still. Dein Wort
Ist schneidend wie ein Messer.

Johann.

Seid nicht böse.

Papa hat es nicht gern gethan, Papa
Wird es nicht mehr thun. Seid nicht böse.

Rupert.

Sylvester! dir hab' ich ein Kind genommen,
Und biete einen Freund dir zum Ersatz.

(Pausen)

Sylvester! selbst bin ich ein Kinderloser!

(Pausen)

Sylvester! deines Kindes Blut komm über
Mich — kannst du besser nicht verzeihn, als ich?

(Sylvester reißt ihm mit abgewandtem Gesicht die Hand; Gustache und
Gertrude umarmen sich)

Johann.

Bringt Wein her! lustig! Wein! das ist ein Spaß zum
Todlachen! Wein! Der Teufel hatt' im Schlaf den beiden
Mit Kohlen die Gesichter angeschmiert.
Nun können sie sich wieder. Schurken! Wein!
Wir wollen eins drauf trinken!

Ursula.

Gott sei Dank!

So seid ihr nun versöhnt.

Rupert.

Du hast den Knoten

Geschürzt, du hast ihn auch gelöst. Tritt ab.

Johann.

Geh, alte Hexe, geh. Du spielst gut aus der Tasche,
Ich bin zufrieden mit dem Kunststück. Geh.

Penthesilea.

Ein Trauerspiel.

Theißiner.

Was bedeutet das?

(Rupert und Santing werden von Ritters Splvesters gefangen aufgeführt)

Ein Ritter.

Ein guter Fund, Splvester! Diese saubern
Zwei Herren, im Gesträuche hat ein Knappe,
Der vom Pferd gestiegen, sie gefunden.

Theißiner.

Splvester! Hilf mir sehn, ich bitte dich!
Er ist's! leidhaftig! Rupert! und der Santing.

Splvester. (zieht sein Schwert)

Rupert!

Theißiner.

Sein Tensel ist ein Dentschneider,
Und führt in eigener Person den Sünder
In seiner Hender Hände.

Splvester.

O gefangen!

Warum gefangen? Gott der Gerechtigkeit!
Sprich deutlich mit dem Menschen, daß er's weiß
Auch, was er soll!

Rupert. (erblickt Agnes Leiche)

Mein Sohn! mein Sohn! ermordet!

Zu meinem Sohne laßt mich, meinem Sohne!

(Er will sich losreißen, die Ritter halten ihn)

Splvester.

Er trägt sein eigen schneidend Schwert im Busen. (Er steckt es ein)
Laßt ihn zu seinem Sohne.

Rupert. (stürzt über Agnes Leiche hin)

Ottokar!

(Gertrude tritt auf)

Gertrude.

Ein Reuter flog durch Warwand, schreiend, Agnes
Sei todt gefunden in der Höhle. Mitter,
Ihr Männer! ist es wahr? wo ist sie? wo?

(Sie stürzt über Ottokars Leichnam)

O heil'ge Mutter Gottes! O mein Kind!
Du Leben meines Lebens!

(Eustache tritt auf)

Eustache.

Seid ihr Männer,
So laßt ein Weib unangerührt hindurch.
Gebent's, Sylvester, ich, die Mutter des
Erschlagenen, will zu meines Sohnes Leiche.

Sylvester.

Der Schmerz ist frei. Geh hin zu deinem Sohn.

Eustache.

Wo ist er? — Jesus! deine Tochter auch? —
Sie sind vermählt.

(Sylvester wendet sich. Eustache löst sich auf ein Knie vor Agnes
Leiche nieder)

(Sylvester und Johann, der ihn führt, treten auf. Der letzte mit Zeichen
der Berrückung)

Sylvester.

Wohin führst du mich, Knabe?

Johann.

In's Elend, Alter, denn ich bin die Thorheit.
Sei nur getrost! es ist der rechte Weg.

Sylvester.

Weh! weh! Im Wald die Blindheit, und ihr Hüter
Der Wahnsinn! Führe heim mich, Knabe, heim!

Splinter.

Unglücklicher! sie ist ja nicht ermordet.

Johann.

Das ist ein Narr. Komm, Alter, komm. Dort ist
Noch eine Leich', ich hoffe, die wird's sein.

Splinter.

Noch eine Leiche? Knabe! sind wir denn
In einem Weinhaus?

Johann.

Lustig, Alter!

Sie ist's! 's ist Agnes!

Splinter. (bedeckt sich das Gesicht)

Agnes!

Johann.

Fass' ihr in's Gesicht,

Es muß wie fliegender Sommer sein.

(Zu Rupert) Du Schensal! Fort!

Rupert. (richtet sich halb auf)

Bleibt fern, ich bitt' euch. — Sehr gefährlich ist's,
Der Ohnmacht eines Rasenden zu spotten.
Ist er in Fesseln gleich geschlagen, kann
Er euch den Speichel noch in's Antlitz spei'n,
Der seine Pest euch einimpft. Geht, und laßt
Die Leiche mindstens mir von Ottokar.

Johann.

Du toller Hund! geh gleich fort! Ottokar
Ist dort — komm, Alter, glaub mir, hier ist Agnes.

Splinter.

O meine Agnes! O mein Kindeskind!

Eustache.

O meine Tochter! Welch' ein Irrthum! Gott!

Rupert.

(sieht Agnes Selbe genauer an, steht auf, geht schnell zur Selbe Ottokars,
und wendet sich mit Bewegung des Entsetzens)

Höllisch Gesicht! was äffst du mich? (Er sieht die Selbe wieder an)

Ein Teufel

Wohlt mir die Zung' heraus.

(Er sieht sie wieder an und fährt mit den Händen in seine Haare)

Ich selbst! ich selbst!

Zweimal die Brust durchbohrt! zweimal die Brust.

(Ursula tritt auf)

Ursula.

Hier ist der Kindesfinger!

(Sie wirft einen Kindesfinger in die Mitte der Bühne und verschwindet)

Alle.

Was war das? welche seltsame Erscheinung?

Eustache.

Ein Kindesfinger?

(Sie sucht ihn auf)

Rupert.

Fehlte Peteru nicht

Der kleine Finger an der linken Hand?

Splachser.

Dem Peter? dem erschlagenen Knaben? Fangt

Das Weib mir, führet mir das Weib zurück. (Einige Ritter ab)

Eustache.

Wenn eine Mutter kennt, was sie gebar,

So ist es Peters Finger.

Rupert.

Peters Finger?

Eustache.

Er ist's! er ist's! An dieser Blatternarbe,

Der einzigen auf seinem ganzen Leib,

Erkenn' ich es! er ist es!

G. v. Kleist's Werke. I. Bd.

Rupert.

Unbegreiflich!

(Ursula wird angefaßt)

Ursula.

Snabel! Snabel! Snabel!

Brüder.

Wie kamst du, Weib, zu diesem Finger?

Ursula.

Snabel!

Das Kind, dem ich ihn abgeschnitten, ist
Ertrunken nicht, war ein ertrunkenes,
Das ich selbst leblos fand.

Rupert.

Ertrunken?

Brüder.

Und warum schnittst du ihm den Finger ab?

Ursula.

Ich wollt' ihn unter meine Schwelle legen,
Er wehrt dem Teufel. Snabel! Wenn's dein Sohn ist,
Wie meine Tochter sagt, ich wußt' es nicht.

Rupert.

Dich fand ich aber bei der Leiche nicht,
Ich fand zwei Reifige aus Barwand.

Ursula.

Die kamen später zu dem Kind' als ich,
Ihm auch den rechten Finger abzuhäuten.

(Rupert bedeckt sich das Gesicht)

Johann. (tritt vor Ursula)

Was willst du, alte Hexe?

Mrsula.

'S ist abgethan, mein Pöppchen.

Wenn ihr euch todtschlägt, ist es ein Versehen.

Johann.

Versehen? ein Versehen? Schade! Schade!

Die arme Agnes! und der Ottokar!

Rupert.

Johann! mein Anäblein! schweige still. Dein Wort
Ist schneidend wie ein Messer.

Johann.

Seid nicht böse.

Papa hat es nicht gern gethan, Papa

Wird es nicht mehr thun. Seid nicht böse.

Rupert.

Sylvester! dir hab' ich ein Kind genommen,

Und biete einen Freund dir zum Ersatz.

(Pausc)

Sylvester! selbst bin ich ein Kinderloser!

(Pausc)

Sylvester! deines Kindes Blut komm über

Mich — kannst du besser nicht vergeben, als ich?

(Sylvester reicht ihm mit abgewandtem Gesicht die Hand; Gertrude und
Gertrude umarmen sich)

Johann.

Bringt Wein her! lustig! Wein! das ist ein Spaß zum

Todtlachen! Wein! Der Teufel hatt' im Schlaf den beiden

Mit Kohlen die Gesichter angeschmiert.

Nun kennen sie sich wieder. Schurken! Wein!

Wir wollen eins drauf trinken!

Ursula.

Gott sei Dank!

So seid ihr nun veröhnt.

Rupert.

Du hast den Knoten

Geschürzt, du hast ihn auch gelöst. Tritt ab.

Johann.

Geh, alte Hexe, geh. Du spielst gut aus der Tasche,
Ich bin zufrieden mit dem Kunststück. Geh.

Penthesilea.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Penthesilea, Königin	} Fürstinnen	} der Amazonen.
Prothoe,		
Meroe,		
Asteria,		
Die Ober-Priesterin der Diana.		
Achilles,	} Könige des Griechenvolks.	
Odysseus (Ulysses),		
Diomedes,		
Antilocheus,		
Griechen und Amazonen.		

Scene: Schlachtfeld bei Troja.

Erster Auftritt.

(Odysseus und Diomedes von der einen Seite Antilochus von der andern und Gefolge treten auf)

Antilochus.

Seid mir gegrüßt, ihr Könige! wie geht's,
Seit wir zuletzt bei Troja uns gesehn?

Odysseus.

Schlecht, Antiloch. Du siehst auf diesen Helbern
Der Griechen und der Amazonen Heer,
Wie zwei erbohte Wölfe sich umkämpfen:
Beim Jupiter! sie wissen nicht warum?
Wenn Mars entrüflet, oder Delius
Den Steden nicht ergreift, der Wollenrüttler
Mit Donnerkeilen nicht dazwischen wettert:
Tobt sinken die Verbiss'nen heut noch nieder,
Des einen Zahn im Schlund des andern. —
Schafft einen Helm mit Wasser!

Antilochus.

Element!

Was wollen diese Amazonen uns?

Odysseus.

Wir zogen aus, auf des Atriden Rath,
Mit der gesammten Schaar der Myrmidonen,
Achill und ich; Penthesilea, hieß es,
Sei in den scyth'schen Wäldern aufgestanden,
Und führ' ein Heer, bedeckt mit Schlangenhäuten,
Von Amazonen, heißer Kampflust voll,

Durch der Gebirge Windungen heran,
 Den Priamus in Troja zu entsehn.
 Am Ufer des Stamandros, hören wir,
 Deiphobus auch, der Priamibe, sei
 Aus Ilium mit einer Schaar gezogen,
 Die Königin, die ihm mit Hülfe naht,
 Nach Freundschaft zu grüßen. Wir verschlingen
 Die Straße jetzt, uns zwischen dieser Segner
 Heillosen Wundniß wehrend aufzupflanzen;
 Die ganze Nacht durch windet sich der Zug,
 Doch, bei des Morgens erster Dämmerrothe,
 Welch ein Erstaunen faßt' uns, Antiloch,
 Da wir in einem weiten Thal vor uns
 Mit des Deiphobus Iliern im Kampf
 Die Amazonen sehn! Penthesilea,
 Wie Sturmwind ein zerrissenes Gewölk,
 Weht der Trojaner Reihen vor sich her,
 Als gält' es über'n Hellespont hinaus,
 Hinweg vom Mund der Erde sie zu blasen.

Antilochus.

Seltzam, bei unserm Gott!

Odysseus.

Wir sammeln uns,

Der Trojer Flucht, die wetternd auf uns ein
 Gleich einem Anfall teilt, zu widerstehen,
 Und nicht zur Mauer drängen wir die Spieße.
 Auf diesen Anblick stutzt der Priamibe;
 Und wir im kurzen Rath beschließen, gleich
 Die Amazonenfürstin zu begrüßen:
 Sie auch hat ihren Siegeslauf gehemmt.
 War je ein Rath einfältiger und besser?

Hätt' ihn Athene, wenn ich sie befragt,
 In's Ohr verständiger mir flüstern können?
 Sie muß, beim Hades! diese Jungfrau, doch,
 Die wie vom Himmel plötzlich, kampfgelüftet,
 In unsern Streit fällt, sich darein zu mischen,
 Sie muß zu einer der Partei'n sich schlagen;
 Und uns die Freundin müssen wir sie glauben,
 Da sie sich Teukrischen die Feindin zeigt.

Antilochus.

Was sonst, beim Styx! nichts anders giebt's.

Odysseus.

Run gut,

Wir finden sie, die Heldin Echibiens,
 Achill und ich — in kriegerischer Feier
 An ihrer Jungfrau Spitze aufgepflanzt,
 Geschürzt, der Helmbusch wallt ihr von der Schmel,
 Und seine Gold- und Purpurtrobbeln regend,
 Zerstampft ihr Zelter unter ihr den Grund.
 Gedankenvoll, auf einen Augenblick,
 Sieht sie in unsre Schaar, von Ausbruch leer,
 Als ob in Stein gehau'n wir vor ihr stünden;
 Hier diese flache Hand, versichr' ich dich,
 Ist ausdrucksvoller als ihr Angesicht:
 Bis jetzt ihr Aug' auf den Peliden trifft,
 Und Blut ihr plötzlich, bis zum Hals hinab,
 Das Antlitz färbt, als schllüge rings um sie
 Die Welt in helle Flammenlohe auf.
 Sie schwingt, mit einer zuckenden Bewegung,
 — Und einen finstern Blick wirft sie auf ihn —
 Vom Rücken sich des Pferdes herab, und fragt,
 Die Bügel einer Dien'rin überliefernd,

Ob's mit dem Feuer himmelan soll leuchten.
 Der Trojer wirft, gedrängt von Amazonen,
 Sich hinter eines Griechen Schiff, der Grieche
 Befreit ihn von der Jungfrau, die ihn drängte,
 Und Griech' und Trojer müssen jetzt sich fast,
 Dem Raub der Helena zu Trotz, vereinen,
 Um dem gemeinen Feinde zu begegnen.

(Ein Grieche bringt ihm Wasser)

Dank! meine Zunge lechzt.

Diomedes.

Seit jenem Tage

Grollt über dieser Ebne unverrückt
 Die Schlacht mit immer reger Wuth, wie ein
 Gewitter, zwischen waldgekrönter Felsen Gipfeln
 Geklemmt. Als ich mit den Aetoliern gestern
 Erschien, der Unfern Reihen zu verstärken,
 Schlug sie mit Donnerkrachen eben ein,
 Als wollte sie den ganzen Griechenstamm
 Bis auf den Grund, die Wüthenbe, zerspalten.
 Der Krone ganze Blüthe liegt, Arifton,
 Astyanax, vom Sturm herabgerüttelt,
 Menandros, auf dem Schlachtfeld da, den Lorbeer
 Mit ihren jungen, schönen Leibern bloß
 Für diese kühne Tochter Ares hängend.
 Mehr der Gefangnen siegreich nahm sie schon,
 Als sie uns Augen, sie zu missen, Arme,
 Sie wieder zu befreien, uns übrig ließ.

Antilocheus.

Und Niemand kann, was sie uns will, ergründen?

Diomedes.

Actu Mensch, das eben ist's: wohin wir spähend

Auch des Gedankens Sentblei fallen lassen.
 — Oft, aus der sonderbaren Wuth zu schließen,
 Mit welcher sie im Kampfgewühl den Sohn
 Der Ehetis sucht, scheint's uns, als ob ein Haß
 Persönlich wider ihn die Brust ihr flülte.
 So folgt, so hungerheiß, die Wölfin nicht
 Durch Wälder, die der Schnee bedeckt, der Beute,
 Die sich ihr Auge grimmig auferlor,
 Als sie durch unsre Schlachtreihn dem Achill.
 Doch jüngst, in einem Augenblick, da schon
 Sein Leben war in ihre Macht gegeben,
 Gab sie es lächelnd, ein Geschenk, ihm wieder:
 Er stieg zum Orkus, wenn sie ihn nicht hielt.

Antiochus.

Wie? wenn ihn wer? die Königin?

Diomedes.

Sie selbst!

Deun als sie um die Abenddämmerung gestern
 Im Kampf, Penthesilea und Achill,
 Einander trafen, stürmt Deiphobus her,
 Und auf der Jungfrau Seite hingestellt,
 Der Leukische, trifft er dem Peleiden
 Mit einem tödt'ichen Schlag die Rüstung prasselnd,
 Daß rings der Ormen Wäpfel wiederhallten;
 Die Königin, entfärbt, läßt zwei Minuten
 Die Arme sinken: und die Loden dann
 Entrüllet um entflammte Wangen schüttelnd,
 Hebt sie vom Pferdebrücken hoch sich auf,
 Und senkt, wie aus dem Firmament geholt,
 Das Schwert ihm wetterstrahlend in den Hals,
 Daß er zu Füßen hin, der Unerufne,

Dem Sohn, dem göttlichen, der Thetis rollt.
 Er jetzt, zum Dank, will ihr, der Pelide,
 Ein Gleiches thun; doch ste bis auf den Hals
 Gebückt, den mähnumstossenen, des Scheden,
 Der, in den Goldbaum beißend, sich herumwirft,
 Weicht seinem Mordhieb aus, und schießt die Lüge,
 Und sieht sich um, und lächelt, und ist fort.

Antilocheus.

Ganz wunderbar!

Odysseus.

Was bringst du uns von Troja?

Antilocheus.

Mich sendet Agamemnon her, und fragt dich,
 Ob Klugheit nicht bei so gewandelten
 Verhältnissen den Rathzug dir gebiete.
 Uns gelt' es Iliums Mauern einzustürzen,
 Nicht einer freien Fürstin Heereszug
 Nach einem uns gleichgült'gen Ziel zu stören.
 Falls du daher Gewißheit dir verschaffst,
 Daß nicht mit Hülfe der Darbanerburg
 Penthesilea naht, woll' er, daß ihr
 Sogleich, um welchen Preis gleichviel, euch wieder
 In die argivische Verschanzung werft.
 Verfolgt sie euch, so werd' er, der Atride,
 Dann an des Heeres Spitze selber sehn,
 Wozu sich diese räthselhafte Sphinx
 Im Angesicht von Troja wird entscheiden.

Odysseus.

Beim Jupiter! der Meinung bin ich auch.
 Meint ihr, daß der Laertiade sich
 In diesem sinnentblöhten Kampf gefällt?

Schafft den Peliden weg von diesem Plage!
 Denn wie die Dogg' entloppet mit Scheul
 In das Geweih des Hirsch's fällt: der Jäger,
 Erfüllt von Sorge, lockt und ruft sie ab;
 Jedoch verbissen in des Prachthiers Nacken,
 Tanzt sie durch Berge neben ihm, und Ströme;
 Fern in des Waldes Nacht hinein: so er,
 Der Rasende, seit in der Forst des Krieges
 Dies Wild sich von so seltner Art ihm zeigte.
 Durchbohrt mit einem Pfeilschuß, ihn zu fesseln,
 Die Schenkel ihm: er weicht, so schwört er, eher
 Von dieser Amazone Herse nicht,
 Bis er bei ihren selbstnen Haaren sie
 Von dem gefleckten Tigerpferd gerissen.
 Versuch's, o Antiloch, wenn's dir beliebt,
 Und sieh, was deine rednerische Kunst,
 Wenn seine Lippe schäumt, bei ihm vermag.

Diomedes.

Laßt uns vereint, ihr Könige, noch einmal
 Vernunft keilförmig, mit Gelassenheit,
 Auf seine rasende Entschließung setzen.
 Du wirst, erfindungsreicher Laertäer,
 Den Riß schon, den er heut, zu finden wissen.
 Weicht er dir nicht, wohlان, so will ich ihn
 Mit zwei Aetoliern auf den Rücken nehmen,
 Und einem Klotz gleich, weil der Sinn ihm fehlt,
 In dem Argiverlager niederwerfen.

Odysseus.

Folgt mir!

Antilochus.

Run? wer auch eilt uns dort heran?

Diomedes.

Es ist Atrast. So bleich und so verstört!

Zweiter Auftritt.

(Die Vorigen. Ein Hauptmann tritt auf)

Odysseus.

Was bringst du?

Diomedes.

Botschaft?

Der Hauptmann.

Euch die Botschaft,

Die euer Ohr noch je vernahm.

Diomedes.

Wie?

Odysseus.

Wach!

Der Hauptmann.

Achill ist in der Amazonen Händen,
Und Pergams Mauern fallen jetzt nicht um.

Diomedes.

Ihr Götter, ihr olympischen!

Odysseus.

Unglücksbote!

Antilochus.

Wann trug, wo, das Entsetzliche sich zu?

Der Hauptmann.

Ein neuer Anfall, heiß wie Wetterstrahl,
Schmolz, dieser wuthersflühten Mavorstöchter,
Rings der Aetolier wachte Reiben hin,
Auf uns wie Wassersturz hernieder sie

Die unbefiegten Myrmidonier gießend.
 Vergebens drängen wir dem Fluchtgetwog'
 Entgegen uns: in wilder Ueberschwemmung
 Reißt's uns vom Kampfplatz strubelnd mit sich fort:
 Und eher nicht vermögen wir den Fuß,
 Als fern von dem Peliden festzusetzen.
 Erst jetzt wickelt er, umstarrt von Spießen,
 Sich aus der Nacht des Kampfes los, er rollt
 Von eines Hügels Spitze sich herab,
 Auf uns kehrt glücklich sich sein Lauf, wir senden
 Aufjauchzend ihm den Rettungsgruß schon zu:
 Doch es erstickt der Laut im Busen uns,
 Da plötzlich setzt sein Biergespann zurück
 Vor einem Abgrund stutzt, und hoch aus Wolken
 In graue Tiefe bäumend niederschaut.
 Vergebens steht, in der er Meister ist,
 Des Hähmens ganze vielgelübte Kunst:
 Das Roßgeschwader wendet, das erschrockne,
 Die Häupter rückwärts in die Geißelhiebe,
 Und im verworrenen Geschirre fallend,
 Zum Chaos, Pferd' und Wagen, eingestürzt,
 Liegt unser Göttersohn, mit seinem Fuhrwerk,
 Wie in der Schlinge eingefangen da.

Antilochus.

Der Rasende! wohin treibt ihn —

Der Hauptmann.

Es stürzt

Automebon, des Fahrzeugs rüst'ger Lenker,
 In die Verwirrung hurtig sich der Kasse:
 Er hilft dem Biergetoppel wieder auf.
 Doch eh' er noch aus allen Knoten rings

Die Schenkel, die verwickelten, gelö't,
 Sprengt schon die Königin mit einem Schwarm
 Siegreicher Amazonen in's Geflüst,
 Jedweden Weg zur Rettung ihm versperrend.

Antiloehus.

Ihr Himmlischen!

Der Hauptmann.

Sie hemmt, Staub rings umqualmt sie,
 Des Zelters flücht'gen Lauf, und hoch zum Gipfel
 Das Angesicht, das funkelnde, gekehrt,
 Wist sie, auf einen Augenblick, die Wand:
 Der Helmbusch selbst, als ob er sich entsetzte,
 Reißt bei der Scheitel sie von hinten nieder.
 Drauf plötzlich jetzt legt sie die Zügel weg:
 Man sieht, gleich einer Schwindelnden, sie hastig
 Die Stirn, von einer Lockenfluth umwallt,
 In ihre beiden kleinen Hände brücken.
 Bestürzt, bei diesem sonderbaren Anblick,
 Umwimmeln alle Jungfrau sie, mit heiß
 Eindringlicher Gehehrde sie beschwörend;
 Die Eine, die zunächst verwandt ihr scheint,
 Schlingt ihren Arm um sie, indeß die andre,
 Entschloss'ner noch, des Pferdes Zügel greift:
 Man will den Fortschritt mit Gewalt ihr wehren,
 Doch sie —

Diomedes.

Wie? wagt sie es?

Antiloehus.

Nein, sprich!

Der Hauptmann.

Ihr hört's.

Umsonst sind die Versuche, sie zu halten,
Sie drängt mit sanfter Macht, von beiden Seiten
Die Frau'n hinweg, und im unruh'gen Trabe
An dem Geflüste auf und nieder streifend,
Sucht sie, ob nicht ein schmaler Pfad sich biete
Für einen Wunsch, der keine Flügel hat;
Drauf jezt, gleich einer Hasenden, sieht man
Empor sie an des Fessens Wände klimmen,
Jezt hier, in glühender Begier, jezt dort,
Unsinn'ger Hoffnung voll, auf diesem Wege
Die Beute, die im Garn liegt, zu ergaschen.
Jezt hat sie jeden sanftern Riß versucht,
Den sich im Fels der Regen ausgewaschen;
Der Absturz ist, sie sieht es, unersteiglich;
Doch, wie beraubt des Urtheils, kehrt sie um,
Und fängt, als wär's von vorn, zu Klettern an.
Und schwingt, die Unverbroffene, sich wirklich
Auf Pfaden, die des Wandrers Fußtritt scheut,
Schwingt sich des Gipfels höchstem Rande näher
Um einer Orme Höh'; und da sie jezt auf einem
Granitblock steht, von nicht mehr Flächenraum
Als eine Gense, sich zu halten, braucht;
Von ragendem Geflüste rings geschreckt,
Den Schritt nicht vorwärts mehr, nicht rückwärts wagt;
Der Weiber Angstgeschrei durchkreuzt die Lust:
Stürzt sie urplötzlich, Roß und Reuterin,
Von los sich lösendem Gestein umprasselt,
Als ob sie in den Orkus führe, schmetternd
Bis an des Fessens tiefsten Fuß zurück,
Und bricht den Hals sich nicht und lernt auch nichts:
Sie rafft sich bloß zu neuem Klimmen auf.

Antiloehus.

Seht die Hyäne, die blind wüthenbei

Odyssens.

Nun? und Automedon?

Der Hauptmann.

Er endlich schwingt —

Das Fahrzeug steht, die Kasse auch, geordnet —

— Hephästos hätt' in so viel Zeit fast neu

Den ganzen erzyen Wagen schmieden können —

Er schwingt dem Sitz sich zu, und greift die Zügel:

Ein Stein fällt uns Argivern von der Brust.

Doch eben jetzt, da er die Pferde wendet,

Erspähn die Amazonen einen Pfad,

Dem Gipfel sanft hin zugeführt, und rufen,

Das Thal rings mit Geschrei des Jubels flüllend,

Die Königin dahin, die sinnberaubte,

Die immer noch des Fessens Sturz versucht.

Sie, auf dies Wort das Roß zurücke werfend,

Rasch einen Blick den Pfad schickt sie hinan;

Und dem gestreckten Parber gleich, folgt sie

Dem Blick auch auf dem Fuß: er, der Pelibe,

Entwich zwar mit den Rossen, rückwärts strebend;

Doch in den Gräben bald verschwand er mir,

Und was aus ihm geworden, weiß ich nicht.

Antiloehus.

Verloren ist er!

Diomedes.

Auf! was thun wir, Freunde?

Odyssens.

Was unser Herz, ihr Könige, gebent!

Auf! laßt uns ihn der Königin entreißen!

Gilt's einen Kampf um ihn auf Tod und Leben:
Den Kampf bei den Atriden setzt' ich aus.

(Odysseus, Diomedes, Antilochus ab)

Dritter Auftritt.

(Der Hauptmann. Eine Schaar von Griechen, welche während dessen einen Hügel bestiegen haben)

Ein Myrmidonier. (in die Gegend schauend)

Seht! steigt dort über jenes Berges Rücken
Ein Haupt nicht, ein bewaffnetes, empor?
Ein Helm, von Federbüscheln überschattet?
Der Nacken schon, der mächt'ge, der es trägt?
Die Schultern auch, die Arme, stahlumglänzt?
Das ganze Brustgebild, o seht doch, Freunde,
Bis wo den Leib der gold'ne Gurt umschließt?

Der Hauptmann.

Da! wessen?

Myrmidonier.

Wessen! Träum' ich, ihr Argiver?

Die Häupter sieht man schon, geschnitten mit Wunden
Des Hofs gepannt! nur noch die Schenkel sind,
Die Hüften, von der Höhe Rand bedeckt!
Jetzt, auf dem Horizonte, steht das ganze
Kriegsfahrzeug da! So geht die Sonne prachtvoll
An einem heitern Frühlingstage auf!

Griechen.

Triumph! Achilleus ist's! der Göttersohn!
Selbst die Onabriga fährt er heran!
Er ist gerettet!

Durch der Gebirge Bindungen heran,
 Den Priamus in Troja zu entsehn.
 Am Ufer des Stamanbros, hören wir,
 Deiphobus auch, der Priamide, sei
 Aus Ilum mit einer Schaar gezogen,
 Die Königin, die ihm mit Hülfe naht,
 Nach Freundesart zu grüßen. Wir verschlingen
 Die Straße jetzt, uns zwischen dieser Gegner
 Heillosen Bündniß wehrend aufzupflanzen;
 Die ganze Nacht durch windet sich der Zug,
 Doch, bei des Morgens erster Dämmerröthe,
 Welch ein Ersauern faßt' uns, Antiloch,
 Da wir in einem weiten Thal vor uns
 Mit des Deiphobus Iliern im Kampf
 Die Amazonen sehn! Penthesilea,
 Wie Sturmwind ein zerrissenes Gewölk,
 Weht der Trojaner Reihen vor sich her,
 Als gält' es über'n Hellespont hinaus,
 Hinweg vom Mund der Erde sie zu blasen.

Antilochus.

Selbstam, bei unserm Gott!

Odysseus.

Wir sammeln uns,

Der Trojer Flucht, die weiterab auf uns ein
 Gleich einem Anfall teilt, zu widerstehen,
 Und dicht zur Mauer drängen wir die Spieße.
 Auf diesen Anblick stutzt der Priamide;
 Und wir im kurzen Rath beschließen, gleich
 Die Amazonenfürstin zu begrüßen:
 Sie auch hat ihren Siegeslauf gehemmt.
 War je ein Rath einfältiger und besser?

Hätt' ihn Athene, wenn ich sie befragt,
In's Ohr verständiger mir flüstern können?
Sie muß, beim Hades! diese Jungfrau, doch,
Die wie vom Himmel plötzlich, kampferkist,
In unsern Streit fällt, sich darcin zu mischen,
Sie muß zu einer der Partei'n sich schlagen;
Und uns die Freundin müssen wir sie glauben,
Da sie sich Teukrischen die Feindin zeigt.

Antiloehus.

Was sonst, beim Styx! nichts anders giebt's.

Odyssens.

Run gut,

Wir finden sie, die Heldin Scythiens,
Achill und ich — in kriegerischer Feier
An ihrer Jungfrau Spitze aufgepflanzt,
Geschürzt, der Helmbusch wallt ihr von der Scheitel,
Und seine Gold- und Purpurtroddeln regend,
Zerstampft ihr Zelter unter ihr den Grund.
Gedankenvoll, auf einen Augenblick,
Sieht sie in unsre Schaar, von Ausdruck leer,
Als ob in Stein gehau'n wir vor ihr stünden;
Hier diese flache Hand, verschr' ich dich,
Ist ausdrucksvoller als ihr Angesicht:
Bis jetzt ihr Aug' auf den Peliden trifft,
Und Blut ihr plötzlich, bis zum Hals hinab,
Das Antlitz färbt, als schlage rings um sie
Die Welt in helle Flammenlohe auf.
Sie schwingt, mit einer zuckenden Bewegung,
— Und einen flüsternd Blick wirft sie auf ihn —
Vom Rücken sich des Pferdes herab, und fragt,
Die Zügel einer Dien'rin überliefernd,

Was uns in solchem Prachtzug zu ihr führe.
 Ich seht: wie wir Argiver hoch erfreut,
 Auf eine Feindin des Darbanervolks zu stoßen;
 Was für ein Haß den Priamiden läugst
 Entbrannt sei in der Griechen Brust, wie wüthlich,
 So ihr, wie uns, ein Bündniß würde sein;
 Und was der Augenblick noch sonst mir heut;
 Doch mit Erstaunen, in dem Fluß der Liebe,
 Bemerk' ich, daß sie mich nicht hört. Sie wendet
 Mit einem Ausdruck der Verwunderung,
 Gleich einem sechzehnjähr'gen Mädchen plötzlich,
 Das von olympischen Spielen wiederkehrt,
 Zu einer Freundin ihr zur Seite sich,
 Und ruft: solch einem Mann, o Prothoe, ist
 Otrere, meine Mutter, nie begegnet!
 Die Freundin, auf dies Wort betreten, schweigt,
 Achill und ich, wir sehn uns lächelnd an,
 Sie ruht, sie selbst, mit traur'gem Blick schon wieder
 Auf des Heginers schimmernder Gestalt;
 Bis jen' ihr schlichtern naht, und sie erinnert,
 Daß sie mir noch die Antwort schuldig sei.
 Drauf mit der Wangen Roth, war's Wuth, war's Schaam,
 Die Rüstung nieder bis zum Gurt sich färbend,
 Verwirrt und stolz und wild zugleich: sie sei
 Penthesilea, lehrt sie sich zu mir,
 Der Amazonen Königin, und werde
 Aus Röchern mit die Antwort übersenden!

Antilocheus.

So, Wort für Wort, der Bote, den du sandtest;
 Doch keiner in dem ganzen Griechenlager,
 Der ihn begriff.

Odysseus.

Hierauf unwissend jetzt,

Was wir von diesem Auftritt denken sollen,
In grimmiger Beschämung gehn wir heim,
Und sehn die Teukrischen, die unsre Schmach
Von fern her, die hohnlächelnden, errathen,
Wie im Triumph sich sammeln. Sie beschließen
Im Wahn, sie seien die Begünstigten,
Und nur ein Irrthum, der sich lösen müsse,
Sei an dem Zorn der Amazone Schuld,
Schnell ihr durch einen Herold Herz und Hand,
Die sie verschmäht, von neuem anzutragen.
Doch eh' der Bote, den sie senden wollen,
Den Staub noch von der Rüstung abgeschüttelt,
Stürzt die Kentaurin, mit verhängtem Bügel,
Auf sie und uns schon, Griech' und Trojer, ein,
Mit eines Waldfstroms wüthendem Erguß
Die Einen wie die Andern niederbrausend.

Antilocheus.

Ganz unerhört, ihr Danaer!

Odysseus.

Jetzt hebt

Ein Kampf an, wie er, seit die Furien walteten,
Noch nicht gekämpft ward auf der Erde Rinden.
So viel ich weiß, giebt es in der Natur
Kraft bloß und ihren Widerstand, nichts Drittes.
Was Blut des Feuers löscht, löst Wasser siedend
In Dampf nicht auf und umgekehrt. Doch hier
Zeigt ein ergrimpter Feind von beiden sich,
Bei dessen Eintritt nicht das Feuer weiß,
Ob's mit dem Wasser rieseln soll, das Wasser

Ob's mit dem Feuer himmelan soll lehen.
 Der Trojer wirft, gedrängt von Amazonen,
 Sich hinter eines Griechen Schild, der Grieche
 Befreit ihn von der Jungfrau, die ihn drängte,
 Und Griech' und Trojer müssen jetzt sich fast,
 Dem Raub der Helena zu Troz, vereinen,
 Um dem gemeinen Feinde zu begegnen.

(Ein Grieche bringt ihm Wasser)

Dank! meine Zunge lechzt.

Diomedes.

Seit jenem Tage

Grollt über dieser Ebne unverrückt
 Die Schlacht mit immer reger Wuth, wie ein
 Gewitter, zwischen walbgekrönter Felsen Gipfeln
 Geklemmt. Als ich mit den Aetoliern gestern
 Erschien, der Unsem Reih'n zu verstärken,
 Schlug sie mit Donnerkrachen eben ein,
 Als wollte sie den ganzen Griechenstamm
 Bis auf den Grund, die Wüstenbe, zerpalten.
 Der Krone ganze Blüthe liegt, Arifton,
 Astyanax, vom Sturm herabgerüttelt,
 Menandros, auf dem Schlachtfeld da, den Lorbeer
 Mit ihren jungen, schönen Leibern bloß
 Für diese kühne Tochter Ares blingend.
 Mehr der Gefangnen siegreich nahm sie schon,
 Als sie uns Augen, sie zu wissen, Arme,
 Sie wieder zu befrein, uns übrig ließ.

Antilocheus.

Und Niemand kann, was sie uns will, ergründen?

Diomedes.

Rein Mensch, das eben ist's: wohin wir spähend

Auch des Gedankens Senkblei fallen lassen.
 — Oft, aus der sonderbaren Wuth zu schließen,
 Mit welcher sie im Kampfgewühl den Sohn
 Der Thetis sucht, scheint's uns, als ob ein Haß
 Persönlich wider ihn die Brust ihr füllte.
 So folgt, so hungerheiß, die Wölfin nicht
 Durch Wälder, die der Schnee bedeckt, der Beute,
 Die sich ihr Auge grimmig auserkor,
 Als sie durch unsre Schlachtreihn dem Achill.
 Doch jüngst, in einem Augenblick, da schon
 Sein Leben war in ihre Macht gegeben,
 Gab sie es lächelnd, ein Geschenk, ihm wieder:
 Er stieg zum Orkus, wenn sie ihn nicht hielt.

Antilocheus.

Wie? wenn ihn wer? die Königin?

Pismedes.

Sie selbst!

Deun als sie um die Abenddämmerung gestern
 Im Kampf, Penthesilea und Achill,
 Einander trafen, stürmt Derphobus her,
 Und auf der Jungfrau Seite hingestellt,
 Der Leukische, trifft er dem Peleiden
 Mit einem tückischen Schlag die Rüstung prasselnd,
 Daß rings der Ormen Wipfel wiederhallten;
 Die Königin, entfarbt, läßt zwei Minuten
 Die Arme sinken: und die Locken dann
 Entrüstet um entflammte Wangen schüttelnd,
 Hebt sie vom Pferde Rücken hoch sich auf,
 Und senkt, wie aus dem Firmament geholt,
 Das Schwert ihm weiterstrahlend in den Hals,
 Daß er zu Füßen hin, der Unberufne,

Dem Sohn, dem göttlichen, der Thetis rollt.
 Er setzt, zum Dank, will ihr, der Peleide,
 Ein Gleiches thun; doch ste bis auf den Hals
 Gebückt, den mähnumstossenen, des Sceden,
 Der, in den Goldbaum heisend, sich herumwirft,
 Weicht seinem Mordhieb aus, und schlägt die Flügel,
 Und steht sich um, und lächelt, und ist fort.

Antilocheus.

Ganz wunderbar!

Odysseus.

Was bringst du uns von Troja?

Antilocheus.

Mich sendet Agamemnon her, und fragt dich,
 Ob Klugheit nicht bei so gewandelten
 Verhältnissen den Rückzug dir gebiete.
 Uns geht' es Iliums Mauern einzustürzen,
 Nicht einer freien Fürstin Heereszug
 Nach einem uns gleichgült'gen Ziel zu stören.
 Falls du daher Gewißheit dir verschaffst,
 Daß nicht mit Hülfe der Darbanerburg
 Benthesilea naht, woll' er, daß ihr
 Sogleich, um welchen Preis gleichviel, euch wieder
 In die argivische Verschanzung werft.
 Verfolgt sie euch, so werd' er, der Atride,
 Dann an des Heeres Spitze selber sehn,
 Wozu sich diese räthselhafte Sphinx
 Im Angesicht von Troja wird entscheiden.

Odysseus.

Beim Jupiter! der Meinung bin ich auch.
 Meint ihr, daß der Laertiade sich
 In diesem sinnentblößten Kampf gefällt?

Schafft den Peliben weg von diesem Plaze!
 Denn wie die Dogg' entloppet mit Geheul
 In das Geweih des Hirsches fällt: der Jäger,
 Erfüllt von Sorge, lockt und ruft sie ab;
 Jedoch verbissen in des Prachthiers Nacken,
 Tanzt sie durch Berge neben ihm, und Ströme;
 Fern in des Waldes Nacht hinein: so er,
 Der Rasende, seit in der Forst des Krieges
 Dies Wild sich von so seltner Art ihm zeigte.
 Durchbohrt mit einem Pfeilschuß, ihn zu fesseln,
 Die Schenkel ihm: er weicht, so schwört er, eher
 Von dieser Amazone Ferse nicht,
 Bis er bei ihren seidenen Haaren sie
 Von dem gefleckten Tigerpferd gerissen.
 Versuch's, o Antiloch, wenn's dir beliebt,
 Und sieh, was deine rednerische Kunst,
 Wenn seine Lippe schäumt, bei ihm vermag.

Diomedes.

Laßt uns vereint, ihr Könige, noch einmal
 Vernunft keilsförmig, mit Gelassenheit,
 Auf seine rasende Entschließung setzen.
 Du wirfst, erfindungsreicher Laertäer,
 Den Riß schon, den er heut, zu finden wissen.
 Weicht er dir nicht, wohlan, so will ich ihn
 Mit zwei Ketoliern auf den Hüften nehmen,
 Und einem Klotz gleich, weil der Sinn ihm fehlt,
 In dem Argiverlager niederwerfen.

Odysseus.

Folgt mir!

Antilochus.

Run? wer auch eilt uns dort heran?

Diomedes.

Es ist Abraj. So bleich und so verfürzt!

Zweiter Auftritt.*(Wie Vorigen. Ein Hauptmann tritt auf)***Odysseus.**

Was bringst du?

Diomedes.

Botſchaft?

Der Hauptmann.

Euch die Beſte,

Die euer Ohr noch je vernahm.

Diomedes.

Wie?

Odysseus.

Nebel!

Der Hauptmann.Achill iſt in der Amazonen Händen,
Und Pergams Mauern fallen jetzt nicht um.**Diomedes.**

Ihr Götter, ihr olympiſchen!

Odysseus.

Unglücksbote!

Antilocheus.

Wann trug, wo, das Entſehliche ſich zu?

Der Hauptmann.Ein neuer Anfall, heiß wie Wetterſtrahl,
Schmolz, dieſer wutherrfüllten Mavorstöchter,
Rings der Aetolier wackre Reihen hin,
Auf uns wie Waſſerſturz hernieder ſie

Die unbesiegten Myrmidonier gießend.
 Vergebens drängen wir dem Fluchtgewog'
 Entgegen uns: in wilder Ueberschwemmung
 Reißt's uns vom Kampfplatz stürbelnd mit sich fort:
 Und eher nicht vermögen wir den Fuß,
 Als fern von dem Peliden festzusetzen.
 Erst jetzt wickelt er, umstarrt von Spießen,
 Sich aus der Nacht des Kampfes los, er rollt
 Von eines Hügel's Spitze sich herab,
 Auf uns kehrt glücklich sich sein Lauf, wir senden
 Aufjauchzend ihm den Rettungsgruß schon zu:
 Doch es erstickt der Laut im Busen uns,
 Da plötzlich steht sein Biergespann zurück
 Vor einem Abgrund stürzt, und hoch aus Wolken
 In grause Tiefe bäumend niederschaut.
 Vergebens jetzt, in der er Meister ist,
 Des Isthmus ganze vielgelübte Kunst:
 Das Roßgeschwader wendet, das erschrockne,
 Die Häupter rückwärts in die Geißelhiebe,
 Und im verworrenen Geschirre fallend,
 Zum Chaos, Pferd' und Wagen, eingestürzt,
 Liegt unser Göttersohn, mit seinem Fuhrwerk,
 Wie in der Schlinge eingefangen da.

Antilochus.

Der Rasende! wohin treibt ihn —

Der Hauptmann.

Es stürzt

Automedon, des Fahrzeugs rüft'ger Lenker,
 In die Verwirrung hurtig sich der Kasse:
 Er hilft dem Biergekoppel wieder auf.
 Doch eh' er noch aus allen Knoten rings

Antiloehus.

Seht die Hühne, die blind wüthendel

Odyssens.

Nun? und Automedon?

Der Hauptmann.

Er endlich schwingt —

Das Fahrzeug steht, die Rosse auch, geordnet —

— Hephästos hätt' in so viel Zeit fast neu

Den ganzen erznen Wagen schmieden können —

Er schwingt dem Sitz sich zu, und greift die Zügel:

Ein Stein fällt uns Argivern von der Brust.

Doch eben jetzt, da er die Pferde wendet,

Erspäht die Amazonen einen Pfad,

Dem Gipfel sanft hin zugeführt, und rufen,

Das Thal rings mit Geschrei des Jubels füllend,

Die Königin dahin, die sinnberaubte,

Die immer noch des Felsens Sturz versucht.

Sie, auf dies Wort das Roß zurücke werfend,

Rasch einen Blick den Pfad schickt sie hinan;

Und dem gestreckten Parde gleich, folgt sie

Dem Blick auch auf dem Fuß: er, der Pelide,

Entwick zwar mit den Rossen, rückwärts strebend;

Doch in den Orknen bald verschwand er mir,

Und was aus ihm geworden, weiß ich nicht.

Antiloehus.

Verloren ist er!

Diomedes.

Auf! was thun wir, Freunde?

Odyssens.

Was unser Herz, ihr Könige, gebent!

Auf! laßt uns ihn der Königin entreißen!

Gilt's einen Kampf um ihn auf Tod und Leben:
Den Kampf bei den Atriden seht' ich an.

(Odysseus, Diomedes, Antilochus ab)

Dritter Auftritt.

(Der Hauptmann. Eine Schaar von Griechen, welche während
desselben einen Hügel bestiegen haben)

Ein Myrmidonier. (In die Gegend schauend)

Seht! steigt dort über jenes Berges Rücken
Ein Haupt nicht, ein bewaffnetes, empor?
Ein Helm, von Federblüthen überschattet?
Der Nacken schon, der mächt'ge, der es trägt?
Die Schultern auch, die Arme, stahlumglänzt?
Das ganze Brustgebild, o seht doch, Freunde,
Bis wo den Leib der gold'ne Gurt umschließt?

Der Hauptmann.

Da! wessen?

Myrmidonier.

Wessen! Träum' ich, ihr Argiver?

Die Häupter sieht man schon, geschmückt mit Wunden
Des Rossespanns! nur noch die Schenkel sind,
Die Hufen, von der Höhe Rand bedeckt!
Jetzt, auf dem Horizonte, steht das ganze
Kriegsfahrzeug da! So geht die Sonne prachtvoll
An einem heitern Frühlingstage auf!

Grieche.

Triumph! Achilleus ist's! der Göttersohn!
Selbst die Quadriga fährt er heran!
Er ist gerettet!

Der Hauptmann.

Ihr Olympischen!

So sei euch ew'ger Ruhm gegönt! — Odysseus!
— Flieg' einer den argol'schen Fürsten nach!

(Ein Geleche schnell ab)

Kraft er sich uns, ihr Danaer?

Myrmidonier.

O sieh!

Der Hauptmann.

Was giebt's?

Myrmidonier.

O mir vergeht der Athem, Hauptmann.

Der Hauptmann.

So rebe, sprich!

Myrmidonier.

O, wie er mit der Linken

Vor über seiner Kasse Rücken geht!

Wie er die Geißel umschwingt über sie!

Wie sie von ihrem bloßen Klang erregt,

Der Erde Grund, die göttlichen, zerstampfen!

Am Flügel zieh'n sie, beim Lebendigen,

Mit ihrer Schläube Dampf das Fahrzeug fort!

Gehester Firsche Flug ist schneller nicht!

Der Blick drängt unzerknicht sich durch die Räder,

Zur Scheibe fliegend eingebreht, nicht hin!

Ein Aetolier.

Doch hinter ihm —

Der Hauptmann.

Was?

Der Myrmidonier.

An des Berges Saum —

Der Aetolier.

Staub —

Der Agamemnonier.

Staub aufqualmend, wie Gewitterwolken:

Und wie der Blitz vorzuckt —

Der Aetolier.

Ihr ew'gen Götter!

Der Agamemnonier.

Penthesilea.

Der Hauptmann.

Wer?

Der Aetolier.

Die Königin! —

Ihm auf dem Fuß, dem Beileiden, schon
Mit ihrem ganzen Troß von Weibern folgend.

Der Hauptmann.

Die rasende Megär!

Die Griechen. (rufend)

Sieher den Lauf!

Sieher den Lauf, du göttlicher, gerichtet!
Auf uns den Lauf!

Der Aetolier.

Seht! wie sie mit den Schenkeln
Des Tigers Leib inbrünstiglich umarmt!
Wie sie, bis auf die Wädh' herabgebengt,
Hinweg die Lust trinkt lechzend, die sie hemmt!
Sie fliegt, wie von der Sonne abgeschossen:
Numid'sche Pfeile sind nicht hurtiger!
Das Heer bleibt leuchend, hinter ihr, wie Röter,
Wenn sich ganz aus die Dogge streckt, zurück!
Raum haß ihr Heberbusch ihr folgen kann!

Der Hauptmann.

So naht sie ihm?

Ein Dolopier.

Naht ihm!

Der Myrmidonier.

Naht ihm noch nicht!

Der Dolopier.

Naht ihm, ihr Danaer! mit jedem Fußschlag
Schlingt sie, wie hungerheiß, ein Stück des Weges,
Der sie von dem Peliden trennt, hinunter!

Der Myrmidonier.

Bei allen hohen Göttern, die uns schützen!
Sie wächst zu seiner Größe schon heran!
Sie athmet schon, zurückgeführt vom Winde,
Den Staub, den säumend seine Fahrt erregt!
Der rasche Zelter wirft, auf dem sie reitet,
Erbschollen, aufgewühlt von seiner Flucht,
Schon in die Muschel seines Wagens hin!

Der Aetolier.

Und jetzt — der Uebermüth'ge! Rasenbe!
Er lenkt im Bogen spielend noch! Wieb Acht;
Die Amazone wird die Sehne nehmen.
Siehst du? sie schneidet ihm den Lauf —

Der Myrmidonier.

Hilf! Zeus!

An seiner Seite fliegt sie schon! ihr Schatten,
Groß, wie ein Riese, in der Morgensonne,
Erschlägt ihn schon!

Der Aetolier.

Doch jetzt unplötzlich reißt er —

Der Dolopier.

Das ganze Rossgeschwader reißt er plötzlich
Zur Seit' herum!

Der Aetolier.

Zu uns her fliegt er wieder!

Der Myrmidonier.

Sal der Verschlagne! er betrog sie —

Der Dolopier.

Hui!

Wie sie, die Unaufhaltsame, vorbei

Schießt an dem Fuhrwerk —

Der Myrmidonier.

Preßt, im Sattel fliegt,

Und stolpert —

Der Dolopier.

Stürzt —

Der Hauptmann.

Was?

Der Myrmidonier.

Stürzt, die Königin!

Und eine Jungfrau blühbin über sie —

Der Dolopier.

Und eine noch —

Der Myrmidonier.

Und wieder —

Der Dolopier.

Und noch eine —

Der Hauptmann.

Sal stürzen, Freunde?

Der Dolopier.

Stürzen —

Der Myrmidonier.

Stürzen, Hauptmann,

Wie in der Feueresse eingeschmelzt,
Zum Haufen, Ross und Reut'rinnen, zusammen!

Der Hauptmann.

Daß sie zu Asche würden!

Der Dolopier.

Staub ringsum,
Bom Glanz der Rüstungen durchzuckt und Wassen:
Das Aug' erkennt nichts mehr, wie scharf es sieht.
Ein Räuel, ein verworrener, von Jungfrau
Durchwebt von Rossen bunt: das Chaos war,
Das erst', aus dem die Welt sprang, deutlicher.

Der Aetolier.

Doch jetzt — ein Wind erhebt sich; Tag wird es,
Und eine der Gefall'nen rafft sich auf.

Der Dolopier.

Ha! wie sich das Gewimmel lustig regt!
Wie sie die Spieße sich, die Helme, suchen,
Die weithin auf das Feld geschleuberten!

Der Myrmidonier.

Drei Rösse noch, und eine Reut'rin liegen
Gestreckt wie tobt —

Der Hauptmann.

Ist das die Königin?

Der Aetolier.

Penthesilea, fragst du?

Der Myrmidonier.

Ob's die Königin?

— Daß mir den Dienst die Augen weigerten!
Dort steht sie!

Der Polopier.

Wo?

Der Hauptmann.

Nein, sprich!

Der Myrmidonier.

Dort, beim Kroniden,

Wo sie gestürzt: in jener Eiche Schatten!

An ihres Pferdes Nacken hält sie sich,

Das Haupt entblößt — seht ihr den Helm am Boden?

Die Locken schwachhin mit der Rechten greifend,

Wischt sie, ist's Staub, ist's Blut, sich von der Stirn.

Der Polopier.

Bei Gott, sie ist's!

Der Hauptmann.

Die Unverwundliche!

Der Aetolier.

Die Kaze, die so stürzt, verreckt; nicht fiel

Der Hauptmann.

Und der Pelid'?

Der Polopier.

Ihn schützen alle Götter!

Um drei Pfeilschüsse flog er fort und brüher!

Raum mehr mit Blicken kann sie ihn erreichen,

Und der Gedanke selbst, der strebende,

Nacht ihr im athemlosen Busen halt!

Der Myrmidonier.

Triumph! dort tritt Odysseus jetzt hervor!

Das ganze Griechenheer, im Strahl der Sonne,

Tritt plötzlich aus des Waldes Nacht hervor!

Der Hauptmann.

Odyß? und Diomed auch? O ihr Götter!
— Wie weit noch in dem Feld ist er zurück?

Der Molopier.

Raum einen Steinwurf, Hauptmann! sein Gespann
Fliegt auf die Höhen am Skamandros schon,
Wo sich das Heer rasch hin am Rande ordnet,
Die Reih'n schon wettert er entlang —

Stimmen. (aus der Ferne)

Heil dir!

Der Molopier.

Sie rufen, die Argiver, ihm —

Stimmen.

Heil dir,

Achill! Heil dir, Pelide! Göttersohn!

Heil dir! Heil dir! Heil dir!

Der Molopier.

Er hemmt den Lauf!

Vor den versammelten Argiversfürsten

Hemmt er den Lauf! Odyßeus naht sich ihm!

Vom Sitz springt er, der Staubebedeckte, nieder!

Die Gängel giebt er weg! er wendet sich!

Er nimmt den Helm ab, der sein Haupt beschwert;

Und alle Könige umringen ihn!

Die Griechen reißen ihn, die jauchzenden,

Um seine Kniee wimmelnd, mit sich fort:

Jubeß Automedon die Rosse schrittweis,

Die dampfenden, an seiner Seite fährt!

Hier wälzt der ganze Jubelzug sich schon

Auf uns heran! Heil dir du Göttlicher!

O seht doch her, seht her — da ist er schon!

Vierter Auftritt.

(Achilles, ihm folgen Odysseus, Diomedes, Antilochus, Automedon mit der Quadriga ihm zur Seite, das Heer der Griechen)

Odysseus.

Sei mir, Aeginerheld, aus heißer Brust
Begrüßt! du Sieger auch noch in der Flucht!
Heim Jupiter! wenn hinter deinem Rücken,
Durch heines Geistes Obmacht über ihren,
In Staub die Feindin stürzt, was wird geschehn,
Wenn's dir gelingt, du Götlicher, sie einst
Von Angesicht zu Angesicht zu fassen?

Achilles.

(er hält den Helm in der Hand und wischt sich den Schweiß von der Stirn.
Zwei Griechen ergreifen, ihm unbemerkt, einen seiner Arme, der verwundet ist,
und verblinden ihn)

Was ist? was giebt's?

Antilochus.

Du hast in einem Kampf

Wetteifernder Geschwindigkeit bestanden,
Meribensohn, wie losgelassene
Gewitterstürm', am Himmelsplane brausend,
Noch der erstaunten Welt ihn nicht gezeigt.
Bei den Erinnern! meiner Reue würd' ich
Mit deinem flüchtigen Gespann entflieh'n,
Hätt' ich, des Lebens Gleise schwer durchknarrend,
Die Glinden von der ganzen Trojerburg
Der Muschel meiner Brust auch aufgeladen.

Achilles.

(zu den zwei Griechen, welche ihn mit ihrem Geschäft zu belästigen scheinen)
Die Narren.

Ein Griechenfürst.

Wer?

Achilles.

Was macht ihr?

Der erste Grieche. (der ihm den Arm verbindet)
Halt! du blutest!

Achilles.

Nun ja.

Der zweite Grieche.

So steh!

Der Erste.

So laß dich auch verbinden.

Der Zweite.

Gleich ist's geschehn.

Diomedes.

— Es hieß zu Anfang hier,

Der Rückzug meiner Völker habe dich
In diese Flucht gestürzt; beschäftigt
Mit dem Ulyß, den Antiloeh zu hören,
Der Botschaft uns von den Atriden brachte,
War ich selbst auf dem Platz nicht gegenwärtig.
Doch Alles, was ich sehe, überzeugt mich,
Daß dieser meisterhaften Fahrt ein freier
Entwurf zum Grunde lag. Man könnte fragen,
Ob du bei Tagesanbruch, da wir zum
Gefecht noch allererst uns rüsteten,
Den Felsstein schon gedacht dir, über welchen
Die Königin zusammenstürzen sollte:
So sichern Schrittes, bei den ew'gen Göttern,
Hast du zu diesem Stein sie hingeführt.

Odysseus.

Doch jetzt, Doloperheld, wirst du gefällig,

Wenn dich ein Anderes nicht besser dünkt,
Mit uns dich in's Argiverlager werfen.
Die Söhne Atreus rufen uns zurück.
Wir werden mit verstelltem Mitleidzug sie
In das Skamandrosthal zu locken suchen,
Wo Agamemnon aus dem Hinterhalt
In einer Hauptschlacht sie empfangen wird.
Beim Gott des Donners! nirgend ober dort
Läßt du die Brunst dir ab, die rastlos drängend
Gleich einem jungen Spießer dich verfolgt:
Und meinen besten Segen schenk' ich dir.
Denn mir ein Gräul' auch, in den Tod verhaßt,
Schweift die Megäre, unsre Thaten störend,
Auf diesem Feld herum, und gern mücht' ich,
Gesteh' ich dir, die Spur von deinem Fußtritt
Auf ihrer rosenblüthnen Wange sehn.

Achilles. (sein Bild fällt auf die Pferde)

Sie schweigen.

Antilocheus.

Wer?

Automedon. (ladend er ihre Hälse mit der Hand prüft)

Wie Mei.

Achilles.

Gut. Führe sie.

Und wenn die Lust sie abgekühlt, so wasche
Brüst' ihnen und der Schenkel Paar mit Wein.

Automedon.

Man bringt die Schläuche schon.

Diomedes.

— Hier siehst du wohl,

Vortrefflicher, daß wir im Nachtheil kämpfen.

Bedeckt, so weit das schärfste Auge reicht,
 Sind alle Hügel von der Weiber Haufen;
 Heuschrecken lassen dichtgeschloss'ner nicht
 Auf eine reise Saatenflur sich nieder.
 Wem noch gelang ein Sieg, wie er ihn wünschte?
 Ist einer außer dir, der sagen kann,
 Er hab' auch die Pentaurin nur gesehn?
 Umsonst, daß wir in goldenen Rüstungen
 Hervor uns brängen, unsern Fürstenstand
 Lautschmetternd durch Trompeten ihr verkünden:
 Sie rückt nicht aus dem Hintergrund hervor;
 Und wer auch fern, vom Windzug hergeführt,
 Nur ihre Silberstimme hören wollte,
 Müßt' eine Schlacht, unrlhmlich, zweifelhaft,
 Vorher mit losem Kriegesgeschubel kämpfen,
 Das sie, den Höllenhunden gleich, bewacht.

Achilles. (in die Ferne hinanschauend)

Steht sie noch da?

Diomedes.

Du fragst? —

Antilocheus.

Die Königin?

Der Hauptmann.

Man steht nichts — Platz! die Federbüsch' hinweg!

Der Grieche. (der ihm den Arm verbindet)

halt! einen Augenblick.

Ein Griechenfürst.

Dort, allerdings!

Diomedes.

Wo?

Der Griechenfürst.

Bei der Eiche, unter der sie fiel.

Der Helmbusch wallt schon wieder ihr vom Haupte,
Und ihr Mißgeschick scheint verschmerzt. —

Der erste Grieche.

Nun endlich!

Der Zweite.

Den Arm jetzt magst du, wie du wißt, gebrauchen.

Der Erste.

Jetzt kannst du gehn.

(Die Griechen verknäpfen noch einen Kanten und lassen seinen Arm fahren)

Odysseus.

Hast du gehört, Pelide,

Was wir dir vorgestelt?

Achilles.

Wir vorgestelt?

Mein, nichts. Was war's? was wollt ihr?

Odysseus.

Was wir wollen?

Seltfam. — Wir unterrichteten von den Befehlen

Dich der Atriden! Agamemnon will,

Daß wir sogleich in's Griechenlager lehren;

Den Antiloch sandt' er, wenn du ihn siehst,

Mit diesem Schluß des Feldherrnraths uns ab.

Der Kriegsplan ist, die Amazonen-Königin

Gerab nach der Darbanerburg zu locken,

Wo sie in beider Heere Mitte nun,

Von treibenden Verhältnissen gebrängt,

Sich muß, wenn sie die Freundin sei, erklären;

Und wir dann, sie erwähle, was sie wolle,

Wir werden wissen mindestens, was zu thun.

Ich traue deiner Klugheit zu, Pelide,
 Du folgst der Weisheit dieser Anordnung.
 Denn Wahnsinn wär's, bei den Olympischen,
 Da bringend uns der Krieg nach Troja ruft,
 Mit diesen Jungfrauen hier uns einzulassen,
 Bevor wir wissen, was sie von uns wollen,
 Noch überhaupt nur, ob sie uns was wollen?

Achilles. (Indem er sich den Helm wieder aufsetzt)
 Kämpft ihr wie die Verschnittnen, wenn ihr wollt;
 Mich einen Raun fühl' ich, und diesen Weibern,
 Wenn keiner sonst im Feere, will ich stehn!
 Ob ihr hier länger, unter kühlen Fichten,
 Ohamächt'ger Lust voll, sie umschweift, ob nicht,
 Vom Bette fern der Schlacht, die sie umwozt,
 Gilt mir gleichviel: beim Styx, ich will'ge brein,
 Daß ihr nach Ilium zurücke lehr't.
 Was mir die Göttliche begehrt, das weiß ich;
 Brautwerber schickt sie mir, gefleberte,
 Genug in Lüsten zu, die ihre Wünsche
 Mit Todgeflüster in das Ohr mir rauhen.
 Im Leben keiner Schönen war ich spröb';
 Seit mir der Vart gelehmt, ihr lieben Freunde,
 Ihr wißt's, zu Willen jeder war ich gern:
 Und wenn ich dieser mich gesperret bis heute,
 Beim Zeus, des Donners Gott, geschah's, weil ich
 Das Plätzchen unter Blüthen noch nicht fand,
 Sie ungestört, ganz wie ihr Herz es wünscht,
 Auf Kissen heiß von Erz im Arm zu nehmen.
 Kurz, geht: in's Griechenlager folg' ich euch;
 Die Schäferstunde bleibt nicht lang mehr aus:
 Doch müßt' ich auch durch ganze Wenden noch

Und fahre um sie frein: den Wagen dort
Nicht eh'r zu meinen Freunden will ich lenken,
Ich schwör's, und Pergamos nicht wiedersehn,
Als bis ich sie zu meiner Brant gemacht,
Und sie, die Stirn bekränzt mit Lobeswunden
Kann durch die Straßen häuptlings mit mir schleifen.
Folgt mir!

(Ein Grieche tritt auf)

Der Grieche.

Penthesilea naht sich dir, Pelibel!

Achilles.

Ich auch. Bestieg sie schon den Perser wieder?

Der Grieche.

Noch nicht. Zu Fuße schreitet sie heran,
Doch ihr zur Seite stampft der Perser schon.

Achilles.

Wohlan! so schafft mir auch ein Ross, ihr Freunde! —

Folgt, meine tapfern Myrmidonier, mir. (Das Heer belacht auf)

Antilochns.

Der Rasende!

Odysseus.

Nun, so versuche doch

Setz deine Rednerkunst, o Antilochn!

Antilochns.

Last mit Gewalt uns ihn —

Diomedes.

Fort ist er schon!

Odysseus.

Verwünscht sei dieser Amazonenkrieg!

(Alle ab)

Der Myrmidonier.

Stürzen, Hauptmann,

Wie in der Feueresse eingeschmelzt,

Zum Haufen, Ross und Reut'rinnen, zusammen!

Der Hauptmann.

Daß sie zu Asche würden!

Der Dolopier.

Staub ringsum,

Vom Glanz der Rüstungen durchzuckt und Wassen:

Das Aug' erkennt nichts mehr, wie scharf es sieht.

Ein Anäuel, ein verworrner, von Jungfrau

Durchwebt von Rossen bunt: das Chaos war,

Das erst', aus dem die Welt sprang, deutlicher.

Der Aetolier.

Doch jetzt — ein Wind erhebt sich; Tag wird es,

Und eine der Gestürzten rafft sich auf.

Der Dolopier.

Ha! wie sich das Gewimmel lustig regt!

Wie sie die Spieße sich, die Helme, suchen,

Die weithin auf das Feld geschleuderten!

Der Myrmidonier.

Drei Rosse noch, und eine Reut'rin liegen

Gestreckt wie todt —

Der Hauptmann.

Ist das die Königin?

Der Aetolier.

Penthesilea, fragst du?

Der Myrmidonier.

Ob's die Königin?

— Daß mir den Dienst die Augen weigerten!

Dort steht sie!

Der Polopier.

Wo?

Der Hauptmann.

Nein, sprich!

Der Agamemnonier.

Dort, beim Kroniden,

Wo sie gestürzt: in jener Eiche Schatten!

An ihres Pferdes Nacken hält sie sich,

Das Haupt entblößt — seht ihr den Helm am Boden?

Die Locken schwachhin mit der Rechten greifend,

Wischt sie, ist's Staub, ist's Blut, sich von der Stirn.

Der Polopier.

Bei Gott, sie ist's!

Der Hauptmann.

Die Unverwundliche!

Der Atolier.

Die Rache, die so stürzt, verredt; nicht sie!

Der Hauptmann.

Und der Pelid'?

Der Polopier.

Ihn schützen alle Götter!

Um drei Pfeilschüsse flog er fort und drüber!

Raum mehr mit Blicken kann sie ihn erreichen,

Und der Gedanke selbst, der strebende,

Wacht ihr im athemlosen Busen halt!

Der Agamemnonier.

Triumph! dort tritt Odysseus jetzt hervor!

Das ganze Griechenheer, im Strahl der Sonne,

Tritt plötzlich aus des Waldes Nacht hervor!

Der Hauptmann.

Odysseus? und Diomed auch? O ihr Götter!
— Wie weit noch in dem Feld ist er zurück?

Der Dolopier.

Kaum einen Steinwurf, Hauptmann! sein Gespann
Fliegt auf die Höhen am Skamandros schon,
Wo sich das Heer rasch hin am Rande ordnet,
Die Reih'n schon wettert er entlang —

Stimmen. (aus der Ferne)

Heil dir!

Der Dolopier.

Sie rufen, die Argiver, ihm —

Stimmen.

Heil dir,

Achill! Heil dir, Pelide! Göttersohn!

Heil dir! Heil dir! Heil dir!

Der Dolopier.

Er hemmt den Lauf!

Vor den versammelten Argiverfürsten

Hemmt er den Lauf! Odysseus naht sich ihm!

Vom Sitz springt er, der Staubebedeckte, nieder!

Die Ägide giebt er weg! er wendet sich!

Er nimmt den Helm ab, der sein Haupt beschwert;

Und alle Könige umringen ihn!

Die Griechen reißen ihn, die jauchzenden,

Um seine Kniee wimmelnd, mit sich fort:

Indeß Automedon die Kasse schrittweis,

Die dampfenden, an seiner Seite führt!

Hier wälzt der ganze Jubelzug sich schon

Auf uns heran! Heil dir du Göttlicher!

O seht doch her, seht her — da ist er schon!

Vierter Auftritt.

(Achilles, ihm folgen Odysseus, Diomedes, Antilochus, Automedon mit der Quadriga ihm zur Seite, das Heer der Griechen)

Odysseus.

Sei mir, Meginerheld, aus heißer Brust
Gegrüßt! du Sieger auch noch in der Flucht!
Beim Jupiter! wenn hinter deinem Rücken,
Durch heines Geistes Obmacht über ihren,
In Staub die Feindin stürzt, was wird geschehn,
Wenn's dir gelingt, du Götlicher, sie einst
Von Angesicht zu Angesicht zu fassen?

Achilles.

(er hält den Helm in der Hand und wischt sich den Schweiß von der Stirn.
Zwei Griechen ergreifen, ihm unbewußt, einen seiner Arme, der verwundet ist,
und verbinden ihn)
Was ist? was giebt's?

Antilochus.

Du hast in einem Kampf

Wetteifernder Geschwindigkeit bestanden,
Meribensohn, wie losgelassene
Gewitterstürm', am Himmelsplane brausend,
Noch der erstaunten Welt ihn nicht gezeigt.
Bei den Erinnyen! meiner Reue würd' ich
Mit deinem flüchtigen Gespann entflieh'n,
Hätt' ich, des Lebens Gleise schwer durchmarrend,
Die Sünden von der ganzen Trojeburg
Der Muschel meiner Brust auch aufgeladen.

Achilles.

(zu den zwei Griechen, welche ihn mit ihrem Geschäft zu belästigen scheinen)
Die Narren.

Ein Griechenfürst.

Wer?

Achilles.

Was macht ihr?

Der erste Grieche. (der ihm den Arm verblüdet)
Halt! du blutest!

Achilles.

Nun ja.

Der zweite Grieche.

So steh!

Der Erste.

So laß dich auch verbinden.

Der Zweite.

Gleich ist's geschehn.

Diomedes.

— Es hieß zu Anfang hier,

Der Rückzug meiner Völker habe dich
In diese Flucht gestürzt; beschäftigt
Mit dem Ulyß, den Antiloch zu hören,
Der Botschaft uns von den Atriden brachte,
War ich selbst auf dem Platz nicht gegenwärtig.
Doch Alles, was ich sehe, überzeugt mich,
Daß dieser meisterhaften Fahrt ein freier
Entwurf zum Grunde lag. Man könnte fragen,
Ob du bei Tagesanbruch, da wir zum
Gefecht noch allererst uns rüsteten,
Den Felsstein schon gedacht dir, über welchen
Die Königin zusammenstürzen sollte:
So sichern Schrittes, bei den ew'gen Göttern,
Hast du zu diesem Stein sie hingeführt.

Odysseus.

Doch jetzt, Doloperknabe, wirst du gefällig,

Wenn dich ein Anderes nicht besser dünkt,
Mit uns dich in's Argiverlager werfen.
Die Söhne Atreus rufen uns zurück.
Wir werden mit verstelltem Mitleidzug sie
In das Glanandrosthal zu locken suchen,
Wo Agamemnon aus dem Hinterhalt
In einer Hauptschlacht sie empfangen wird.
Beim Gott des Donners! nirgend oder dort
Kühst du die Brunnst dir ab, die rastlos drängend
Gleich einem jungen Spießer dich verfolgt:
Und meinen besten Segen schenk' ich dir.
Denn mir ein Graul' auch, in den Tod verhaßt,
Schweift die Megäre, unsre Thaten störend,
Auf diesem Feld herum, und gern möcht' ich,
Gesteh' ich dir, die Spur von deinem Fußtritt
Auf ihrer rosenblüthnen Wange sehn.

Achilles. (sein Blick fällt auf die Pferde)

Sie schweigen.

Antilocheus.

Wer?

Antomedon. (indem er ihre Hälse mit der Hand prüft)
Wie Blei.

Achilles.

Gut. Führe sie.

Und wenn die Lust sie abgekühlt, so wasche
Drückst' ihnen und der Schenkel Paar mit Wein.

Antomedon.

Man bringt die Schläuche schon.

Diomedes.

— Hier siehst du wohl,

Vortrefflicher, daß wir im Nachtheil kämpfen.

Bedeckt, so weit das schärfste Auge reicht,
 Sind alle Hügel von der Weiber Haufen;
 Heuschrecken lassen dichtgeschloss'ner nicht
 Auf eine reise Saatensflur sich nieder.
 Wenn noch gelang ein Sieg, wie er ihn wünschte?
 Ist einer außer dir, der sagen kann,
 Er hab' auch die Pentaurin nur gesehen?
 Umsonst, daß wir in goldnen Rüstungen
 Hervor uns drängen, unsern Fürstenstand
 Lautschmetternd durch Trompeten ihr verkünden:
 Sie rückt nicht aus dem Hintergrund hervor;
 Und wer auch fern, vom Windzug hergeführt,
 Nur ihre Silberstimme hören wollte,
 Müß' eine Schlacht, unrlühmlich, zweifelhaft,
 Vorher mit losem Kriegsgesindel kämpfen,
 Das sie, den Hölleunden gleich, bewacht.

Achilles. (In die Ferne hinausschauend)

Steht sie noch da?

Diomedes.

Du fragst? —

Antilochus.

Die Königin?

Der Hauptmann.

Man sieht nichts — Plaz! die Federbüsch' hinweg!

Der Grieche. (der ihm den Arm verbindet)

halt! einen Augenblick.

Ein Griechenfürst.

Dort, allerdings!

Diomedes.

Wo?

Der Griechenfürst.

Bei der Fische, unter der sie fiel.

Der Helmbusch wallt schon wieder ihr vom Haupte,

Und ihr Rißschicksal scheint verschmerzt. —

Der erste Grieche.

Nun erblick!

Der Zweite.

Den Arm jetzt magst du, wie du willst, gebrauchen.

Der Erste.

Jetzt kannst du gehn.

(Die Griechen verknüpfen noch einen Knoten und lassen seinen Arm fahren)

Odysseus.

Hast du gehört, Pelide,

Was wir dir vorgestellt?

Achilles.

Mir vorgestellt?

Nein, nichts. Was war's? was wollt ihr?

Odysseus.

Was wir wollen?

Seltzam. — Wir unterrichteten von den Befehlen

Dich der Atriden! Agamemnon will,

Daß wir sogleich in's Griechenlager lehren;

Den Antiloch sandt' er, wenn du ihn siehst,

Mit diesem Schluß des Feldherrnraths uns ab.

Der Kriegsplan ist, die Amazonen-Königin

Gerak nach der Darbanerburg zu locken,

Wo sie in beider Heere Mitte nun,

Von treibenden Verhältnissen gedrängt,

Sich muß, wem sie die Freundin sei, erklären;

Und wir dann, sie erwähle, was sie wolle,

Wir werden wissen mindestens, was zu thun.

Ich traue deiner Klugheit zu, Pelide,
 Du folgst der Weisheit dieser Anordnung.
 Denn Wahnsinn wär's, bei den Olympischen,
 Da bringend uns der Krieg nach Troja ruft,
 Mit diesen Jungfrau hier uns einzulassen,
 Bevor wir wissen, was sie von uns wollen,
 Noch überhaupt nur, ob sie uns was wollen?

Achilles. (Indem er sich den Helm wieder aufsetzt)

Kämpft ihr wie die Verschnittnen, wenn ihr wollt;
 Mich einen Mann fühl' ich, und diesen Weibern,
 Wenn keiner sonst im Heere, will ich stehn!
 Ob ihr hier länger, unter kühlen Fichten,
 Ohnmächt'ger Lust voll, sie umschweift, ob nicht,
 Vom Bette fern der Schlacht, die sie umwogt,
 Gilt mir gleichviel: beim Styr, ich will'ge drein,
 Daß ihr nach Ilion zurüde lehr't.
 Was mir die Göttliche begehrt, das weiß ich;
 Brautwerber schickt sie mir, gefiederete,
 Genug in Lüsten zu, die ihre Wünsche
 Mit Todgesüßter in das Ohr mir raunen.
 Im Leben keiner Schönen war ich spröde;
 Seit mir der Bart gekleimt, ihr lieben Fremde,
 Ihr wißt's, zu Willen jeder war ich gern:
 Und wenn ich dieser mich gesperrt bis heute,
 Beim Zeus, des Donners Gott, geschah's, weil ich
 Das Plätzchen unter Blüthen noch nicht fand,
 Sie ungestört, ganz wie ihr Herz es wünscht,
 Auf Kissen heiß von Erz im Arm zu nehmen.
 Kurz, geht: in's Griechenlager folg' ich euch;
 Die Schäferstunde bleibt nicht lang mehr aus:
 Doch müßt' ich auch durch ganze Ronden noch

Und fahre um sie fein: den Wagen dort
Nicht eh'r zu meinen Freunden will ich lenken,
Ich schwör's, und Pergamos nicht wiedersehn,
Als bis ich sie zu meiner Braut gemacht,
Und sie, die Stirn bekränzt mit Lobeswunden
Kann durch die Straßen künftlings mit mir schleifen.
Folgt mir!

(Ein Grieche tritt auf)

Der Grieche.

Penthesilea naht sich dir, Pelibel

Achilles.

Ich auch. Bestieg sie schon den Perser wieder?

Der Grieche.

Noch nicht. Zu Fuße schreitet sie heran,

Doch ihr zur Seite stampft der Perser schon.

Achilles.

Wohlan! so schaffst mir auch ein Roß, ihr Freundel —

Folgt, meine tapfern Myrmidonier, mir. (Das Thor bricht auf)

Antilochus.

Der Raserbel

Odysseus.

Nun, so versuche doch

Jetzt deine Rednerkunst, o Antiloch!

Antilochus.

Laßt mit Gewalt uns ihn —

Diomedes.

Fort ist er schon!

Odysseus.

Berwünscht sei dieser Amazonenkrieg!

(Alle ab)

Fünfter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Alcece, Astria, Gefolge, das Amazonenheer)

Die Amazonen.

Heil dir, du Sieg'rin! Ueberwinderin!
Des Rosenfestes Königin! Triumph dir!

Penthesilea.

Nichts vom Triumph mir! nichts vom Rosenfeste!
Es ruft die Schlacht noch einmal mich in's Feld,
Den jungen trotz'gen Kriegesgott zu bänd'gen.
Gefährtinnen, zehntausend Sonnen blinken,
Zu einem Blutball eingeschmelzt, so glanzvoll
Nicht, als ein Sieg, ein Sieg mir über ihn.

Prothoe.

Geliebte, ich beschwöre dich —

Penthesilea.

Laß mich!

Du hörst, was ich beschloß; eh' würdest du
Den Strom, wenn er herab von Bergen schießt,
Als meiner Seele Donnersturz regieren.
Ich will zu meiner Füße Staub ihn sehen,
Den Uebermüthigen, der mir an diesem
Glorwird'gen Schlachtentag, wie keiner noch,
Das kriegerische Hochgefühl verwirrt.
Ist das die Stegerin, die schreckliche,
Der Amazonen stolze Königin,
Die seines Busens erzne Rüstung mir,
Wenn sich mein Fuß ihm naht, zurtickespiegelt?
Fühl' ich, mit aller Götter Fluch Belad'ne,
Da rings das Heer der Griechen vor mir flieht,
Bei dieses einz'gen Helden Anblick mich

Gelähmt nicht, in dem Innersten getroffen,
 Mich, mich die Ueberwundene, Besiegte?
 Wo ist der Sitz mir, der kein Busen ward,
 Doch des Gefühls, das mich zu Boden wirft?
 In's Schlachtgetümmel stürzen will ich mich,
 Wo der Hohnlächelnde mein harret, und ihn
 Mir überwinden, oder leben nicht!

Prothoe.

Wenn du dein Haupt doch, theure Königin,
 An diesem treuen Busen ruhen wolltest!
 Der Sturz, der dir die Brust gewaltsam traf,
 Hat dir das Blut entflammt, den Sinn empört:
 An allen jungen Gliedern zitterst du!
 Beschließe nichts, wir alle flehen dich,
 Bis heitrer dir der Geist zurückgekehrt.
 Komm, ruhe dich bei mir ein wenig aus.

Penthesilea.

Warum? weshalb? was ist geschehn? was jagt' ich?
 Hab' ich? — was hab' ich denn? —

Prothoe.

Um eines Siegs,

Der deine junge Seele flüchtig reizt,
 Willst du das Spiel der Schlachten neu beginnen?
 Weil unerfüllt ein Wunsch, ich weiß nicht welcher,
 Dir im geheimen Herzen blieb, den Segen,
 Gleich einem abelsaunigen Kind, hinweg,
 Der deines Volks Gebete krönte, werfen?

Penthesilea.

Ha, sieh! Verwünscht das Loos mir dieses Tages!
 Wie mit dem Schicksal heut, dem tödtlichen,
 Sich meiner Seele liebste Freundinnen

Verbünden, mir zu schaden, mich zu kränken!
 Wo sich die Hand, die listerne, nur regt,
 Den Ruhm, wenn er bei mir vorüberflucht,
 Bei seinem goldenen Lockenhaar zu fassen,
 Tritt eine Macht mir hämisch in den Weg,
 Und Trotz reizt, Widerspruch, die Seele mir!
 Hinweg!

Prothoe. (für sich)

Ihr Himmlischen, beschützt sie!

Penthesilea.

Denk' ich bloß mich, sind's meine Wünsche bloß,
 Die mich zurück auf's Feld der Schlachten rufen?
 Ist es das Volk, ist's das Verderben nicht,
 Das in des Siegs wahnsinniger Verausgung
 Hörbaren Flügelchlags von fern ihm naht?
 Was ist geschehn, daß wir zur Vesper schon,
 Wie nach vollbrachter Arbeit, ruhen wollen?
 Gemüht liegt uns, zu Garben eingebunden,
 Der Ernte kupp'ger Schatz, in Scheuern hoch,
 Die in den Himmel ragen, aufgethürmt;
 Jedoch die Wolke heillos überschwebt ihn,
 Und den Vernichtungsstrahl droht sie herab.
 Die Jünglingschaar, die überwundene,
 Ihr werdet sie bekränzt mit Blumen nicht.
 Bei der Posaunen und der Cymbeln Klang
 Zu euren lust'gen Heimathsthälern flühren.
 Aus jedem klüft'gen Hinterhalt hervor,
 Der sich ihm bent, seh' ich den Peleiden
 Auf euren frohen Jubelzug sich stürzen;
 Euch und dem Troste der Gefangenen,
 Bis zu den Mauern Themiscyras folgen;

Ja in der Artemis geweihtem Tempel
 Die Ketten noch, die rosenblüthenen,
 Von ihren Gliedern reißen und die unsern
 Mit erzgegoss'ner Fessel Last bewuchten.
 Soll ich von seiner Fess', ich Rasende,
 Die nun fünf schweißersüllte Sonnen schon
 An seinem Sturze rüttelte, entweichen:
 Da er vom Windzug eines Streiches muß,
 Getroffen, unter meines Rosses Huf,
 Wie eine reife Südfrucht, niederfallen?
 Nein, eh' ich, was so herrlich mir begonnen,
 So groß, nicht endige, eh' ich nicht völlig
 Den Kranz, der mir die Stirn umrauscht', erfasse,
 Eh' ich Mars Töchter nicht, wie ich versprach,
 Jetzt auf des Glückes Gipfel jauchzend führe,
 Eh' möge seine Pyramide schmetternd
 Zusammenbrechen über mich und sie:
 Verflucht das Herz, das sich noch mäß'gen kann!

Prothoe.

Dein Aug', o Herrscherin, erglüht ganz fremd,
 Ganz unbegreiflich, und Gedanken wälzen,
 So finster, wie der ew'gen Nacht entstiegen,
 In meinem ahnungsvollen Busen sich.
 Die Schaar, die deine Seele seltsam firschtet,
 Entfloß rings vor dir her, wie Spreu vor Winden;
 Raum daß ein Speer sich noch erblicken läßt.
 Achill, so wie du mit dem Heer dich stelltest,
 Von dem Skamandros ist er abgeschnitten;
 Reiz' ihn nicht mehr, aus seinem Blick nur weiche:
 Den ersten Schritt, beim Jupiter, ich schwör's,
 In seine Danaerschanze setzt er hin.

Ich will, ich, dir des Heeres Schweiß beschirmen
 Sieh, bei den Göttern des Olymps, nicht Einen
 Gefangenen entreißt er dir! Es soll
 Der Glanz, auch meilenfernhin, seiner Waffen
 Dein Heer nicht schrecken, seiner Kasse ferner Tritt
 Dir kein Gelächter einer Jungfrau stören:
 Mit meinem Haupt steh' ich dir dafür ein!

Penthesilea. (Indem sie sich plötzlich zu Asteria wendet)
 Kann das geschehn, Asteria?

Asteria.

Herrscherin —

Penthesilea.

Kann ich das Heer, wie Prothoe verlangt,
 Nach Themiscyra wohl zurücke führen?

Asteria.

Vergieb, wenn ich in meinem Fall, o Fürstin —

Penthesilea.

Sprich dreist. Du hörst.

Prothoe. (schüchtern)

Wenn du den Rath willst gültig
 Versammelt aller Fürstinnen befragen,
 So wird —

Penthesilea.

Den Rath hier dieser will ich wissen!
 — Was bin ich denn seit einer Handvoll Stunden?

(Pause, in welcher sie sich sammelt)

— Kann ich das Heer, du sprichst, Asteria,
 Kann ich es wohl zurück zur Heimath führen?

Asteria.

Wenn du so willst, o Herrscherin, so laß

Mich dir geftehn, wie ich des Schaufpiels ftanne,
 Das mir in die ungläub'gen Sinne fällt.
 Vom Kaukafus mit meinem Völkertamm
 Um eine Sonne fpäter aufgebrochen,
 Konnt' ich dem Zuge deines Heeres nicht,
 Der reißend wie ein Strom dahinschoß, folgen.
 Erst heute, weißt du, mit der Dämmerung
 Auf diefem Plaz ſchlagfertig treff' ich ein;
 Und fauchzend ſchallt aus tauſend Kehlen mir
 Die Nachricht zu: der Sieg, er ſei erkämpft,
 Beſchloſſen ſchon auf jede Forderung
 Der ganze Amazonenkrieg. Erfreut,
 Verſichr' ich dich, daß das Gebet des Volks ſich dir
 So leicht, und unbedürftig mein, erfüllt,
 Ordn' ich zur Rückkehr Alles wieder an;
 Neugierde treibt mich doch, die Schaar zu ſehen,
 Die man mir als des Sieges Beute rühmt;
 Und eine Handvoll Knechte, bleich und zitternd,
 Erblickt mein Auge, der Argiver Auswurf,
 Auf Schilbern, die ſie fliehend weggeworfen,
 Von deinem Kriegstroß ſchwärmend aufgeleſen.
 Vor Troja's ſtolzen Mauern ſteht das ganze
 Hellenenheer, ſteht Agamemnon noch,
 Stehn Menelaus, Ajax, Palamed;
 Ulyſſes, Diomedes, Antilochos,
 Sie wagen dir in's Angeſicht zu trohen:
 Ja jener junge Nereidenſohn,
 Den deine Hand mit Roſen ſchmücken ſollte,
 Die Stirn bent er, der Uebermüth'ge, dir;
 Den Fußtritt will er, und erklärt es laut,
 Auf deinen königlichen Raden ſetzen:

Und meine große Arestochter fragt mich,
Ob sie den Siegesheimzug feiern darf?

Prothoe. (leidenschaftlich)

Der Königin, du Falsche, sanken Helben
An Hobeit, Muth und Schöne —

Penthesilea.

Schweig Verhaßte!

Astoria fühlst wie ich, es ist nur Einer
Hier mir zu sinken werth: und dieser Eine,
Dort steht er noch im Feld der Schlacht und troht!

Prothoe.

Nicht von der Leidenschaft, o Herrscherin,
Wirst du dich —

Penthesilea.

Ratter! deine Zunge nimm gefangen,
Willst du den Zorn nicht deiner Kön'gin wagen!
Hinweg!

Prothoe.

So wag' ich meiner Kön'gin Zorn!
Eh' will ich nie dein Rutliz wiedersehen,
Als seig', in diesem Augenblick, dir eine
Berräth'rin schmeichlerisch zur Seite stehn.
Du bist, in Flammen wie du loderst, nicht
Geschickt, den Krieg der Jungfrau fortzuführen;
So wenig, wie, sich mit dem Spieß zu messen,
Der Löwe, wenn er von dem Gift getrunken,
Das ihm der Jäger tödtlich vorgesetzt.
Nicht den Peliben, bei den ew'gen Göttern,
Wirst du in dieser Stimmung dir gewinnen:
Vielmehr, noch eh' die Sonne sinkt, besücht' ich,
Die Jünglinge, die unser Arm bezwungen,

So vieler unschätzbaren Mühen Preis,
 Uns bloß in deiner Raserei verlieren.

Penthesilea.

Das ist ja sonderbar und unbegreiflich!
 Was macht dich plötzlich denn so feig?

Prothoe.

Was mich? —

Penthesilea.

Wen überwandst du, sag' mir an?

Prothoe.

Eylaon,

Den jungen Fürsten der Arabier.

Nich blüht, du sahst ihn.

Penthesilea.

So, so. War es jener,

Der zitternd stand, mit eingeknicktem Helmbusch,

Als ich mich den Gefangnen gestern —

Prothoe.

Zitternd!

Er stand so fest, wie je dir der Belibel

Im Kampf von meinen Pfeilen heiß getroffen,

Sank er zu Füßen mir, stolz werd' ich ihn

An jenem Fest der Rosen, stolz, wie Eine,

Zu unserm heil'gen Tempel führen können.

Penthesilea.

Wahrhaftig? wie du so begeistert bist. —

Nun denn — er soll dir nicht entrisen werden!

— Führt aus der Schaar ihr der Gefangnen

Eylaon den Arabier herbei!

Nimm, du unkriegerische Jungfrau, ihn,

Entfleuch, daß er dir nicht verloren gehe,

Aus dem Geräusch der Schlacht mit ihm, bergt euch
 In Heden von süß duftendem Holunder,
 In der Gebirge fernste Klust, wo ihr
 Vollküstig Lieb die Nachtigall dir flötet,
 Und seir' es gleich, du Lüsterne, das Fest,
 Das deine Seele nicht erwarten kann.
 Doch aus dem Angesicht sei ewig mir,
 Sei aus der Hauptstadt mir verbannt; laß den
 Geliebten dich und seine Küsse trösten,
 Wenn Alles, Ruhm dir, Vaterland und Liebe,
 Die Königin, die Freundin untergeht.
 Geh' und befreie — geh! ich will nichts wissen! —
 Von deinem hassenswürd'gen Anblick mich!

Meroc.

O, Königin!

Eine andere Fürstin. (aus ihrem Gefolge)

Welch ein Wort sprachst du?

Penthesilea.

Schweig, sag' ich!

Der Rache weih' ich den, der für sie steht!

(Eine Amazone tritt auf)

Eine Amazone.

Achilles naht dir, o Herrscherin!

Penthesilea.

Er naht — Wohlauf, ihr Jungfrauen, denn zur Schlacht! —

Reicht mir der Spieße treffendsten, o reicht

Der Schwerter wettersaumendsten mir her!

Die Lust, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,

Den einen heißersehnten Jüngling fegreich

Zum Staub mir noch der Hüfte hinguwerfen.

Das ganze Maaß von Glück erlass' ich euch,
 Das meinem Leben zugemessen ist —
 Hierher! du wirst die Schaaren führen,
 Beschäftige den Griechentrog und sorge,
 Daß sich des Kampfes Inbrunst mir nicht störe.
 Der Jungfrau keine, wer sie immer sei,
 Triffst den Besiden selbst! dem ist ein Pfeil
 Geschärft des Todes, der sein Haupt — was sag' ich!
 Der seiner Loden eine mir berührt!
 Ich nur, ich weiß den Göttersohn zu fällen.
 Hier dieses Eisen soll, Gefährtinnen,
 Soll mit der sanftesten Umarmung ihn
 (Weil ich mit Eisen ihn umarmen muß!)
 An meinen Busen schmerzlos niederziehn.
 Seht euch, ihr Frühlingsblumen, seinem Fall,
 Daß seiner Glieder keines sich verlege!
 Blut meines Herzens mißt' ich eh'r, als seines.
 Nicht eher ruhn will ich, bis ich aus Läften,
 Gleich einem schöngefärbten Vogel, ihn
 Zu mir herabgestürzt; doch liegt er jetzt
 Mit eingeknickten Knieen, ihr Jungfrau,
 Zu Füßen mir, kein Purpurstaubchen missend:
 Nun dann, so mögen alle Seligen
 Daniebers steigen, unsern Sieg zu feiern.
 Zur Helmath geht der Jubelzug, dann bin ich
 Die Königin des Rosenfestes euch! —
 Jetzt kommt! —

(Indem sie abgehen will, erblickt sie die weinende Prothoe, und wendet sich un-
 ruhig. Darauf plötzlich, indem sie ihr um den Hals fällt)

Prothoe! Meiner Seelen Schwester!

Willst du mir folgen?

Prothoe. (mit gebrochener Stimme)

In den Orkus dir!

Ging' ich auch zu den Selgen ohne dich?

Penthesilea.

Du Bessere, als Menschen sind! du willst es?

Wohlan, wir kämpfen, siegen mit einander,

Wir beide oder keine, und die Lösung

Ist: Rosen für die Scheitel unsrer Helden,

Oder Cypressen für die unsrigen!

(Alle ab)

Sechster Auftritt.

(Die Oberpriesterin der Diana mit ihren Priesterinnen treten auf.
Ihnen folgen eine Schaar junger Mädchen mit Rosen in Körben auf den
Röcken, und die Gefangenen, geführt von einigen bewaffneten Amazonen)

Die Oberpriesterin.

Run, ihr geliebten, Kleinen Rosenjungfrau,

Laßt jetzt die Frucht mich eurer Wandrung sehn.

Hier, wo die Felsenquelle einsam schäumt,

Beschattet von der Pinie, sind wir sicher:

Hier schüttet eure Ernte vor mir aus.

Ein junges Mädchen. (Ihren Korb ausschüttend)

Sieh', diese Rosen pflückt' ich, heil'ge Mutter.

Ein Anderes. (eben so)

Hier diesen Schooß voll ich.

Ein Drittes.

Und diesen ich.

Ein Viertes.

Und diesen ganzen App'gen Frühling ich.

(Die andern jungen Mädchen folgen)

Die Oberpriesterin.

Das blüht ja wie der Gipfel von Oymetta!

Nun solch ein Tag des Segens, o Diana!
 Ging deinem Volke herrlich noch nicht auf.
 Die Mütter bringen mir, die Töchter, Gaben;
 Nicht, von der Pracht, der doppelten, geblendet,
 Weiß ich, wem schön'rer Dank gebühren mag. —
 Doch ist dies euer ganzer Vorrath, Kinder?

Was erste Mädchen.

Mehr nicht, als du hier siehst, war aufzufinden.

Die Oberpriesterin.

So waren eure Mütter fleißiger.

Was zweite Mädchen.

Auf diesen Felsen, heil'ge Pries't'in, ersten
 Gefangne leichter auch als Rosen sich.
 Wenn dichtgebrängt auf allen Hügelu rings
 Die Saat der jungen Griechen steht, die Sichel
 Nur einer muntern Schnitterin erwartend,
 So blüht so sparsam in den Thälern rings,
 Und so verschauzt, versüßr' ich dich, die Rose,
 Daß man durch Pfeile sich und Lanzen lieber,
 Als ihr Geslecht der Dornen schlagen möchte.
 — Sieh nur die Finger an, ich bitte dich.

Was dritte Mädchen.

Auf eines Felsens Vorsprung wagt' ich mich,
 Um eine einz'ge Rose dir zu pflücken.
 Und blaß nur durch des Reiches Dunkelgrün,
 Erschimmerte sie noch, ein Knösplein nur,
 Für volle Liebe noch nicht aufgeblüht.
 Doch greif' ich sie, und strauchl' und sinke plötzlich
 In einen Abgrund hin; der Nacht des Todes
 Glaub' ich Verlorne in den Schooß zu sinken.
 Mein Glück doch war's, denn eine Rosenpracht

Stand hier im Flor, daß wir zehn Siege noch
Der Amazonen hätten feiern können.

Das vierte Mädchen.

Ich pflichte dir, du heil'ge Prieſterin,
Dir pflicht' ich eine Roſe nur, nur Eine;
Doch eine Roſe iſt's, hier dieſe, ſieh!
Um eines Königs Scheitel zu bekränzen:
Nicht ſchöner wünſcht Pentheſilea ſie,
Wenn ſie Achill, den Götterjohn, ſich fällt.

Die Oberprieſterin.

Wohlan, wenn ihn Pentheſilea fällt,
Sollſt du die königliche Roſ' ihr reichen.
Verwahre ſie nur ſorgſam, biſ ſie kommt.

Das erſte Mädchen.

Zukunſtig, wenn beim Cymbelſchlag von Neuem
Das Amazonenheer in's Schlachtfeld rückt,
Zieh'n wir zwar mit, doch nicht mehr, daß verſpricht du,
Durch Roſenpfänden bloß und Kränzewinden
Den Sieg der Mütter zu verherrlichen.
Sieh, dieſer Arm, er ſchwingt den Wurffpieß ſchon,
Und ſauſend trifft die Schlenker mit das Ziel:
Was gilt's! mir ſelbſt ſchon blüht ein Kranz zuſammen,
Und tapfer im Gebräng' ſchon mag er kämpfen,
Der Jüngling, dem ſich dieſe Sehne ſtrafft.

Die Oberprieſterin.

Meiſt du? — Nun freilich wohl, du mußt es wiſſen,
Haſt du die Roſen ſchon drauf angeſehn
— Den nächſten Lenz, ſobald ſie wieder reiß,
Sollſt du den Jüngling im Gebräng' dir ſuchen.
— Doch ſetzt, der Mütter frohe Herzen drängen:
Die Roſen ſchnell zu Kränzen eingewunden!

Die Mädchen. (durcheinander)

Hort zum Geschäft! wie greifen wir es an?

Das erste Mädchen. (zu Zweiten)

Komm her, Glaukothos!

Das Dritte. (zum Dritten)

Komm, Charmion!

(Sie setzen sich paarweise)

Das erste Mädchen.

Wir — der Drythia winden wir den Kranz,

Die sich Alceft mit hohen Blüthen füllte.

Das Dritte.

Und wir — Parthenion, Schwester: Athenäus,

Mit der Dieb' im Schilde, soll sie fesseln.

Die Oberpriesterin. (zu den bewaffneten Amazonen)

Nun? wollt ihr eure Gäste nicht erheitern?

— Steht ihr nicht unbehäfflich da, ihr Jungfrau,

Als müßt' ich das Geschäft der Dieb' euch lehren! —

Wollt ihr das Wort nicht freundlich ihnen wagen?

Nicht hören, was die Schlachtermüdeten,

Was sie begehren? wünschen? was sie brauchen?

Die erste Amazone.

Sie sagen, sie bedürfen nichts, Schwärz'ge.

Die Zweite.

Böf' sind sie uns.

Die Dritte.

Wenn man sich ihnen naht,

So wenden sich die Tropigen schmach'nd hinweg.

Die Oberpriesterin.

O, wenn sie böf' euch sind, bei unsrer Göttin,

So macht sie wieder gut! Warum auch habt ihr

So heftig sie im Kampfgerühl getroffen?

Sagt ihnen, was geschehn wird, sie zu trösten:
So werden sie nicht unterbittlich sein.

Die erste Amazone. (zu einem gefangenen Griechen)
Willst du auf weichen Teppichen, o Jüngling,
Die Glieder ruhn? soll ich von Frühlingsblumen,
Denn müde scheinst du sehr, ein Lager dir
Im Schatten jenes Lorbeerbaums bereiten?

Die Zweite. (eben so)
Soll ich das duftendste der Perserblie
In Wasser mischen, frisch dem Quell entschöpft,
Und dir den staubbedeckten Fuß erquicken?

Die Dritte.
Doch der Orange Saft verschmähst du nicht
Mit eigener Hand dir liebend dargebracht?

Die drei Amazonen.
Sprecht! rebet! womit dient man euch?

Ein Grieche.

Mit nichts!

Die erste Amazone.
Ihr sonderbaren Fremdlinge! was härt euch?
Was ist's, da uns der Pfeil im Köcher ruht,
Daß ihr vor unserm Anblick euch entsetzt?
Ist es die Löwenhaut, die euch erschreckt? —
Du, mit dem Gürtel, sprich! was fürchtest du?

Der Grieche. (nachdem er sie scharf angesehen)
Wem winden jene Kränze sich? sagt an!

Die erste Amazone.
Wem? euch! wem sonst?

Der Grieche.

Uns! und das sagt ihr noch,

Unmensliche! Wollt ihr, geschmückt mit Blumen,
Gleich Opfethieren uns zur Schlachtbank führen?

Die erste Amazone.

Zum Tempel euch der Artemis! Was denkt ihr?
In ihren dunkeln Eichenhain, wo eurer
Entzücken ohne Raß und Ordnung wartet!

Der Grieche.

(erschauet, mit unterbrochener Stimme, zu den andern Gefangenen)

War je ein Traum so bunt, als was hier wahr ist?

Siebenter Auftritt.

(Eine Hauptmännin tritt auf. Die Vorigen)

Die Hauptmännin.

Auf diesem Platz, Hochwürb'ge, find' ich dich!
Inzwischen sich auf eines Steinwurfs Nähe
Das Heer zur blutigen Entscheidung rüßet!

Die Oberpriesterin.

Das Heer! unmöglich! wo?

Die Hauptmännin.

In jenen Gründen,

Die der Skamandros ausgeleckt. Wenn du
Dem Wind, der von den Bergen weht, willst horchen,
Kannst du den Donneruf der Königin,
Geßeltes Wassen Klirren, Rasse Wiehern,
Drommeten, Tuten, Cymbeln und Posaunen,
Des Krieges ganze eh'ne Stimme hören.

Eine Priesterin.

Wer rasch erschleucht den Hügel dort?

Die Mädchen.

Ich! ich!

(Sie ersteigen den Hügel)

Die Oberpriesterin.

Der Königin? — Nein, sprich! es ist unglaublich —
— Warum, wenn noch die Schlacht nicht ausgewüthet,
Das Fest der Rosen ordnete sie an?

Die Hauptmännin.

Das Rosenfest — Gab sie Befehl denn wem?

Die Oberpriesterin.

Mir! mir!

Die Hauptmännin.

Wo? wann?

Die Oberpriesterin.

Vor wenigen Minuten

In jenes Obelisk's Schatten stand ich,
Als der Pelid' und sie auf seiner Ferse
Den Winden gleich an mir vorüberauschten;
Und ich: wie geht's? fragt' ich die Eilende;
Zum Fest der Rosen, rief sie, wie du siehst!
Und flog an mir vorbei und jauchzte noch:
Laß es an Blüten nicht, du Heiße, fehlen!

Die erste Priesterin. (zu den Mädchen)

Seht ihr sie? spricht!

Das erste Mädchen. (auf dem Hügel)

Nichts, gar nichts sehen wir!

Es läßt kein Federbusch sich unterscheiden.
Ein Schatten überflucht von Wetterwolken
Das weite Feld ringsher, das Drängen nur
Verwirrter Kriegerhaufen nimmt sich wahr,
Die im Gefild' des Leb's einander suchen.

Die zweite Priesterin.

Sie wird des Heeres Rückzug befehl wollen.

Die Erste.

Das denk' ich auch. —

Die Hauptmännin.

Zum Kampf steht sie gerüstet,

Ich sag's euch, dem Peliden gegenüber,

Die Königin, frisch wie das Perserross,

Das in die Luft hoch aufgebäumt sie trägt,

Den Wimpern heiß're Blick', als je, entsenkend,

Mit Athemzügen, freien, jauchzenden,

Als ob ihr junger kriegerischer Dusen

Jetzt in die erste Luft der Schlachten käme.

Die Oberpriesterin.

Was denn, bei den Olympischen, erstrebt sie?

Was ist's, da rings zu Tausenden uns die

Gefangenen in allen Wäldern wimmeln,

Das ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Die Hauptmännin.

Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Die Mädchen. (auf dem Gängel)

Ihr Götter!

Die erste Priesterin.

Nun? was giebt's? entwich der Schatten?

Das erste Mädchen.

O ihr Hochheiligen, kommt doch her!

Die zweite Priesterin.

So spricht!

Die Hauptmännin.

Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Das erste Mädchen.

Seht, seht, wie durch der Wetterwolken Riß
Mit einer Masse Licht die Sonne eben
Auf des Peliden Scheitel niederfällt!

Die Oberprieesterin.

Auf wessen?

Das erste Mädchen.

Seine, sagt' ich! wessen sonst?
Auf einem Hügel leuchtend steht er da,
In Stahl geschient sein Ross und er — der Saphir,
Der Chrysolith wirft solche Strahlen nicht!
Die Erde rings, die bunte, blühende,
In Schwärze der Gewitternacht geküßt;
Nichts als ein dunkler Grund nur, eine Folie,
Die Funkspracht des Einzigen zu heben!

Die Oberprieesterin.

Was geht das Volk denn der Pelide an?
— Bient's Ares' Tochter, einer Königin,
Im Kampf auf einen Namen sich zu stellen?
(zu einer Amazone) Fleuch gleich, Arsinoe, vor ihr Antlitz hin,
Und sag' in meiner Göttin Namen ihr,
Mars habe seinen Bräuten sich gestellt:
Ich forberte bei ihrem Zorn sie auf,
Den Gott bekränzt zur Heimath jetzt zu führen,
Und unverzüglich ihm in ihrem Tempel
Das heil'ge Fest der Rosen zu eröffnen! (Die Amazone ab)
Ward solch ein Wahnsinn jemals noch erhört!

Die erste Prieesterin.

Ihr Kinder! seht ihr noch die Kön'gin nicht?

Das erste Mädchen. (auf dem Hügel)

Wohl, wohl! das ganze Feld erglänzt — da ist sie!

Die erste Priesterin.

Wo zeigt sie sich?

Das Mädchen.

An aller Jungfrau Spitze!

Seht, wie sie in dem goldenen Kriegsschmuck funkelnd
 Boß Kampflust ihm entgegen tanzt! Ist's nicht,
 Als ob sie, heiß von Eifersucht gespornt,
 Die Sonn' im Fluge überreiten wollte,
 Die seinen jungen Scheitel küßt! O seht!
 Wenn sie zum Himmel auf sich schwingen wollte,
 Der hohen Nebendübl'rin gleich zu sein,
 Der Perseu könnte, ihren Wünschen fröhnend,
 Geflügelter sich in die Luft nicht heben!

Die Oberpriesterin. (zur Hauptmännin)

War keine unter allen Jungfrau denn,
 Die sie gewarnt, die sie zurückgehalten?

Die Hauptmännin.

Es warf ihr ganzes fälschliches Gefolge
 Sich in den Weg ihr: hier auf diesem Plage
 Hat Prothoe ihr Aeußerstes gethan.
 Jedwede Kunst der Rede ward erschöpft,
 Nach Themiscyra sie zurückzuführen;
 Doch taub schien sie der Stimme der Vernunft:
 Vom giftigsten der Pfeile Amors sei,
 Heißt es, ihr jugendliches Herz getroffen.

Die Oberpriesterin:

Was sagst du?

Das erste Mädchen. (auf dem Hügel)

Da, jetzt treffen sie einander!

Ihr Götter! haltet eure Erde fest —

Jetzt, eben jetzt, da ich dies sage, schmettern
Sie wie zwei Sterne auf einander ein!

Die Oberpriesterin. (zur Hauptmännin)

Die Königin, sagst du? unmöglich, Freundin!
Von Amors Pfeil getroffen — wann? und wo?
Die Trägerin des Diamantengürtels?
Die Tochter Mars', der selbst der Busen fehlt,
Das Ziel der giftgesieberten Geschosse?

Die Hauptmännin.

So sagt des Volkes Stimme mindestens,
Und Neroe hat es eben mir vertraut.

Die Oberpriesterin.

Es ist entsetzlich!

(Die Amazone kehrt wieder zurück)

Die erste Priesterin.

Nun? was bringst du? rede!

Die Oberpriesterin.

Ist es bestellt? sprachst du die Königin?

Die Amazone.

Es war zu spät, Hochheilige, vergieb.

Ich konnte sie, die von dem Troß der Frauen,
Umschwärmt, bald hier bald dort erschien, nicht treffen;
Wohl aber Brothoe auf einen Augenblick
Traf ich, und sagt' ihr was dein Wille sei;
Doch sie entgegnete — ein Wort, nicht weiß ich,
Ob ich in der Verwirrung recht gehört.

Die Oberpriesterin.

Nun, welch ein Wort?

Die Amazone.

Sie hielt auf ihrem Pferde,
Und sah, es schien, mit thränenvollen Augen

Der Kön'gin zu. Und als ich ihr gesagt,
Wie du entrüfstet, daß die Götteranbete
Den Kampf noch um ein einzeln Haupt verlängere,
Sprach sie: geh hin zu deiner Priesterin,
Und heiße sie daniederknien und beten,
Daß ihr dies eine Haupt im Kampf noch falle;
Sonst keine Rettung giebt's für sie und uns.

Wie Oberpriesterin.

O sie geht steil-bergab den Pfad zum Orkus!
Und nicht dem Gegner, wenn sie auf ihn trifft,
Dem Feind in ihrem Busen wird sie sinken.
Uns alle reißt sie in den Abgrund hin;
Den Kiel seh' ich, der uns Gefesselte
Nach Hellas trägt, geschmückt mit Bändern höhnenb,
Im Geiste schon den Hellespont durchschäumen.

Wie erste Priesterin.

Was gilt's? hort naht die Unheilskunde schon.

Achter Auftritt.

(Eine Oberste tritt auf. Die Vorigen)

Wie Oberste.

Flieh! rette die Gefangnen, Priesterin!
Das ganze Heer der Griechen stürzt heran.

Wie Oberpriesterin.

Ihr Götter des Olymps! was ist geschehn?

Wie erste Priesterin.

Wo ist die Königin?

Wie Oberste.

Im Kampf gefallen,
Das ganze Amazonenheer zerstreut.

Die Oberpriesterin.

Du Haisendel was für ein Wort sprachst du?

Die erste Priesterin. (zu den bewaffneten Amazonen)

Bringt die Gefangenen fort! (Die Gefangenen werden abgeführt)

Die Oberpriesterin.

Sag an: wo? wann?

Die Oberste.

Laß kurz das Ungeheuerste dir melden!

Achill und sie, mit vorgelegten Lanzen,

Begegnen beide sich, zween Donnerkeile;

Die aus Gewöllen in einander fahren;

Die Lanzen, schwächer als die Brüste, splintern:

Er, der Pelide, steht, Penthesilea

Sie stürzt, die lobumschattete, vom Pferd;

Und da sie steht, der Rache preisgegeben,

Im Staub sich vor ihm wölzt, denkt jeglicher,

Zum Orkus völlig stürzen wird er sie;

Doch bleich selbst steht der Unbegreifliche,

Ein Todes Schatten da: ihr Götter! ruft er,

Was für ein Blick der Sterbenden traf mich!

Vom Pferde schwingt er eilig sich herab;

Und während, von Entsetzen noch gefesselt,

Die Jungfrau stehn, des Wortes eingedenk

Der Königin, kein Schwert zu rühren wagen:

Dreißt der Erblasteten naht er sich, er beugt

Sich über sie; Penthesilea! ruft er,

In seinen Armen hebt er sie empor,

Und laut die That, die er vollbracht, verfluchend,

Lockt er in's Leben jammernd sie zurück!

Die Oberpriesterin.

Er — was? er selbst?

Die Oberste.

Hinweg, Verhafteter! donnert
 Das ganze Heer ihm zu; dankt mit dem Lob' ihm,
 Ruft Prothoe, wenn er vom Platz nicht weicht:
 Den treffendsten der Pfeile über ihn!
 Und mit des Pferdes Auftritt ihn verdrängend,
 Reißt sie die Königin ihm aus dem Arm.
 Indes erwacht die Unglückselige,
 Man führt sie rüchelnd, mit zerrissner Brust,
 Das Haar verflört vom Scheitel niederflatternd
 Den hintern Reih'n zu, wo sie sich erholt;
 Doch er, der unbegriff'ne Doloper —
 Ein Gott hat in der erzeuhten Brust
 Das Herz in Liebe plötzlich ihm geschmelzt —
 Er ruft: verweilet, meine Freundinnen!
 Achilles grüßt mit ew'gem Frieden euch!
 Und wirft das Schwert hinweg, den Schild hinweg,
 Die Rüstung reißt er von der Brust sich nieder,
 Und folgt — mit Keulen könnte man, mit Händen ihn,
 Wenn man ihn treffen dürfte, niederreißen —
 Der Kön'gin unerschrocknen Schrittes nach:
 Als wüßte' er schon, der Kosenbe, Berwegne,
 Daß unserm Pfeil sein Leben heilig ist.

Die Oberpriesterin.

Und wer gab den wahnwitzigen Befehl?

Die Oberste.

Die Königin! wer sonst?

Die Oberpriesterin.

Es ist entseßlich!

Die erste Priesterin.

Seht, seht! da wankt, geführt von Prothoe,

Sie selbst, das Bild des Jammers, schon heran!

Wie Zweite.

Ihr ew'gen Himmelsgötter! welch ein Anblick!

Neunter Auftritt.

(Penthesilea, geführt von Prothoe und Meror, und Gefolge treten auf)

Penthesilea. (mit schwacher Stimme)

Setzt alle Hund' auf ihn! mit Feuerbränden

Die Elephanten peitschet auf ihn los!

Mit Sichelwagen schmettert auf ihn ein,

Und mähet seine lapp'gen Glieder ab!

Prothoe.

Geliebte! wir beschwören dich —

Meror.

Hör' uns!

Prothoe.

Er folgt dir auf dem Fuße, der Belibe;

Wenn dir dein Leben irgend lieb, so flieh!

Penthesilea.

Mir diesen Busen zu zerschmettern, Prothoe!

— Ist's nicht, als ob ich eine Feier jährend

Bertreten wollte, weil sie still für sich

Im Zug des Nachtwinds meinen Namen flüstert?

Dem Bären lauert' ich zu Füßen mich,

Und streichelte das Pantherthier, das mir

In solcher Regung nahte, wie ich ihm.

Meror.

So willst du nicht entweichen?

Prothoe.

Willst nicht fliehen?

Merot.

Willst dich nicht retten?

Prothoe.

Was kein Name nennt,
Auf diesem Platz hier soll es sich vollbringen?

Penthesilea.

Ist's meine Schuld, daß ich im Feld der Schlacht
Um sein Gefühl mich kämpfend muß bewerben?
Was will ich denn, wenn ich das Schwert ihm glücke?
Will ich ihn denn zum Orkus niederschleudern?
Ich will ihn ja, ihr ew'gen Götter! nur
An diese Brust will ich ihn niederziehen!

Prothoe.

Sie rast!

Die Oberpriesterin.

Unglückliche!

Prothoe.

Sie ist von Sinnen!

Die Oberpriesterin.

Sie denkt nichts, als den Einen nur.

Prothoe.

Der Sturz

Hat völlig um's Bewußtsein sie gebracht.

Penthesilea. (mit erzwungener Fassung)

Gut — wie ihr wollt — Sei's drum — Ich will mich fassen.
Dies Herz, weil es sein muß, bezwingen will ich's,
Und thun mit Grazie, was die Noth erheißt.
Recht habt ihr auch. Warum auch wie ein Kind gleich,
Weil sich ein flücht'ger Wunsch mir nicht gewährt,
Mit meinen Göttern brechen? Kommt hinweg.
Das Glück, gesteh' ich, wär' mir lieb gewesen;

Doch fällt es mir aus Wolken nicht herab,
Den Himmel drum erschürmen will ich nicht.
Selbst mir nur fort von hier, schafft mir ein Pferd,
So will ich euch zurück zur Heimath führen.

Prothoe.

Gesegnet sei, o Herrscherin, dreimal
Ein Wort, so würdig königlich, als dies.
Komm, alles steht zur Flucht bereit —

Penthesilea.

(da sie die Rosenkränze in der Rinder Häuten erblickt, mit plötzlich aufkom-
mendem Gesichte)

Ha, sieh!

Wer gab Befehl, die Rosen einzupflücken?

Das erste Mädchen.

Das fragst du noch, Vergessene? wer sonst,
Als nur —

Penthesilea.

Als wer?

Die Oberpriesterin.

— Das Siegsfest sollten so,

Das heißersehnte, deine Jungfrau feiern!

War's nicht dein eigener Muth, der's so befaß?

Penthesilea.

Verflucht mir diese schüßbe Ungebulb!

Verflucht, im blutumschäumten Mordgetöse,

Mir der Gedanke an die Orgien!

Verflucht, im Busen leutscher Arestöchter,

Begierden, die, wie losgelass'ne Hunde,

Mir der Drommete erzne Lunge hellend

Und aller Feldherrn Rufen überschrei'n! —

Der Sieg, ist er erlämpft mir schon, daß mit

Der Hölle Hohn jetzt der Triumph mit naht?

— Mir aus den Augen! (sie zerhaut die Rosenkränze)

Das erste Mädchen.

Herrscherin! was thust du?

Das Zweite. (die Rosen wieder aufsuchend)

Der Frühling bringt dir rings, auf Weilenfern,
Nichts für das Fest mehr —

Penthesilea.

Daß der ganze Frühling

Verdorrt! daß der Stern, auf dem wir athmen,

Gelbicht, gleich dieser Rosen eine, läge!

Daß ich den ganzen Kranz der Welten so

Wie dies Geflecht der Blumen lösen könnte!

— O Aphrodite!

Die Oberpriesterin.

Die Unselige!

Die erste Priesterin.

Verloren ist sie!

Die Zweite.

Den Erinnern

Zum Raub ist ihre Seele hingegeben!

Eine Priesterin. (auf dem Hügel)

Der Peleid', ihr Jungfrau, ich beschwör' euch,

Im Schuß der Pfeile naht er schon heran!

Prothoe.

So fleh' ich dich auf Knien — rette dich!

Penthesilea.

Nach meine Seel' ist matt bis in den Tod!

(Sie setzt sich)

Prothoe.

Entsetzliche! was thust du?

Penthesilea.

Flieht, wenn ihr wollt.

Prothoe.

Du willst? —

Meror.

Du kümst? —

Prothoe.

Du willst? —

Penthesilea.

Ich will hier bleiben.

Prothoe.

Wie, Raseube!

Penthesilea.

Ihr hört's. Ich kann nicht stehen.

Soll das Gebein mir brechen? Laßt mich sein.

Prothoe.

Verlorenste der Fraunt und der Beside,

Er naht, du hörst, im Pfeilschuß —

Penthesilea.

Laßt ihn kommen.

Laßt ihn den Fuß gestählt, es ist mir recht,

Auf diesen Nacken setzen. Wozu auch sollen

Zwei Wangen länger, blüh'nd wie diese, sich

Vom Roth, aus dem sie stammen, unterscheiden?

Laßt ihn mit Pferden häuptlings heim mich schleifen,

Und diesen Leib hier, frischen Lebens voll,

Auf offnem Felde schmachvoll hingen lassen,

Den Hunden mag er ihn zur Morgenspeise,

Dem scheußlichen Geschlecht der Vögel, bieten:

Staub lieber, als ein Weib sein, das nicht reht!

Prothoe.

O Königin!

Penthesilea. (indem sie sich den Halschmund abreißt)

Weg ihr verdamnten Flittern!

Prothoe.

Ihr ew'gen Götter dort! ist das die Fassung,

Die mir dein Mund so eben angelobt?

Penthesilea.

Vom Haupt, ihr auch — was nicht ihr? Seid verflucht mir,
Hülfslosere, als Pfeil und Wagen noch!

Die Hand verflüsch' ich, die zur Schlacht mich heut
Geschmückt, und das verrätherische Wort,

Das mir gesagt, es sei zum Sieg, dazu!

Wie sie mit Spiegeln mich, die Gleisnerinnen,

Umstanden, rechts und links, der schlanken Glieder

In Erz gepresste Götterbildung preisend. —

Die Pest in eure wilden Hölleunkste!

Griechen. (außerhalb der Scene)

Vorwärts, Pelide, vorwärts! sei getroßt!

Nur wenig Schritte noch, so hast du sie.

Die Prieslerin. (auf dem Hügel)

Diana! Königin! du bist verloren,

Wenn du nicht weichst!

Prothoe.

Mein Schwesterherz! mein Leben!

Du willst nicht fliehn? nicht gehn?

(Penthesilea stürzt die Thränen aus den Augen, sie lehnt sich an einen

Baum. Prothoe plötzlich gerührt, indem sie sich neben ihr niedersetzt)

Nun, wie du willst.

Wenn du nicht kannst, nicht willst — sei's! Weine nicht.

Ich bleibe bei dir. Was nicht möglich ist,

G. v. Kleist's Werke. I. Bd.

Nicht ist, in deiner Kräfte Kreis nicht liegt,
 Was du nicht leisten kannst: die Götter hüten,
 Daß ich es von dir fordre! Geht, ihr Jungfrann,
 Geht; kehrt in eure Heimathesfur zurück!
 Die Königin und ich, wir bleiben hier.

Die Oberpriesterin.

Wie, du Unsel'ge? du bestärkst sie noch?

Hecce.

Unmöglich wär's ihr, zu entfliehn?

Die Oberpriesterin.

Unmöglich,

Da nichts von außen sie, kein Schicksal, hält,
 Nichts als ihr thöricht Herz —

Prothoe.

Das ist ihr Schicksal!

Dir scheinen Eisenbanden unzerreißbar,
 Nicht wahr? Nun sieh: sie bräche sie vielleicht,
 Und das Gefühl doch nicht, das du verspottest.
 Was in ihr walten mag, das weiß nur sie,
 Und jeder Busen ist, der fühlt, ein Räthsel.
 Des Lebens höchstes Gut erstrebte sie,
 Sie streift', ergriff es schon: die Hand versagt ihr,
 Nach einem andern noch sich auszustrecken. —
 Komm, magst du's jetzt an meiner Brust vollenden.
 — Was fehlt dir? warum weinst du?

Penthesilea.

Schmerzen, Schmerzen —

Prothoe.

Wo?

Penthesilea.

Hier.

Prothoe.

Kann ich dir Einbringung? —

Penthesilea.

Nichts, nichts, nichts.

Prothoe.

Run, fasse dich; in Kurzem ist's vollbracht.

Die Oberpriesterin. (halblaut)

Ihr Kriegerinnen zusammen! —

Prothoe. (eben so)

Schweig, bitt' ich dich.

Penthesilea.

Wenn ich zur Flucht mich noch — wenn ich es thäte:

Wie, sag', wie fass' ich mich?

Prothoe.

Du gingst nach Pharsos.

Dort fändest du, denn dorthin wies ich es,

Dein ganzes Heer, das jetzt zerstreut, beisammen.

Da ruhlest dich, du pflegtest deiner Wunden,

Und mit des nächsten Tages Strahl, gestiel's dir,

Nähmst du den Krieg der Jungfrau wieder auf.

Penthesilea.

Wenn es mir möglich wär'! — wenn ich's vermöchtel —

Das Aeußerste, das Menschenkräfte leisten,

Hab' ich gethan, Unmögliches versucht,

Mein Alles hab' ich an den Wurf gesetzt;

Der Würfel, der entscheidet, liegt, er liegt:

Begreifen muß ich's — — und daß ich verlor.

Prothoe.

Nicht, nicht, mein süßes Herz! das glaube nicht.

So niedrig schlägst du deine Kraft nicht an.

So schlecht von jenem Preis nicht wirst du denken,
 Um den du spielst, als daß du wäghen solltest,
 Das, was er werth, sei schon für ihn geschehn.
 Ist diese Schnur von Perlen, weiß und roth,
 Die dir vom Nacken rollt, der ganze Reichthum,
 Den deine Seele aufzubieten hat?
 Wie viel, woran du gar nicht denkst, in Pharos,
 Endlos für deinen Zweck noch ist zu thun!
 Doch freilich wohl — jetzt ist es fast zu spät.

Penthesilea. (nach einer unruhigen Bewegung)

Wenn ich rasch wäre — — ach, es macht mich rasen!
 — Wo steht die Sonne?

Prothoe.

Dort, dir grab' im Scheitel;

Noch eh' die Nacht sinkt, trädest du dort ein.
 Wir schlossen Bündniß, unbewußt den Griechen,
 Mit den Darbanischen, erreichten still
 Die Bucht des Meer's, wo jener Schiffe liegen;
 Zur Nachtzeit, auf ein Merkmal, lodern sie
 In Flammen auf, das Lager wird erstürmt,
 Das Heer, gedrängt zugleich von vorn und hinten,
 Zerrissen, aufgelöst, in's Land zerstreut,
 Verfolgt, gesucht, gegriffen und bekränzt
 Jedwedes Haupt, das unsrer Lust gefiel.
 O selig wär' ich, wenn ich dieß erlebte!
 Nicht ruh'n wollt' ich, an deiner Seite kämpfen,
 Der Tage Glut nicht scheuen, unermüdblich,
 Müßt' ich an allen Gliedern mich verzehren,
 Bis meiner lieben Schwester Wunsch erfüllt,
 Und der Gelieb' ihr noch, nach so viel Mühen,
 Besiegt zuletzt zu Füßen niedersänk.

Penthesilea. (Sie während dessen unverwandt in die Sonne gesehen)
 Daß ich mit Flügeln weit gespreizt und rauschend
 Die Luft zertheilte! —

Prothoe.

Ida!

Meror.

— Was sagte sie?

Prothoe.

Geliebte, sprich!

Penthesilea.

Zu hoch, ich weiß, zu hoch —

Er spielt in ewig fernem Flammenkreisen
 Mir um den sehnsuchtsvollen Busen hin.

Prothoe.

Wer, meine beste Königin?

Penthesilea.

Gut, gut.

— Wo geht der Weg?

(Sie sammelt sich und steht auf)

Meror.

So willst du dich entschließen?

Prothoe.

So hebst du dich empor? — Nun, meine Fürstin,
 So sei's auch wie ein Kiesel! Sinke nicht,
 Und wenn der ganze Ortus auf dich brüßte!
 Steh, stehe fest, wie das Gewölbe steht,
 Weil seiner Blöcke jeder stürzen will!
 Deut deinen Scheitel, einem Schlußstein gleich,
 Der Götter Blitzen dar, und rufe, trifft!
 Und laß dich bis zum Fuß herab zerspalten,
 Nicht aber wankte in dir selber mehr,
 So lang ein Atom Mörtel und Gestein

In dieser jungen Brust zusammenhält.

Rom. Sieh mir deine Hand.

Penthesilea.

Geht's hier, geht's dort?

Prothoe.

Du kannst den Felsen dort, der sicher ist,

Du kannst auch das bequemere Thal hier wählen. —

Wozu entschließen wirst du dich?

Penthesilea.

Den Felsen!

Da komm' ich ihm um so viel näher. Folgt mir.

Prothoe.

Wem, meine Königin?

Penthesilea.

Euren Arm, ihr Lieben.

Prothoe.

Sobald du jenen Felsen dort erstiegen,

Bist du in Sicherheit.

Merse.

Nur schnell!

Penthesilea. (Indem sie plötzlich, auf eine Brücke gekommen, stehen bleibt)

Doch höre:

Eins, eh' ich weiche, bleibt mir übrig noch.

Prothoe.

Dir übrig noch?

Merse.

Was noch?

Prothoe.

Unglückliche!

Penthesilea.

Eins noch, ihr Fremdbiinnen, und rasend wär' ich.

Das müßt ihr selbst gesehen, wenn ich im ganzen Gebiet der Möglichkeit mich nicht versuchte.

Prothoe. (unwillig)

Nun denn, so wolk' ich, daß wir gleich versinken!
Denn Rettung giebt's nicht mehr.

Penthesilea. (erschrocken)

Was ist? was fehlt dir?

Was hab' ich ihr gethan? ihr Jungfrau, spricht!

Die Oberpriesterin.

Du denkst?

Meror.

Du willst auf diesem Plage noch? —

Penthesilea.

Nichts, nichts, gar nichts, was sie erlärnen sollte. —

Den Iba will ich auf den Ossa wälzen,
Und auf die Spitze ruhig bloß mich stellen.

Die Oberpriesterin.

Den Iba wälzen? —

Meror.

Wälzen auf den Ossa? —

Prothoe. (mit einer Wendung)

Schlagt, all ihr Götter, sie!

Die Oberpriesterin.

Verloren!

Meror. (schäutern)

Dies Werk ist der Giganten, meine Königin!

Penthesilea.

Nun ja, nun ja: worin denn weich' ich ihnen?

Meror.

Worin du ihnen? —

Prothoe.

Himmel!

Die Oberpriesterin.

Doch gesetzt? —

Meror.

Setzt nun, du vollbrächtest dieses Werk? —

Prothoe.

Setzt, was würdest du? —

Penthesilea.

Blödsinnige!

Bei seinen goldenen Flammenhaaren zög' ich
Zu mir hernieder ihn —

Prothoe.

Wen?

Penthesilea.

Selbst,

Wenn er am Scheitel mir vorüberfleucht!

(Die Fürstinnen sehn sprachlos und mit Entsetzen einander an)

Die Oberpriesterin.

Reißt mit Gewalt sie fort!

Penthesilea. (schaut in den Fluß nieder)

Ich, Rasende!

Da liegt er mir zu Füßen ja! nimm mich —

(Sie will in den Fluß sinken, Prothoe und Meror halten sie)

Prothoe.

Die Unglücksfelige!

Meror.

Da fällt sie leblos,

Wie ein Gewand, in unsrer Haub zusammen.

Die Priesterin. (auf dem Hügel)

Achill erscheint, ihr Fürstinnen! es kann

Die ganze Schaar der Jungfrau ihn nicht halten!

Die Amazone.

Ihr Götter! rettet! schüget vor dem Frechen
Die Königin der Jungfrau!

Die Oberpriesterin. (zu den Priesterinnen)

Fort! hinweg!

Nicht im Gewühl des Kampfs ist unser Platz.

(Die Oberpriesterin mit den Priesterinnen und den Rosenmädchen ab)

Zehnter Auftritt.

(Eine Schaar von Amazonen tritt mit Bogen in den Händen auf. Die
Vorigen)

Die erste Amazone. (in die Scene rufend)

Zurück, Berwegener!

Die Zweite.

Er hört uns nicht.

Die Dritte.

Ihr Fürstinnen, wenn wir nicht treffen dürfen,
So hemmt sich sein wahnfinn'ger Fortschritt nicht!

Die Zweite.

Was ist zu thun? sprich, Prothoe!

Prothoe. (mit der Königin beschäftigt)

So sendet

Zehntausend Pfeile über ihn! —

Merze. (zu dem Gefolge)

Schafft Wasser!

Prothoe.

Doch forget, daß ihr ihn nicht tödtlich trefft! —

Merze.

Schafft einen Helm voll Wasser, sag' ich!

Eine Fürſtin. (aus dem Gefolge der Königin)

Hier!

(Sie ſchöpft und bringt)

Die Dritte Amazone. (zu Prothe)

Sei ruhig! fürchte nichts!

Die Erste.

Hier ordnet euch!

Die Wangen ſtreift ihm, ſengt die Locken ihm,
Den Kuß des Lobes flüchtig laßt ihn ſchmecken!

(Sie bereiten ihre Bogen)

Filfter Auftritt.

(Achilles ohne Helm, Rüſtung und Waffen, im Gefolge einiger Greichen.
Die Vorigen)

Achilles.

Nun? wem auch gelten dieſe Pfeil', ihr Jungfrau?
Doch dieſem unbeschützten Buſen nicht?
Soll ich den ſeid'nen Laß noch niederreißen,
Daß ihr das Herz mir harmlos ſchlagen ſehet?

Die erste Amazone.

Herunter, wenn du wiſſeſt, damit!

Die Zweite. —

Es braucht nicht!

Die Dritte.

Den Pfeil genau, wo er die Hand jezt hält!

Die Erste.

Daß er das Herz geſpießt ihm, wie ein Blatt,
Fort mit ſich reiß' im Flug —

Mehrere.

Schlag! trifft!

(Sie ſchleßen über ſein Haupt hin)

Achilles.

Laßt, laßt!

Mit euren Augen trefft ihr sicherer.
Bei den Olympischen, ich scherze nicht,
Ich fühle mich im Innersten getroffen,
Und ein Entwaffneter, in jedem Sinne,
Leg' ich zu euren kleinen Füßen mich.

Die fünfte Amazone.

(von einem Spleß hinter der Scene hervor getroffen)

Ihr guten Götter!

(sie sinkt)

Die Sechste. (eben so)

Beh' mir!

(sie sinkt)

Die Siebente. (eben so)

Artemis!

(sie sinkt)

Die Erste.

Der Rasende!

Meror. (mit der Königin beschäftigt)

Die Unglückselige!

(zugleich)

Die zweite Amazone.

Entwaffnet nennt er sich.

Prothoe. (eben so)

Entseelt ist sie.

Die dritte Amazone.

Inbessen uns die Seinen niederwerfen!

Meror.

Inbessen rings umher die Jungfrauen stulen!

Was ist zu thun?

(zugleich)

Die erste Amazone.

Den Sichelwagen her!

Die Zweite.

Die Doggen über ihn!

Die Dritte.

Mit Steinen ihn

Hochher vom Elephantenthurm begraben!

Eine Amazonenfürstin. (die Königin plötzlich verlassend)
Wohlan, so will ich das Geschöß versuchen.

(Sie wirft den Bogen von der Schulter und spannt ihn)

Achilles. (halb zu dieser halb zu jener Amazone sich wendend)
Ich kann's nicht glauben: süß, wie Silberklang,
Straft eure Stimme eure Neben Lügen.
Du mit den blauen Augen bist es nicht,
Die mir die Doggen reißend schickt, noch du,
Die mit der seidenweichen Locke prangt.
Seht, wenn auf euer übereiltes Wort
Jetzt heulend die Entkoppelten mir nahten,
So wärst ihr noch mit euren eignen Leibern
Euch zwischen sie und mich, dies Männerherz,
Dies euch in Lieb' erglühende, zu schirmen.

Die erste Amazone.

Der Uebermuth'ge!

Die Zweite.

Hört, wie er sich brüllet!

Die Erste.

Er meint mit Schmeichelnworten uns —

Die Dritte. (die Erste geheimnißvoll rufend)

Oterpel!

Die Erste. (sich umwendend)

Da, sieh! die Meisterin des Bogens steht! —

Still öffnet euren Kreis, ihr Frauen!

Die Fünfte.

Was giebt's?

Die Vierte.

Hrag' nicht! du wirst es sehn.

Die Achte.

Hier! nimm den Pfeil!

Die Amazonenfürstin. (Indem sie den Pfeil auf den Bogen legt)
Die Schenkel will ich ihm zusammen heften.

Achilles.

(zu einem Geleichen, der neben ihm schon den Bogen angelegt hat)

• Triff sel!

Die Amazonenfürstin.

Ihr Himmlischen!

(Sie ruft)

Die erste Amazone.

Der Schreckliche!

Die Zweite.

Getroffen stukt sie selbst!

Die Dritte.

Ihr ew'gen Götter!

Und dort naht uns ein neuer Griechenhaufen!

Zwölfter Auftritt.

(Diomedes mit den Aetoliern treten von der andern Seite auf. Bald darauf auch Ulysses von der Seite Achills mit dem Heer)

Diomedes.

Hier meine wackeren Aetolier,

Heran!

(er führt sie über die Brücke)

Prothoe.

O, Artemis! du Heilige! rette!

Jetzt ist's um uns geschehn!

(Sie trägt die Königin, mit Hülfe einiger Amazonen, welche auf den Vorgrund der Scene)

Die Amazonen. (in Verwirrung)

Wir sind gefangen!

Wir sind umzingelt! wir sind abgeschnitten!

Fort! rette sich, wer retten kann!

Diomedes. (zu Prothoe)

Ergebt euch!

Meroe. (zu den flüchtigen Amazonen)

Ihr Rasenden! was thut ihr? wollt ihr stehen? —

Prothoe! Sieh her!

Prothoe. (immer bei der Königin)

Hinweg! verfolge sie,

Und wenn du kannst, so mach' uns wieder frei.

(Die Amazonen zerstreuen sich, Meroe folgt ihnen)

Achilles.

Auf steht, wo ragt sie mit dem Haupte?

Ein Grieche.

Dort!

Achilles.

Dem Diomed will ich zehn Kronen schenken.

Diomedes.

Ergebt euch, sag' ich noch einmal!

Prothoe.

Dem Sieger

Ergeb' ich sie, nicht dir! was willst du auch?

Der Peleid' ist's, dem sie angehört!

Diomedes.

So werft sie nieder!

Ein Aetolier.

Auf!

Achilles. (den Aetolier zurückstoßend)

Der weicht ein Schatten

Vom Platz, der mir die Königin berührt! —
 Mein ist sie! fort! was habt ihr hier zu suchen —

Diomedes.

So! dein! Ei sieh, beim Zeus, des Donnerers Todent,
 Aus welchen Gründen auch? mit welchem Rechte?

Achilles.

Aus einem Grund, der rechts, und einer links. —
 Sieh.

Prothoe.

Hier. Von deiner Großmuth fürcht' ich nichts.

Achilles. (indem er die Königin in seine Arme nimmt)

Nichts, nichts. —

(Zu Diomedes) Du gehst und folgst und schlägst die Frauen;
 Ich bleib' auf einen Augenblick zurück.

— Fort! mir zu Lieb'. Erwiedre nichts. Dem Hades
 Stünd' ich im Kampf um sie, vielmehr denn dir!

(Er legt sie an der Wurzel einer Eiche nieder)

Diomedes.

Es sei! folgt mir!

Alysses. (mit dem Heer über die Bühne gehend)

Glad auf, Achill! Glad auf!

Soll ich dir die Quabriga rasselnd schicken?

Achilles. (über die Königin geizig)

Es braucht's nicht. Laß noch sein.

Alysses.

Gut. Wie du willst. —

Folgt mir! eh' sich die Weiber wieder sammeln.

(Alysses und Diomedes mit dem Heer von der Seite der Amazonen ab)

Dreizehnter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Achilles, Gefolge von Griechen und Amazonen)

Achilles. (Indem er der Königin die Rüstung öffnet)

Sie lebt nicht mehr.

Prothoe.

O möcht' ihr Auge sich
Für immer diesem öben Nicht verschließen!
Ich fürchte nur zu sehr, daß sie erwacht.

Achilles.

Wo traf ich sie?

Prothoe.

Sie raffte von dem Stoß sich,
Der ihr die Brust zerriß, gewaltsam auf;
Hier führten wir die Wankende heran,
Und diesen Fels lust wollten wir erklimmen.
Doch sei's der Glieder, der verwundeten,
Sei's der verletzten Seele Schmerz: sie konnte,
Daß sie im Kampf gesunken dir, nicht tragen;
Der Fuß versagte brechend ihr den Dienst,
Und Irgeßwäh von bleichen Lippen senkend,
Fiel sie zum zweitenmal mir in den Arm.

Achilles.

Sie zuckte — sahst du es?

Prothoe.

Ihr Himmlischen!
So hat sie noch den Kelch nicht ausgeleert?
Seht, o die Jammervolle, seht —

Achilles.

Sie athmet.

Prothoe.

Peßibel wenn du das Erbarmen kennst,

Wenn ein Gefühl den Busen dir bewegt,
Wenn du sie tödten nicht, in Wahnsinn völlig,
Die Leichtgereizte nicht verstricken willst,
So gönne eine Bitte mir.

Achilles.

Sprich rasch!

Prothoe.

Entferne dich! tritt, du Vortrefflicher,
Tritt aus dem Anblick ihr, wenn sie erwacht.
Entscheid' ihr gleich die Schaar, die dich umsteht,
Und laß, bevor die Sonne sich erhebt,
Fern auf der Berge Düst' ihr niemand nah,
Der sie begrüßte mit dem Todeswort:
Du bist die Kriegsgefangene Achills.

Achilles.

So haßt sie mich?

Prothoe.

O frage nicht, Großherzog! —

Wenn sie jetzt freudig an der Hoffnung Sand
In's Leben wiederkehrt, so sei der Sieger
Das Erste nicht, das freudlos ihr begegnet.
Wie manches regt sich in der Brust der Frauen,
Das für das Licht des Tages nicht gemacht.
Muß sie zuletzt, wie ihr Verhängniß will,
Als die Gefangne schmerzlich dich begrüßen,
So fordr' es früher nicht, beschwör' ich dich!
Als bis ihr Geist dazu gerüstet steht.

Achilles.

Mein Will' ist, ihr zu thun, muß ich dir sagen,
Wie ich dem stolzen Sohn des Priam that.

Penthesilea.

Wo bin ich?

Prothoe.

Kennst du die Stimme deiner Schwester nicht?

Führt jener Fels dich, dieser Brüllenspfad,

Die ganze blühende Landschaft nicht zurück?

Sieh diese Jungfrau, welche dich umringen:

Wie an den Pforten einer schönern Welt

Stehn sie und rufen dir willkommen zu.

— Du seufzest. Was beängstigt dich?

Penthesilea.

Ach Prothoe!

Welch einen Traum entjenseitsall träumt' ich —

Wie süß ist es — ich möchte Thränen weinen —

Dies mattgequälte Herz, da ich erwache,

An deinem Schwesterherzen schlagen fühlen!

— Mir war, als ob im heftigen Getümmel

Mich des Heliden Lanze traf: umrasselt

Von meiner erjagten Missethat' ich wieder;

Der Boden widerhallte meinem Sturz.

Und während das erschrockne Heer entweicht,

Umstrickt an allen Gliedern lieg' ich noch,

Da schwingt er sich vom Pferde schon herab,

Mit Schritten des Triumphes naht er mir,

Und er ergreift die Hingefallene,

In starken Armen hebt er mich empor,

Und jeder Griff nach diesem Dolch versagt mir.

Gefangen bin ich und mit Hohn Gelächter

Zu seinen Zelten werd' ich abgeführt.

Prothoe.

Nicht, meine beste Königin! Der Hohn

Ist seiner großmuthsvollen Seele freud.
 War' es, was dir im Traum erschien: glaub' mir,
 Ein sel'ger Augenblick war' dir beschrieben,
 Und in den Staub vielleicht, die huldigend,
 Sähest du den Sohn der Götter niederfallen.

Penthesilea.

Fluch mir, wenn ich die Schmach erlebte, Preutonia!
 Fluch mir, empfing' ich jemals einen Mann,
 Den mir das Schwert nicht würdig zugeführt.

Prothoe.

Sei ruhig, meine Königin.

Penthesilea.

Wiel ruhig —

Prothoe.

Liegst du an meinem treuen Busen nicht?
 Welch ein Geschick auch über dich verhängt sei,
 Wir tragen es, wir beibehal' fasse dich.

Penthesilea.

Ich war so ruhig, Prothoe, wie das Meer,
 Das in der Ducht des Felsen liegt; nicht ein
 Gefühl, das sich in Wellen mir erhob.
 Dies Wort: sei ruhig! jagt mich plötzlich jetzt,
 Wie Wind die offenen Weltgewässer auf.
 Was ist es denn, das Ruh' mir nöthig macht? —
 Ihr steht so seltsam um mich, so verstört —
 Und sendet Blicke, bei den ew'gen Göttern,
 In meinen Rücken hin, als stünd' ein Unhold,
 Mit wildem Antlitze bräunend, hinter mir.
 — Du hörst's, es war ja nur ein Traum, es ist nicht —
 Wie! oder ist es? ist's? war's wirklich? rebel
 — Wo ist denn Meroe? Megaris?

(Sie sieht sich um und erblickt den Achilles) Entsetzlich!
Da steht der Furchterliche hinter mir.

Setzt meine freie Hand —

(Sie zieht den Dolch)

Prothoe.

Unglückliche!

Penthesilea.

O die Nichtswürdige, sie wehret mir —

Prothoe.

Achilles! rette sie.

Penthesilea.

O Rasende!

Er soll den Fuß auf meinen Nacken setzen!

Prothoe.

Den Fuß, Wahnsinnige —

Penthesilea.

Sinweg, sag' ich! —

Prothoe.

So sieh ihn doch nur an, Verlorene! —

Steht er nicht ohne Waffen hinter dir?

Penthesilea.

Wie? was?

Prothoe.

Rum ja! bereit, wenn du's verlangst,
Selbst deinem Fesselkranz sich darzubieten.

Penthesilea.

Nein, sprich!

Prothoe.

Achill! sie glaubt mir nicht. Sprich du!

Penthesilea.

Er wär' gefangen mir?

Prothoe.

Wie sonst? ist's nicht?

Achilles. (der während dessen vorgetreten)

In jenem schönen Sinn, erhab'ne Königin!
Gewillt, mein ganzes Leben fürderhin
In deiner Blide Fesseln zu verflattern.

(Penthesilea drückt ihre Hände vor's Gesicht)

Prothoe.

Nun denn, da hörtest du's aus seinem Mund,
Er san! wie du, als ihr euch tragt, in Staub;
Und während du entseelt am Boden lagst,
Ward er entwaffnet — nicht?

Achilles.

Ich ward entwaffnet;

Man führte mich zu deinen Füßen her. (Er beugt ein Knie vor ihr)

Penthesilea. (nach einer kurzen Pause)

Nun denn, so sei mir, frischer Lebensreiz,
Du junger, rosenwang'ger Gott, begrüßt!
Hinweg leht, o mein Herz, mit diesem Blute,
Das aufgehäuft, wie seiner Ankunft harrend,
In beiden Kammern dieser Brüste liegt.
Ihr Voten, ihr geflügelten, der Lust,
Ihr Säfte meiner Jugend, macht euch auf,
Durch meine Abern fliehet, ihr janzenden,
Und laßt es einer rothen Fahne gleich,
Von allen Reichen dieser Wangen wehn;
Der junge Meneidensohn ist mein!

(sie leht auf)

Prothoe.

O meine theure Kön'gin, maß'ge dich.

Penthesilea. (indem sie vorschreitet)

Geran, ihr sieggekrönten Jungfrau'n leht,

Ihr Töchter Mars', vom Wirbel bis zur Sohle
 Vom Staub der Schlacht noch überdeckt, heran,
 Mit dem Argverfängling jegliche,
 Den sie sich überwunden, an der Hand!
 Ihr Mädchen, naht euch mit den Rosenkörben;
 Wo sind für soviel Scheitel Kränze mir?
 Hinaus mir aber die Gefilde, sag' ich,
 Und mir die Rosen, die der Feuz verweigert,
 Mit eurem Athem aus der Flur gehaucht!
 An euer Amt, ihr Priest'rinnen Dianens:
 Daß eures Tempels Pforten rasselnd auf,
 Des glanz erfüllten, weihrauchdustenden,
 Mir, wie des Paradieses Thore, fliegen!
 Zuerst den Stier, den feissen, kurzgehörnten,
 Mir an den Altar hin; das Eisen stütz' ihn,
 Das blinkende, an heil'ger Stätte lauloch,
 Daß das Gebäu erschüttere, darnieder.
 Ihr Dien'rinnen, ihr rüßigen, des Tempels,
 Das Blut — wo seid ihr? — rasch, ihr eufigen,
 Mit Perferölen, von der Kohle zischend,
 Von des Gefäßes Plan hinweggewaschen!
 Und all' ihr flatternden Gewänder, schürzt euch,
 Ihr goldenen Polale, füllt euch an,
 Ihr Tuben schmettert, donnert ihr Posaunen,
 Der Jubel mache, der melodische,
 Den festen Bau des Firmamentes beben! —
 O Prothoet hilf jauchzen mir, frohlocken,
 Erfinde, Freundin, Schwesterherz, erdenke,
 Wie ich ein Fest jetzt göttlicher, als den
 Olymp durchjubelte, verherrliche,
 Das Hochzeitsfest der krieggeworbenen Bräute,

Der Snachiden und der Kinder Mars! —

O Meroe, wo bist du? Megaris?

Prothoe. (mit unterdrückter Störung)

Freud' ist und Schmerz dir, Ich' ich, gleich verberblich,
Und gleich zum Wahnsinn reißt dich beides hin.

Du wahnst, wahnst dich in Themischra schon,
Und wenn du so die Gränzen überschwärmst,
Fühl' ich gereizt mich, dir das Wort zu nennen,
Das dir den Fittig plötzlich wieder lähmt.

Blid' um dich her, Betrogene, wo bist du?
Wo ist das Volk? wo sind die Priesterinnen?
Asteria? Meroe? Megaris? wo sind sie?

Penthesilea. (an ihrem Busen)

O laß mich, Prothoe! o laß dieß Herz
Zwei Augenblick' in diesem Strom der Lust
Wie ein besudelt Kind sich untertauchen;
Mit jedem Schlag in seine üpp'gen Wellen
Wäscht sich ein Mael mir vom Busen weg.
Die Eumeniden flöhn, die schrecklichen,
Es weht wie Rahn der Götter um mich her,
Ich möchte gleich in ihren Thor mich mischen;
Zum Tode war ich nie so reif als jetzt.
Doch jetzt vor Allem: du vergießst mir doch?

Prothoe.

O meine Herrscherin!

Penthesilea.

Ich weiß, ich weiß —

Run, meines Blutes bess're Hälft' ist dein.
— Das Unglück, sagt man, läutert die Gemüther,
Ich, du Geliebte, ich empfand es nicht;
Erbittert hat es Göttern mich und Menschen

Ihr Töchter Mars', vom Wirbel bis zur Sohle
 Vom Staub der Schlacht noch überdeckt, heran,
 Mit dem Argverhängling legliche,
 Den sie sich überwunden, an der Hand!
 Ihr Mädchen, naht euch mit den Rosenkörben;
 Wo sind für soviel Scheitel Kränze mir?
 Hinaus mit über die Gefilde, sag' ich,
 Und mir die Rosen, die der Fenz verweigert,
 Mit eurem Athem aus der Flur gehaucht!
 An euer Amt, ihr Priest'rinnen Dianens:
 Daß eures Tempels Pforten rasselnd auf,
 Des glanz erfüllten, weihrauchdustenden,
 Mir, wie des Paradieses Thore, fliegen!
 Zuerst den Stier, den feisten, kurzgehörnten,
 Mir an den Altar hin; das Eisen stütz' ihn,
 Das blinkende, an heil'ger Stätte laullos,
 Daß das Gebäu erschüttere, darnieder.
 Ihr Dien'rinnen, ihr rüßigen, des Tempels,
 Das Blut — wo seid ihr? — rasch, ihr eusigen,
 Mit Perferölen, von der Kohle zischend,
 Von des Gefäßes Plan hinweggewaschen!
 Und all' ihr flatternden Gewänder, schürzt euch,
 Ihr goldenen Polare, füllt euch an,
 Ihr Lüben schmettert, donnert ihr Posaunen,
 Der Jubel mache, der melodische,
 Den festen Bau des Firmamentes beben! —
 O Prothoe! hilf jauchzen mir, frohlocken,
 Erfinde, Freundin, Schwesterherz, erdenke,
 Wie ich ein Fest jetzt göttlicher, als den
 Olymp durchjubelte, verhereliche,
 Das Hochzeitsfest der krieggeworbenen Bräute,

Der Inachiden und der Kinder Mars! —

O Meroe, wo bist du? Megaris?

Prothoe. (mit unterbrochener Stützung)

Freud' ist und Schmerz dir, seh' ich, gleich verderblich,
Und gleich zum Wahnsinn reißt dich beides hin.

Du wahnst, wahnst dich in Themiscyra schon,
Und wenn du so die Gränzen überschwärmst,
Fühl' ich gereizt mich, dir das Wort zu nennen,
Das dir den Fittig plötzlich wieder lähmt.

Wid' um dich her, Betrogene, wo bist du?
Wo ist das Volk? wo sind die Priesterinnen?
Asteria? Meroe? Megaris? wo sind sie?

Penthesilea. (an ihrem Busen)

O laß mich, Prothoe! o laß dich Herz
Zwei Augenblick' in diesem Strom der Lust
Wie ein besudelt Kind sich untertauchen;
Mit jedem Schlag in seine kyp'gen Wellen
Wäscht sich ein Makel mir vom Busen weg.
Die Eumeniden flieh'n, die schrecklichen,
Es weht wie Rahn der Götter um mich her,
Ich möchte gleich in ihren Chor mich mischen,
Zum Tode war ich nie so reiß als jetzt.
Doch jetzt vor Allem: du vergiebst mir doch?

Prothoe.

O meine Herrscherin!

Penthesilea.

Ich weiß, ich weiß —

Nun, meines Blutes bess're Hälfte ist dein.
— Das Unglück, sagt man, läutert die Gemüther,
Ich, du Geliebte, ich empfand es nicht;
Erbittert hat es Göttern mich und Menschen

Musik, ihr Frauen, Musik! Ich bin nicht ruhig.
 Laßt den Gesang erschallen! macht mich still.

Eine Jungfrau. (aus ihrem Gefolge)
 Was wünschst du?

Eine Andere.
 Den Siegesgesang?
 Penthesilea.

Die Hymne.

Die Jungfrau.
 Es sei. — O die Betrogene! — Singt! spielt!
 Chor der Jungfrauen. (mit Musik)
 Ares entweicht!
 Seht, wie sein weißes Gespann
 Fernhin dampfend zum Orkus niedereilt!
 Die Eumeniden öffnen, die schenßlichen:
 Sie schließen die Thore wieder hinter ihm zu.

Eine Jungfrau.
 Hymen! wo weist du?
 Zünde die Fackel an, und leuchte! leuchte!
 Hymen! wo weist du?

Chor.
 Ares entweicht! u. s. w.

Achilles. (näher sich während des Gesanges der Prothoe helmsich)
 Sprich! wohin führt mich dies? ich will es wissen!

Prothoe.
 Noch einen Augenblick, Großherziger,
 Fleh' ich dich um Geduld — du wirst es sehn.

(Wenn die Kordze gewunden sind, wechselt Penthesilea den ihrigen gegen den
 Kranz der Prothoe, sie umarmen sich und betrachten die Bindungen. Die
 Musik schweigt)

(Die Amazone lehrt zured)

Penthesilea.

Hast du's bestellt?

Die Amazone.

Thraon wird sogleich,

Der junge Prinz Arkadiens, erscheinen.

Fünfzehnter Auftritt.

(Penthesilea, Prothos, Achilles, Amazonen)

Penthesilea.

Komm jetzt, du süßer Nereidensohn,

Komm, lege dich zu Füßen mir — Gang her!

Nur dreißt heran! — du fürchtest mich doch nicht?

— Verhast nicht, weil ich siegte, bin ich dir?

Sprich! fürchtest du, bis dich in Staub gelegt?

Achilles. (zu ihren Füßen)

Wie Blumen Sonnenschein.

Penthesilea.

Gut, gut gesagt!

So' fleh' mich auch wie deine Sonne an. —

Diana, meine Herrscherin, er ist

Verletzt!

Achilles.

Gericht am Arm, du flehst, nichts weiter.

Penthesilea.

Ich bitte dich, Pelide, glaube nicht,

Daß ich jemals nach deinem Leben zielte.

Zwar gern mit diesem Arm hier traf ich dich;

Doch als du niederstankst, hinstürzte

Hier diese Brust den Staub, der dich empfing.

Achilles.

Ich bin's.

Penthesilea. (nachdem sie ihn hart angesehen)
Er sagt, er sei's.

Prothoe.

Er ist es, Königin;

An diesem Schmud hier kannst du ihn erkennen.

Penthesilea.

Woher?

Prothoe.

Es ist die Klüftung, sieh nur her,
Die Thetis ihm, die hohe Göttermutter,
Bei dem Hephäst, des Feuers Gott, erschmeichelt.

Penthesilea.

Nun denn, so grüß ich dich mit diesem Fuß,
Unbändigster der Menschen, mein! Ich bin's,
Du junger Kriegsgott, der du angehörst;
Wenn man im Volk dich fragt, so nennst du mich.

Achilles.

O du, die eine Glanzerscheinung mir,
Als hätte sich das Aetherreich eröffnet,
Herabsteigt, Unbegreifliche, wer bist du?
Wie nenn' ich dich, wenn meine eigne Seele
Sich, die entzückte, fragt, wem sie gehört?

Penthesilea.

Wenn sie dich fragt, so nenne diese Züge,
Das sei der Nam', in welchem du mich denkst. —
Zwar diesen goldnen Ring hier schenk' ich dir,
Mit jedem Merkmal, das dich sicher stellt;
Und zeigst du ihn, so weißt man dich zu mir.

Sedoch ein Ring vermißt sich, Namen schwinden;
Wenn dir der Nam' entschwand', der Ring sich mißt.
Händ'st du mein Bild in dir wohl wieder aus?
Kannst du's wohl mit geschloss'nen Augen denken?

Achilles.

Es steht so fest, wie Züg' in Diamanten.

Penthesilea.

Ich bin die Königin der Amazonen,
Er nennt sich Mars - erzeugt mein Völk'ersamm,
Otrere war die große Mutter mir,
Und mich begrüßt das Volk Penthesilea.

Achilles.

Penthesilea.

Penthesilea.

Ja, so sagt' ich dir.

Achilles.

Rein Schwan stugt noch im Tob': Penthesilea.

Penthesilea.

Die Freiheit schenk' ich dir, du kannst den Fuß
Im Heer der Jungfrau setzen, wie du willst.
Denn eine andre Kette denk' ich noch,
Wie Blumen leicht, und fester doch, als Erz,
Die dich mir fest verknüpft, um's Herz zu schlagen.
Doch bis sie zärtlich, Ring um Ring, geprägt,
In der Gefühle Blut, und ausgeschmiedet,
Der Zeit nicht und dem Zufall mehr zerstörbar,
Rehrst du, weil es die Pflicht erheischt, mir wieder,
Mir, junger Freund, versieh' mich, die für jedes,
Sei's ein Bedürfniß, sei's ein Wunsch, dir sorgt.
Willst du das thun? sag' an!

Achilles.

Wie junge Kasse

Zum Duft der Krippe, die ihr Leben nährt.

Penthesilea.

Gut. Ich verlass' mich drauf. Wir treten jetzt

Die Reise gleich nach Themischyra an;

Mein ganzer Harnas bis dahin ist dein.

Man wird dir purpurne Gezelte bringen,

Und auch an Sklaven nicht, dich zu bedienen,

Wird's deinem königlichen Willen fehlen.

Doch weil mich, auf dem Zuge, du begreifst,

So manche Sorge fesselt, wirst du dich

Noch zu den übrigen Gefangnen halten:

In Themischyra erst, Meridensohn,

Kann ich mich ganz, aus voller Brust, dir weihn.

Achilles.

Es soll geschehn.

Penthesilea. (zu Prothoe)

Nun aber sage mir,

Wo weilt auch dein Artabier?

Prothoe.

Meine Fürstin —

Penthesilea.

So gern von deiner Hand, geliebte Prothoe,

Möcht' ich betränkt ihn sehn.

Prothoe.

Er wird schon kommen. —

Der Kranz hier soll ihm nicht verloren gehn.

Penthesilea. (aufbrechend)

Nun denn — mich rufen mancherlei Geschäfte,

So laßt mich gehn.

Achilles.

Wie?

Penthesilea.

Laß mich aufstehn, Freund.

Achilles.

Du fliehst? du weichst? du lässest mich zurück?

Noch eh' du meiner sehnsuchtsvollen Brust

So vieler Wunder Aufschluß gabst, Geliebte?

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund.

Achilles.

Hier, meine Königin!

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund, in Themiscyra —

Laß mich!

Prothoe. (Sie zurückhaltend, unruhig)

Wie? meine Königin! wo willst du hin?

Penthesilea. (befremdet)

Die Schaaren will ich mustern — sonderbar!

Mit Meroe will ich sprechen, Megaris.

Hab' ich, beim Styx, jetzt nichts zu thun als planbern?

Prothoe.

Das Heer verfolgt die flücht'gen Griechen noch —

Laß Meroe, die die Spitze führt, die Sorge;

Du brauchst der Ruhe noch. Sobald der Feind

Nur völlig über den Stambros steht,

Wird dir das Heer hier siegreich vorgeführt.

Penthesilea. (erwägend)

Sol — Hier auf dieses Feld? Ist das gewiß?

Prothoe.

Gewiß. Verlaß dich drauf. —

Penthesilea. (zum Achill)

Nun so sei kurz.

Achilles.

Was ist's, du wunderbares Weib, daß du,
Athene gleich, an eines Kriegsheers Spitze,
Wie aus den Wolken nieder, unbeleibigt,
In unsern Streit vor Troja plötzlich fällst?
Was treibt, vom Kopf zu Fuß in Erz gerüstet,
So unbegriffner Wuth voll, Furien ähnlich,
Dich gegen das Geschlecht der Griechen an;
Du, die sich bloß in ihrer Schöne ruhig
Zu zeigen brauchte, Liebliche, das ganze
Geschlecht der Männer dir im Staub zu sehn?

Penthesilea.

Ach, Rereidensohn! sie ist mir nicht,
Die Kunst vergäunt, die sanftere, der Frauen!
Nicht bei dem Fest, wie beines Landes Töchter,
Wenn zu wetteifernd frohen Übungen
Die ganze Jugendpracht zusammenströmt,
Darf ich mir den Geliebten anersehn;
Nicht mit dem Strauß, so ober so gestellt,
Und dem verschämten Blick, ihn zu mir locken;
Nicht in dem Nachtigall-durchschmetterten
Granatwald, wenn der Morgen glüht, ihm sagen,
An seine Brust gesunken, daß er's sei.
Im blut'gen Feld der Schlacht muß ich ihn suchen,
Den Jüngling, den mein Herz sich anerkor,
Und ihn mit eh'rnen Armen mir ergreifen,
Den diese weiche Brust empfangen soll.

Achilles.

Und woher quillt, von wannen ein Gesch,

Unweiblich, du vergiebst mir, unnatürlich,
Dem übrigen Geschlecht der Menschen fremd?

Penthesilea.

Fern aus der Urne alles Heiligen,
O Jüngling, von der Zeiten Gipfeln nieder,
Den unbetreuen, die der Himmel ewig
In Wollenkluft geheimnißvoll verhüllt.
Der ersten Mütter Wort entschied es also,
Und dem verstummen wir, Heribensohn,
Wie deiner ersten Väter Worten du.

Achilles.

Sei deutlicher.

Penthesilea.

Wohlan! so höre mich. —

Wo jetzt das Volk der Amazonen herrschet,
Da lebte sonst, den Göttern unterthan,
Ein Stamm der Scythen, frei und kriegerisch,
Jedwem andern Volk der Erde gleich.
Durch Reih'n schon nannt' er von Jahrhunderten
Den Kaulasus, den fruchtunablässigen, sehr:
Als Sisoris, der Aethioper König,
An seinem Fuß erschien, die Männer rasch,
Die kampfsverbunden, vor sich niederwarf,
Sich durch die Thäler goß, und Greis' und Knaben,
Wo sein gezückter Stahl sie traf, erschlug:
Das ganze Prachtgeschlecht der Welt ging aus.
Die Sieger blütherten, barbarenartig,
In unsre Hütten kroch sich ein, ernährten
Von unsrer reichen Felder Früchten sich,
Und, voll der Schande Maaß uns zuzumessen,
Entrohten sie der Liebe Gruß sich noch:

Sie rissen von den Gräbern ihrer Männer
Die Frau zu ihren schönen Betten hin.

Achilles.

Vernichtend war das Schicksal, Königin,
Das deinem Frauenstaat das Leben gab.

Penthesilea.

Doch Alles schüttelt, was ihm unerträglich,
Der Mensch von seinen Schultern sträubend ab;
Den Druck nur mäß'ger Leiden duldet er.
Durch ganze Nächte lagen, still und heimlich,
Die Frau im Tempel Mars', und höhlten weinend
Die Stufen mit Gebet um Rettung aus.
Die Betten füllten, die entweichten, sich
Mit blankgeschliff'nen Dolchen an, gefeilt
Aus Schmuckgeräthen bei des Herdes Flamme,
Aus Senkeln, Ringen, Spangen: nur die Hochzeit
Ward des Aethioper Königs Beroas
Mit Tanais der Königin erhehrt,
Der Gäste Brust zusammen damit zu klaffen;
Und als das Hochzeitsfest erschienen war,
Stieß ihm die Kön'gin ihren in das Herz;
Mars, an des Schönen Statt, vollzog die Ehe,
Und das gesammte Mordgeschlecht, mit Dolchen
In einer Nacht ward es zu Tod geliekt.

Achilles.

Solch eine That der Weiber läßt sich denken.

Penthesilea.

Und dies jetzt ward im Rath des Volks beschlossen:
Frei wie der Wind auf offenem Blachfeld stuh
Die Frau, die solche Selbstthat vollbracht,
Und dem Geschlecht der Männer nicht mehr dienstbar.

Ein Staat, ein mündiger, sei aufgestellt,
 Ein Frauenstaat, den fürder keine andre
 Herrschücht'ge Männerstimme mehr durchtroßt,
 Der das Gesetz sich würdig selber gebe,
 Sich selbst gehorche, selber auch beschütze:
 Und Tanais sei seine Königin.
 Der Mann, des Auge diesen Staat erschaut,
 Der soll das Auge gleich auf ewig schließen;
 Und wo ein Knabe noch geboren wird
 Von der Tyrannen Fuß, da folg' er gleich
 Zum Orkus noch den wilden Vätern nach.
 Der Tempel Ares' füllte sich sogleich
 Gebrängt mit Volk, die große Tanais
 Zu solcher Satzung Schirmerin zu krönen;
 Gerad' als sie im festlichsten Moment
 Die Altarstuf' erstieg, um dort den Bogen,
 Den großen, goldenen, des Scythenreichs,
 Den sonst die Könige geführt, zu greifen
 Von der geschmückten Oberpriesterin Hand,
 Ließ eine Stimme also sich vernehmen:
 „Den Spott der Männer werd' er reizen nur,
 Ein Staat, wie der, und gleich dem ersten Anfall
 Des kriegerischen Nachbarvolks erliegen:
 Weil doch die Kraft des Bogens nimmermehr
 Von schwachen Frau'n, beengt durch volle Brüste,
 Leicht wie von Männern sich regieren würde.“
 Die Königin stand einen Augenblick,
 Und harrte still auf solcher Rede Bild;
 Doch als die feige Regung um sich griff,
 Riß sie die rechte Brust sich ab, und taufte
 Die Frauen, die den Bogen spannen würden,

Achilles.

Wenn du mich liebst, so sprichst du nicht davon,
Du siehst es heilt schon.

Penthesilea.

So verzeihst du mir?

Achilles.

Von ganzem Herzen. —

Penthesilea.

Jetzt — kannst du mir sagen,

Wie es die Liebe macht, der Fittigelsnabe,
Wenn sie den störr'gen Leu'n in Fesseln schlägt?

Achilles.

Sie streichelt, denk' ich, seine rauhen Wangen,
So hält er still.

Penthesilea.

Nun denn, so wirst du dich

Nicht mehr als eine junge Taube regen,
Um deren Hals ein Mädchen Schlingen legt.
Denn die Gefühle dieser Brust, o Jüngling,
Wie Hände sind sie, und sie streicheln dich.

*(Sie umschlingt ihn mit Armen)*Achilles.

Wer bist du, wunderbares Weib?

Penthesilea.

Gieb her.

Ich sagte still! du wirst es schon erfahren.

— Hier diese leichte Rosenwindung nur .

Um deinen Scheitel, deinen Nacken hin —

Zu deinen Armen, Händen, Füßen nieder —

Und wieder auf zum Haupt — — so ist's geschehn.

— Was atmest du?

Achilles.

Dust deiner süßen Lippen.

Penthesilea. (indem sie sich zurückbeugt)

Es sind die Rosen, die Gerüche streun.

— Nichts, nichts!

Achilles.

Ich wollte sie am Stod versuchen.

Penthesilea.

Sobald sie reif sind, Liebster, pflückst du sie.

(Sie setzt ihm noch einen Kranz auf den Scheitel und läßt ihn gehn)

Jetzt ist's geschehn. — O sieh, ich bitte dich,

Wie der zerfloß'ne Rosenglanz ihm steht!

Wie sein gewitterdunkles Antlitz schimmert!

Der junge Tag, wahrhaftig, liebste Freundin,

Wenn ihn die Horen von den Bergen führen,

Demantenperlen unter seinen Tritten:

Er sieht so weich und mild nicht drein, als er. —

Sprich! dünkt's dich nicht, als ob sein Auge glänzte? —

Fürwahr! man möchte, wenn er so erscheint, fast zweifeln,

Daß er es sei.

Prothos.

Wer, meinst du?

Penthesilea.

Der Belide! —

Sprich, wer den größten der Briantiden

Vor Trojas Mauern fällte, warst das du?

Hast du ihm wirklich, du, mit diesen Händen

Den flücht'gen Fuß durchseilt, an deiner Aeg

Ihn häuptlings um die Vaterstadt geschleift? —

Sprich! rebe! was bewegt dich so? was fehlt dir?

Achilles.

Ich bin's.

Penthesilea. (nachdem sie ihn scharf angesehen)
Er sagt, er sei's.

Prothoe.

Er ist es, Königin;

An diesem Schmutz hier kannst du ihn erkennen.

Penthesilea.

Woher?

Prothoe.

Es ist die Rüstung, steh nur her,
Die Thetis ihm, die hohe Göttermutter,
Bei dem Hephäst, des Feuers Gott, erschmeichelt.

Penthesilea.

Run denn, so grüß ich dich mit diesem Fuß,
Unbändigster der Menschen, mein! Ich bin's,
Du junger Kriegsgott, der du angehörst;
Wenn man im Volk dich fragt, so nennst du mich.

Achilles.

O du, die eine Glanzerscheinung mir,
Als hätte sich das Aetherreich eröffnet,
Herabsteigt, Unbegreifliche, wer bist du?
Wie nenn' ich dich, wenn meine eigne Seele
Sich, die entzündete, fragt, wem sie gehört?

Penthesilea.

Wenn sie dich fragt, so nenne diese Ähre,
Das sei der Nam', in welchem du mich denkst. —
Zwar diesen goldenen Ring hier schenk' ich dir,
Mit jedem Merkmal, das dich sicher stellt;
Und zeigst du ihn, so weißt man dich zu mir.

Jedoch ein Ring vermisst sich, Namen schwinden;
 Wenn dir der Nam' entschwand', der Ring sich misste.
 Gäh'nst du mein Bild in dir wohl wieder aus?
 Kannst du's wohl mit geschloss'nen Augen denken?

Achilles.

Es steht so fest, wie Jüg' in Diamanten.

Penthesilea.

Ich bin die Königin der Amazonen,
 Er nennt sich Mars-erzeugt mein Völkersamm,
 Otrere war die große Mutter mir,
 Und mich begrüßt das Volk Penthesilea.

Achilles.

Penthesilea.

Penthesilea.

Ja, so sagt' ich dir.

Achilles.

Mein Schwann singt noch im Tob': Penthesilea.

Penthesilea.

Die Freiheit schenk' ich dir, du kannst den Fuß
 Im Heer der Jungfrau sehen, wie du willst.
 Denn eine andre Kette denk' ich noch,
 Wie Blumen leicht, und fester doch, als Erz,
 Die dich mir fest verknüpft, um's Herz zu schlagen.
 Doch bis sie zärtlich, Ring um Ring, geprägt,
 In der Gefühle Blut, und ausgeschmiebet,
 Der Zeit nicht und dem Zufall mehr zerstörbar,
 Kehrst du, weil es die Pflicht erheischt, mir wieder,
 Mir, junger Freund, versieh' mich, die für jedes,
 Sei's ein Bedürfniß, sei's ein Wunsch, dir sorgt.
 Willst du das thun? sag' an!

Achilles.

Wie junge Kasse
Zum Duft der Krippe, die ihr Leben nährt.

Penthesilea.

Gut. Ich verlass' mich drauf. Wir treten jetzt
Die Reise gleich nach Themiscyra an;
Mein ganzer Varras bis dahin ist dein.
Man wird dir purpurne Gezelte bringen,
Und auch an Sklaven nicht, dich zu bedienen,
Wird's deinem königlichen Willen fehlen.
Doch weil mich, auf dem Zuge, du begreifst,
So manche Sorge fesselt, wirst du dich
Noch zu den übrigen Gefangnen halten:
In Themiscyra erst, Meribensohn,
Kann ich mich ganz, aus voller Brust, dir weihn.

Achilles.

Es soll geschehn.

Penthesilea. (zu Prothoe)

Nun aber sage mir,

Wo weilt auch dein Artabier?

Prothoe.

Meine Fürstin —

Penthesilea.

So gern von deiner Hand, geliebte Prothoe,
Möcht' ich bekränzt ihn sehn.

Prothoe.

Er wird schon kommen. —

Der Kranz hier soll ihm nicht verloren gehn.

Penthesilea. (aufbrechend)

Nun denn — mich rufen mancherlei Geschäfte,
So laßt mich gehn.

Achilles.

Alceste.

Penthesilea.

Laß mich aufstehn, Freund.

Achilles.

Du fliehst? du weichst? du lässest mich zurück?

Noch eh' du meiner sehnsuchtsvollen Brust

So vieler Wunder Aufschluß gabst, Geliebte?

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund.

Achilles.

Hier, meine Königin!

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund, in Themiscyra —

Laß mich!

Prothoe. (Sie zurückhaltend, beruhigend)

Wie? meine Königin! wo willst du hin?

Penthesilea. (bestehend)

Die Schaaren will ich mustern — sonderbar!

Mit Meroe will ich sprechen, Megaris.

Hab' ich, beim Styx, jezt nichts zu thun als planbern?

Prothoe.

Das Heer verfolgt die flücht'gen Griechen noch —

Laß Meroe, die die Spitze führt, die Sorge;

Du brauchst der Ruhe noch. Sobald der Feind

Nur völlig über den Sclamanbroß setze,

Wird dir das Heer hier siegreich vorgeführt.

Penthesilea. (ermägend)

Sol — Hier auf dieses Feld? Ist das gewiß?

Prothoe.

Gewiß. Verlaß dich drauf. —

Penthesilea. (zum Achill)

Nun so sei kurz.

Achilles.

Was ist's, du wunderbares Weib, daß du,
Athene gleich, an eines Kriegsherrn Spitze,
Wie aus den Wolken nieder, unbesiegt,
In unsern Streit vor Troja plötzlich fällst?
Was treibt, vom Kopf zu Fuß in Erz gerüstet,
So unbegriffner Wuth voll, Furien ähnlich,
Dich gegen das Geschlecht der Griechen an;
Du, die sich bloß in ihrer Schöne ruhig
Zu zeigen brauchte, Liebliche, das ganze
Geschlecht der Männer dir im Staub zu sehn?

Penthesilea.

Ach, Rereidensohn! sie ist mir nicht,
Die Kunst vergönt, die sanftere, der Frauen!
Nicht bei dem Fest, wie deines Landes Töchter,
Wenn zu wetteifernd frohen Uebungen
Die ganze Jugendpracht zusammenströmt,
Darf ich mir den Geliebten ansehn;
Nicht mit dem Strauß, so oder so gestellt,
Und dem verschämten Blick, ihn zu mir locken;
Nicht in dem Nachtigall-durchschmetterten
Granatwald, wenn der Morgen glüht, ihm sagen,
An seine Brust gesunken, daß er's sei.
Im blut'gen Feld der Schlacht muß ich ihn suchen,
Den Jüngling, den mein Herz sich auserlor,
Und ihn mit eh'rnen Armen mir ergreifen,
Den diese weiche Brust empfangen soll.

Achilles.

Und woher quillt, von wannen ein Geseh,

Unweiblich, du vergiebst mir, unnatürlich,
Dem übrigen Geschlecht der Menschen fremd?

Penthesilea.

Fern aus der Urne alles Heiligen,
O Jüngling, von der Zeiten Gipfeln nieder,
Den unbetretenen, die der Himmel ewig
In Wollendunst geheimnißvoll verhüllt.
Der ersten Mütter Wort entschied es also,
Und dem verstummen wir, Neribensohn,
Wie deiner ersten Väter Worten du.

Achilles.

Sei deutlicher.

Penthesilea.

Wohl! so höre mich. —

Wo jetzt das Volk der Amazonen herrschet,
Da lebte sonst, den Göttern unterthan,
Ein Stamm der Scythen, frei und kriegerisch,
Jedweden andern Volk der Erde gleich.
Durch Reih'n schon nannt' er von Jahrhunderten
Den Raulajus, den fruchtumblickten, sehr:
Als Sgoris, der Aethioper König,
An seinem Fuß erschien, die Männer rasch,
Die kampfsverbunden, vor sich niederwarf,
Sich durch die Thäler goß, und Greis' und Knaben,
Wo sein gezückter Stahl sie traf, erschlug:
Das ganze Prachtgeschlecht der Welt ging aus.
Die Sieger blütherten, barbarenartig,
In unsre Stätten frech sich ein, ernährten
Von unsrer reichen Felder Früchten sich,
Und, voll der Schande Maaß uns zuzumessen,
Ertrohten sie der Liebe Gruß sich noch:

Sie rissen von den Gräbern ihrer Männer
Die Frau zu ihren schönen Betten hin.

Achilles.

Vernichtend war das Schicksal, Königin,
Das deinem Frauenstaat das Leben gab.

Penthesilea.

Doch Alles schüttelt, was ihm unerträglich,
Der Mensch von seinen Schultern sträubend ab;
Den Druck nur mäß'ger Leiden duldet er.
Durch ganze Nächte lagen, still und heimlich,
Die Frau im Tempel Mars', und höhlten weinend
Die Stufen mit Gebet um Rettung aus.
Die Betten füllten, die entweihten, sich
Mit blankgeschliff'nen Dolchen an, gefeilt
Aus Schmuckgeräthen bei des Herdes Flamme,
Aus Senkeln, Ringen, Spangen: nur die Hochzeit
Ward des Aethioper Königs Beroxis
Mit Tanais der Königin erbarzt,
Der Gäste Brust zusamt damit zu küssen;
Und als das Hochzeitsfest erschienen war,
Stieß ihm die Kön'gin ihren in das Herz;
Mars, an des Schönen Statt, vollzog die Ehe,
Und das gesammte Mordgeschlecht, mit Dolchen
In einer Nacht ward es zu Tod gefügelt.

Achilles.

Solch eine That der Weiber läßt sich denken.

Penthesilea.

Und dies jetzt ward im Rath des Volks beschlossen:
Frei wie der Wind auf offenem Blachfeld stob
Die Frau, die solche That vollbracht,
Und dem Geschlecht der Männer nicht mehr dienstbar.

Ein Staat, ein mündiger, sei aufgestellt,
 Ein Frauenstaat, den fürder keine andre
 Herrschſucht'ge Männerſtimme mehr durchtroßt,
 Der das Geſetz ſich würdig ſelber gebe,
 Sich ſelbſt gehorche, ſelber auch beſchütze:
 Und Tanais ſei ſeine Königin.
 Der Mann, deſſ Auge dieſen Staat erſchaut,
 Der ſoll das Auge gleich auf ewig ſchließen;
 Und wo ein Knabe noch geboren wird
 Von der Tyrannen Luſt, da folg' er gleich
 Zum Orkus noch den wilden Vätern nach.
 Der Tempel Ares' füllte ſich ſogleich
 Gedrängt mit Volk, die große Tanais
 Zu ſolcher ſagung Schirmerin zu krönen;
 Gerad' als ſie im feſtlichſten Moment
 Die Altarſtuf' erſtieg, um dort den Bogen,
 Den großen, goldenen, des Schythenreichs,
 Den ſonſt die Könige geführt, zu greifen
 Von der geſchmückten Oberprieſterin Hand,
 Rief eine Stimme allo ſich vernehmen:
 „Den Spott der Männer werd' er reizen nur,
 Ein Staat, wie der, und gleich dem erſten Aufſall
 Des kriegeriſchen Nachbarvolks erliegen:
 Weil doch die Kraft des Bogens nimmermehr
 Von ſchwachen Frau'n, beengt durch volle Brüſte,
 Leicht wie von Männern ſich regieren würde.“
 Die Königin ſtand einen Augenblick,
 Und harrte ſtill auf ſolcher Rede Gluck;
 Doch als die feige Regung um ſich griff,
 Riß ſie die rechte Bruſt ſich ab, und taufte
 Die Frauen, die den Bogen ſpannen würden,

Und sank zusammen, eh' sie noch vollendet:
Die Amazonen oder Busenlosen! —
Hierauf ward ihr die Krone aufgesetzt.

Achilles.

Nun denn, beim Zeus, die bräuchte keine Brüste!
Die hätt' ein Mannervolk beherrschen können,
Und meine ganze Seele bengt sich ihr.

Penthesilea.

Still auch auf diese That ward's, Peleide,
Nichts als der Bogen ließ sich schwirrend hören,
Der aus den Händen, leichenbleich und starr,
Der Oberpriesterin daniederfiel.

Er stürzt', der große, goldene, des Reichs,
Und kirkte von der Marmorstufe dreimal,
Mit dem Gedröhn der Glocken, auf, und legte,
Stumm wie der Tod, zu ihren Füßen sich. —

Achilles.

Man folgt' ihr, hoff' ich doch, im Staat der Frauen
In diesem Beispiel nicht?

Penthesilea.

Nicht — allerdings!

Man ging so lebhaft nicht zu Wert als sie.

Achilles. (mit Erstaunen)

Wiel also doch? — Unmöglich!

Penthesilea.

Was sagst du?

Achilles.

— Die ungeheure Sage wäre wahr?

Und alle diese blühenden Gestalten,

Die dich umstehn, die Zierden des Geschlechts,

Vollständig, einem Altar gleich, jedwede

Geschmückt, in Liebe davor hinzuknien,
 Sie sind beraubt, unmenschlich, frevelhaft? —

Penthesilea.

Hast du das nicht gewußt? —

Achilles. (Indem er sein Gesicht an ihre Brust brückt)

O Königin!

Der Sitz der jungen, lieblichen Gefühle,
 Um eines Wahns, barbarisch —

Penthesilea.

Sei ganz ruhig.

Sie retteten in diese Linke sich,
 Wo sie dem Herzen um so näher wohnen.
 Du wirst mir, hoff' ich, deren keins vermissen. —

Achilles.

Glückwahr! ein Traum, geträumt in Morgenstunden,
 Scheint mir wahrhaft'ger als der Augenblick.
 — Doch weiter.

Penthesilea.

Wie?

Achilles.

— Du bist den Schluß noch schuldig.

Denn dieser überstolze Frauenstaat,
 Der ohn' der Männer Hülfe entstand, wie pflanzt er
 Doch ohne Hülfe sich der Männer fort?
 Wirft euch Deukalion, von Zeit zu Zeit,
 Noch seiner Schollen eine Häuptlings zu?

Penthesilea.

So oft nach jährlichen Berechnungen
 Die Königin dem Staat erschen will,
 Was ihr der Tod entkrafft, ruft sie die blühendsten
 Der Frauen — (steht und sieht ihn an) Warum lächelst du?

Achilles.

Wer? ich?

Penthesilea.

Mich blüht, du lächelst, Lieber.

Achilles.

— Deiner Schöne.

Ich war zerstreut — vergieb — ich dachte eben,
 Ob du mir aus dem Monde niederstiegest? —

Penthesilea. (nach einer Pause)

So oft nach jährlichen Berechnungen
 Die Königin, was ihr der Tod entrafst,
 Dem Staat ersetzen will, ruft sie die blüh'ndesten
 Der Frau von allen Enden ihres Reichs
 Nach Themischyra hin, und steht im Tempel
 Der Artemis auf ihre jungen Schöße
 Den Segen keuscher Marsbefruchtung nieder.
 Ein solches Fest heißt, still und weich gefeiert,
 Der blüh'nden Jungfrau Fest, wir warten stets,
 Bis, wenn das Schneegewand zerhaucht, der Frühling
 Den Fuß brüht auf den Busen der Natur.
 Diana's heil'ge Priesterin verflügt
 Auf dies Besuch sich in den Tempel Mars',
 Und trägt, am Altar hingestreckt, dem Gott
 Den Wunsch der weisen Völkermutter vor.
 Der Gott dann, wenn er sie erhören will,
 — Denn oft verweigert er's, die Berge geben,
 Die schneeigen, der Nahrung nicht zu viel —
 Der Gott zeigt uns durch seine Priesterin
 Ein Volk an, keusch und herrlich, das statt seiner
 Als Stellvertreter uns erscheinen soll.
 Des Volkes Nam' und Wohnsit' ausgesprochen,

Ergeht ein Jubel nun durch Stadt und Land.
 Marsbräute werden sie begrüßt, die Jungfrau,
 Beschenkt mit Waffen von der Mitter Hand,
 Mit Pfeil und Dolch, und allen Gliedern fliegt,
 Von eifigen Händen jauchzend rings bedient,
 Das erzene Gewand der Hochzeit an.
 Der frohe Tag der Reise wird bestimmt,
 Gedämpfter Luthen Klang ertönt, es schwingt
 Die Schaar der Mädchen flüsternd sich zu Pferd,
 Und still und heimlich, wie auf woll'nen Sohlen,
 Geht's in der Nächte Glanz, durch Thal und Wald,
 Zum Lager fern der Auserwählten hin.
 Das Land erreicht, ruhn wir an seiner Pforte
 Uns noch zwei Tage, Thier' und Menschen, aus:
 Und wie die feuerrothe Windsbraut brechen
 Wir plötzlich in den Wald der Männer ein,
 Und wehn die reiffen derer, die da fallen,
 Wie Saamen, wenn die Wipfel sich zer schlagen,
 In unsre heimathlichen Fluren hin.
 Hier pflegen wir im Tempel Diana's ihrer
 Durch heil'ger Feste Reih'n, von denen mir
 Bekannt nichts als der Name Rosenfest,
 Und denen sich bei Todesstrafe niemand
 Als nur die Schaar der Bräute nahen darf,
 Bis uns die Saat selbst blühend aufgegangen;
 Beschenken sie wie Könige ausopfert,
 Und schiden sie am Fest der reifen Mütter
 Auf stolzen Prachtgeschirren wieder heim.
 Dies Fest dann freilich ist das frohste nicht,
 Heribensohn — denn viele Thränen fließen,
 Und manches Herz, von bitterm Gram ergriffen,

Begreift nicht, wie die große Tanais
In jedem ersten Wort zu preisen sei. —
Was träumest du?

Achilles.

Ich?

Penthesilea.

Du.

Achilles. (zerstreut)

Geliebte, mehr,

Als ich in Worte eben fassen kann.

— Und auch mich denkst du also zu entlassen?

Penthesilea.

Ich weiß nicht, Lieber. Frag' mich nicht.

Achilles.

Traum! seltsam. —

(Er versinkt in Nachdenken)

Doch einen Aufschluß noch gewährst du mir.

Penthesilea.

Sehr gern, mein Freund. Sei dreist.

Achilles.

Wie faß' ich es,

Daß du gerade mich so heiß verfolgst?

Es schien, ich sei bekannt dir.

Penthesilea.

Allerdings.

Achilles.

Wodurch?

Penthesilea.

Wißt du der Thörichten nicht lächeln?

Achilles. (lächelnd)

Ich weiß nicht, sag' ich jetzt, wie du.

Penthesilea.

Nun denn,

Du sollst's erfahren. — Sieh, ich hatte schon
 Das heitre Fest der Rosen zwanzigmal
 Erlebt und drei, und immer nur von fern,
 Wo aus dem Eichenwald der Tempel ragt,
 Den frohen Jubelschall gehört, als Ares
 Bei der Dtrete, meiner Mutter, Tod
 Zu seiner Braut mich auserkor. Denn die
 Prinzessinnen aus meinem Königshaus,
 Sie mischen nie aus eigener Bewegung
 Sich in der blüh'nden Jungfrau Fest; der Gott,
 Begehrt er ihrer, ruft sie würdig auf
 Durch seiner großen Oberpriest'rin Mund.
 Die Mutter lag, die bleiche, scheidenbe,
 Mir in den Armen eben, als die Sendung
 Des Mars mir festlich im Palast erschien,
 Und mich berief, nach Troja aufzubrechen,
 Um ihn von dort bekränzt heranzuführen.
 Es traf sich, daß kein Stellvertreter je
 Ernannt noch ward, willkommenen den Bräuten,
 Als die Hellenenstämme, die sich dort umkämpften.
 An allen Ecken hörte man erjauchend,
 Auf allen Märkten hohe Lieder schallen,
 Die des Hero'ukriegs Thaten feierten:
 Vom Paris-Apfel, dem Hellenenraub,
 Von den geschwaderführenden Atriden,
 Vom Streit um Briſeis, der Schiffe Brand,
 Auch von Patroklus' Tod, und welche Pracht
 Du des Triumphes rächend ihm gefeiert;
 Und jedem großen Auftritt dieser Zeit. —

In Thränen schwamm ich, Jammervolle, hörte
 Mit halbem Ohr nur, was die Botschaft mir
 In der Otrere Todesstunde brachte;
 Laß mich dir bleiben, rief ich, meine Mutter,
 Dein Ansehn, brauch' es hent' zum Letztmal,
 Und heiße diese Frauen wieder gehn.
 Doch sie, die wüth'ge Königin, die längst
 Mich schon in's Feld gewünscht — denn ohne Erben
 War, wenn sie starb, der Thron und eines andern
 Ehrgeiz'gen Nebenstammes Augenmerk —
 Sie sagte: „geh, mein süßes Kind! Mars ruft dich!
 Du wirst den Peleiden dir bekränzen!
 Werd' eine Mutter, stolz und froh, wie ich!“ —
 Und brückte sanft die Hand mir, und verschied.

Prothoe.

So nannte sie den Namen dir, Otrere?

Penthesilea.

Sie nannt' ihn, Prothoe, wie's einer Mutter
 Wohl im Vertrau'n zu ihrer Tochter ziemt.

Achilles.

Warum? weshalb? verkennt dies das Gesetz?

Penthesilea.

Es schiedt sich nicht, daß eine Tochter Mars'
 Sich ihren Gegner sucht: den soll sie wählen,
 Den ihr der Gott im Kampf erscheinen läßt. —
 Doch wohl ihr, zeigt die Werbende sich da,
 Wo ihr die Herrlichsten entgegenstehn.
 — Nicht, Prothoe?

Prothoe.

So ist's.

Achilles.

Nun?

Penthesilea.

— Lange weint' ich,

Durch einen ganzen kummervollen Mond,
 An der Verblühten Grab, die Krone selbst,
 Die herrenlos am Rande lag, nicht greifend,
 Bis mich zuletzt der wiederholte Ruf
 Des Volks, das den Palast mir ungeduldig,
 Bereit zum Kriegezug, umlagerte,
 Gewaltfam auf den Thron riß. Ich erschien,
 Behmüthig strebender Gefühle voll,
 Im Tempel Mars', den Bogen gab man mir,
 Den Klirrenden, des Amazonenreichs,
 Mir war, als ob die Mutter mich umschwebte,
 Da ich ihn griff, nichts schien mir heiliger
 Als ihren letzten Willen zu erfüllen.
 Und da ich Blumen noch, die duftigsten,
 Auf ihren Sarkophag gestreut, brach ich
 Jetzt mit dem Heer der Amazonen auf
 Nach der Darbanerburg — Mars weniger,
 Dem großen Gott, der mich dahin gerufen,
 Als der Dyrere Schatten zu Gefallen.

Achilles.

Behmuth um die Verblühte lähmte flüchtig
 Die Kraft, die deine junge Brust sonst ziert.

Penthesilea.

Ich liebte sie.

Achilles.

Nun? hierauf? —

Penthesilea.

In dem Maße,

Als ich mich dem Okeanos näherte,

Und alle Thäler rings, die ich durchtraufelte,
 Von dem Trojanerstreite wiederhallten,
 Schwand mir der Schmerz, und meiner Seele ging
 Die große Welt des heitern Krieges auf.
 Ich dachte so: wenn sie sich allzusammt,
 Die großen Augenblicke der Geschichte,
 Mir wiederholten, wenn die ganze Schaar
 Der Helben, die die hohen Lieder feiern,
 Herab mir aus den Sternen fieg', ich fände
 Doch keinen Trefflichen, den ich mit Rosen
 Bekränzt', als ihn, den mir die Mutter ausersehn —
 Den Lieben, Willen, Süßen, Schrecklichen,
 Den Ueberwinder Hektors! O Geliebte!
 Mein ewiger Gedanke, wenn ich wachte,
 Mein ew'ger Traum warst du! die ganze Welt
 Lag wie ein ausgespanntes Musternetz
 Vor mir; in jeder Masche, weit und groß,
 War deiner Thaten eine eingeschürzt,
 Und in mein Herz, wie Seide weiß und klar,
 Mit Flammensfarben jede brannt' ich ein.
 Bald sah ich dich, wie du ihn niederschlugst,
 Vor Ilion, den flucht'gen Priamiden;
 Wie du, entflammt von hoher Siegerlust,
 Das Antlitz wandtest, während er den Scheitel,
 Den blutigen, auf nackter Erde schleifte;
 Wie Priam fleh'nd in deinem Zelt erschien —
 Und heiße Thränen weint' ich, wenn ich dachte,
 Daß ein Gefühl doch, Unerbittlicher,
 Den marmorharten Busen dir durchzuckt.

Achilles.

Geliebte Königin!

Penthesilea.

Wie aber ward mir,
 O Freund, als ich dich selbst erblickte! —
 Als du mir im Glamandros-Thal erschienst,
 Von den Heroen deines Volks umringt,
 Ein Tagostern unter bleichen Nachtgestirnen!
 So müßt' es mir gewesen sein, wenn er
 Unmittelbar mit seinen weißen Rossen
 Von dem Olymp herabgekönnert wäre,
 Mars selbst, der Kriegsgott, seine Braut zu grüßen!
 Geblendet stand ich, als du jetzt entwichen,
 Von der Erscheinung da — wie wenn zur Nachtzeit
 Der Blitz vor einen Wandrer fällt, die Pforten
 Elysiums, des glanzesfüllen, rasselnd,
 Vor seinem Geist sich öffnen und verschließen.
 Im Augenblick, Pelid', errieth ich es,
 Von wo mir das Gefühl zum Busen rauschte;
 Der Gott der Liebe hatte mich ereilt.
 Doch von zwei Dingen schnell beschloß ich Eines:
 Dich zu gewinnen oder umzukommen:
 Und jetzt ist mir das Süßere erreicht.
 — Was blickst du? (Man hört ein Wassengeräusch in der Ferne)

Prothos. (heimlich)

Göttersohn! ich bitte dich,
 Du mußt dich augenblicklich ihr erklären.

Penthesilea. (aufbrechend)

Argiver nah'n, ihr Frauen! erhebt euch!

Achilles. (sie haltend)

Stuhig!

Es sind Gefangne, meine Königin.

Penthesilea.

Gefangene?

Prothoe. (heimlich zu Achilles)

Es ist Ulyß, beim Styx!

Die Deinen, heiß gedrängt von Nereus, weichen!

Achilles. (in den Bart murrend)

Daß sie zu Felsen starrten!

Penthesilea.

Sagt! was giebt's?

Achilles. (mit erzwungener Heiterkeit)

Du sollst den Gott der Erde mir gebären!

Prometheus soll von seinem Sitz erstehn,

Und dem Geschlecht der Welt verkündigen:

Hier ward ein Mensch, so hab' ich ihn gewollt!

Doch nicht nach Themischyra folg' ich dir,

Vielmehr du, nach der blüh'nben Phthia, mir:

Denn dort, wenn meines Volkes Krieg geenbet,

Führ' ich dich jauchzend hin, und setze dich,

Ich Seliger, auf meiner Väter Thron. (Das Geräusch dauert fort)

Penthesilea.

Wie? was? kein Wort begreif' ich —

Die Franken. (unruhig)

All' ihr Götter!

Prothoe.

Neridensohn! willst du? —

Penthesilea.

Was ist's? was giebt's denn?

Achilles.

Nichts, nichts, erschrick nicht, meine Königin,

Du siehst, es drängt die Zeit, wenn du nun hörst,

Was über dich der Götter Schaar verhängt.

Zwar durch die Macht der Liebe bin ich dein,
 Und ewig diese Banden trag' ich fort;
 Doch durch der Waffen Glanz gehörst du mir;
 Bist mir zu Füßen, Treffliche, gesunken,
 Als wir im Kampf uns trafen, nicht ich dir.

Penthesilea. (sich aufrassend)

Entsetzlicher!

Achilles.

Ich bitte dich, Geliebte!

Kronion selbst nicht Aubert, was geschehn.
 Beherrsche dich, und höre wie ein Felsen
 Den Boten an, der dort, wenn ich nicht irre,
 Mit irgend einem Unheilswort mir naht.
 Denn dir, begreifst du wohl, dir bringt er nichts,
 Dein Schicksal ist auf ewig abgeschlossen;
 Gefangen bist du mir, ein Höllenhund
 Bewacht dich milder grimmig, als ich dich.

Penthesilea.

Ich die Gefangne dir?

Prothoe.

So ist es, Königin!

Penthesilea. (die Hände aufhebend)

Ihr ew'gen Himmelsmächte! euch ruf' ich an!

Sechzehnter Auftritt.

(Ein Hauptmann tritt auf, das Gefolge des Achilles mit seiner Rüstung.
 Die Dorigen)

Achilles.

Was bringst du mir?

Der Hauptmann.

Entferne dich, Peßbe!

Das Schlachtgild lockt, das wetterwenbische,
Die Amazonen siegreich wieder vor;
Auf diesen Platz hier stürzen sie heran,
Und ihre Lösung ist: Penthesilea!

Achilles. (steht auf und reißt sich die Ränge ab)

Die Waffen mir herbei! die Pferde vor!
Mit meinem Wagen räubern will ich sie!

Penthesilea. (mit zitternder Lippe)

Nein, sieh den Schrecklichen! ist das derselbe? —

Achilles. (wilt)

Sind sie noch weit von hier?

Der Hauptmann.

Hier in dem Thal

Erblickst du ihren goldnen Halbmond schön.

Achilles. (indem er sich rüstet)

Bringt sie hinweg!

Ein Grieche.

Wohin?

Achilles.

In's Griechenlager,

In wenig Augenblicken folg' ich euch.

Der Grieche. (zu Penthesilea)

Erhebe dich.

Prothoe.

O meine Königin!

Penthesilea. (außer sich)

Mir keinen Blick, Zeus, sendest du herab!

Siebenzehnter Auftritt.

(Ulysses und Diomedes mit dem Haer. Die Vorigen)

Diomedes. (über die Bühne ziehend)

Vom Platz hier fort, Doloperheiß! vom Plage!
 Den einz'gen Weg, der dir noch offen bleibt,
 Den schneiden dir die Frauen eben ab.
 Hinweg!

(ab)

Ulysses.

Schafft diese Kön'gin fort, ihr Griechen.

Achilles. (zum Hauptmann)

Nepis! thu mir den Gefallen. Hilf ihr.

Der Grieche. (zum Hauptmann)

Sie regt sich nicht.

Achilles. (zu den Griechen, die ihn bedrängen)

Den Schild mir her! den Speiß!

(aufraufend, da sich die Königin wehrt)

Penthesilea!

Penthesilea.

O Meribensohn!

Du willst mir nicht nach Themiscyra folgen?

Du willst mir nicht zu jenem Tempel folgen,

Der aus den fernen Eichenwipfeln ragt?

Komm' her, ich sagte dir noch Alles nicht —

Achilles. (nun völlig gerührt, tritt vor sie hin, und reicht ihr die Hand)
 Nach Pythia, Kön'gin.

Penthesilea.

O! — Nach Themiscyra!

O Freund! Nach Themiscyra, sag' ich dir,

Wo aus den Eichen ragt Diana's Tempel!

Und wenn der Sel'gen Sitz in Pythia wäre,

Doch, doch, o Freund! nach Themiscyra noch,
Wo aus den Wipfeln ragt Diana's Tempel!

Achilles. (ladend er sie aufsteht)

So mußt du mir vergeben, Theuerste;
Ich bau' dir solchen Tempel bei mir auf.

Achtzehnter Auftritt.

(Meror, Asteria mit dem Heer der Amazonen treten auf. Die Vorigen)

Meror.

Schlagt ihn zu Boden!

Achilles. (läßt die Königin fahren und wendet sich)

Reiten sie auf Stürmen?

Eine Amazone. (sich zwischen Penthesilea und Achilles einbringend)
Besreit die Königin!

Achilles.

Bei dieser Rechten, sag' ich! —

(Er will die Königin mit sich fortziehen)

Penthesilea. (ihn nach sich ziehend)

Du folgst mir nicht? folgst nicht? (Die Amazonen spannen ihre Bogen)

Hylfss.

Fort! Rasender!

Hier ist der Ort nicht mehr, zu trohen. — Folgt!

(Er reißt den Achill hinweg. Alle ab)

Neunzehnter Auftritt.

(Die Oberpriesterin der Diana mit ihren Priesterinnen. Die Vorigen ohne die Griechen)

Die Amazone.

Triumph! Triumph! Triumph! Sie ist gerettet!

Penthesilea. (nach einer Pause)

Verflucht sei dieser schändliche Triumph mir!
 Verflucht jedwede Zunge, die ihn feiert,
 Die Lust verflucht mir, die ihn weiter bringt!
 War ich, nach jeder würd'gen Ritterfittē,
 Nicht durch das Glück der Schlacht ihm zugefallen?
 Wenn das Geschlecht der Menschen unter sich,
 Mit Wolf und Tiger nicht im Streite liegt:
 Giebt's ein Gesetz, frag' ich, in solchem Kriege,
 Das den Gefangenen, der sich ergeben,
 Aus seines Siegers Banden lösen kann?
 — Meridensohn!

Die Amazone.

Ihr Götter, hört' ich recht?

Meroe.

Ehrowürd'ge Priesterin der Artemis,
 Tritt näher vor, ich bitte dich —

Alexia.

Sie zürnt,

Weil wir sie aus der Knechtschaft Schmach befreiten!

Die Oberpriesterin. (aus dem Gewühl der Frauen hervortretend)

Nun denn, du setzst würdig, Königin,
 Mit diesem Schmähungswort, muß ich gestehn,
 Den Thaten dieses Tags die Krone auf.
 Nicht bloß, daß du, die Sitte wenig achtend,
 Den Gegner dir im Feld der Schlacht gesucht,
 Nicht bloß, daß du, statt ihn in Staub zu werfen,
 Ihm selbst im Kampf erliegst, nicht bloß, daß du
 Zum Lohn dafür ihn noch mit Rosen kränzt:
 Du zürnst auch deinem treuen Volke noch,
 Das deine Ketten bricht, du wendest dich,

Und rufft den Ueberwinder dir zurück.
 Wohlan denn große Tochter Tanais,
 So bitt' ich — ein Verzehn war's, weiter nichts —
 Für diese rasche That dich um Verzeihung.
 Das Blut, das sie geloset, reut mich jetzt,
 Und die Gefangnen, eingebüßt um dich,
 Wünsch' ich von ganzer Seele mir zurück.
 Frei, in des Volkes Namen, sprech' ich dich;
 Du kannst den Fuß jetzt wenden, wie du willst,
 Kannst ihn mit flatterndem Gewand ereilen,
 Der dich in Fesseln schlug, und ihm den Riß,
 Da, wo wir sie zersprengten, überreichen:
 Also ja will's das heil'ge Kriegsgezet!
 Uns aber, uns vergönnt du, Königin,
 Den Krieg jetzt aufzugeben, und den Fuß
 Nach Ehemiscyra wieder heimzusetzen;
 Wir mindestens, wir können jene Griechen,
 Die dort entfliehn, nicht bitten stillzustehn,
 Nicht, so wie du, den Siegeskranz in der Hand,
 Zu unsrer Füße Staub sie nieder stehn.

(Pause)

Penthesilea. (wankend)

Prothoe!

Prothoe.

Schwesterherz!

Penthesilea.

O bleib' bei mir!

Prothoe.

Im Tod, du weißt — — Was hebst du, Königin?

Penthesilea.

Nichts, es ist nichts, ich werde gleich mich sammeln.

Prothoe.

Ein großer Schmerz traf dich; begeg' ihm groß!

Penthesilea.

Sie sind verloren?

Prothoe.

Meine Königin?

Penthesilea.

Die ganze junge Prachtschaar, die wir säßten? —

Sie sind's durch mich?

Prothoe.

Beruh'ge dich. Du wirst sie

In einem andern Krieg' uns wiedersehen.

Penthesilea. (an ihrem Busen)

O niemals!

Prothoe.

Meine Königin?

Penthesilea.

O niemals!

Ich will in ew'ge Finsterniß mich bergen!

Zwanzigster Auftritt.

(Ein Herold tritt auf. Wie Dorigen)

Herod.

Ein Herold naht dir, Königin!

Alexia.

Was willst du?

Penthesilea. (mit schwacher Freude)

Von dem Peliden! — Ach, was werd' ich hören?

Ach, Prothoe, heiß' ihn wieder gehn!

Prothoe.

Was bringst du?

Der Herald.

Mich sendet dir Achilleus, Königin,
Der schilfumkränzten Nereide Sohn,
Und läßt durch meinen Mund dir künden:
Weil dich Gellüst treibt, als Gefangnen ihn
Nach deinen Heimathesfluren abzuführen,
Ihn aber auch hinwiederum Gellüst,
Nach seinen heimatlichen Fluren dich:
So fordert er zu Kampf auf Tod und Leben
Noch einmal dich in's Feld hinaus, auf daß
Das Schwert, des Schicksals eh'rne Zung', entscheide,
In der gerechten Götter Angesicht,
Wer würdig sei, du oder er, von beiden,
Den Staub nach ihrem heiligen Beschluß
Zu seines Gegners Füßen aufzulecken.
Hast du's auf solchen Strauß zu wagen Lust?

Penthesilea. (mit einer fliegenden Blasse)

Laß die vom Wetterstrahl die Zunge lösen,
Bermütheter Redner, eh' du wieder sprichst!
Hört' ich doch einen Sandblock just so gern,
Endlosen Falls, halb hier, halb dort anschnatternd,
Dem Klasternhohen Felsenriß entpoltern.
(Zu Prothoe) — Du mußt es Wort für Wort mir wiederholen.

Prothoe. (zitternd)

Der Sohn des Pelens, glaub' ich, schickt ihn her,
Und fordert dich auf's Feld hinaus;
Berweig're kurz dich ihm, und sage nein.

Penthesilea.

Es ist nicht möglich!

Prothoe,
 Meine Königin?

Penthesilea.

Der Sohn des Peleus forbert mich in's Feld?

Prothoe.

Sag' ich dem Mann' gleich: nein, und laß' ihn gehn?

Penthesilea.

Der Sohn des Peleus forbert mich in's Feld?

Prothoe.

Zum Kampf ja, meine Herrscherin, so sagt' ich.

Penthesilea.

Der mich zu schwach weiß, sich mit ihm zu messen,

Der ruft zum Kampf auch, Prothoe, in's Feld?

Hier diese treue Brust, sie rührt ihn erst,

Wenn sie sein scharfer Speer zerschmetterte?

Was ich ihm zugeflüstert, hat sein Ohr

Mit der Rust der Rede bloß getroffen?

Des Tempels unter Wipfeln denkt er nicht,

Ein heil'ger Bild hat meine Hand bekränzt?

Prothoe.

Vergiß den Unempfindlichen.

Penthesilea. (glänzend)

Nun denn,

So ward die Kraft mir jezo, ihm zu stehen:

So soll er in den Staub herab, und wenn

Lapithen und Giganten ihn beschülhten!

Prothoe.

Geliebte Königin —

Heros.

Denkst du auch?

Penthesilea. (Sie unterbrechend)

Ihr sollt all' die Gefangnen wieder haben!

Der Herald.

Du willst im Kampf dich —

Penthesilea.

Stellen will ich mich:

Er soll im Angesicht der Götter mich,

Die Furien auch ruf' ich herab, mich treffen! (Der Donner rollt)

Die Oberpriesterin.

Wenn dich mein Wort gereizt, Penthesilea,

So wirst du mir den Schmerz nicht —

Penthesilea. (Ihre Thränen unterdrückend)

Laß, du Heilige!

Du sollst mir nicht umsonst gesprochen haben.

Metos.

Ehrwürd'ge Priesterin, dein Ansehn brauche.

Die Oberpriesterin.

Hörst du ihn, Kön'gin, der dir zürnt?

Penthesilea.

Ihn ruf' ich

Mit allen seinen Donnern mir herab!

Die erste Oberste. (in Bewegung)

Ihr Fürstinnen —

Die Zweite.

Unmöglich ist's!

Die Dritte.

Es kann nicht!

Penthesilea. (mit zunehmender Wildheit)

Herbei, Ananke, Führerin der Sündel

Die erste Oberste.

Wir sind zerstreut, geschwächt —

Die Zweite.

Wir sind ermüdet —

Penthesilea.

Du, mit den Elephanten, Thyrrhoel

Prothoe.

Königin!

Willst du mit Hunden ihn und Elephanten —

Penthesilea.

Ihr Sichelwagen, kommt, ihr blinkenden,
 Die ihr des Schlachtfeldes Erntefest bestellt,
 Kommt, kommt in gräul'gen Schnitterreiß'n herbei!
 Und ihr, die ihr der Menschen Saat zerbrecht,
 Daß Halm und Korn auf ewig untergehen,
 Ihr Reuterhaaren, stellt euch um mich her!
 Du ganze Schreckenspomp des Kriegs, dich ruf' ich,
 Vernichtender, entsetzlicher, herbei!

(Sie ergreift den großen Wogen aus einer Amazone Hand)

(Amazonen mit Reuten gekoppelter Hunde. Späterhin Elephanten, Feuerbrände, Sichelwagen u. s. w.)

Prothoe.

Geliebte meiner Seele! höre mich!

Penthesilea. (Sich zu den Hunden wendend)

Auf, Tigris, jetzt, dich brauch' ich! auf, Leänel!
 Auf, mit der Hobbelmähne du, Melampus!
 Auf, Alle, die den Fuchs erhascht, auf, Sphinx,
 Und der die Hirschkuh überreißt, Alettor,
 Auf, Orus, der den Eber niederreißt,
 Und der dem Leuen nicht erbebt, Syrkaon! (Der Donner rollt heftig)

Prothoe.

O! sie ist außer sich! —

Die erste Oberste.

Sie ist wahnsinnig!

Penthesilea.

(Sinkt nieder, mit allen Zeichen des Wahnsinns, während die Kunde ein größeres Schreckens ausstößt)

Dich, Ares, ruf' ich jetzt, dich Schrecklichen,

Dich, meines Hauses hohen Gründer, an!

Oh deinen erz'nen Wagen mir herab!

Wo du der Städte Mauern auch und Thore

Zermalnst, Vertilgergott, gekleidet in Straßen,

Der Menschen Reihen jetzt auch niedertrittst:

Oh deinen erz'nen Wagen mir herab!

Daß ich den Fuß in seine Muschel setze,

Die Zügel greife, durch die Felber rolle,

Und wie ein Donnerkeil aus Wetterwolken,

Auf dieses Griechen Schüttel niederfalle!

(Sie steht auf)

Die erste Oberste.

Ihr Fürstinnen!

Die Zweite.

Auf! wehrt der Rasenden!

Prothoe.

Hör', meine große Königin, mich!

Penthesilea. (Indem sie den Bogen spannt)

Ei, lustig!

So muß ich sehn, ob mir der Pfeil noch trifft.

(Sie legt auf Prothoe an)

Prothoe. (niederstürzend)

Ihr Himmelskinder!

Eine Priesterin. (Indem sie sich rasch hinter die Königin stellt)

Achill ruft!

Eine Zweite. (eben so)

Der Pelidä!

Eine Dritte.

Hier steht er hinter dir!

Penthesilea. (wendet sich)

Die erste Priesterin.

Was er's nicht?

Penthesilea.

Nein, hier sind noch die Furien nicht versammelt.

— Folg' mir, Anankes! folgt, ihr Andern!

(ab mit dem ganzen Kriegstross unter heftigen Gewitterschlägen)

Meroe. (indem sie Prothoe aufhebt)

Die Gräßliche!

Astria.

Fort! eilt ihr nach, ihr Frauen!

Die Oberpriesterin. (leichenbleich)

Ihr Ew'gen! was beschloßt ihr über uns?

(Alle ab)

Einundzwanzigster Auftritt.

(Achilles, Diomedes treten auf. Epheerpa Nipsses, zuletzt der Herold)

Achilles.

Hör', ihn' mir den Gefallen, Diomed,

Und sag' dem Gittenrichter nichts, dem grämlichen

Odysß, von dem, was ich dir anvertraue;

Mir widersteht's, es macht mir Uebelkeiten,

Wenn ich den Zug um seine Lippe sehe.

Diomedes.

Hast du den Herold ihr gesandt, Pelide?

Ist's wahr? ist's wirklich?

Achilles.

Ich will dir sagen, Freund —

Du aber, du erwidertst nichts, verstehst du?
 Gar nichts, kein Wort! — Dies wunderbare Weib,
 Halb Furie, halb Grazie, sie liebt mich —
 Und allen Weibern Helas! ich zum Trost,
 Beim Stolz! beim ganzen Hades! — ich sie auch.
 Diomedes.

Was!

Achilles.

Ja. Doch eine Grille, die ihr heilig,
 Will, daß ich ihrem Schwert im Kampf erliege;
 Ob' nicht in Liebe kann sie mich umfassen.
 Nun schickt' ich —

Diomedes.

Rosenther!

Achilles.

Er hört mich nicht!

Was er im Weltkreis noch, so lang' er lebt,
 Mit seinem blöden Auge nicht gesehen,
 Das kann er in Gedanken auch nicht fassen.

Diomedes.

Du willst? — Nein, sprich! du willst? —

Achilles. (nach einer Pause)

— Was also will ich?

Was ist's, daß ich so Ungeheures will?

Diomedes.

Du hast sie in die Schranken bloß gefordert,
 Um ihr —

Achilles.

Beim wolkenrüttelnden Kroniden,
 Sie thut mir nichts, sag' ich! Ob' wird ihr Arm
 Im Zweikampf gegen ihren Vaser willthen,

Und rufen: „Sieg!“ wenn er vom Herzblut trieft,
 Als wider mich! — Auf einen Mond bloß will ich ihr,
 In dem, was sie begehrt, zu Willen sein;
 Auf einen oder zwei, mehr nicht: das wird
 Euch ja den alten, meerzerfress'nen Isthmus
 Nicht gleich zusammenstürzen! — Frei dann bin ich,
 Wie ich aus ihrem eignen Munde weiß,
 Wie Will auf Haiden wieder; und folgt sie mir,
 Beim Jupiter! ich wär' ein Seliger,
 Könnt' ich auf meiner Väter Thron sie sehen.

(Ulysses kommt)

Diomedes.

Komm her, Ulyß, ich bitte dich.

Ulysses.

Befehl!

Du hast die Königin in's Feld gerufen;
 Willst du, erntest, wie die Schaaren sind,
 Von Neu'm das oft mißlung'ne Wagstück wagen?

Diomedes.

Nichts, Freund, von Wagesüden, nichts von Kämpfen!
 Er will sich bloß ihr zum Gefangnen geben.

Ulysses.

Was?

Achilles. (das Blut schießt ihm in's Gesicht)

Thu mir dein Gesicht weg, bitt' ich dich!

Ulysses.

Er will? —

Diomedes.

Du hörst's, ja! ihr den Helm zerleiten;
 Gleich einem Fechter grimmig sehn und wüthen;
 Dem Schuß aufdonnern, daß die Funken sprühen,

Und stumm sich als ein Ueberwundener
Zu ihren ketten Füssen niederlegen.

Hegses.

Ist dieser Mann bei Sinnen, Sohn des Pelens?
Hast du gehört, was er —

Achilles. (sich zurückhaltend)

Ich bitte dich,

Halt' deine Oberlippe fest, Mhß!

Es steckt mich an, bei den gerechten Göttern,
Und bis zur Faust gleich zuckt es mir herab.

Hegses. (wilt)

Bei dem Roeyth, dem feur'gen! wissen will ich,
Ob meine Ohren hören, oder nicht!
Du wirfst mir, Sohn des Lydens, bitt' ich, jetzt,
Mit einem Eid, daß ich auf's Kleine komme,
Beträftigen, was ich dich fragen werde.
Er will der Kön'gin sich gesungen geben?

Diomedes.

Du hörst's!

Hegses.

Nach Themiscyra will er gehn?

Diomedes.

So ist's.

Hegses.

Und unseren Helenenstreck
Vor der Dardanerbürg, der Sinnentblöhte,
Den will er, wie ein Kinderspiel, weß sich
Was anders Buntet zeigt, im Stiche lassen?

Diomedes.

Beim Jupiter! ich schwör's.

Nipffes. (indem er die Arme verstreut)

— Ich kann's nicht glauben.

Achilles.

Er spricht von der Darbanerburg.

Nipffes.

Nun?

Achilles.

Was?

Nipffes.

Rich dünkt, du sagtest was.

Achilles.

Ich?

Nipffes.

Du!

Achilles.

Ich sagte:

Er spricht von der Darbanerburg.

Nipffes.

Nun, ja!

Wie ein Befehl'ner fragt' ich, ob der ganze

Helenenstreit vor der Darbanerburg

Gleich einem Morgentraum vergessen sei?

Achilles. (indem er ihm näher tritt)

Wenn die Darbanerburg, Laertiade,

Bersänke, du verstehst, so daß ein See,

Ein bläulicher, an ihre Stelle träte;

Wenn graue Fischer bei dem Schein des Monds

Den Rahn an ihre Wetterbähne knüpfen;

Wenn im Palast des Priamos ein Vögel

Regiert', ein Otter- oder Rabenpaar

Im Bette sich der Helena umarmten:
So wär's für mich gerad' so viel, als jetzt.

Hephes.

Beim Sturz! es ist sein voller Ernst, Tybide!

Achilles.

Beim Sturz! bei dem Verwüsterjumps! beim Fades!
Der ganzen Oberwelt und Unterwelt,
Und jedem dritten Ort: es ist mein Ernst;
Ich will den Tempel der Diana sehn!

Hephes. (halb ihm in's Ohr)

Laß ihn nicht von der Stelle, Diomed,
Wenn du so gut willst sein.

Diomedes.

Wenn ich — ich glaube!

Sei doch so gut, und leih' mir deine Arme.

(Der Herold tritt auf)

Achilles.

Ha! stellt sie sich? was bringst du? stellt sie sich?

Der Herold.

Sie stellt sich, ja, Heridensohn, sie naht schon;
Gebod' mit Hunden auch und Elephanten
Und einem ganzen wilden Reutertroß:
Was die beim Zweikampf sollen, weiß ich nicht.

Achilles.

Gut. Dem Gebrauch war sie das schuldig. Folgt mir!
— O sie ist listig, bei den ew'gen Göttern!
— Mit Hunden, sagst du?

Der Herold.

Ja.

Achilles.

Und Elephanten?

Der Herold.

Daß es ein Schrecken ist, zu sehn, Hesibel!
Sollt' es jetzt die Atriden angzugreifen,
Im Lager vor der Trojerburg, sie könnte
In keiner finstern Gräuelkammer nah'n.

Achilles. (in den Thron)

Die fressen aus der Hand, wahrscheinlich — Folgt mir!
— O! die sind zahm wie sie. (ab mit dem Gefolge)

Diomedes.

Der Hosenbe!

Ulysses.

Laßt uns ihn knebeln, binden — hört ihr Griechen!

Diomedes.

Hier nah'n die Amazonen schon — hinweg! (Alle ab)

Zweihundzwanzigster Auftritt.

(Die Oberpriesterin steht im Gesicht, mehrere andere Priesterinnen
und Amazonen)

Die Oberpriesterin.

Schafft Stricke her, ihr Frauen!

Die erste Priesterin.

Hochwürdigste!

Die Oberpriesterin.

Reißt sie zu Boden nieder! bindet sie!

Eine Amazone.

Meinst du die Königin?

Die Oberpriesterin.

Die Fäden mein' ich!

Der Menschen Hände löb'gen sie nicht mehr.

Die Amazone.

Hochheil'ge Mutter! du scheinst außer dir.

Die Oberpriesterin.

Drei Jungfrau trat sie willhend in den Staub,
Die wir geschickt, sie aufzuhalten; Meror,
Weil sie auf Knie'n sich in den Weg ihr warf,
Bei jedem süßen Namen sie beschwörend,
Mit Hundeb hat sie die hinweggehetzt.
Als ich von fern der Rasenden nur nahte,
Gleich einen Stein, gebückt, mit beiden Händen,
Den grimmerfüllten Blick auf mich gerichtet,
Riß sie vom Boden auf — verloren war ich,
Wenn ich im Haufen nicht des Volks verschwand.

Die erste Priesterin.

Es ist entsetzlich!

Die Zweite.

Schrecklich ist's, ihr Frau.

Die Oberpriesterin.

Setzt unter ihren Hunden wüthet sie,
Mit schaumbedeckter Lipp', und nennt sie Schwestern,
Die heulenden, und der Ränabe gleich,
Mit ihrem Bogen durch die Felber tanzend,
Setzt sie die Reute, die morbathmende,
Die sie umringt, das schönste Wild zu fangen,
Das je die Erde, wie sie sagt, durchschweift.

Die Amazone.

Ihr Orkusgötter! wie bestraft ihr sie!

Die Oberpriesterin.

Drum mit dem Strid, ihr Neststöcher, schleunig
Dort auf dem Kreuzweg hin, legt Schlingen ihr,
Bedeckt mit Stränchern, vor der Füße Tritt,

Und reißt, wenn sich ihr Fuß darin verfängt,
 Dem wuthgetroffenen Hunde gleich, sie nieder,
 Daß wir sie binden, in die Heimath bringen,
 Und sehen, ob sie noch zu retten sei.

Das Heer der Amazonen. (außerhalb der Scene)

Triumph! Triumph! Triumph! Achilleus stirzt!

Gefangen ist der Held! die Siegerin,

Mit Rosen wird sie seinen Scheitel kränzen! (Pauze)

Die Oberpriesterin. (mit freudebellemunter Stimme)

Hört' ich auch recht?

Die Priesterinnen und Amazonen.

Ihr hochgepries'nen Götter!

Die Oberpriesterin.

War dies ein Jubellaut der Freude nicht?

Die erste Priesterin.

Geschrei des Siegs, o du Hochheilige,

Wie noch mein Ohr kein seliger vernahm!

Die Oberpriesterin.

Wer schafft mir Kunst', ihr Jungfrau?

Die erste Priesterin.

Terpil rath!

Sag' an, was du auf jenem Hügel siehst?

Eine Amazone. (die während dessen den Hügel erstiegen, mit Entsetzen)

Euch, ihr der Hölle grauenvolle Götter,

Zu Zeugen ruf' ich nieder — was erblick' ich!

Die Oberpriesterin.

Run denn — als ob sie die Medus' erblickte!

Die Priesterin.

Was siehst du? rebe! sprich!

Die Amazone.

Penthesilea,

Sie liegt, den grimmen Hund beigesellt,
 Sie, die ein Menschenschooß gebat, und reißt —
 Die Glieder des Achill reißt sie in Stücken!

Die Oberpriesterin.

Entsetzen! o Entsetzen!

Alle.

Fürchterlich!

Die Amazone.

Hier kommt es, bleich wie eine Leiche, schon
 Das Wort des Gräuel-Räthsels uns herab.

(Sie steigt vom Hügel herab)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

(Meroe tritt auf. Die Vorigen)

Meroe.

O ihr, Dianens heil'ge Priesterinnen,
 Und ihr, Mars' reine Töchter, hört mich an:
 Die afrikanische Gorgone bin ich,
 Und wie ihr steht, zu Steinen starr' ich euch.

Die Oberpriesterin.

Sprich, Gräßlicher! was ist geschehn?

Meroe.

Ihr wißt,

Sie zog dem Jüngling, den sie liebt, entgegen,
 Sie, die fortan kein Name nennt —

In der Verwirrung ihrer jungen Sinne,
 Den Wunsch, den glühenden, ihn zu besitzen,
 Mit allen Schrecknissen der Waffen rüstend.
 Von Hund rings umheult und Elephanten,

Kam sie daher, den Bogen in der Hand:
 Der Krieg, der unter Bürgern rast, wenn er,
 Die blutumtriefte Graungestalt, einher
 Mit weiten Schritten des Entsetzens geht,
 Die Fackel über blüh'nde Städte schwingend,
 Er steht so wild und schenßlich nicht als sie.
 Achilleus, der, wie man im Meer versichert,
 Sie bloß in's Feld gerufen, um freiwillig
 Im Kampf, der junge Thor, ihr zu erliegen:
 Denn er auch — o wie mächtig sind die Götter!
 Er liebte sie, gerührt von ihrer Jugend,
 Und wollt' ihr zu Diana's Tempel folgen;
 Er naht sich ihr, voll süßer Ahnungen,
 Und läßt die Freunde hinter sich zurück.
 Doch jetzt, da sie mit solchen Gräulnissen
 Auf ihn herangroßt, ihn, der nur zum Schein
 Mit einem Speiß sich arglos ausgerüstet:
 Stutzt er, und dreht den schlanken Hals, und horcht,
 Und eilt entsetzt, und stutzt, und eilet wieder:
 Gleich einem jungen Reh, das im Geäst
 Fern das Gebrüll des grimmen Feu'n vernimmt.
 Er ruft: Odysseus! mit bestimmter Stimme,
 Und sieht sich schüchtern um, und ruft: Tydides!
 Und will zurück noch zu den Freunden fliehn;
 Und steht, von seiner Schaar schon abgeschnitten,
 Und hebt die Händ' empor, und duckt und birgt
 In eine Fichte sich, der Unglücksel'ge,
 Die schwer mit dunkeln Zweigen niederhängt. —
 Inzwischen schritt die Königin heran,
 Die Doggen hinter ihr, Gebirg' und Wald
 Hochher, gleich einem Jäger, überschauend;

Und da er eben, die Gezweige öffnend,
 Zu ihren Füßen niederstinken will:
 Hal sein Geweih verräth den Hirsch, ruft sie,
 Und spannt mit Kraft der Rasenden sogleich
 Den Bogen an, daß sich die Enden klaffen,
 Und hebt den Bogen auf, und zielt und schießt,
 Und jagt den Pfeil ihm durch den Hals; er stürzt:
 Ein Siegesgeschrei schallt roh im Volk empor.
 Jetzt gleichwohl lebt der Aermste noch der Menschen,
 Den Pfeil, den weit vortragenden, im Nacken,
 Hebt er sich röchelnd auf, und überschlägt sich,
 Und hebt sich wiederum und will entfliehn;
 Doch, heh! schon ruft sie: Tigris! heh, Leine!
 Heh, Sphinx! Melampus! Dirke! heh, Hyraon!
 Und stürzt — stürzt mit der ganzen Keul', o Diana!
 Sich über ihn, und reißt — reißt ihn beim Helmbusch,
 Gleich einer Hündin, Hundes heigesellt;
 Der greift die Brust ihm, dieser greift den Nacken,
 Daß von dem Fall der Boden hebt, ihn nieder!
 Er, in dem Purpur seines Bluts sich wälzend,
 Rührt ihre sanfte Wange an, und ruft:
 Penthesilea! meine Braut! was thust du?
 Ist dies das Rosenfest, das du versprachst?
 Doch sie — die Löwin hätte ihn gehört,
 Die hungrige, die will nach Raub umher
 Auf öden Schneegebirgen heulend treibt —
 Sie schlägt, die Klftung ihm vom Leibe reißend,
 Den Hahn schlägt sie in seine weiße Brust,
 Sie und die Hunde, die wettenfernden,
 Drus und Sphinx den Hahn in seine rechte,
 In seine linke sie; als ich erschien,

Troß Blut von Mund und Händen ihr herab, —

(Pause des Aufstehens)

Bernahmt ihr mich, ihr Frau, wohl an so redet,
Und gebt ein Zeichen eures Lebens mir.

(Pause)

Die erste Priesterin. (am Busen der zweiten malend)

Solch eine Jungfrau, Hermia! so sittsam!
In jeder Kunst der Hände so geschickt!
So reizend, wenn sie tanzte, wenn sie sang!
So voll Verstand und Würd' und Grazie!

Die Oberpriesterin.

O die gebat Otrere nicht! die Gorgo
Hat im Palast der Hauptstadt sie gezeugt!

Die erste Priesterin. (fortsetzend)

Sie war wie von der Nachtigall geboren,
Die um den Tempel der Diana wohnt.
Gewiegt im Eichenwipfel saß sie da,
Und flötete, und schmetterte, und flötete
Die stille Nacht durch, daß der Wandrer horchte,
Und fern die Brust ihm von Gefühlen schwoll.
Sie trat den Sturm nicht, den geporenkelt,
Der unter ihrer Fäße Sohle spielte,
Den Pfeil, der eines Ebers Busen traf,
Rief sie zurück, es hätte sie sein Auge,
Im Tod gebrochen, ganz zerschmolzt in Reue,
Auf Knieen vor ihn niederziehen können!

(Pause)

Meror.

Jetzt steht sie lautlos da, die Grauensvolle,
Bei seiner Leich', umschnüffelt von der Meute,
Und blicket starr, als wär's ein leeres Blatt,

Du aber, du erwieberst nichts, verstehst du?
 Gar nichts, kein Wort! — Dies wunderbare Weib,
 Halb Furie, halb Grazie, sie liebt mich —
 Und allen Weibern Hellas' ich zum Trost,
 Beim Stolz! beim ganzen Hebe! — ich sie auch.

Diomedes.

Was!

Achilles.

Ja. Doch eine Grille, die ihr heilig,
 Will, daß ich ihrem Schwert im Kampf erliege;
 Eh' nicht in Liebe kann sie mich umfassen.
 Nun schickt' ich —

Diomedes.

Rufender!

Achilles.

Er hört mich nicht!

Was er im Weltkreis noch, so lang' er lebt,
 Mit seinem bloßen Auge nicht gesehen,
 Das kann er in Gedanken auch nicht fassen.

Diomedes.

Du willst? — Nein, sprich! du willst? —

Achilles. (nach einem Pause)

— Was also will ich?

Was ist's, daß ich so Ungeheures will?

Diomedes.

Du hast sie in die Schranken bloß gefordert,
 Um ihr —

Achilles.

Beim wolkenrüttelnden Kronen,
 Sie thut mir nichts, sag' ich! Eh' wird ihr Arm
 Im Zweikampf gegen ihren Busen wüthen,

Und rufen: „Sieg!“ wenn er vom Herzblut trieft,
 Als wider mich! — Auf einen Mond bloß will ich ihr,
 In dem, was sie begehrt, zu Willen sein;
 Auf einen oder zwei, mehr nicht: das wird
 Euch ja den alten, meerzerstreu'nen Isthmus
 Nicht gleich zusammenstürzen! — Frei dann bin ich,
 Wie ich aus ihrem eignen Munde weiß,
 Wie Will auf Haiden wieder; und folgt sie mir,
 Beim Jupiter! ich wär' ein Seliger,
 Könnt' ich auf meiner Väter Thron sie setzen.

(Ulysses kommt)

Diomedes.

Komm her, Ulyß, ich bitte dich.

Ulysses.

Belide!

Du hast die Königin in's Feld gerufen;
 Willst du, erlaubet, wie die Schaaren sind,
 Von Neu'm das oft mißlung'ne Wagstück wagen?

Diomedes.

Nichts, Freund, von Wagesüden, nichts von Kämpfen!
 Er will sich bloß ihr zum Gefangnen geben.

Ulysses.

Was?

Achilles. (das Blut schießt ihm in's Gesicht)
 Thu mir dein Gesicht weg, bitt' ich dich!

Ulysses.

Er will? —

Diomedes.

Du hörst's, ja! ihr den Helm zerleiden;
 Gleich einem Fechter grimmig sehn und wüthen;
 Dem Schild aufdonnern, daß die Funken sprühen,

Und kumm' sich als ein Ueberwundener
Zu ihren kleinen Füßen niederlegen.

Ulysses.

Ist dieser Mann bei Sinnen, Sohn des Pelens?
Hast du gehört, was er —

Achilles. (Nach zurückhaltend)

Ich bitte dich,

Halt' deine Oberlippe fest, Ulyß!

Es steht mich an, bei den gerechten Göttern,
Und bis zur Faust gleich judt es mir herab.

Ulysses. (wilt)

Bei dem Rocyth, dem feur'gen! wissen will ich,
Ob meine Ohren hören, oder nicht!

Du wirfst mir, Sohn des Tydeus, bitt' ich, jetzt,
Mit einem Eid, daß ich auf's Reine komme,
Beträftigen, was ich dich fragen werbe.
Er will der Kön'gin sich gefangen geben?

Diomedes.

Du hörst's!

Ulysses.

Nach Themiscyra will er gehn?

Diomedes.

So ist's.

Ulysses.

Und unseren Helenenstreck
Vor der Darbanerburg, der Sinnentblöhte,
Den will er, wie ein Kinderspiel, weis' sich
Was anders Dantes zeigt, im Stiche lassen?

Diomedes.

Beim Jupiter! ich schwör's.

Nipstes. (indem er die Keme verschluckt)
— Ich kann's nicht glauben.

Achilles.

Er spricht von der Darbanerburg.

Nipstes.

Was?

Achilles.

Was?

Nipstes.

Nich dünkt, du sagtest was.

Achilles.

Ich?

Nipstes.

Du!

Achilles.

Ich sagte:

Er spricht von der Darbanerburg.

Nipstes.

Nun, ja!

Wie ein Befehl'ner fragt' ich, ob der ganze
Helenenstreit vor der Darbanerburg
Gleich einem Morgentraum vergessen sei?

Achilles. (indem er ihm näher tritt)

Wenn die Darbanerburg, Laertiade,
Versänke, du verstehst, so daß ein See,
Ein bläulicher, an ihre Stelle träte;
Wenn graue Fischer bei dem Schein des Monds
Den Rahn an ihre Wetterhähne kuschelten;
Wenn im Palast des Priamus ein Hecht
Regiert, ein Ottern- oder Rabenpaar

Im Bette sich der Helena umarmten:
So wär's für mich gerad' so viel, als jetzt.

Ulysses.

Beim Stolz! es ist sein voller Ernst, Lybikel

Achilles.

Beim Stolz! bei dem Vernäherjumps! beim Habes!
Der ganzen Oberwelt und Unterwelt,
Und jedem dritten Ort: es ist mein Ernst;
Ich will den Tempel der Diana sehn!

Ulysses. (hat ihm in's Ohr)

Laß ihn nicht von der Stelle, Diomed,
Wenn du so gut willst sein.

Diomedes.

Wenn ich — ich glaube!

Sei doch so gut, und leih' mir deine Arme.

(Der Herold tritt auf)

Achilles.

Ha! stellt sie sich? was bringst du? stellt sie sich?

Der Herold.

Sie stellt sich, ja, Neridensohn, sie naht schon;
Seboch mit Hundem auch und Elephanten
Und einem ganzen wilden Reutertroß:
Was die beim Zweikampf sollen, weiß ich nicht.

Achilles.

Gut. Dem Gebrauch war sie das schuldig. Folgt mir!
— O sie ist listig, bei den ew'gen Göttern!
— Mir Hundem, sagst du?

Der Herold.

Ja.

Achilles.

Und Elephanten?

Der Herold.

Duß es ein Schrecken ist, zu sehn, Pelibel
Sollt' es jetzt die Atriden anzugreifen,
Im Lager vor der Trojeburg, sie könnte
In keiner finstern Gräuelkränzung nah.

Achilles. (in den Bart)

Die fressen aus der Hand, wahrscheinlich — Folgt mir!
— O! die sind zahm wie sie. (ab mit dem Gefolge)

Diomedes.

Der Rasende!

Ulysses.

Laßt uns ihn knebeln, binden — hört ihr Griechen!

Diomedes.

Hier nah'n die Amazonen schon — hinweg! (Alle ab)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

(Die Oberpriesterin bleich im Gesicht, mehrere andere Priesterinnen
und Amazonen)

Die Oberpriesterin.

Schafft Stricke her, ihr Frauen!

Die erste Priesterin.

Hochwürdigste!

Die Oberpriesterin.

Reißt sie zu Boden nieder! bindet sie!

Eine Amazone.

Meinst du die Königin?

Die Oberpriesterin.

Die Sündin mein' ich!

Der Menschen Hände bünd'gen sie nicht mehr.

Die Amazone.

Hochheil'ge Mutter! du scheinst ansetz dir.

Die Oberpriesterin.

Drei Jungfrau trat sie wüthend in den Staub,
Die wir geschickt, sie aufzuhalten; Meroe,
Weil sie auf Knie'n sich in den Weg ihr warf,
Bei jedem süßen Namen sie beschwörend,
Mit Hunden hat sie die hinweggehetzt.
Als ich von fern der Rasenden nur nahte,
Gleich einen Stein, gebückt, mit beiden Händen,
Den grimmerfüllten Blick auf mich gerichtet,
Als sie vom Boden auf — verloren war ich,
Wenn ich im Haufen nicht des Volks verschwand.

Die erste Priesterin.

Es ist entsetzlich!

Die Zweite.

Schrecklich ist's, ihr Frau.

Die Oberpriesterin.

Setzt unter ihren Hunden wüthet sie,
Mit schaumbedeckter Lipp', und nennt sie Schwestern,
Die heulenden, und der Mänade gleich,
Mit ihrem Bogen durch die Felser tanzend,
Fetzt sie die Reute, die mordathmend,
Die sie umringt, das schönste Bild zu fangen,
Das je die Erde, wie sie sagt, durchschneift.

Die Amazone.

Ihr Orkusgötter! wie bestraft ihr sie!

Die Oberpriesterin.

Drum mit dem Strid, ihr Nestöchter, schnellig
Dort auf dem Kreuzweg hin, legt Schlingen ihr,
Bedeckt mit Sträuchern, vor der Füße tritt,

Und reißt, wenn sich ihr Fuß darin verfängt,
Dem wuthgetroffenen Hunde gleich, sie nieder,
Daß wir sie binden, in die Heimath bringen,
Und sehen, ob sie noch zu retten sei.

Was Her der Amazonen. (außerhalb der Scene)

Triumph! Triumph! Triumph! Achilleus stirzt!

Gefangen ist der Held! die Siegerin,

Mit Rosen wird sie seinen Scheitel kränzen!

(Pause)

Die Oberpriesterin. (mit freudebellemunter Stimme)

Hört' ich auch recht?

Die Priesterinnen und Amazonen.

Ihr hochgepries'nen Götter!

Die Oberpriesterin.

War dies ein Jubellaut der Freude nicht?

Die erste Priesterin.

Geschrei des Siegs, o du Hochheilige,

Wie noch mein Ohr keins seliger vernahm!

Die Oberpriesterin.

Wer schafft mir Kund', ihr Jungfrau?

Die erste Priesterin.

Terpil rasch!

Sag' an, was du auf jenem Hügel siehst?

Eine Amazone. (ble während dessen den Hügel erstiegen, mit Entsetzen)

Euch, ihr der Hölle grauenvolle Götter,

Zu Zeugen ruf ich nieder — was erblick' ich!

Die Oberpriesterin.

Nun denn — als ob sie die Medus' erblickte!

Die Priesterin.

Was siehst du? rede! sprich!

Die Amazone.

Penthesilea,

Sie liegt, den grimm'gen Hunden beigelegt,
 Sie, die ein Menschensooß gebor, und reißt —
 Die Glieder des Achill reißt sie in Stücken!

Die Oberpriesterin.

Entsetzen! o Entsetzen!

Alle.

Fürchterlich!

Die Amazone.

Hier kommt es, bleich wie eine Leiche, schon
 Das Wort des Gräuel-Räthfels uns herab.

(Sie steigt vom Hügel herab)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

(Meroe tritt auf. Die Vorigen)

Meroe.

O ihr, Dianens heil'ge Priesterinnen,
 Und ihr, Mars' reine Töchter, hört mich an:
 Die afrikanische Gorgone bin ich,
 Und wie ihr steht, zu Steinen starr' ich euch.

Die Oberpriesterin.

Sprich, Gräßliche! was ist geschehn?

Meroe.

Ihr wißt,

Sie zog dem Jüngling, den sie liebt, entgegen,
 Sie, die fortan kein Name nennt —
 In der Verwirrung ihrer jungen Sinne,
 Den Wunsch, den glühenden, ihn zu besitzen,
 Mit allen Schrecknissen der Waffen rüstend.
 Von Hunden rings umheult und Elephanten,

Kam sie daher, den Bogen in der Hand:
 Der Krieg, der unter Bürgern raſ't, wenn er,
 Die blutumtrieſte Graungestalt, einher
 Mit weiten Schritten des Entſehens geht,
 Die Fackel über blüh'nde Städte ſchwingend,
 Er ſieht ſo wild und ſcheußlich nicht als ſie.
 Achillens, der, wie man im Meer verſichert,
 Sie bloß in's Feſd geruſen, um freiwillig
 Im Kampf, der junge Thor, ihr zu erliegen:
 Denn er auch — o wie mächtig ſind die Götter!
 Er liebte ſie, gerührt von ihrer Jugend,
 Und wollt' ihr zu Diana's Tempel folgen;
 Er naht ſich ihr, voll ſüßer Ahnungen,
 Und läßt die Fremde hinter ſich zurück.
 Doch jetzt, da ſie mit ſolchen Gräusniſſen
 Auf ihn herangrollt, ihn, der nur zum Schein
 Mit einem Spieß ſich arglos ausgerüſtet:
 Stutzt er, und brecht den ſchlanken Hals, und horcht,
 Und eilt entſetzt, und ſtutzt, und eilet wieder:
 Gleich einem jungen Reh, das im Geſtalt
 Fern das Gebrüll des grimmen Len'n vernimmt.
 Er ruft: Odyſſeus! mit beklemmter Stimme,
 Und ſieht ſich ſchüchtern um, und ruft: Tydibet
 Und will zurück noch zu den Freunden fliehn;
 Und ſteht, von ſeiner Schaar ſchon abgeſchnitten,
 Und hebt die Händ' empor, und buckt und birgt
 In eine Fichte ſich, der Unglücksſel'ge,
 Die ſchwer mit dunkeln Zweigen niederhängt. —
 Inzwiſchen ſchritt die Königin heran,
 Die Doggen hinter ihr, Gebirg' und Wald
 Hochher, gleich einem Jäger, überſchauend;

Und da er eben, die Segeweige öffnend,
 Zu ihren Füßen niedersinken will:
 Hal! sein Geweih verräth den Hirsch, ruft sie,
 Und spannt mit Kraft der Nasenden sogleich
 Den Bogen an, daß sich die Enden küssen,
 Und hebt den Bogen auf, und zielt und schießt,
 Und jagt den Pfeil ihm durch den Hals; er stürzt:
 Ein Siegesgeschrei schallt roh im Volk empor.
 Jetzt gleichwohl lebt der Hermis noch der Menschen,
 Den Pfeil, den weit vortragenden, im Nacken,
 Hebt er sich röchelnd auf, und überschlägt sich,
 Und hebt sich wiederum und will entfliehn;
 Doch, heh! schon ruft sie: Tigris! heh, Bedne!
 Heh, Sphinx! Melampus! Dürkel heh, Syrtaon!
 Und stürzt — stürzt mit der ganzen Keut', o Diana!
 Sich über ihn, und reißt — reißt ihn beim Helmbusch,
 Gleich einer Hündin, Hundes beigejellt;
 Der greift die Brust ihm, dieser greift den Nacken,
 Daß von dem Fall der Boden hebt, ihn nieder!
 Er, in dem Purpur seines Bluts sich wälzend,
 Rührt ihre sanfte Wange an, und ruft:
 Penthesilea! meine Braut! was thust du?
 Ist dies das Rosenfest, das du versprachst?
 Doch sie — die Löwin hätte ihn gehört,
 Die hungrige, die wild nach Raub umher
 Auf öden Schneegebirgen heulend treibt —
 Sie schlägt, die Rüstung ihm vom Leibe reißend,
 Den Zahn schlägt sie in seine weiße Brust,
 Sie und die Hunde, die wetteifernden,
 Drus und Sphinx den Zahn in seine rechte,
 In seine linke sie; als ob ersähen,

Troß Blut von Mund und Händen ihr herab, —

(Pause des Entsetzens)

Bernahmt ihr mich, ihr Frauen, wohl an so redet,
Und gebt ein Zeichen eures Lebens mir.

(Pause)

Die erste Priesterin. (am Bufen der zweiten weinend)

Solch eine Jungfrau, Hermia! so sittsam!
In jeder Kunst der Hände so geschickt!
So reizend, wenn sie tanzte, wenn sie sang!
So voll Verstand und Würb' und Grazie!

Die Oberpriesterin.

O die gebat Otrere nicht! die Gorgo
Hat im Palast der Hauptstadt sie gezeugt!

Die erste Priesterin. (fortschreitend)

Sie war wie von der Nachtigall geboren,
Die um den Tempel der Diana wohnt.
Gewiegt im Eichenwipfel saß sie da,
Und flötete, und schmettete, und flötete
Die stille Nacht durch, daß der Wandrer horchte,
Und fern die Brust ihm von Gefühlen schwoll.
Sie trat den Wurm nicht, den gekrenkelten,
Der unter ihrer Füße Sohle spielte,
Den Pfeil, der eines Ebers Busen traf,
Rief sie zurück, es hätte sie sein Auge,
Im Tod gebrochen, ganz zerschmolzt in Reue,
Auf Knien vor ihn niederziehen können!

(Pause)

Alce.

Jetzt steht sie lautlos da, die Grauensvolle,
Bei seiner Leich', umschmüßelt von der Reute,
Und blicket starr, als wär's ein leeres Blatt,

Den Bogen siegreich auf der Schulter tragend,
 In das Unendliche hinaus, und schweigt.
 Wir fragen mit gesträubten Haaren sie:
 Was sie gethan? Sie schweigt. Ob sie uns leune?
 Sie schweigt. Ob sie uns folgen will? Sie schweigt,
 Entsetzen faßt' mich, und ich floh zu euch.

Vierundzwanzigster Auftritt.

(Penthesilea. — Die Leiche des Achill mit einem rothen Teppich bedeckt. —
 Prothor und Andere)

Die erste Amazone.

Seht, seht, ihr Frauen! — Da schreitet sie heran,
 Bekränzt mit Kesseln, die Entseßliche,
 Dem blutigen Reis des Hag'borns eingewebt,
 An Lorbeer-Schmuckes statt, und folgt der Leiche,
 Die Gräßliche, den Bogen festlich schalternd,
 Als wär's der Todfeind, den sie überwunden!

Die zweite Priesterin.

O diese Händ'! —

Die erste Priesterin.

O wendet euch ihr Frauen!

Prothor. (der Oberpriesterin an den Wafen sinkend)

O meine Mutter!

Die Oberpriesterin. (mit Entsetzen)

Diana ruf' ich an:

Ich bin an dieser Gräueltbat nicht schuldig!

Die erste Amazone.

Sie stellt sich grade vor die Oberpriesterin.

Die Zweite.

Sie winket, schaut!

Die Oberpriesterin.

Hinweg, du Schweißliche!

Du Hades-Bürgerin! hinweg, sag' ich!

Nehmt diesen Schleier, nehmt, und deckt sie zu.

(Sie reißt sich den Schleier ab, und wirft ihn der Königin ins Gesicht)

Die erste Amazone.

O die lebend'ge Leich'! Es rührt sie nicht! —

Die Zweite.

Sie winket immer fort —

Die Dritte.

Winkt immer wieder —

Die Erste.

Winkt immer nieder zu der Priest'rin Füßen —

Die Zweite.

Seht, seht!

Die Oberpriesterin.

Was willst du mir? hinweg, sag' ich!

Geh' zu den Raben, Schatten! fort! verweh!

Du blickst die Ruhe meines Lebens todt.

Die erste Amazone.

Sal man verstand sie, seht —

Die Zweite.

Jetzt ist sie ruhig.

Die Erste.

Den Beleidigen sollte man, das war's, —

Vor der Diana-Priest'rin Füßen legen.

Die Dritte.

Warum vor der Diana-Priest'rin Füßen?

Die Vierte.

Was meint sie nur damit?

Die Oberpriesterin.

Was soll mir das?

Was soll die Leiche hier vor mir? Laß sie
Gebirge bedecken, unzugängliche,
Und den Gedanken deiner That dazu!
War ich's, du — Mensch nicht mehr, wie nenn' ich dich?
Die diesen Mord dir schrecklich abgefordert? —
Wenn ein Verweis, sanft aus der Liebe Mund,
Zu solchen Gräuelnissen treibt, so sollen
Die Furien kommen und uns Sanftmuth lehren!

Die erste Amazone.

Sie blicket immer auf die Priest'rin hin.

Die Zweite.

Stab' ihr in's Antlitz —

Die Dritte.

Fest und unverwundt,

Als ob sie durch und durch sie blicken wollte. —

Die Oberpriesterin.

Geh', Prothoe, ich bitte dich, geh', geh',
Ich kann sie nicht mehr sehen, entferne sie.

Prothoe. (weinend)

Weg' mir!

Die Oberpriesterin.

Entschließe dich!

Prothoe.

Die That, die sie
Vollbracht hat, ist zu scheußlich; denn laß mich.

Die Oberpriesterin.

Fass' dich. — Sie hatte eine schöne Mutter.
— Geh', hier' ihr deine Hülft' und führ' sie fort.

Prothor.

Ich will sie nie mit Augen wiedersehn! —

Die zweite Amazone.

Seht, wie sie jetzt den schlanken Pfeil betrachtet!

Die Erste.

Wie sie ihn dreht und wendet —

Die Dritte.

Wie ihn mißt!

Die erste Priesterin.

Das scheint der Pfeil, womit sie ihn erlegt.

Die erste Amazone.

So ist's, ihr Frann!

Die Zweite.

Wie sie vom Blut ihn säubert!

Wie sie an seiner Flecken jedem wäscht!

Die Dritte.

Was denkt sie wohl dabei?

Die Zweite.

Und das Gefäßer,

Wie sie es trocknet, kräuselt, wie sie's lockt!

So zerlich! Alles, wie es sich gehört.

O seht doch!

Die Dritte.

— Ist sie das gewohnt zu thun?

Die Erste.

Thut sie das muß auch selber?

Die erste Priesterin.

Pfeil und Bogen,

Die hat sie stets mit eigener Hand gereinigt.

Die Zweite.

O heilig hielt sie ihn, das muß man sagen! — —

Die zweite Amazone.

Doch jetzt den Köcher nimmt sie von der Schulter,
Und stellt den Pfeil in seinen Schaft zurück.

Die Dritte.

Nun ist sie fertig —

Die Zweite.

Nun ist es geschehen —

Nun steht sie wieder in die Welt hinaus! —

Mehrere Frauen.

O jammervoller Anblick! O so öde
Wie die Sandwüste, die kein Gras gebiert!
Tustgärten, die der Feuerstrom verwüßt,
Geloht im Schooß der Erd' und ausgespien,
Auf alle Blüten ihres Busens hin,
Sind anmuthsvoller als ihr Angesicht.

(ein Schauer schüttelt Denthesilea zusammen, sie läßt den Bogen fallen)

Die Oberpriesterin.

O die Entsetzliche!

Prothos. (erschrocken)

Nun, was denn giebt's?

Die erste Amazone.

Der Bogen stürzt' ihr aus der Hand, danieder!

Die Dritte.

Seht, wie er taumelt —

Die Vierte.

Klirrt, und wankt, und stürzt! —

Die Zweite.

Und noch einmal am Boden zuckt —

Die Dritte.

Und birzt,

Wie er bei Tanais geborsten war.

(Pause)

Die Oberpriesterin. (Sich plötzlich zu ihr wendend)

Du, meine große Herrscherin, vergieb mir!

Diana ist, die Göttin, dir zufrieden,

Befänstigt wieder hast du ihren Jörn.

Die große Stifterin des Frauenreiches,

Die Tanais, gesteh' ich jetzt, sie hat

Den Bogen wahr'ger nicht geführt als du.

Die erste Amazone.

Sie schweigt —

Die Zweite.

Ihr Auge schwillt —

Die Dritte.

Sie hebt den Finger,

Den blutigen, was will sie — seht, o seht!

Die Zweite.

O Anblick, herzerreißender, als Messer!

Die Erste.

Sie wischt sich eine Thräne ab.

Die Oberpriesterin. (an Prothoe's Brust zuwehrend)

Diana!

Welch eine Thräne!

Die erste Priesterin.

O eine Thräne, du Hochheilige,

Die in der Menschen Brüste schleicht,

Und alle Fenerglocken der Empfindung zieht,

Und: Jammer! rufet, daß das ganze

Geschlecht, das leicht bewegliche, hervor

Stürzt aus den Augen, und in See'n gesammelt,

Um die Ruine ihrer Seele weint.

Die Oberpriesterin. (mit einem bittern Ausdruck)

Nun denn — wenn Prothoe ihr nicht helfen will,

So muß sie hier in ihrer Noth vergehn.

Prothoe.

(bricht den heftigsten Kampf aus. Drauf, indem sie sich the nähert, mit einer
immer von Thränen unterbrochenen Stimme)

Willst du dich niederlassen, meine Königin?

Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

Viel kämpfstest du an diesem Schreckenstag,

Viel auch, viel littest du — von so viel Leiden

Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

(Penthesilea sieht sich um, wie nach einem Cessel)

Schafft einen Sitz herbei! ihr seht, sie will's.

(Die Amazonen wälzen einen Stein herbei. Penthesilea läßt sich an
Prothoe's Hand darauf nieder. Hierauf setzt sich auch Prothoe)

Du kennst mich doch, mein Schwesterherz?

(Penthesilea sieht sie an, ihr Antlitz erheitert sich ein wenig)

Prothoe

Bin ich, die dich so zärtlich liebt.

(Penthesilea streichelt sanft ihre Wange)

O du,

Vor der mein Herz auf Ruinen niederfällt,

Wie rührst du mich!

(Sie läßt die Hand der Königin)

— Du bist wohl sehr ermüdet?

Ach, wie man dir dein Handwerk ansieht, Liebe!

Nun freilich — Siegen geht so rein nicht ab,

Und jede Werkstatt kleidet ihren Meister.

Doch wie, wenn du dich jezo reinigtest,

Päub' und Gesicht? — Soll ich dir Wasser schaffen?

— Geliebte Königin!

(Penthesilea befehlt sich und nickt)

Nun ja. Sie will's.

(Sie winkt den Amazonen; diese gehen Wasser zu schöpfen)

— Das wird dir wohlthun, das wird dich erquicken,

Und sanft, auf kühle Teppiche gestreckt,

Von schwerer Tagesarbeit wirst du ruhn.

Die erste Priesterin.

Wenn man mit Wasser sie besprengt, geht Acht,
Besinnt sie sich.

Die Oberpriesterin.

O ganz gewiß, das hoff' ich.

Prothoe.

Du hoffst's, hochheil'ge Priesterin? — Ich fürcht' es.

Die Oberpriesterin. (indem sie zu überlegen scheint)

Warum? weshalb? — Es ist nur nicht zu wagen,

Sonst müßte man die Leiche des Achill —

(Penthesilea blidt die Oberpriesterin blitzend an)

Prothoe.

Laßt, laßt! —

Die Oberpriesterin.

Nichts, meine Königin, nichts, nichts!

Es soll dir Alles bleiben, wie es ist. —

Prothoe.

Nimm dir den Lorbeer ab, den dornigen,

Wir alle wissen ja, daß du gesiegt.

Und auch den Hals befreie dir — So, so!

Schon! eine Wund' und das recht tief! Du Arme!

Du hast es dir recht sauer werden lassen —

Nun daß du triumphirst du sehest auch;

— O Artemis!

(Zwei Amazonen bringen ein großes flaches Marmorbecken, gefüllt mit Wasser)

Hier setzt das Becken her. —

Soll ich dir jetzt die jungen Scheitel nehen?

Und wirst du auch erschrecken nicht? — — Was machst du?

(Penthesilea läßt sich von ihrem Sitz auf Knien vor das Becken nieder-
fallen, und begießt sich das Haupt mit Wasser)

Steh da! du bist ja traun recht klüftig, Königin!

— Das thut dir wol recht wohl?

Penthesilea. (Sie steht sich um)

Ach Prothoe!

(Sie begießt sich von neuem mit Wasser)

Merse. (Stöh)

Sie spricht!

Die Oberpriesterin.

Dem Himmel sei gebankt!

Prothoe.

Gut, gut!

Merse.

Sie lehrt in's Leben uns zurück!

Prothoe.

Vortrefflich!

Das Haupt ganz unter Wasser, Liebel, so!

Und wieder! so, so! wie ein junger Schwan! —

Merse.

Die Lieblichen!

Die erste Priesterin.

Wie sie das Köpfchen hängt!

Merse.

Wie sie das Wasser niederträufeln läßt!

Prothoe.

— Bist du jetzt fertig?

Penthesilea.

Ach! — wie wunderbar.

Prothoe.

Run denn, so komm' hier auf den Sitz zurück! —

Rasch eure Schleier mir, ihr Priesterinnen,

Daß ich ihr die durchweichten Locken trockne!

So, Phanta! beinen! Terpi! helfst mir, Schwestern!

Laßt uns ihr Haupt und Nacken ganz verhüllen!

So, so! — Und jeho auf den Sitz zurück!

(Sie verhüllt die Königin, hebt sie auf den Sitz, und brückt sie fest an ihres Brust)

Penthesilea.

Wie ist mir?

Prothoe.

Wohl, denn ich — nicht?

Penthesilea. (flüchelnd)

Zum Entzücken!

Prothoe.

Mein Schwesterherz! mein süßes! O mein Leben!

Penthesilea.

O sagt mir! — bin ich in Elysium?

Bist du der ewig jungen Nymphen Eine,

Die unsre hehre Königin bedienen,

Wenn sie von Eichen-Äpfeln still umrandet,

In die kristallne Grotte niedersteigt?

Nahmst du die Züge bloß mich zu erforschen,

Die Züge meiner lieben Prothoe an?

Prothoe.

Nicht, meine beste Königin, nicht, nicht,

Ich bin es, deine Prothoe, die dich

In Armen hält, und was du hier erblickst,

Es ist die Welt noch, die gebrechliche,

Auf die nur fern die Götter niedersehn.

Penthesilea.

Es, so. Auch gut. Recht sehr gut. Es thut nichts.

Prothoe.

Wie, meine Herrscherin?

Penthesilea.

Ich bin vergnügt.

Prothoe.

Erkläre dich, Geliebte, Wir verstehen nicht —

Penthesilea.

Daß ich noch bin, erfreut mich. Laßt mich ruhn.

(Beide)

Atræ.

Selt'ham!

Die Oberpriesterin.

Welch eine wunderbare Wendung!

Atræ.

Wenn man geschickt ihr doch entlocken könnte —

Prothoe.

— Was war es denn, das dir den Muth erregt,
Du seist in's Reich der Schatten schon gestiegen?

Penthesilea. (nach einer Pause, mit einer Art von Verzückung)

Ich bin so selig, Schwester! Ueberseelig!

Zum Tode reis, Diana, fühl' ich mich!

Zwar weiß ich nicht, was hier mit mir geschehn,
Doch gleich des festen Glaubens könnt' ich sterben,
Daß ich hier den Helden überwand.

Prothoe. (verstoßen zur Oberpriesterin)

Rasch legt die Leich' hinweg!

Penthesilea. (sich lebhaft aufrichtend)

O Prothoe!

Mit wem sprichst du?

Prothoe. (da die beiden Trägerinnen noch säumen)

Fort, Haseube!

Penthesilea.

Diana!

Es ist es wahr?

Prothoe.

Was, fragst du, wahr, Geliebte?

— Hier! drängt euch nicht heran!

(Sie winkt den Priesterinnen, die Leiche, die aufgehoben wird, mit ihren Leibern zu verbergen)

Penthesilea. (hält ihre Haube freudig vor's Gesicht).

Ihr heiligen Götter!

Ich habe nicht das Herz mich umzusehn.

Prothoe.

Was hast du vor? was denkst du, Königin?

Penthesilea. (sich umsehend)

O Liebe, du verstellst dich.

Prothoe.

Nein, beim Zeus,

Dem ew'gen Gott der Welt!

Penthesilea. (mit immer steigender Ungeduld)

O ihr Hochheiligen,

Verstreut euch doch!

Die Oberpriesterin.

(bleibt mit den übrigen Frauen die Leiche umdrängend)

Geliebte Königin!

Penthesilea. (indem sie aufsteht)

O Diana! warum soll ich nicht? O Göttin!

Er stand schon einmal hinter'm Rücken mir.

Herode.

Seht, seht! wie sie Entsetzen faßt!

Penthesilea. (zu den Amazonen, welche die Leiche tragen)

Halt dort! —

Was tragt ihr dort? Ich will es wissen. Steht!

(Sie macht sich Platz unter den Frauen und bringt sie zur Leiche vor)

Prothoe.

O meine Kön'gin! untersuche nicht!

Penthesilea.

Ist er's, ihr Jungfrau? ist er's?

Eine Trägerin. (indem die Leiche niedergelassen wird)

Wer, fragst du?

Penthesilea.

— Es ist unmöglich nicht, das seh' ich ein.

Zwar einer Schwalbe Flügel kann ich lähmen,

So, daß der Flügel noch zu heilen ist;
 Den Hirsch loß' ich mit Pfeilen in den Park:
 Doch ein Verräther ist die Kunst des Schützen,
 Und gilt's den Meisterschuß in's Herz des Wildes,
 So führen täusch'che Götter uns die Hand.
 — Traß ich zu nah' ihn, wo es gilt? Sprecht, ist er's?

Prothoe.

O bei den fürchtbar'n Mächten des Olymps,
 Frag' nicht! —

Penthesilea.

Hinweg! und wenn mir seine Wunde,
 Ein Hölleuraufen, gleich entgegen gähnte:
 Ich will ihn sehn! (Sie hebt den Teppich auf)
 Wer von euch that das, ihr Entsetzlichen?

Prothoe.

Das fragst du noch?

Penthesilea.

O Artemis! du Heilige!
 Jetzt ist es um dein Kind geschehn!
 Wie Oberprieesterin.

Da stürzt sie hin!

Prothoe.

Ihr ew'gen Himmelsgötter!
 Warum nicht meinem Rathe folgest du?
 O dir war besser, du Unglückliche,
 In des Verstandes Sonnenfinsterniß
 Umher zu wandeln, ewig, ewig, ewig,
 Als diesen fürchterlichen Tag zu sehn!
 — Geliebte, hör' mich!

Wie Oberprieesterin.

Meine Königin!

Heros.

Zehntausend Herzen theilen deinen Schmerz!
 Die Oberpriesterin.
 Erhebe dich!

Penthesilea. (halb aufgerichtet)

Ach, diese blutigen Rosen!

Ach, dieser Kranz von Wunden um sein Haupt!
 Ach, wie die Knospen, frühen Grabdust streuend,
 Zum Fest für die Gewürme niedergehn!

Prothoe. (mit Bewunderung)

Und doch war es die Liebe, die ihn kranzte!

Heros.

Nur allzuhest! —

Prothoe.

Und mit der Rose Dornen,
 In der Verehrung, daß es ewig sei!

Die Oberpriesterin.

Entferne dich!

Penthesilea.

Das aber will ich wissen,

Wer mir so gottlos Nebenbuhlerin ward! —

Ich frage nicht, wer den Lebendigen

Erschlug; bei unsern ewig hehren Göttern!

Frei wie ein Vogel geht er von mir weg.

Wer mir den Todten tödtete, frag' ich,

Und darauf gieß mir Antwort, Prothoe.

Prothoe.

Wie, meine Herrscherin?

Penthesilea.

Versteh mich recht.

Ich will nicht wissen, wer aus seinem Busen

Den Funken des Prometheus stahl. Ich will's nicht,

Den Bogen siegreich auf der Schulter tragend,
 In das Unendliche hinaus, und schweigt.
 Wir fragen mit gesträubten Haaren sie:
 Was sie gethan? Sie schweigt. Ob sie uns kenne?
 Sie schweigt. Ob sie uns folgen will? Sie schweigt,
 Entsetzen faßt' mich, und ich floh zu euch.

Vierundzwanzigster Auftritt.

(Penthesilea. — Die Leiche des Achill mit einem rothen Teppich bedeckt. —
 Prothor und Andere)

Die erste Amazone.

Seht, seht, ihr Frauen! — Da schreitet sie heran,
 Bekrängt mit Kesseln, die Entsehlene,
 Dem bittern Reis des Hag'borns eingewebt,
 An Lorbeer-Schmuckes statt, und folgt der Leiche,
 Die Gräßliche, den Bogen festlich schulternd,
 Als wär's der Todfeind, den sie überwunden!

Die zweite Priesterin.

O diese Händ'! —

Die erste Priesterin.

O wendet euch ihr Frauen!

Prothor. (der Oberpriesterin an den Busen sinkend)

O meine Mutter!

Die Oberpriesterin. (mit Entsetzen)

Diana ruf' ich an:

Ich bin an dieser Gräuelthat nicht schuldig!

Die zweite Amazone.

Sie stellt sich grade vor die Oberpriesterin.

Die Dritte.

Sie winket, schaut!

Die Oberpriesterin.

Hinweg, du Scheußliche!

Du Habes-Bürgerin! hinweg, sag' ich!

Nehmt diesen Schleier, nehmt, und deckt sie zu.

(Sie reißt sich den Schleier ab, und wirft ihn der Königin ins Gesicht)

Die erste Amazone.

O die lebend'ge Leich'! Es rührt sie nicht! —

Die Zweite.

Sie winket immer fort —

Die Dritte.

Winkt immer wieder —

Die Erste.

Winkt immer nieder zu der Priest'rin Füßen —

Die Zweite.

Seht, seht!

Die Oberpriesterin.

Was willst du mir? hinweg, sag' ich!

Geh' zu den Raben, Schatten! fort! verwehel.

Du blickst die Anhe meines Lebens todt.

Die erste Amazone.

Sal man verstand sie, seht —

Die Zweite.

Jetzt ist sie ruhig.

Die Erste.

Den Felleiden sollte man, das war's, —

Vor der Diana-Priest'rin Füßen legen.

Die Dritte.

Warum vor der Diana-Priest'rin Füßen?

Die Vierte.

Was meint sie nur damit?

Prothoe.

(drückt den heftigsten Kampf aus. Drauf, indem sie sich ihr nähert, mit einer immer von Theden unterbrochenen Stimme)

Willst du dich niederlassen, meine Königin?

Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

Viel kämpfstest du an diesem Schredenstag,

Viel auch, viel littest du — von so viel Leiden

Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

(Penthesilea sieht sich um, wie nach einem Cesset)

Schafft einen Sitz herbei ihr seht, sie will's.

(Die Amazonen wälzen einen Stein herbei. Penthesilea läßt sich an Prothoe's Hand darauf nieder. Hierauf setzt sich auch Prothoe)

Du kennst mich doch, mein Schwesterherz?

(Penthesilea sieht sie an, ihr Antlitz erheitert sich ein wenig)

Prothoe

Bin ich, die dich so zärtlich liebt.

(Penthesilea streichelt sanft ihre Wange)

O du,

Vor der mein Herz auf Knien niederfällt,

Wie rührst du mich!

(Sie faßt die Hand der Königin)

— Du bist wohl sehr ermüdet?

Ach, wie man dir dein Handwerk ansieht, Liebel

Nun freilich — Siegen geht so rein nicht ab,

Und jede Werkstatt kleidet ihren Meister.

Doch wie, wenn du dich jetzt reinigtest,

Händ' und Gesicht? — Soll ich dir Wasser schaffen?

— Geliebte Königin!

(Penthesilea besieht sich und nickt)

Nun ja. Sie will's.

(Sie winkt den Amazonen; diese gehen Wasser zu schöpfen)

— Das wird dir wohlthun, das wird dich erquicken,

Und sanft, auf kühle Teppiche gestreckt,

Von schwerer Tagesarbeit wirst du ruhn.

Die erste Priesterin.

Wenn man mit Wasser sie besprengt, geht Acht,
Besinnt sie sich.

Die Oberpriesterin.

O ganz gewiß, das hoff' ich.

Prothoe.

Du hoffst's, hochheil'ge Priesterin? — Ich fürcht' es.

Die Oberpriesterin. (Indem sie zu überlegen scheint)
Warum? weshalb? — Es ist nur nicht zu wagen,
Sonst müßte man die Leiche des Achill —

(Penthesilea blidt die Oberpriesterin blidend an)

Prothoe.

Laßt, laßt! —

Die Oberpriesterin.

Nichts, meine Königin, nichts, nichts!

Es soll dir Alles bleiben, wie es ist. —

Prothoe.

Nimm dir den Lorbeer ab, den hornigen,

Wir alle wissen ja, daß du gesiegt.

Und auch den Hals befreie dir — So, so!

Schau! eine Wund' und das recht tief! Du Arme!

Du hast es dir recht sauer werden lassen —

Nun daß du triumphirst du jeto auch;

— O Artemis!

(Zwei Amazonen bringen ein großes flaches Marmorbeden, gefüllt mit Wasser)

Hier setzt das Beden her. —

Soll ich dir jeto die jungen Scheitel nehen?

Und wirfst du auch erschrecken nicht? — — Was machst du?

(Penthesilea läßt sich von ihrem Sitz auf Knien vor das Beden nieder-
fallen, und begießt sich das Haupt mit Wasser)

Steh da! du bist ja kaum recht klüftig, Königin!

— Das thut dir wol recht wohl?

Penthesilea. (Sie tritt schamlos)

Ach Prothoe!

(Sie begiebt sich von neuem mit Wasser)

Heros. (Ruf)

Sie spricht!

Die Oberpriesterin.

Dem Himmel sei gedankt!

Prothoe.

Gut, gut!

Heros.

Sie kehrt in's Leben und zurück!

Prothoe.

Vortrefflich!

Das Haupt ganz unter Wasser, Liebel, so!

Und wieder! so, so! wie ein junger Schwan! —

Heros.

Die Liebliche!

Die erste Priesterin.

Wie sie das Köpfchen hängt!

Heros.

Wie sie das Wasser niederträufeln läßt!

Prothoe.

— Bist du jetzt fertig?

Penthesilea.

Ach! — wie wunderbar.

Prothoe.

Nun denn, so komm' hier auf den Sitz zurück! —

Rasch eure Schleier mir, ihr Priesterinnen,

Daß ich ihr die durchweichten Locken trockne!

So, Phania! beinen! Terpil! helfst mir, Schwestern!

Laßt uns ihr Haupt und Nacken ganz verhüllen!

So, so! — Und jcho auf den Sitz zurück!

(Sie verhüllt die Königin, hebt sie auf den Sitz, und drückt sie fest an ihre Brust)

Penthesilea.

Wie ist mir?

Prothoe.

Wohl, denk ich — nicht?

Penthesilea. (flüsternd)

Zum Entzücken!

Prothoe.

Mein Schwesterherz! mein süßes! O mein Leben!

Penthesilea.

O sagt mir! — bin ich in Elßum?

Bist du der ewig jungen Nymphen Wirt,

Die unsre hehre Königin bedienen,

Wenn sie von Eichen-Wipfeln sich umrauscht,

In die kristallne Grotte niedersteigt?

Nahmst du die Züge bloß mich zu erkennen,

Die Züge meiner lieben Prothoe an?

Prothoe.

Nicht, meine beste Königin, nicht, nicht,

Ich bin es, deine Prothoe, die dich

In Armen hält, und was du hier erblickst,

Es ist die Welt noch, die gebrechliche,

Auf die nur fern die Götter niederschau'n.

Penthesilea.

So, so. Auch gut. Recht sehr gut. Es thut nichts.

Prothoe.

Wie, meine Herrscherin?

Penthesilea.

Ich bin vergnügt.

Prothoe.

Erkläre dich, Geliebte. Wir verstehen nicht —

Penthesilea.

Daß ich noch bin, erfreut mich. Laßt mich ruhn.

(Weint)

Aeroc.

Seltam!

Die Oberpriesterin.

Welch eine wunderbare Wendung!

Aeroc.

Wenn man geschickt ihr doch entlocken könnte —

Prothoe.

— Was war es denn, das dir den Muth erregt,

Du seist in's Reich der Schatten schon gestiegen?

Penthesilea. (nach einer Pause, mit einer Art von Verzückung)

Ich bin so selig, Schwester! Ueberselig!

Zum Tode reis, Diana, fühl' ich mich!

Swar weiß ich nicht, was hier mit mir geschehn,

Doch gleich des festen Glaubens könnt' ich sterben,

Dass ich hier den Gelübden überwand.

Prothoe. (verstoßen zur Oberpriesterin)

Rasch jetzt die Leich' hinweg!

Penthesilea. (sch lebhaft aufsteht)

O Prothoe!

Mit wem sprichst du?

Prothoe. (da die selben Trägerinnen noch stehen)

Fort, Rasende!

Penthesilea.

Diana!

So ist es wahr?

Prothoe.

Was, fragst du, wahr, Geliebte?

— Hier! drängt euch dicht heran!

(Sie winkt den Priesterinnen, die Leiche, die aufgehoben wird, mit ihren Schwerten zu verbergen)

Penthesilea. (hält ihre Hände freudig vor's Gesicht).

Ihr heiligen Götter!

Ich habe nicht das Herz mich umzusehn.

Prothoe.

Was hast du vor? was denkst du, Königin?

Penthesilea. (sich umsehend)

O Liebe, du verstellst dich.

Prothoe.

Nein, beim Zeus,

Dem ew'gen Gott der Welt!

Penthesilea. (mit immer steigender Ungeduld)

O ihr Hochheiligen,

Zerstreut euch doch!

Die Oberpriesterin.

(zieht mit den übrigen Frauen die Leiche umdrängend)

Geliebte Königin!

Penthesilea. (indem sie aufsteht)

O Diana! warum soll ich nicht? O Göttin!

Er stand schon einmal hinter'm Rücken mir.

Meroc.

Seht, seht! wie sie Entsetzen jagt!

Penthesilea. (zu den Amazonen, welche die Leiche tragen)

Halt dort! —

Was tragt ihr dort? Ich will es wissen. Steht!

(Sie macht sich Platz unter den Frauen und dringt bis zur Leiche vor)

Prothoe.

O meine Kön'gin! untersuche nicht!

Penthesilea.

Ist er's, ihr Jungfrau? ist er's?

Eine Trägerin. (indem die Leiche niedergelassen wird)

Wer, fragst du?

Penthesilea.

— Es ist unmöglich nicht, das seh' ich ein.

Zwar einer Schwalbe Flügel kann ich lähmen,

So, daß der Flügel noch zu heilen ist;
 Den Hirsch lod' ich mit Pfeilen in den Park:
 Doch ein Verräther ist die Kunst des Schützen,
 Und gilt's den Meisterschuß in's Herz des Wildes,
 So führen tödt'che Götter uns die Hand.
 — Traß ich zu nah' ihn, wo es gilt? Sprecht, ist er's?

Prothoe.

O bei den fürchtbar'n Mächten des Olymps,
 Frag' nicht! —

Penthesilea.

Hinweg! und wenn mir seine Wunde,
 Ein Hüllenraden, gleich entgegen gähnte:
 Ich will ihn sehn! (Sie hebt den Teppich auf)
 Wer von euch that das, ihr Entsetzlichen?

Prothoe.

Das fragst du noch?

Penthesilea.

O Artemis! du Heilige!
 Jetzt ist es um dein Kind geschehn!
 Wie Oberpriesterin.

Da stürzt sie hin!

Prothoe.

Ihr ew'gen Himmelsgötter!
 Warum nicht meinem Rathe folgest du?
 O dir war besser, du Unglückliche,
 In des Verstandes Sonnenfinsterniß
 Umher zu wandeln, ewig, ewig, ewig,
 Als diesen fürchterlichen Tag zu sehn!
 — Geliebte, hör' mich!

Wie Oberpriesterin.

Meine Königin!

Herod.

Zehntausend Herzen theilen deinen Schmerz!
 Wie Oberpriesterin.
 Erhebe dich!

Penthesilea. (halb aufgerichtet)

Ach, diese blut'gen Rosen!

Ach, dieser Kranz von Wunden um sein Haupt!
 Ach, wie die Knospen, frischen Grabdust streuen,
 Zum Fest für die Gewürme niedergehn!

Prothoe. (mit Zerknirschung)

Und doch war es die Liebe, die ihn kränzte!

Herod.

Nur aufzuhest! —

Prothoe.

Und mit der Rose Dornen,
 In der Verehrung, daß es ewig sei!
 Wie Oberpriesterin.

Entferne dich!

Penthesilea.

Das aber will ich wissen,

Wer mir so gottlos Nebenbuhlerin ward? —

Ich frage nicht, wer den Lebendigen

Erschlug; bei unsern ewig hehren Göttern!

Frei wie ein Vogel geht er von mir weg.

Wer mir den Todten tödtete, frag' ich,

Und darauf gieß mir Antwort, Prothoe.

Prothoe.

Wie, meine Herrscherin?

Penthesilea.

Versieh mich recht.

Ich will nicht wissen, wer aus seinem Busen

Den Funken des Prometheus stahl. Ich will's nicht,

Weil ich's nicht will; die Lanne steht mir so:
 Ihm soll vergeben sein, er mag entfliehn.
 Doch wer, o Prothoe, bei diesem Raube
 Die offne Pforte ruchlos mied, durch alle
 Schneeweissen Mabafterwolube mir
 In diesen Tempel brach; wer diesen Jüngling,
 Das Ebenbild der Götter, so entstellt,
 Daß Leben und Verwesung sich nicht streiten,
 Wem er gehört; wer ihn so zugerichtet,
 Daß ihn das Mitleid nicht beweint, die Liebe
 Sich, die unsterbliche, gleich einer Wette
 Im Tod noch untren von ihm wenden muß,
 Den will ich meiner Rache opfern. Sprich!

Prothoe. (zur Oberpriesterin)

Was soll man nur der Raseuben erwidern? —

Penthesilea.

Nun, werd' ich's hören?

Meror.

— O meine Königin,

Bringt es Erleichterung der Schmerzen dir,
 In deiner Rache opfre, wen du willst.
 Hier stehn wir all' und bieten dir uns an.

Penthesilea.

Gebt Acht, sie sagen noch, daß ich es war.

Die Oberpriesterin. (schüchtern)

Aber sonst, du Unglückselige, als nur —

Penthesilea.

Du Höllensfürstin im Gewand des Lichts,
 Das wagst du mir —?

Die Oberpriesterin.

Diana ruf' ich auf

Laß es die ganze Schaar, die dich umsieht,
Betrüßigen! Dein Pfeil war's der ihn traf,
Und Himmel! wär' es nur dein Pfeil gewesen!
Doch, als er niederfiel, warfst du dich noch,
In der Verwirrung deiner wilden Sinne,
Mit allen Hunden über ihn, und schlugst —
O meine Lippe zittert auszusprechen,
Was du gethan. Frag' nicht! kenn', laß uns gehn.

Penthesilea.

Das muß ich erst von meiner Prothoe hören.

Prothoe.

O meine Königin! befrag' mich nicht.

Penthesilea.

Was! ich? ich hätt' ihn —? unter welchen Hunden —
Mit diesen kleinen Händen hätt' ich ihn —
Und dieser Mund hier, den die Liebe schwellt —
Ach, zu ganz anderm Dienst gemacht, als ihn —
Die hätten, lustig stets einander helfend,
Mund jezt und Hand, und Hand und wieder Mund —?

Prothoe.

O Königin!

Die Oberpriesterin.

Ich rufe Wehe dir!

Penthesilea.

Nein, hört, davon nicht überzeugt ihr mich,
Und stünd's mit Bligen in die Nacht geschrieben,
Und rief es mir des Donners Stimme zu,
So rief ich doch noch beiden zu: ihr lügt!

Heros.

Laß ihn, wie Berge, diesen Glauben stehn;
Wir sind es nicht, die ihn erschüttern werden.

Penthesilea.

— Wie kam es denn, daß er sich nicht gewehrt?

Die Oberpriesterin.

Er liebte dich, Unseligste! gefangen

Wollt' er sich dir ergeben, darum naht' er!

Darum zum Kampfe forbert' er dich auf!

Die Brust voll süßen Friedens kam er her,

Um dir zum Tempel Artemis' zu folgen.

Doch du —

Penthesilea.

So, so —

Die Oberpriesterin.

Du triffst ihn —

Penthesilea.

Ich zerriß ihn.

Prothoe.

O meine Königin!

Penthesilea.

Oder war es anders?

Meror.

Die Gräßliche!

Penthesilea.

Liegt' ich ihn todt?

Die erste Priesterin.

O Himmel!

Penthesilea.

Nicht? Liegt' ich nicht? zerrissen wirklich? spricht!

Die Oberpriesterin.

Weh! Wehe! ruf' ich dir. Verberge dich!

Laß fürder ew'ge Mitternacht dich bedecken!

Penthesilea.

— So war es ein Versehen. Kisse, Bisse,

Das reimt sich, und wer recht von Herzen liest,
Kann schon das eine für das andre greifen.

Herse.

Helst ihr, ihr Wogen, dort!

Prothoe. (ergreift sie)

Hinweg!

Penthesilea.

Laßt, laßt!

(Sie widert sich los, und läßt sich auf Knien vor der Leiche nieder)

Du Hermsier aller Menschen, du vergiebst mir!

Ich habe mich, beim Himmel! bloß versprochen,

Weil ich der raschen Lippe Herr nicht bin;

Doch jetzt sag' ich's dir deutlich, wie ich's meinte:

Dies, du Geliebter, war's, und weiter nichts.

(Sie läßt ihn)

Die Oberpriesterin.

Schafft sie hinweg!

Herse.

Was soll sie länger hier?

Penthesilea.

Wie Ranke, die am Hals des Freundes hängt,

Sagt wohl das Wort: sie lieb' ihn, o so sehr,

Daß sie vor Liebe gleich ihm essen könnte;

Und hinterher, das Wort geküßt, die Mörrin!

Gesättigt sein zum Ziel ist sie schon.

Nun, du Geliebter, so verfuhr ich nicht.

Sieh her: als ich an deinem Halse hing,

Hab' ich's wahrhaftig Wort für Wort gethan;

Ich war nicht so verrückt, als es wohl schien.

Herse.

Die Ungeheuerstiel was sprach sie da?

Die Oberpriesterin.

Ergreift sie! bringt sie fort!

Prothoe.

Komm, meine Königin,

Penthesilea. (Sie läßt sich aufheben)

Gut, gut. Hier bin ich schon.

Die Oberpriesterin.

So folgst du uns?

Penthesilea.

Euch nicht! — —

Geht ihr nach Themiscyra, und seid glücklich,

Wenn ihr es könnt —

Vor allen meine Prothoe — ihr Alle —

Und — im Vertrauen ein Wort, das niemand höre,

Der Tanais Asche, streut sie in die Luft!

Prothoe.

Und du, mein theures Schwesterherz?

Penthesilea.

Ich?

Prothoe.

Du!

Penthesilea.

— Ich will dir sagen, Prothoe,

Ich sage vom Geseß der Frau mich los,

Und folge diesem Jüngling hier.

Prothoe.

Wie, meine Königin?

Die Oberpriesterin.

Unglücksel!

Prothoe.

Du willst? —

Die Oberpriesterin.

Du denkst —

Penthesilea.

Was? Allerdings!

Merse.

O Himmel!

Prothoe.

So laß mich dir ein Wort, mein Schwesterherz —

(Sie sucht ihr den Dolch wegzunehmen)

Penthesilea.

Run denn, und was? — Was suchst du mir am Gurt?

— Ja, so. Wart', gleich! Verstand ich dich doch nicht,

— Hier ist der Dolch.

(Sie löst sich den Dolch aus dem Gurt, und glebt ihn der Prothoe)

Wißt du die Pfeile auch?

(Sie nimmt den Köcher von der Schulter)

Hier schütt' ich dir den ganzen Köcher aus!

(Sie schüttet die Pfeile vor sich nieder)

Zwar reizend wär's von Einer Seite —

(Sie hebt einige davon wieder auf)

Denn dieser hier — nicht? oder war es dieser? —

Ja, der! ganz recht — Gleichviel! Da! nimm sie hin!

Nimm alle die Geschosse zu dir hin!

(Sie roßt den ganzen Bündel wieder auf, und glebt ihn der Prothoe in die Hände)

Prothoe.

Sieh her.

Penthesilea.

Denn jetzt steig' ich in meinen Busen nieder,

Gleich einem Schacht, und grabe, kalt wie Erz,

Mir ein vernichtendes Gefühl hervor.

Dies Erz, dies läutr' ich in der Glut des Jammers,
 Hart mir zu Stahl; tränk' es mit Gift jedwem,
 Heißähendem, der Reue, durch und durch;
 Trag' es der Hoffnung ew'gem Amboss zu,
 Und schärf' und spit' es mir zu einem Dolch;
 Und diesem Dolch jetzt reich' ich meine Brust:
 So! So! So! So! Und wieder! — Nun ist's gut.

(Sie fällt und stirbt)

Prothoe. (die Königin auffassend)

Sie stirbt!

Heros.

Sie folgt ihm, in der That!

Prothoe.

Wohl ihr!

Denn hier war ihres fernern Bleibens nicht.

(Sie legt sie auf den Boden nieder)

Die Oberpriesterin.

Ah! wie gebrechlich ist der Mensch, ihr Götter!
 Wie stolz, die hier geknickt liegt, noch vor kurzem
 Hoch auf des Lebens Gipfeln rauschte sie!

Prothoe.

Sie sank, weil sie zu stolz und häftig blühte.
 Die abgestorbne Eiche steht im Sturm,
 Doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder,
 Weil er in ihre Krone greifen kann.

A m p h i t r y o n.

Ein Lustspiel nach Molière.

Personen.

Jupiter, in der Gestalt des Amphitryon

Merkur, in der Gestalt des Sosias.

Amphitryon, Feldherr der Thebaner.

Sosias, sein Diener.

Alcmene, Gemahlin des Amphitryon.

Charis, Gemahlin des Sosias.

Feldherren.

Die Scene ist in Theben vor dem Schlosse des Amphitryon

Erster Akt.

Es ist Nacht.

Erste Scene.

(Sofias tritt mit einer Laterne auf)

Sofias.

Heda! wer schleicht da? Holla! — Wenn der Tag
Anbräche, wär' mir's lieb; die Nacht ist — Was?
Gut Freund, ihr Herren! Wir gehen eine Straße —
Ihr habt den ehrlichsten Gefell'n getroffen,
Bei meiner Tren', auf den die Sonne scheint —
Vielmehr der Mond jetzt, wollt' ich sagen —
Spitzbuben sind's entweder, feige Schufte,
Die nicht das Herz mich anzugreifen haben,
Oder der Wind hat durch das Laub geraffelt.
Jedweber Schall hier heult in dem Gebirge. —
Vorsichtig! langsam! — Aber wenn ich jetzt
Nicht bald mit meinem Gut an Erben stoße,
So will ich in den finstern Ortus fahren.
Ei, hol's der Denker! ob ich muthig bin,
Ein Mann von Herz, das hätte mein Gebieter
Auf anderm Wege auch erproben können.
Ruhm krönt ihn, spricht die ganze Welt, und Ehre,
Doch in der Mitternacht mich fortzuschicken,
Ist nicht viel besser, als ein schlechter Streich.

Ein wenig Rücksicht wär', und Nächstenliebe,
 So lieb mir als der Keil von Tugenden,
 Mit welchem er des Feindes Reihen sprengt.
 Sosias, sprach er, rüste dich mein Diener,
 Du sollst in Tüben meinen Sieg verkünden
 Und meine zärtliche Gebieterin
 Von meiner nahen Ankunft unterrichten.
 Doch hätte das nicht Zeit gehabt bis morgen,
 Will ich ein Pferd sein, ein gefattetest!
 Doch sieh! da zeigt sich, den! ich, unser Haus!
 Triumph, du bist nunmehr am Ziel, Sosias,
 Und allen Feinden soll vergeben sein.
 Jetzt, Freund, mußt du an deinen Auftrag denken;
 Man wird dich feierlich zur Fürstin führen,
 'Alkmene', und den Bericht bist du ihr dann,
 Vollständig und mit Rednerkunst gesetzt,
 Des Treffens schuldig, das Amphitryon
 Siegreich für's Vaterland geschlagen hat.
 — Doch wie zum Teufel mach' ich das, da ich
 Dabei nicht war? Verwünscht. Ich wollt', ich hätte
 Zuweisen aus dem Zelt geguckt,
 Als beide Heer' im Handgemenge waren.
 Ei was! vom Hauen sprech' ich dreißt und Schießen,
 Und werde schlechter nicht bestehn als Andre,
 Die auch den Pfeil noch pfeifen nicht gehört. —
 Doch wär' es gut, wenn du die Rolle abtest —
 Gut! gut bemerkt, Sosias! prüfe dich.
 Hier soll der Audienzsaal sein, und diese
 Latern' Alkmene, die mich auf dem Thron erwartet.

(er setzt die Laterne auf den Boden)

Durchlauchtigste! mich schickt Amphitryon,

Mein hoher Herr und euer edler Gatte,
 Von seinem Siege über die Athener
 Die frohe Zeitung euch zu überbringen.
 — Ein guter Anfang! — „Ach, wahrhaftig, liebster
 Sosias, meine Freude mäßg' ich nicht,
 Da ich dich wiedersehe.“ — Diese Güte,
 Vortreffliche, besänft mich, wenn sie Holz gleich
 Gewiß lebenden andern machen würde.
 — Sieh! das ist auch nicht übel! — „Und dem theuren
 Geliebten meiner Seel' Amphitryon,
 Wie geht's ihm?“ — Gnäd'ge Frau, das laß' ich kurz:
 Wie einem Mann von Herzen auf dem Feld' des Ruhms!
 — Ein Blüthler! seht die Enabel! — „Wann denn kommt er?“
 Gewiß nicht später, als sein Amt verflattet,
 Wenn gleich vielleicht so früh nicht, als er wünscht.
 — Poh, alle Welt! — „Und hat er sonst dir nichts
 Für mich gesagt, Sosias?“ — Er sagt wenig,
 Thut viel, und es erhebt die Welt vor seinem Namen.
 — Daß mich die Pest! wo kommt der Witz mir her?
 „Sie weichen also, sagst du, die Athener?“
 — Sie weichen, tobt ist Labdakis, ihr Führer,
 Erstürmt Pharissa, und wo Berge sind,
 Da hallen sie von unserm Siegesgeschrei. —
 „O theuerster Sosias! Sieh, das mußst du
 Umständlich mir, auf jeden Zug, erzählen.“
 — Ich bin zu euren Diensten, gnäd'ge Frau;
 Denn in der That kann ich von diesem Siege
 Vollständ'ge Auskunft, schmeichl' ich mir, ertheilen:
 Stellt euch, wenn ihr die Güte haben wollt,
 Auf dieser Seite hier (er bezeichnert die Dertre auf seiner Hand).
Pharissa vor

— Was eine Stadt ist, wie ihr wissen werdet,
 So groß im Umfang, praeter propter,
 Um nicht zu übertreiben, wenn nicht größer,
 Als Theben. Hier geht der Fluß. Die Unsrigen
 In Schlachtorbnung auf einem Hügel hier,
 Und dort im Thale haufenweis der Feind;
 Nachdem er ein Gelübde zum Himmel jetzt gesendet,
 Daß euch der Wolkengreis erzitterte,
 Stürzt, die Befehle treffend rings gegeben,
 Er gleich den Strömen brausend auf uns ein;
 Wir aber, minder tapfer naht, wir zeigten
 Den Rückweg ihm, — und ihr sollt gleich sehn, wie?
 Zuerst begegnet' er dem Vortrab hier,
 Der wich. Dann stieß er auf die Bogenschützen dort;
 Die zogen sich zurück. Jetzt breist gemacht, rückt er
 Den Schenk'ern auf den Leib; die räumten ihm das Feld,
 Und als verwegen jetzt dem Hauptkorps er sich nahte
 Stürzt dies — halt! mit dem Hauptkorps ist's nicht richtig —
 Ich höre ein Geräusch dort, wie mir dünkt.

Zweite Scene.

(Merkur tritt in der Gestalt des Sosias aus Amphitryons Haus. Sosias)

Merkur. (für sich)

Wenn ich den ungerufen Schlingel dort
 Bei Zeiten nicht von diesem Haus' entferne,
 So steht, beim Styx, das Glück mir auf dem Spiel,
 Das in Alkmene's Armen zu genießen,
 Stet in der Kruggestalt Amphitryons
 Jense der Olympische zur Erde fieg.

Sofias. (ohne den Merkur zu sehen)

Es ist zwar nichts und meine Furcht verschwindet,
Doch um den Abenteuerern auszuweichen,
Will ich mich vollenbs jetzt zu Hause machen,
Und meines Auftrags mich entledigen.

Merkur. (für sich)

Du überwindest den Merkur, Freund, oder
Dich werd' ich davon abzuhalten wissen.

Sofias.

Doch diese Nacht ist von endloser Länge.
Wenn ich fünf Stunden unterwegs nicht bin,
Fünf Stunden nach der Sonnenuhr von Theben,
Will ich stillschweife sie vom Thurne schießen.
Entweder hat in Trunkenheit des Siegs
Mein Herr den Abend für den Morgen angesehen,
Oder der lockre Phöbus schlummert noch,
Weil er zu tief in's Gläschen gestern guckte.

Merkur.

Mit welcher Unehrbietigkeit der Schuft
Dort von den Göttern spricht. Gebuld ein wenig;
Hier dieser Arm wird bald Respekt ihn lehren.

Sofias. (erblickt den Merkur)

Ach bei den Göttern der Nacht! Ich bin verloren.
Da schleicht ein Strauchdieb um das Haus, den ich
Früh oder spät am Galgen sehen werde.

— Dreist muß ich thun, und lech und zuversichtlich. (er pfist)

Merkur. (laut)

Wer denn ist jener Elpel dort, der sich
Die Freiheit nimmt, als wär' er hier zu Hause,
Mit Pfeifen mir die Ohren vollzuleiern?
Soll hier mein Stoß vielleicht ihm dazu tanzen?

Sosias.

— Ein Freund nicht scheint er der Musik zu sein.

Merkur.

Seit der vergangenen Woche fand ich keinen,
Dem ich die Knochen hätte brechen können.
Mein Arm wird steif, empfind' ich, in der Ruhe,
Und einen Endel von des heinen Breite
Ihn such' ich just, mich wieder einzuliben.

Sosias.

Wer Teufel hat den Kerl mir dort geboren?
Von Todeschreden fühl' ich mich ergriffen,
Die mir den Athem stoßen machen.
Hätt' ihn die Hölle ausgeworfen,
Es könnt' entgeisternder mir nicht sein Ausblick sein,
— Jedoch vielleicht geht's dem Hanswurst wie mir,
Und er versucht den Eisensresser bloß,
Um mich in's Bodshorn schüchtern einzujagen.
Halt, Raub, das kann ich auch. Und überdies,
Ich bin allein, er auch; zwei Hänst' hab' ich,
Doch er nicht mehr; und will das Glück nicht wohl mir,
Bleibt mir ein sicherer Klutzug dort — Marsch also!

Merkur. (vertritt ihm den Weg)

Halt dort! wer geht dort?

Sosias.

Ich.

Merkur.

Was für ein Ich?

Sosias.

Meins mit Verlaub. Und meines, den' ich, geht
Hier unverzollt gleich Andern. Muth Sosias!

Merkur.

Halt! mit so leichter Zech' entkommst du nicht.
Von welchem Stand bist du?

Sofias.

Von welchem Stande?

Von einem auf zwei Füßen, wie ihr seht.

Merkur.

Ob Herr du bist, ob Diener, will ich wissen?

Sofias.

Nachdem ihr so mich, oder so betrachtet,
Bin ich ein Herr, bin ich ein Dienersmann.

Merkur.

Gut. Du mißfällt mir.

Sofias.

Ei, das thut mir leid.

Merkur.

Mit einem Wort, Verräther, will ich wissen,
Nichtswürb'ger Gassentreter, Edenwächter,
Wer du magst sein, woher du gehst, wohin,
Und was du hier herum zu zaubern hast?

Sofias.

Darauf kann ich euch nichts zur Antwort geben,
Als dies: ich bin ein Mensch, dort komm' ich her,
Da geh' ich hin, und habe jetzt was vor,
Das anfängt, Langeweile mir zu machen.

Merkur.

Ich seh' dich wichtig, und du bist im Zuge,
Mich kurzhin abzufertigen. Mir aber kommt
Die Lust an, die Bekanntschaft fortzusehen,
Und die Verwicklung einzuleiten, werd' ich
Mit dieser Hand hier hinter's Ohr dich schlagen.

Sofias.

Mich?

Merkur.

Dich, und hier bist dessen du gewiß;
Was wirst du nun darauf beschließen?

Sofias.

Wetter!

Ihr schlagt mir eine gute Faust, Gebatter.

Merkur.

Ein Hieb von mittlerm Schrot. Zuweilen treff' ich
Noch besser.

Sofias.

Wär' ich auch so aufgelegt,
Wir würden schön uns in die Haare kommen.

Merkur.

Das wär' mir recht. Ich liebe solchen Umgang.

Sofias.

Ich muß jedoch, Geschäfts halß, mich empfehlen. (er will gehen)

Merkur. (tritt ihm in den Weg)

Wohin?

Sofias.

Was geht's dich an, zum Teufel?

Merkur.

Ich will wissen,

Sag' ich dir, wo du hingehst?

Sofias.

Jene Pforte

Will ich mir öffnen lassen. Laß mich gehn.

Merkur.

Wenn du die Unverschämtheit hast, dich jener
Schloßpforte dort zu nähern, sieh, so raffelt
Ein Ungewitter auf dich ein von Schlägen.

Sofias.

Was? soll ich nicht nach Hause gehen dürfen?

Merkur.

Nach Hause? sag' das noch einmal.

Sofias.

Nun ja.

Nach Haus.

Merkur.

Du willst von diesem Hause sein?

Sofias.

Warum nicht? ist es nicht Amphitryons Haus?

Merkur.

Ob dies Amphitryons Haus ist? allerdings,
Salmi, ist dies das Haus Amphitryons,
Das Schloß des ersten Felsberrn der Thebaner.
Doch welcher Schluß folgt draus?

Sofias.

Was für ein Schluß?

Das ich hineingehn werd'. Ich bin sein Diener.

Merkur.

Sein Die—?

Sofias.

Sein Diener.

Merkur.

Du?

Sofias.

Ich, ja.

Merkur.

Amphitryons Diener?

Sofias.

Amphitryons Diener, des Thebanerfelsberrn.

Merkur.

— Dein Name ist?

Sofias.**Sofias.****Merkur.**

So — ?

Sofias.**Sofias.****Merkur.**

Hör', dir zerschlag' ich alle Knochen.

Sofias.

Bist du

Bei Sinnen?

Merkur.

Wer giebt das Recht dir, Unverschämter,
Den Namen des Sofias anzunehmen?

Sofias.

Gegeben ward er mir, ich nahm ihn nicht.
Mag es mein Vater dir verantworten.

Merkur.

Hat man von solcher Frechheit je gehört?
Du wagst mir schamlos in's Gesicht zu sagen,
Daß du Sofias bist?

Sofias.

Ja, allerdings.

Und das aus dem gerechten Grunde, weil es
Die großen Götter wollen; weil es nicht
In meiner Macht steht gegen sie zu kämpfen,
Ein And'rer sein zu wollen als ich bin;
Weil ich muß Ich, Amphitryons Diener sein,
Wenn ich auch zehnmahl Amphitryon,
Sein Vetter lieber oder Schwager wäre.

Merkur.

Nun wart'! ich will dich zu verwandeln suchen.

Sofias.

Ihr Bürger! ihr Thebaner! Mörder! Diebe!

Merkur.

Wie, du Nichtswürdiger, du schreist noch?

Sofias.

Was?

Ihr schlägt mich, und nicht schreien soll ich dürfen?

Merkur.

Weißt du nicht, daß es Nacht ist, Schlafenszeit,

Und daß in diesem Schloß Alkmene hier,

Amphitryons Gemahlin, schläft?

Sofias.

Hol' euch der Hentel!

Ich muß den Kürzern ziehen, weil ihr seht,

Daß mir zur Hand kein Prügel ist, wie euch.

Doch Schläg' ertheilen, ohne zu bekommen,

Das ist kein Helvenstück. Das sag' ich euch:

Schlecht ist es, wenn man Muth zeigt gegen Leute,

Die das Geschick zwingt, ihren zu verbergen.

Merkur.

Zur Sach' also. Wer bist du?

Sofias. (für sich)

Wenn ich dem

Entkomme, will ich eine Flasche Wein

Zur Hälfte opfern auf die Erde schütten.

Merkur.

Bist du Sofias noch?

Sofias.

Ach laß mich gehn.

Dein Stoch kann machen, daß ich nicht mehr bin
 Doch nicht, daß ich nicht Ich bin, weil ich bin.
 Der einz'ge Unterschied ist, daß ich mich
 Sosias jezo der geschlagne, fühle.

Merkur.

Dumb, steh, so mach' ich kalt dich.

(er droht)

Sosias.

Laß! laß!

Hör' auf, mir zuzusehen.

Merkur.

Eher nicht,

Als bis du aufhörst —

Sosias.

Gut, ich höre auf.

Rein Wort entgegen' ich mehr, Recht sollst du haben,
 Zu Allem, was du aufstellst, sag' ich ja.

Merkur.

Bist du Sosias noch, Verräther?

Sosias.

Ach!

Ich bin jezt, was du willst. Befehl, was ich
 Soll sein, dein Stoch macht dich zum Herren meines Lebens

Merkur.

Du sprachst, du hättest dich Sosias sonst genannt?

Sosias.

Wahr ist's, daß ich bis diesen Augenblick gewähnt,
 Die Sache hätte ihre Wichtigkeit.

Doch das Gewicht von deinen Grübeln hat mich
 Belehrt: ich sehe jezt, daß ich mich irrte.

Merkur.

Ich bin's, der sich Sosias nennt.

Sofias.

Sofias — ?

Du — ?

Merkur.

Ja Sofias. Und wer Glossen macht,
Hat sich vor diesem Stod in Acht zu nehmen.

Sofias. (für sich)

Ihr ew'gen Götter hort! So muß ich auf
Mich selbst Verzicht jetzt leisten, mir von einem
Betrüger meinen Namen stehlen lassen?

Merkur.

Du mutmest in die Zähne, wie ich höre?

Sofias.

Nichts, was dir in der That zu nahe träte;
Doch bei den Göttern allen Griechenlands
Beschwör' ich dich, die dich und mich regieren,
Bergünne mir auf einen Augenblick,
Daß ich dir offenerz'ge Sprache führe.

Merkur.

Sprich.

Sofias.

Doch dein Stod wird stumme Rolle spielen?
Nicht von der Unterhaltung sein? Versprich mir,
Wir schließen Waffenstillstand.

Merkur.

Gut, es sei.

Den Punkt bewill'ge ich.

Sofias.

Nun, sage mir,
Wie kommt der unerhörte Einfall dir,
Mir meinen Namen schamlos wegzugaukeln?

Wär' es mein Mantel, wär's mein Abendessen;
 Jedoch ein Nam'! kannst du dich darin leiden?
 Ihn essen? trinken? oder ihn versehen?
 Was also nützt dieser Diebstahl dir?

Merkur.

Wie? du — du unterstehst dich?

Sofias.

Halt! halt! sag' ich.

Wir schlossen Waffenstillstand.

Merkur.

Unverschämter!

Nichtswürdiger!

Sofias.

Dawider hab' ich nichts.

Schimpfwörter mag ich leiden, dabei kann ein
 Gespräch bestehen.

Merkur.

Du nennst dich Sofias?

Sofias.

Ja, ich gesteh's, ein unverbürgtes
 Gerücht hat mir —

Merkur.

Genug. Den Waffenstillstand

Bruch' ich, und dieses Wort hier nehm' ich wieder.

Sofias.

Fahr' in die Höl!'! Ich kann mich nicht vernichten,
 Verwandeln nicht, aus meiner Haut nicht fahren,
 Und meine Haut dir um die Schultern hängen.
 Warb, seit die Welt steht, so etwas erlebt?
 Traum' ich etwa? hab' ich zur Morgenstärkung
 Seit mehr, als ich gewöhnlich pfleg', genossen?

Bin ich mir meiner völlig nicht bewußt?
 Hat nicht Amphitryon mich hergeschickt,
 Der Fürstin seine Rückkehr anzumelden?
 Soll ich ihr nicht den Sieg, den er erfochten,
 Und wie Pharisäa übergang, beschreiben?
 Bin ich so eben nicht hier angelangt?
 Hält' ich nicht die Laterne? fand ich dich
 Vor dieses Hauses Thür herum nicht lungern
 Und als ich mich der Pforte nähern wollte,
 Nimmst du den Stock zur Hand nicht, und zerbläutest
 Auf das unmenlichste den Rücken mir,
 Mir in's Gesicht behauptend, daß nicht ich,
 Wohl aber du Amphitryons Diener seist?
 Das Alles, fühle ich, leider, ist zu wahr nur;
 Gesiel's den Göttern doch, daß ich befehen wäre!

Merkur.

Salanke, sieh, mein Horn wird augenblicklich,
 Wie Hagel wieder auf dich niederregnen!
 Was du gesagt hast, Alles, Zug vor Zug,
 Es gilt von mir: die Prügel ausgenommen.

Sofias.

Von dir? — Hier die Laterne, bei den Göttern!
 Ist Zeuge mir —

Merkur.

Du lügst, sag' ich, Verräther.

Mich hat Amphitryon hieher geschickt.
 Mir gab der Feldherr der Thebaner gestern,
 Da er vom Staub der Nothschlacht noch bedeckt,
 Den Tempel ließ, wo er dem Mars geopfert,
 Gemess'nen Auftrag, seinen Sieg in Theben,
 Und daß der Feinde Führer Labdakus

Von seiner Hand gefallen, anzukünd'gen;
 Denn ich bin, sag' ich dir, Sosias,
 Sein Diener, Sohn des Davus, wadern Schäfers
 Aus dieser Gegend, Bruder Harpagons,
 Der in der Fremde starb, Gemahl der Tharis,
 Die mich mit ihren Launen willkürlich macht;
 Sosias, der im Elfrüchlein saß, und dem man
 Noch kürzlich funfzig auf den Hintern zählte,
 Weil er zu weit die Nebligkeit getrieben.

Sosias. (für sich)

Da hat er Recht! und ohne daß man selbst
 Sosias ist, kann man von dem, was er
 Zu wissen scheint, nicht unterrichtet sein.
 Man muß, mein Geel', ein Bißchen an ihn glauben,
 Zudem, da ich ihn jetzt in's Auge fasse,
 Hat er Gestalt von mir und Wuchs und Wesen
 Und die spitzbüb'sche Miene, die mir eigen.
 — Ich muß ihm ein paar Fragen thun, die mich
 Auf's Neue bringen. (laut) Von der Beute,
 Die in des Feindes Lager ward gefunden,
 Sagst du mir wohl, wie sich Amphitryon
 Dabei bedacht, und was sein Antheil war?

Merkur.

Das Diadem ward ihm des Sabbatus,
 Das man im Zelt desselben aufgefunden.

Sosias.

Was nahm mit diesem Diadem man vor?

Merkur.

Man grub den Namenszug Amphitryons
 Auf seine goldne Stirne leuchtend ein.

Sofias.

Vermuthlich trägt er's selber jetzt?

Merkur.

Altmeneu

Ist es bestimmt. Sie wird zum Andenken
Des Siegs den Schmuck um ihren Busen tragen.

Sofias.

Und angefertigt aus dem Lager wird
Ihr das Geschenk — ?

Merkur.

In einem goldenen Kästchen,
Auf das Amphitryon sein Wappen brülste.

Sofias. (für sich)

Er weiß um Alles. — Alle Teufel jetzt!
Ich sang' im Ernst an mir zu zweifeln an.
Durch seine Unverschämtheit ward er schon
Und seinen Stolz Sofias, und jetzt wird er,
Das fehlte nur, es auch aus Gründen noch.
Zwar wenn ich mich betaste, wollt' ich schwören,
Daß dieser Leib Sofias ist.
— Wie find' ich nun aus diesem Labyrinth? —
Was ich gethan, da ich ganz einsam war,
Was Niemand hat gesehen, kann Niemand wissen,
Falls er nicht wirklich Ich ist, so wie ich.
— Gut, diese Frage wird mir Licht verschaffen.
Was gilt's? dies fängt ihn — nun wir werden sehn.
(laut) Als beide Paar' im Handgemenge waren,
Was machtest du, sag' an, in den Gezellen,
Wo du gewußt, geschickt dich hinzubrüden?

Merkur.

Von einem Schinken —

Sofias. (für sich)
 Hat den Kerl der Teufel?
 Merkur.

Den ich im Winkel des Gezeltes fand,
 Schnitt ich ein Kernstück mir, ein saftiges,
 Und öffnete geschickt ein Flaschenfutter,
 Um für die Schlacht, die draußen ward gefochten,
 Ein wenig Munterkeit mir zu verschaffen.

Sofias. (für sich)
 Nun ist es gut. Nun wär's gleichviel, wenn mich
 Die Erde gleich an diesem Platz verschlänge,
 Denn aus dem Flaschenfutter trinkt man nicht,
 Wenn man, wie ich, zufällig nicht im Sacke
 Den Schlüssel, der gepaßt, gefunden hätte.
 (laut) Ich sehe, alter Freund, nunmehr, daß du
 Die ganze Portion Sofias bist,
 Die man auf dieser Erde brauchen kann.
 Ein Mehreres scheint überflüssig mir.
 Fern sei mir, den Zubringlichen zu spielen,
 Und gern tret' ich vor dir zurück. Nur habe die
 Gefälligkeit für mich, und sage mir,
 Da ich Sofias nicht bin, wer ich bin?
 Denn etwas, giebst du zu, muß ich doch sein.

Merkur.
 Wenn ich nicht mehr Sofias werde sein,
 Sei du's, es ist mir recht, ich will'ge drein.
 Jedoch so lang' ich's bin, wagst du den Satz,
 Wenn dir der unverkündete Einfall kommt.

Sofias.
 Gut, gut. Mir fängt der Kopf zu schwirren an,
 Ich sehe jetzt, mein Seel', wie sich's verhält,

Wenn ich's auch gleich noch völlig nicht begreife.
 Jedoch — die Sache muß ein Ende nehmen;
 Und das Gescheidteste, zum Schluß zu kommen,
 Ist, daß ich meiner Wege geh'. — Leb' wohl!

(er geht dem Hause zu)

Merkur. (stößt ihn zurück)

Wie, Salgenstrich! so muß ich alle Knochen
 Dir lähmen?

(er schlägt ihn)

Sofias.

Ihr gerechten Götter!

Wo bleibt mir euer Schutz? Mein Rücken heilt
 In Wochen nicht, wenn auch Amphitryon
 Den Stoch nicht rührt. Wohlan! ich weide denn
 Den Teufelskerl, und geh' zurück in's Lager,
 So finster diese Höllennacht auch glöht. —
 Das war mir eine rühmliche Gesandtschaft!
 Wie wird dein Herr, Sofias, dich empfangen?

(ab)

Dritte Scene.

Merkur.

Nun, endlich! warum trolltest du nicht früher?
 Du hättest dir böse Risse sparen können. —
 Denn daß ihn eines Gottes Arm getroffen,
 Die Ehre klammert den Halunken nicht;
 Ich traf ihn wie der beste Büttel auch.
 Nun, mag es sein. Gesündigt hat er g'nug,
 Verbient, wenn auch nicht eben heut, die Prügel;
 Er mag auf Abschlag sie empfangen haben. —
 Wenn mir der Schuft mit seinem Zeterschrei,
 Als ob man ihn zum Braten speien wollte,

Nur nicht die Liebenden geweckt! — So wahr ich lebe,
 Zeus bricht schon auf. Er kommt der Göttervater,
 Und zärtlich giebt Alkmen', als wär's ihr theurer
 Gemahl Amphitryon, ihm das Geleit.

Vierte Scene.

(Jupiter in der Gestalt Amphitryons, Alkmene, Charis, Merkur,
 Fackeln)

Jupiter.

Laß, meine theuerste Alkmene, dort
 Die Fackeln sich entfernen. Zwar sie leuchten
 Dem schönsten Reiz, der auf der Erde blüht,
 Und keiner der Olympier sah ihn schöner;
 Jedoch — wie sag' ich? sie verrathen den,
 Den dieser Reiz hieher gelockt, Geliebte,
 Und besser wird es ein Geheimniß bleiben,
 Daß dein Amphitryon in Theben war.
 Sie sind dem Krieg geraubt, die Augenblicke,
 Die ich der Liebe opfern bargebracht;
 Die Welt könn' ihn mißdeuten, diesen Raub,
 Und gern entbehrt' ich andre Zeugen seiner,
 Als nur die Eine, die ihn mir verbankt.

Alkmene.

Amphitryon! so willst du gehn? Ach, wie
 So lästig ist so vieler Ruhm, Geliebter!
 Wie gern gäb' ich das Diadem, das du
 Erkämpfst, für einen Strauß von Weiden hin,
 Um eine niedre Hütte eingesammelt.
 Was brauchen wir, als nur uns selbst? warum
 Wird so viel Fremdes noch dir aufgebracht,

Dir eine Krone und der Feldherrnstab?
 Zwar wenn das Volk dir jauchzt, und sein Entzücken
 In jedem großen Namen sich verschwendet,
 Ist das Gefühl süß, daß du mir gehörst;
 Doch dieser flücht'ge Reiz, kann er vergelten,
 Was ich empfinde, wenn im wilden Treffen
 Der Pfeil auf diesen theuern Busen zielt?
 Wie öd' ist ohne dich dies Haus! wie träge,
 Bist du mir fern, der muntre Reich'n der Stunden,
 Wenn sie den Tag heraus mir führen sollen!
 Ach was das Vaterland mir alles raubt,
 Das fühle ich, mein Amphitryon, erst seit heute,
 Da ich zwei kurze Stunden dich besaß.

Jupiter.

Geliebte! wie du mich entzückst! Doch eine
 Besorgniß auch erregst du mir, die ich,
 So scherzhaft sie auch klingt, dir nennen muß.
 Du weißt, daß ein Gesetz die Ehe ist
 Und eine Pflicht, und daß, wer Liebe nicht erwirbt,
 Noch Liebe vor dem Richter forbern kann:
 Sieh, dies Gesetz, es stört mein schönstes Glück.
 Dir möcht' ich, deinem Herzen, Ehenerste,
 Jedwebe Günst verbanken, möchte gern
 Nicht, daß du einer Frömmigkeit dich fügest,
 Zu der du dich vielleicht verbunden wägnst.
 Wie leicht verschönest du diese kleinen Zweifel!
 So öffne mir dein Inn'res denn, und sprich,
 Ob den Gemahl du heut, dem du verlobt bist,
 Ob den Geliebten du empfangen hast?

Alkmene.

Geliebter und Gemahl! was sprichst du da?

Ist es dies heilige Verhältniß nicht,
 Das mich allein, dich zu empfangen, berechtigt?
 Wie kann dich ein Gesetz der Welt nur quälen,
 Das weit entfernt, beschränkend hier zu sein,
 Vielmehr den kühnsten Wünschen, die sich regen,
 Jedwede Schranke glücklich niederreißt?

Jupiter.

Was ich dir fühle, theuerste Alkmene,
 Das überflügelst, steh, um Sonnenferne,
 Was ein Gemahl dir schuldig ist. Entwöhne,
 Geliebte, von dem Gatten dich,
 Und unterscheide zwischen mir und ihm.
 Sie schmerzt mich, diese schmachvolle Verwechslung,
 Und der Gedanke ist mir unerträglich,
 Daß du den Laffen bloß empfangen hast,
 Der kalt ein Recht auf dich zu haben wähnt.
 Ich möchte dir, mein süßes Licht,
 Als Wesen eigner Art erschienen sein,
 Besieger dein, weil über dich zu siegen
 Die Kunst die großen Götter mich gelehrt.
 Wozu den eitlen Felsberrn der Thebaner
 Einmischen hier, der für ein großes Haus
 Jüngst eine reiche Fürstentochter frelte?
 Was sagst du? steh', ich möchte deine Tugend
 Ihm, jenem öffentlichen Gessen, lassen,
 Und mir, mir deine Liebe vorbehalten.

Alkmene.

Amphitryon! du scherzest. Wenn das Volk hier
 Auf den Amphitryon dich schmählen hörte,
 Es müßte doch dich einen Andern wähnen,
 Ich weiß nicht wen? Nicht, daß es mir entschläpfte

In dieser heitern Nacht, wie vor dem Gatten
Oft der Geliebte aus sich zeichnen kann;
Doch da die Götter Eines und das And're
In dir mir einigten, verzeih' ich diesem
Von Herzen gern, was der vielleicht verbrach.

Jupiter.

Bersprich mir denn, daß dieses heitre Fest,
Das wir jetzt frohem Wiedersehn gefeiert,
Dir nicht aus dem Gedächtniß weichen soll;
Daß du den Götterttag, den wir durchlebst,
Geliebteste, mit deiner weitem Ehe
Gemeinem Taglauf nicht verwechseln willst.
Bersprich, sag' ich, daß du an mich willst denken,
Wenn einst Amphitryon zurückkehrt — ?

Alkmene.

Nun ja. Was soll man dazu sagen?

Jupiter.

Dank dir!

Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.
Leb' wohl, mich ruft die Pflicht.

Alkmene.

So willst du fort?

Nicht diese kurze Nacht bei mir, Geliebter,
Die mit zehntausend Schwingen fliehet, vollenden?

Jupiter.

Schien diese Nacht dir kürzer als die andern?

Alkmene.

Ach!

Jupiter.

Süßes Kind! es konnte doch Aurora
Für unser Glück nicht mehr thun, als sie that.

Wär' es mein Mantel, wär's mein Abendessen;
 Jedoch ein Nam'l kannst du dich darin kleiden?
 Ihn essen? trinken? oder ihn versehen?
 Was also nützet dieser Diebstahl dir?

Merkur.

Wie? du — du unterstehst dich?

Sofias.

Halt! halt! sag' ich.

Wir schlossen Waffenstillstand.

Merkur.

Unverschämter!

Nichtswürdiger!

Sofias.

Dawider hab' ich nichts.

Schimpfwörter mag ich leiden, dabei kann ein
 Gespräch bestehen.

Merkur.

Du nennst dich Sofias?

Sofias.

Ja, ich gesteh's, ein unverbürgtes
 Gerücht hat mir —

Merkur.

Genug. Den Waffenstillstand

Brech' ich, und dieses Wort hier nehm' ich wieder.

Sofias.

Fahr' in die Höl'l! Ich kann mich nicht vernichten,
 Herwandeln nicht, aus meiner Haut nicht fahren,
 Und meine Haut der um die Schultern hängen.
 Warb, seit die Welt steht, so etwas erlebt?
 Träum' ich etwa? hab' ich zur Morgenstärkung
 Seit mehr, als ich gewöhnlich pfieg', genossen?

Bin ich mir meiner völlig nicht bewußt?
 Hat nicht Amphitryon mich hergeschickt,
 Der Fürstin seine Rückkehr anzumelden?
 Soll ich ihr nicht den Sieg, den er erfochten,
 Und wie Pharisäa übergang, beschreiben?
 Bin ich so eben nicht hier angelangt?
 Hält' ich nicht die Laterne? fand ich dich
 Vor dieses Hauses Thür herum nicht langren
 Und als ich mich der Pforte nähern wollte,
 Nimmst du den Stoß zur Hand nicht, und zerbläutest
 Auf das unmenschlichste den Blicken mir,
 Mir in's Gesicht behauptend, daß nicht ich,
 Wohl aber du Amphitryons Diener seist?
 Das Alles, fühle ich, leider, ist zu wahr nur;
 Gesiel's den Göttern doch, daß ich bejessen wäre!

Merkur.

Sakunde, steh, mein Zorn wird augenblicklich,
 Wie Hagel wieder auf dich niederregnen!
 Was du gesagt hast, Alles, Zug vor Zug,
 Es gilt von mir: die Prügel ausgenommen.

Sofias.

Von dir? — Hier die Laterne, bei den Göttern!
 Ist Zeuge mir —

Merkur.

Du lügst, sag' ich, Verräther.

Mich hat Amphitryon hieher geschickt.
 Mir gab der Feldherr der Thebaner gestern,
 Da er vom Staub der Mordschlacht noch bebedt,
 Den Tempel ließ, wo er dem Mars geopfert,
 Gemess'nen Auftrag, seinen Sieg in Theben,
 Und daß der Feinde Führer Labdakus

Von seiner Hand gefallen, anzukünd'gen;
 Denn ich bin, sag' ich dir, Sosias,
 Sein Diener, Sohn des Dabus, wadern Schäfers
 Aus dieser Gegend, Bruder Harpagons,
 Der in der Fremde starb, Gemahl der Charis,
 Die mich mit ihren Launen wüthend macht;
 Sosias, der im Thürmchen saß, und dem man
 Noch kürzlich funfzig auf den Hintern zählte,
 Weil er zu weit die Redlichkeit getrieben.

Sosias. (für sich)

Da hat er Recht! und ohne daß man selbst
 Sosias ist, kann man von dem, was er
 Zu wissen scheint, nicht unterrichtet sein.
 Man muß, mein Seel', ein Bißchen an ihn glauben,
 Zudem, da ich ihn jetzt in's Auge fasse,
 Hat er Gestalt von mir und Wuchs und Wesen
 Und die spitzbüb'sche Miene, die mir eigen.
 — Ich muß ihm ein paar Fragen thun, die mich
 Auf's Reine bringen. (laut) Von der Beute,
 Die in des Feindes Lager ward gefunden,
 Sagst du mir wohl, wie sich Amphitryon
 Dabei bedacht, und was sein Antheil war?

Merkur.

Das Diadem ward ihm des Labdakus,
 Das man im Zelt desselben aufgefunden.

Sosias.

Was nahm mit diesem Diadem man vor?

Merkur.

Man grub den Namenszug Amphitryons
 Auf seine goldne Stirne leuchtend ein.

Sofias,

Vermuthlich trägt er's selber jetzt?

Merkur.

Akmenen

Ist es bestimmt. Sie wird zum Angedenken
Des Siegs den Schmuck um ihren Busen tragen.

Sofias.

Und zugefertigt aus dem Lager wird
Ihr das Geschenk — ?

Merkur.

In einem goldnen Kästchen,
Auf das Amphitryon sein Wappen drückte.

Sofias. (für sich)

Er weiß um Alles. — Alle Teufel jetzt!
Ich sang' im Ernst an mir zu zweifeln an.
Durch seine Unverschämtheit ward er schon
Und seinen Stolz Sofias, und jetzt wird er,
Das fehlte nur, es auch aus Gründen noch.
Zwar wenn ich mich betaste, wollt' ich schwören,
Daß dieser Leib Sofias ist.
— Wie stund' ich nun aus diesem Labyrinth? —
Was ich gethan, da ich ganz einsam war,
Was Niemand hat gesehen, kann Niemand wissen,
Falls er nicht wirklich Ich ist, so wie ich.
— Gut, diese Frage wird mir Licht verschaffen.
Was gilt's? dies fängt ihn — nun wir werden sehn.
(laut) Als beide Heer' im Handgemenge waren,
Was machtest du, sag' an, in den Gejellen,
Wo du gewußt, geschickt dich hinzubücken?

Merkur.

Von einem Schinken —

Sofias. (für sich)
 Hat den Kerl der Teufel
Merkur.

Den ich im Winkel des Gezeites fand,
 Schnitt ich ein Kernstück mir, ein festiges,
 Und öffnete geschickt ein Flaschenfutter,
 Um für die Schlacht, die drangen ward gefochten,
 Ein wenig Munterkeit mir zu verschaffen.

Sofias. (für sich)
 Nun ist es gut. Nun wär's gleichviel, wenn mich
 Die Erde gleich an diesem Platz verschlänge,
 Denn aus dem Flaschenfutter trinkt man nicht,
 Wenn man, wie ich, zufällig nicht im Sacke
 Den Schlüssel, der gepaßt, gefunden hätte.
 (laut) Ich sehe, alter Freund, nunmehr, daß du
 Die ganze Portion Sofias bist,
 Die man auf dieser Erde brauchen kann.
 Ein Mehreres scheint überflüssig mir.
 Fern sei mir, den Zubringlichen zu spielen,
 Und gern tret' ich vor dir zurück. Nur habe die
 Gefälligkeit für mich, und sage mir,
 Da ich Sofias nicht bin, wer ich bin?
 Denn etwas, giebst du zu, muß ich doch sein.

Merkur.
 Wenn ich nicht mehr Sofias werde sein,
 Sei du's, es ist mir recht, ich will'ge drein.
 Jedoch so lang' ich's bin, wagst du den Fall,
 Wenn dir der unverkündete Einfall kommt.

Sofias.
 Gut, gut. Mir fängt der Kopf zu schwirren an,
 Ich sehe jetzt, mein Seel', wie sich's verhält,

Wenn ich's auch gleich noch völlig nicht begreife.
 Jedoch — die Sache muß ein Ende nehmen;
 Und das Geheißteste, zum Schluß zu kommen,
 Ist, daß ich meiner Wege geh'. — Leb' wohl!

(er geht dem Hause zu)

Merkur. (steht ihn zurück)

Wie, Galgenstrick! so muß ich alle Knochen
 Dir lähmen?

(er schlägt ihn)

Sofias.

Ihr gerechten Götter!

Wo bleibt mir euer Schutz? Mein Rücken heilt
 In Wochen nicht, wenn auch Amphitryon
 Den Stock nicht rührt. Wohlan! ich meide denn
 Den Teufelsterl, und geh' zurück in's Lager,
 So finster diese Höllennacht auch glöht. —
 Das war mir eine rühmliche Gesandtschaft!
 Wie wird dein Herr, Sofias, dich empfangen?

(ab)

Dritte Scene.

Merkur.

Nun, endlich! warum trollest du nicht früher?
 Du hättest dir böse Risse sparen können. —
 Denn daß ihn eines Gottes Arm getroffen,
 Die Ehre kümmert den Halunken nicht;
 Ich traf ihn wie der beste Blittel auch.
 Nun, mag es sein. Gefilndigt hat er g'nug,
 Verdient, wenn auch nicht eben heut, die Prügel;
 Er mag auf Abschlag sie empfangen haben. —
 Wenn mir der Schuft mit seinem Zeterschrei,
 Als ob man ihn zum Braten speizen wollte,

Nur nicht die Liebenden geweckt! — So wahr ich lebe,
 Zeus bricht schon auf. Er kommt der Göttervater,
 Und pörlisch giebt Alkmen', als wär's ihr theurer
 Gemahl Amphitryon, ihm das Geleit.

Vierte Scene.

(Jupiter in der Gestalt Amphitryons, Alkmené, Charis, Merkur,
 Fackeln)

Jupiter.

Laß, meine theuerste Alkmené, dort
 Die Fackeln sich entfernen. Zwar sie leuchten
 Dem schönsten Reiz, der auf der Erde blüht,
 Und keiner der Olympier sah ihn schöner;
 Jedoch — wie sag' ich? sie verrathen den,
 Den dieser Reiz hieher gelockt, Geliebte,
 Und besser wird es ein Geheimniß bleiben,
 Daß dein Amphitryon in Theben war.
 Sie sind dem Krieg geraubt, die Augenblicke,
 Die ich der Liebe opfern bargebracht;
 Die Welt könnt' ihn mißdeuten, diesen Raub,
 Und gern entbehrt' ich andre Zeugen seiner,
 Als nur die Eine, die ihn mir verdankt.

Alkmené.

Amphitryon! so willst du gehn? Ach, wie
 So lästig ist so vieler Ruhm, Geliebter!
 Wie gern gäb' ich das Diadem, das du
 Erkämpft, für einen Strauß von Weiszen hin,
 Um eine niedre Stütze eingesammelt.
 Was brauchen wir, als nur uns selbst? warum
 Wird so viel Fremdes noch dir aufgedrungen,

Dir eine Krone und der Feldherrnßaß?
 Zwar wenn das Volk dir jauchzt, und sein Entzücken
 In jedem großen Namen sich verschwendet,
 Ist das Gefühl süß, daß du mir gehörst;
 Doch dieser flücht'ge Reiz, kann er vergelten,
 Was ich empfinde, wenn im wilden Treffen
 Der Pfeil auf diesen theuern Busen zielt?
 Wie öd' ist ohne dich dies Haus! wie träge,
 Bist du mir fern, der muntre Reih'n der Stunden,
 Wenn sie den Tag herauf mir führen sollen!
 Ach was das Vaterland mir alles raubt,
 Das fühl' ich, mein Amphitryon, erst seit heute,
 Da ich zwei kurze Stunden dich besaß.

Jupiter.

Geliebte! wie du mich entzückst! Doch eine
 Besorgniß auch erregst du mir, die ich,
 So scherzhaft sie auch klingt, dir nennen muß.
 Du weißt, daß ein Gesetz die Ehe ist
 Und eine Pflicht, und daß, wer Liebe nicht erwirbt,
 Noch Liebe vor dem Richter forbern kann:
 Sieh, dies Gesetz, es stört mein schönstes Glück.
 Dir möcht' ich, deinem Herzen, Theuerste,
 Gebührende Gunst danken, möchte gern
 Nicht, daß du einer Frömmigkeit dich fügest,
 Zu der du dich vielleicht verbunden wähnst.
 Wie leicht verschenkst du diese kleinen Zweifel!
 So öffne mir dein Inn'res denn, und sprich,
 Ob den Gemahl du heutz, dem du verlobt bist,
 Ob den Geliebten du empfangen hast?

Alkmene.

Geliebter und Gemahl! was sprichst du da?

Ist es dies heilige Verhältniß nicht,
 Das mich allein, dich zu empfangn, berechtigt?
 Wie kann dich ein Gesetz der Welt nur quälen,
 Das weit entfernt, beschränkend hier zu sein,
 Vielmehr den kühnsten Wünschen, die sich regen,
 Jedwede Schranke glücklich niederreißt?

Jupiter.

Was ich dir fühle, theuerste Alkmene,
 Das überflügelt, sieh, um Sonnenferne,
 Was ein Gemahl dir schuldig ist. Entwöhne,
 Geliebte, von dem Gatten dich,
 Und unterscheide zwischen mir und ihm.
 Sie schmerzt mich, diese schmäbliche Verwechslung,
 Und der Gedanke ist mir unerträglich,
 Daß du den Vassen bloß empfangen hast,
 Der kalt ein Recht auf dich zu haben wähnt.
 Ich möchte dir, mein süßes Licht,
 Als Wesen eigner Art erscheinen sein,
 Besteger dein, weil über dich zu fliegen
 Die Kunst die großen Götter mich gelehrt.
 Wozu den eitlen Feldherrn der Thebaner
 Caimischen hier, der für ein großes Haus
 Jüngst eine reiche Fürstentochter frelte?
 Was sagst du? sieh', ich möchte deine Tugend
 Ihm, jenem öffentlichen Gessen, lassen,
 Und mir, mir deine Liebe vorbehalten.

Alkmene.

Amphitryon! du scherzest. Wenn das Volk hier
 Auf den Amphitryon dich schmähen hörte,
 Es mißte doch dich einen Andern wähnen,
 Ich weiß nicht wen? Nicht, daß es mir entschlüpft

In dieser heitern Nacht, wie vor dem Gatten
 Oft der Geliebte aus sich zeichnen kann;
 Doch da die Götter Eines und das And're
 In dir mir einigten, verzeih' ich diesem
 Von Herzen gern, was der vielleicht verbrach.

Jupiter.

Bersprich mir denn, daß dieses heitre Fest,
 Das wir jetzt frohem Wiedersehn gefeiert,
 Dir nicht aus dem Gedächtniß weichen soll;
 Daß du den Götterttag, den wir durchlebst,
 Geliebteste, mit deiner weitem Ehe
 Gemeinem Taglauf nicht verwechseln willst.
 Bersprich, sag' ich, daß du an mich willst denken,
 Wenn einst Amphitryon zurückkehrt — ?

Alkmene.

Nun ja. Was soll man dazu sagen?

Jupiter.

Dank dir!

Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.
 Leb' wohl, mich ruft die Pflicht.

Alkmene.

So willst du fort?

Nicht diese kurze Nacht bei mir, Geliebter,
 Die mit zehntausend Schwingen flucht, vollenden?

Jupiter.

Schien diese Nacht dir kürzer als die andern?

Alkmene.

Ne!

Jupiter.

Süßes Kind! es konnte doch Aurora
 Für unser Glück nicht mehr thun, als sie that.

Leb' wohl. Ich Sorge, daß die andern
Nicht länger dauern, als die Erde braucht.

Alkmene.

Er ist berauscht, glaub' ich. Ich bin es auch.

(ab)

Fünfte Scene.

(Merkur, Charis).

Charis. (für sich)

Das nenn' ich Zärtlichkeit mir! das mir Trennen
Das mir ein artig Fest, wenn Eheleute
Nach langer Trennung jetzt sich wiedersehn!
Doch jener Bauer dort, der mir verbunden,
Ein Klotz ist just so zärtlich auch, wie er.

Merkur. (für sich)

Jetzt muß ich eilen und die Nacht erinnern,
Daß uns der Weltkreis nicht aus aller Ordnung kommt.
Die gute Göttin Kupplerin verweilte
Uns siebzehn Stunden über Theben hent;
Jetzt mag sie weiter ziehn und ihren Schleier
Auch über andre Abenteuer werfen.

Charis. (laut)

Jetzt seht den Unempfindlichen! da geht er.

Merkur.

Nun, soll ich dem Amphitryon nicht folgen?
Ich werde doch, wenn er in's Lager geht,
Nicht auf die Bärenhaut mich legen sollen?

Charis.

Man sagt doch was.

Merkur.

Ei was! das ist Zeit.

Was du gefragt, das weißt du, damit Basta.
In diesem Stücke bin ich ein Lasterer.

Charis.

Ein Tölpel bist du. Gutes Weib, sagt man,
Behalt' mich lieb, und tröst' dich, und was weiß ich?

Merkur.

Was Teufel kommt dir in den Sinn? soll ich
Mit dir zum Zeitvertreib hier Fragen schneiden?
Eist Eh' standjahr' erschöpfen das Gespräch,
Und schon seit Olins Zeit sagt' ich dir Alles.

Charis.

Berräther, sieh' Amphitryon, wie er,
Den schlechtesten Leuten gleich, sich zärtlich zeigt,
Und schäme dich, daß in Ergebenheit
Zu seiner Frau und ehelicher Liebe
Ein Herr der großen Welt dich übertrifft.

Merkur.

Er ist noch in den Flitterwochen, Kind.
Es giebt ein Alter, wo sich Alles schickt.
Was diesem jungen Paare steht, das möcht' ich
Von weitem sehn, wenn wir's verüben wollten.
Es wüß' uns lassen, wenn wir alten Eel
Mit süßen Brocken um uns werfen wollten.

Charis.

Der Grobian! was das für Reden sind.
Bin ich nicht mehr im Stand —?

Merkur.

Das sag' ich nicht,
Dein offner Schaden läßt sich übersehen,
Wenn's finster ist, so bist du grau; doch hier
Auf offnem Markt wüß' einen Anlauf geben,

Wenn mich der Teufel plagte, zu schwarzenzeln.

Choris.

Ging ich nicht gleich, so wie du kommst, Verräther,
Zur Plump? kommst' ich dieses Haar mir nicht?
Legt' ich dies reingewaschne Kleid nicht an?
Und das, um ausgehuzt von dir zu werden!

Merkur.

Ei was, ein reines Kleid! Wenn du das Kleid
Ausziehen könntest, das dir von Natur ward,
Ließ' ich die schmutz'ge Schürze mir gefallen.

Choris.

Als du mich freitest, da gefiel dir's doch.
Da hätt' es Noth gethan, es in der Stütze
Beim Waschen und beim Seuen anzuthun.
Kann ich dafür, wenn es die Zeit genügt?

Merkur.

Nein, liebstes Weib. Doch ich kann's auch nicht fiden.

Choris.

Salante, du verdienst es nicht, daß eine
Frau dir von Ehr' und Reputation geworden.

Merkur.

Wärst du ein wenig minder Frau von Ehre,
Und rißest mir dafür die Ohren nicht
Mit deinen ew'gen Zänkereien ab!

Choris.

Was? so mißfällt's dir wohl, daß ich in Ehren
Nicht stets erhielt, mir guten Ruf erwarb?

Merkur.

Behält' der Himmel mich. Pfleg' deiner Tugend,
Nur führe sie nicht, wie ein Schlittenpferd,
Stets durch die Straße läutend, und den Markt.

Charis.

Dir wär' ein Weib gut, wie man sie in Theben
Verschmilt und voller Stühle finden kann,
Ein Weib, das dich in süße Wort' ertränke,
Damit du ihr den Saburei niederzuschluckst.

Merkur.

Was das betrifft, mein Seel', da sag' ich dir:
Gedankenübel quälen nur die Narren,
Den Mann vielmehr beneid' ich, dem ein Freund
Den Sold der Ehe vorschleift; alt wird er,
Und lebt das Leben aller seiner Kinder.

Charis.

Du wärst so schamlos, mich zu reizen? wärst
So frech, mich förmlich aufzufordern, dir
Den freundlichen Ehebaner, welcher Abends
Mir auf der Fährte schleicht, zu adjungiren?

Merkur.

Sol' mich der Teufel, ja. Wenn du mir nur
Ersparst, Bericht darüber anzuhören.
Bequeme Blind' ist, find' ich, so viel werth,
Als läst'ge Tugend; und mein Wahlpruch ist,
Nicht so viel Ehr' in Theben, und mehr Ruhe —
Fahr' wohl jetzt, Charis, Schatzkind! fort muß ich.
Amphitryon wird schon im Lager sein.

(ab)

Charis.

Warum, um diesen Niederträchtigen
Mit einer offenbaren That zu strafen,
Fehlt's an Entschlossenheit mir? O ihr Götter!
Wie ich es jetzt bereue, daß die Welt
Für eine ordentliche Frau mich hält!

Amphitryon.

Gut! weiter. Während du den Weg verfolgest — ?

Sofias.

Seht' ich den Fuß stets einen vor den andern,
Und ließ die Spuren hinter mir zurück.

Amphitryon.

Was! ob dir was begegnet, will ich wissen!

Sofias.

Nichts, Herr, als daß ich salva vonia
Die Seele voll von Furcht und Schrecken hatte.

Amphitryon.

Drauf eingetroffen hier — ?

Sofias.

Lebt' ich ein wenig
Mich auf den Vortrag, den ich halten sollte,
Und stellte wichtig die Laterne mir
Als eure Gattin, die Prinzessin, vor.

Amphitryon.

Dies abgemacht — ?

Sofias.

Ward ich gestört. Jetzt kommt's.

Amphitryon.

Gestört? wodurch? wer störte dich?

Sofias.

Sofias.

Amphitryon.

Wie soll ich das verstehen?

Sofias.

Wie ihr's verstehen sollt?

Mein Seel! da fragt ihr mich zu viel,
Sofias störte mich, da ich mich übte.

Amphitryon.

Sofias! welch' ein Sofias! was für
 Ein Salgenstrich, Salunkle von Sofias,
 Der außer dir den Namen führt in Theben,
 Hat dich gestört, da du dich eingeliebt?

Sofias.

Sofias, der bei euch in Diensten steht,
 Den ihr vom Lager gestern abgeschickt,
 Im Schlosse eure Ankunft anzumelden.

Amphitryon.

Du? was?

Sofias.

Ich, ja. Ein Ich, das Wissenschaft
 Von allen unsern Heimlichkeiten hat,
 Das Kästchen und die Diamanten kennt,
 Dem Ich vollkommen gleich, das mit euch spricht.

Amphitryon.

Was für Erzählungen?

Sofias.

Wahrhaftige.

Ich will nicht leben, Herr, belüg' ich euch.
 Dies Ich war früher angelangt, als ich,
 Und ich war hier, in diesem Fall, mein Seel',
 Noch eh' ich angekommen war.

Amphitryon.

Woher entspringt dies Irrgeschwätz? der Wischwasch?
 Ist's Träumerei? ist es Betrunktheit?
 Gehirnverrückung? oder soll's ein Scherz sein?

Sofias.

Es ist mein völl'ger Ernst, Herr, und ihr werdet,

Auf Ehrenwort, mir euren Glauben schenken,
 Wenn ihr so gut sein wollt. Ich schwör's euch zu,
 Daß ich, der einfach aus dem Lager ging,
 Ein Doppelter in Theben eingetroffen;
 Daß ich mir glühend hier begegnet bin;
 Daß hier dies eine Ich, das vor euch steht,
 Vor Müdigkeit und Hunger ganz erschöpft,
 Das andere, das aus dem Hause trat,
 Frisch, einen Teufelskerl, gefunden hat;
 Daß diese beiden Schufte eifersüchtig
 Jedweder, euern Auftrag auszurichten,
 Sofort in Streit geriethen, und daß ich
 Mich wieder ab in's Lager trollen mußte,
 Weil ich ein unvernünft'ger Schlingel war.

Amphitryon.

Man muß von meiner Sanftmuth sein, von meiner
 Friedfertigkeit, von meiner Selbstverläugnung,
 Um einem Diener solche Sprache zu gestatten.

Sofias.

Herr, wenn ihr euch ereifert, schweig' ich still.
 Wir wollen von was Anderm sprechen.

Amphitryon.

Gut. Weiter denn. Du siehst, ich maß'ge mich,
 Ich will geduldig bis an's End' dich hören.
 Doch sage mir auf dein Gewissen jetzt,
 Ob das, was du für wahr mir geben willst,
 Wahrscheinlich auch nur auf den Schatten ist.
 Kann man's begreifen? reimen? kann man's fassen?

Sofias.

Behütel! wer verlangt denn das von euch?
 In's Tollhaus weiß' ich den, der sagen kann,

Daß er von dieser Sache was begreift.
 Es ist gehauen nicht und nicht gestochen,
 Ein Vorfall, klobigartig wie ein Märchen,
 Und dennoch ist er, wie das Sonnenlicht.

Amphitryon.

Falls man demnach fünf Sinne hat, wie glaubt man's?

Sosias.

Mein Seel! es kostete die größte Pein mir,
 So gut wie euch, eh' ich es glauben lernte.
 Ich hielt mich für besessen, als ich mich
 Hier aufgesprungen fand lärmend auf dem Platze,
 Und einen Wanner schalt ich lange mich.
 Jedoch zuletzt, erkannt' ich, mußte ich mich,
 Ein Ich, so wie das andre, anerkennen.
 Hier stand's, als wär' die Lust ein Spiegel, vor mir,
 Ein Wesen völlig wie das meinige,
 Von diesem Anstand, seht, und diesem Buchse,
 Zwei Tropfen Wasser sind nicht ähnlicher.
 Ja wär' es nur geselliger gewesen,
 Kein solcher mürr'scher Grobian, ich könnte,
 Auf Ehre, sehr damit zufrieden sein.

Amphitryon.

In welcher Ueberwindung ich verdammt bin!
 — Doch endlich, bist du nicht in's Haus gegangen?

Sosias.

In's Haus! was! ihr seib gut! auf welche Weise?
 Litt ich's? hört' ich Vernunft an? untersagt' ich
 Nicht eigenfönnig stets die Pforte mir?

Amphitryon.

Wie? was? zum Teufel!

Sofias.

Wie? mit einem Stocke,
Von dem mein Rücken noch die Spuren trägt.

Amphitryon.

So schlug man dich?

Sofias.

Und tödtig!

Amphitryon.

Wer — wer schlug dich?

Wer unterstand sich das?

Sofias.

Ich.

Amphitryon.

Du? dich schlagen?

Sofias.

Mein Seel', ja, ich! nicht dieses Ich von hier,
Doch das vermalebete Ich vom Hause,
Das wie fünf Ruderknechte schlägt.

Amphitryon.

Unglück verfolge dich, mit mir also zu reden!

Sofias.

Ich kann's euch darthun, Herr, wenn ihr's begehrt.
Mein Zeuge, mein glaubwürdiger, ist der
Gefährte meines Mißgeschicks, mein Rücken,
— Das Ich, das mich von hier verjagte, stand
Im Vortheil gegen mich; es hatte Muth
Und zwei geliebte Arme, wie ein Fechter.

Amphitryon.

Zum Schlusse — Hast du meine Frau gesprochen?

Sofias.

Nein.

Amphitryon.

Nicht! warum nicht?

Sofias.

Eil aus guten Gründen.

Amphitryon.

Und wer hat dich, Verräther, deine Pflicht
Verfehlen lassen? Hund, nichtswürdiger!

Sofias.

Muß ich es zehn und zehnmal wiederholen?
Ich, hab' ich euch gesagt, dies Teufels-Ich,
Das sich der Thüre dort bemächtigt hatte;
Das Ich, das das allein'ge Ich will sein;
Das Ich vom Hause dort, das Ich vom Stode,
Das Ich, das mich halb todt geprügelt hat.

Amphitryon.

Es muß die Bestie getrunken haben,
Sich vollends um das Bißchen Hirn gebracht.

Sofias.

Ich will des Teufels sein, wenn ich heut mehr
Als meine Portion getrunken habe.
Auf meinen Schwur, mein Seel', könnt ihr mir glauben.

Amphitryon.

— So hast du dich unmäß'gem Schlaf vielleicht
Ergeben? — Vielleicht daß dir ein böser Traum
Den aberwitz'gen Vorfall vorgespiegelt,
Den du mir hier als Wirklichkeit erzählst?

Sofias.

Nichts, nichts von dem. Ich schlief seit gestern nicht
Und hatt' im Wald' auch gar nicht Lust zu schlafen;
Ich war erwacht vollkommen, als ich eintraf,

Und sehr erwacht und munter war der andre
Sofias, als er mich so tüchtig waltte.

Amphitryon.

Schweig! was ermüd' ich mein Gehirn? ich bin
Betrübt selbst, solchen Bischenwasch anzuhören.
Unnützes, marklos albernes Gewäsch,
In dem kein Menschensinn ist und Verstand.
Folg' mir.

Sofias. (für sich)

So ist's. Weil es aus meinem Munde kommt,
Ist's albern Zeug, nicht werth, daß man es höre;
Doch hätte sich ein Großer selbst gewalt,
So würde man Mirakel schrei'n.

Amphitryon.

Laß mir die Pforte öffnen. — Doch was seh' ich?
Alkmene kommt. Es wird sie überraschen,
Denn freilich jetzt erwartet sie mich nicht.

Zweite Scene.

(Alkmene, Charis. Die Vorigen)

Alkmene.

Komm, meine Charis. Laß den Göttern uns
Ein Opfer dankbar auf den Altar legen.
Laß ihren großen, heiligen Schutz noch ferner
Mich auf den besten Gatten niederstehn.

(Da sie den Amphitryon erblickt)

O Gott! Amphitryon!

Amphitryon.

Der Himmel gebe,

Daß meine Gattin nicht vor mir erschrickt!

Nicht fürcht' ich, daß nach dieser flücht'gen Trennung
 Alkmene milder zärtlich mich empfängt,
 Als ihr Amphitryon zurückkehrt.

Alkmene.

So früh zurück — ?

Amphitryon.

Was! dieser Ausruf
 Fürwahr, scheint ein zweideutig Zeichen mir,
 Ob auch die Götter jenen Wunsch erhört.
 Dies: „Schon so früh zurück!“ ist der Empfang,
 Beim Himmel, nein! der heißen Liebe nicht.
 Ich Thörichter! ich stand im Wahn, daß mich
 Der Krieg zu lange schon von hier entfernt;
 Zu spät, nach meiner Rechnung, kehrt' ich wieder;
 Doch du belehrst mich, daß ich mich geirrt,
 Und mit Befremden nehm' ich wahr, daß ich,
 Ein Ueberläst'ger, aus den Wollen falle.

Alkmene.

Ich weiß nicht —

Amphitryon.

Nein, Alkmene,

Verzeih! Mit diesem Worte hast du Wasser
 Zu meiner Liebe Flammen hingetragen.
 Du hast, seit ich dir fern, die Sonnenuhr
 Nicht eines flücht'gen Blicks gewürdigt.
 Hier ward kein Flügelschlag der Zeit vernommen,
 Und unter rauschenden Berggüssen sind
 In diesem Schloß fünf abgezählte Ronden
 Wie so viel Augenblicke hingeflohn.

Alkmene.

Ich habe Müß', mein theurer Freund, zu lassen,

Vor auf du diesen Vorwurf gründen magst.
 Beklagst du über meine Kälte dich,
 So siehst du mich verlegen, wie ich dich
 Befried'gen soll. Ich denke, gestern als
 Du um die Abenddämm'ung mir erschienst,
 Trug ich die Schuld, an welche du mich mahnst,
 Aus meinem warmen Busen reichlich ab.
 Kannst du noch mehr dir wünschen, mehr begehren,
 So muß ich meine Dürftigkeit gestehn:
 Ich gab dir wirklich Alles, was ich hatte.

Amphitryon.

Wie?

Alkmene.

Und du fragst noch! Slog ich gestern nicht,
 Als du mich heimlich auf den Nacken küßtest,
 Ich spann, in's Zimmer warst du eingeschlichen,
 Wie aus der Welt entückt, dir an die Brust?
 Kann man sich inn'ger des Geliebten freun?

Amphitryon.

Was sagst du mir?

Alkmene.

Was das für Fragen sind!

Du selber warst unmäßig Freude-voll,
 Dich so geliebt zu sehn; und als ich lachte,
 Inzwischen mir die Thräne floss, schwurst du
 Mit seltsam schauerlichem Schwur mir zu,
 Daß nie die Gese so den Jupiter beglückt.

Amphitryon.

Ihr ew'gen Götter!

Alkmene.

Drauf als der Tag erglühete,

Bist länger dich kein Flehn bei mir zurück;
 Auch nicht die Sonne wolltest du erwarten.
 Du gehst, ich werfe mich auf's Lager nieder,
 Heiß ist der Morgen, schlummern kann ich nicht,
 Ich bin bewegt, den Göttern will ich opfern,
 Und auf des Hauses Vorplatz treff' ich dich!
 Ich denke, Auskunft, traun, bist du mir schuldig,
 Wenn deine Wiederkehr mich überrascht,
 Bestürzt auch, wenn du willst; nicht aber ist
 Ein Grund hier, mich zu schelten, mir zu zürnen.

Amphitryon.

Hat mich etwa ein Traum bei dir verflinbet,
 Alkmene? hast du mich vielleicht im Schlaf
 Empfangen, daß du wähnst, du habest mir
 Die Forderung der Liebe schon entrichtet?

Alkmene.

Hat dir ein böser Dämon das Gedächtniß
 Geraubt, Amphitryon? hat dir vielleicht
 Ein Gott den heltern Sinn verwirrt, daß du
 Die keusche Liebe deiner Gattin höhnenst
 Von allem Sittlichen entkleiden willst?

Amphitryon.

Was? mir wagst du zu sagen, daß ich gestern
 Hier um die Dämm'ung eingeschlafen bin?
 Daß ich dir scherzend auf den Nacken — Teufel!

Alkmene.

Was? mir wagst du zu läugnen, daß du gestern
 Hier um die Dämm'ung eingeschlafen bist?
 Daß du dir jede Freiheit hast erlaubt,
 Die dem Gemahl mag zustehn über mich?

Amphitryon.

— Du scherzest. Laß zum Ernst uns wiederkehren,
Denn nicht an seinem Platz ist dieser Scherz.

Alkmene.

Du scherzest. Laß zum Ernst uns wiederkehren,
Denn roh ist und empfindlich dieser Scherz.

Amphitryon.

— Ich hätte jede Freiheit mir erlaubt,
Die dem Gemahl mag zusehn über dich? —
War's nicht so? —

Alkmene.

Geh, Unedelmüthiger!

Amphitryon.

O Himmel! welch' ein Schlag trifft mich! Sosias!
Mein Freund!

Sosias.

Sie braucht fünf Orate Niesewurz;
In ihrem Oberstübchen ist's nicht richtig.

Amphitryon.

Alkmene! bei den Göttern! du bedenkst nicht,
Was dies Gespräch für Folgen haben kann.
Besinne dich, und sammle deine Geister,
Fortan werd' ich dir glauben, was du sagst.

Alkmene.

Was auch daraus erfolgt, Amphitryon,
Ich will, daß du mir glaubst, du sollst mich nicht
So unanständ'gen Scherzes fähig wähnen.
Sehr ruhig siehst du an den Ausgang mich.
Kannst du im Ernst in's Angesicht mir läugnen,
Daß du im Schlosse gestern dich gezeigt,
Falls nicht die Götter fürchterlich dich strafen,

Gilt jeder andre schöne Grund mir gleich.
 Den innern Frieden laußt du mir nicht stören,
 Und auch die Meinung, hoff' ich, nicht der Welt;
 Den Riß bloß werd' ich in der Brust empfinden,
 Daß mich der Liebste grausam kränken will.

Amphitryon.

Unglücklicher! welch' eine Sprach'! — Und auch
 Schon die Beweise hast du dir gefunden?

Alkmene.

Ist es erhört? die ganze Dienerschaft
 Ist, dieses Schlosses, Zeuge mir; es würden
 Die Steine mir, die du betrat'st, die Bäume,
 Die Hunde, die dein Knie umbedeckten,
 Von dir mir Zeugniß reden, wenn sie könnten.

Amphitryon.

Die ganze Dienerschaft? es ist nicht möglich!

Alkmene.

Soll ich, du Unbegreiflicher, dir den
 Beweis jetzt geben, den entscheidenden?
 Von wem empfing ich diesen Gürtel hier?

Amphitryon.

Was, einen Gürtel? du? bereits? von mir?

Alkmene.

Das Diadem, sprachst du, des Labdakus,
 Den du gefällt hast in der letzten Schlacht.

Amphitryon.

Betrüger dort! was soll ich davon denken?

Sofias.

Laßt mich gewähren. Das sind schlechte Kräfte,
 Das Diadem halt' ich in meinen Händen.

Amphitryon.

Wo?

Sosias.

Hier.

(er zieht ein Kästchen aus der Tasche)

Amphitryon.

Das Siegel ist noch unverletzt!

(er betrachtet den Gürtel an Alkmene's Brust)

Und gleichwohl — — trügen mich nicht alle meine Sinne —
 (zu Sosias) Schnell öffne mir das Schloß.

Sosias.

Mein Seel', der Platz ist leer.

Der Teufel hat es weggestippt, es ist
 Kein Diablen des Sabbats zu finden.

Amphitryon.

O ihr allmächt'gen Götter, die die Welt
 Regieren! was habt ihr über mich verhängt?

Sosias.

Was über euch verhängt ist? ihr seid doppelt,
 Amphitryon vom Stod ist hier gewesen,
 Und glücklich schätz' ich euch, bei Gott —

Amphitryon.

Schweig, Schlingel!

Alkmene. (zu Charis)

Was kann in aller Welt ihn so bewegen?
 Warum ergreift Befürzung ihn, Entgeisterung,
 Bei dieses Steines Anblick, den er kennt?

Amphitryon.

Ich habe sonst von Wundern schon gehört,
 Von unnatürlichen Erscheinungen, die sich
 Aus einer andern Welt hieher verlieren;

Doch heute knüpft der Faden sich von jenseits
An meine Ehre und erbroffelt sie.

Alkmene. (zu Amphitryon)

Nach diesem Zeugniß, sonderbarer Freund,
Wirßt du noch läugnen, daß du mir erschienst
Und daß ich meine Schuld schon abgetragen?

Amphitryon.

Nein; doch du wirßt den Vergang mir erzählen.

Alkmene.

Amphitryon!

Amphitryon.

Du hörst, ich zweifle nicht.

Man kann dem Diablen nicht widersprechen.

Gewisse Gründe lassen bloß mich wünschen,

Daß du umständlich die Geschichte mir

Von meinem Aufenthalt im Schloß erzählst.

Alkmene.

Mein Freund, du bist doch krank nicht?

Amphitryon.

Krank — krank nicht.

Alkmene.

Vielleicht daß eine Sorge dir des Arztes

Den Kopf beschwert, dir, die zubringliche,

Des Geistes heitre Thätigkeit befangen? —

Amphitryon.

Wahr ist's. Ich fühle mir den Kopf benommen.

Alkmene.

Komm, ruhe dich ein wenig aus.

Amphitryon.

Laß mich.

Es drängt nicht. Wie gesagt, es ist mein Wunsch,

Oh' ich das Haus betrete, den Bericht
Von dieser Ankunft gestern — anzuhören.

Alkmene.

Die Sach' ist kurz. Der Abend dämmerte,
Ich saß in meiner Klaus' und spann, und träumte
Bei dem Geräusch der Spinbel mich in's Feld,
Mich unter Krieger, Waffen hin, als ich
Ein Jauchozen an der fernen Pforte hörte.

Amphitryon.

Wer jauchzte?

Alkmene.

Unsre Lente.

Amphitryon.

Nun?

Alkmene.

Es fiel

Mir wieder aus dem Sinn, auch nicht im Träume
Gedacht' ich noch, welch' eine Freude mir
Die guten Götter aufgespart, und eben
Rahm ich den Faden wieder auf, als es
Jetzt jauchend mir durch alle Glieder fuhr.

Amphitryon.

Ich weiß.

Alkmene.

Du weißt es schon.

Amphitryon.

Darauf?

Alkmene.

Darauf

Ward viel geplaudert, viel gescherzt, und stets
Verfolgten sich und kreuzten sich die Fragen.

Wir setzten uns — und jetzt erzähltest du
 Mit kriegerischer Rebe mir, was bei
 Phariffa jüngst geschehn, mir von dem Labdakus,
 Und wie er in die ew'ge Nacht gesunken,
 Und jeden blut'gen Austritt des Gesechts.
 Drauf ward das prächt'ge Diadem mir zum
 Geschenk, das einen Kuß mich lösete;
 Viel bei dem Schein der Kerze ward's betrachtet,
 Und einem Gürtel gleich verband ich es,
 Den deine Hand mir um den Busen schlang.

Amphitryon. (für sich)

Kann man, frag' ich, den Doldh lebhafter fühlen?

Alkmene.

Jetzt ward das Abendessen aufgetragen,
 Doch weder du noch ich beschäftigten
 Uns mit dem Ortolan, der vor uns stand,
 Noch mit der Flasche viel, du sagtest scherzend,
 Daß du von meiner Liebe Nektar lebest,
 Du seist ein Gott, und was die Lust noch sonst,
 Die ausgelass'ne, in den Mund dir legte.

Amphitryon.

— Die ausgelass'ne in den Mund mir legte!

Alkmene.

— Ja, in den Mund dir legte. Nun — hierauf —
 Warum so finster, Freund?

Amphitryon.

Hierauf setzt —

Alkmene.

Standen

Wir von der Tafel auf; und nun —

Amphitryon.

Und nun?

Alkmene.

Nachdem wir von der Tafel aufgestanden —

Amphitryon.

Nachdem ihr von der Tafel aufgestanden —

Alkmene.

So gingen —

Amphitryon.

Singet —

Alkmene.

Singen wir — — nun ja!

Warum steigt solche Rührung in's Antlitz dir?

Amphitryon.

O dieser Dolch, er trifft das Leben mir!

Nein, nein, Verrätherin, ich war es nicht!

Und wer sich gestern um die Dämmerung

Hier eingeschlichen als Amphitryon,

War der nichtswürdigste der Lotterbuben!

Alkmene.

Abscheulicher!

Amphitryon.

Treulose! Undankbare! —

Fahr' hin jetzt Mäßigung, und du, die mir

Bisher der Ehre Forderung lähmtest, Liebe,

Erinn'ung fahrt, und Glück und Hoffnung hin,

Fortan in Wuth und Rache will ich schwelgen.

Alkmene.

Fahr' hin auch du, unedelmüth'ger Gatte,

Es reißt das Herz sich blutend von dir los.

Abscheulich ist der Kunstgriff, er empört mich.

Wenn du dich einer Andern zuwendest,

Begnungen durch der Liebe Pfeil, es hätte
 Dein Wunsch, mir würdig selbst vertraut, so schnell dich
 Als diese feige List zum Ziel geführt.
 Du siehst entschlossen mich, das Band zu lösen,
 Das deine wankelmüth'ge Seele brüht;
 Und ehe noch der Abend sich verkündet,
 Bist du befreit von Allem, was dich bindet.

Amphitryon.

Schmachvoll, wie die Beleid'gung ist, die sich
 Mir zugefligt, ist dies das Mindeste,
 Was meine Ehre blutend fordern kann.
 Daß ein Betrug vorhanden ist, ist klar;
 Wenn meine Sinn' auch das fluchwürdige
 Gewebe noch nicht fassen, Zeugen doch
 Jetzt ruf' ich, die es mir zerreißen sollen.
 Ich rufe keinen Bruder mir, die Hesherrn,
 Das ganze Heer mit der Thebaner auf,
 Aus deren Mitt' ich eher nicht gewichen,
 Als mit des heut'gen Morgens Dämmerstrahl.
 Dann werd' ich auf des Räthsels Grund gelangen,
 Und Bebel ruf' ich, wer mich hintergangen!

Sofias.

Herr, soll ich etwa —

Amphitryon.

Schweig, ich will nichts wissen.

Du bleibst, und harrest auf diesem Plage mein.

(ab)

Charis.

Befehl ihr, Fürstin?

Alkmene.

Schweig, ich will nichts wissen,

Und folg' mir nicht, ich will ganz einsam sein.

(ab)

Dritte Scene.

(Charis, Sosias)

Charis.

Was das mir für ein Auftritt war! er ist
 Verräth, wenn er behaupten kann, daß er
 Im Lager die verfloß'ne Nacht geschlafen. —
 Nun wenn der Bruder kommt, so wird sich's zeigen.

Sosias.

Dies ist ein harter Schlag für meinen Herrn.
 — Ob mir wohl etwas Aehnliches bescheert ist?
 Ich muß ein wenig auf den Strauch hier kopsen.

Charis. (für sich)

Was giebt's? er hat die Unverschämtheit dort,
 Mir manlend noch den Rücken zugulehren.

Sosias.

Es läuft, mein Seel', mir über'n Rücken, da ich
 Den Punkt, den sichlichen, berühren soll.
 Ich möchte fast den Bormig bleiben lassen,
 Zulezt ist's doch so lang wie breit,
 Wenn man's nur mit dem Licht nicht untersucht. —
 Frisch auf, der Wurf soll gelten, wissen muß ich's!
 — Helf' dir der Himmel, Charis!

Charis.

Was? du naßt mir noch,
 Verräther? was? du haßt die Unverschämtheit,
 Da ich dir zürne, laß mich anzureben?

Sosias.

Nun, ihr gerechten! Götter sag' was haßt denn du?
 Man grüßt sich doch, wenn man sich wiebersieht.
 Wie du gleich über nichts die Fletten sträubst.

Charis.

Was nennst du über nichts? was nennst du nichts?
Was nennst du über nichts? Unwürd'ger! was?

Sofias.

Ich nenne nichts? die Wahrheit dir zu sagen,
Was nichts in Prosa wie in Versen heißt,
Und nichts, du weißt, ist ohngefähr so viel,
Wie nichts, versteh mich, oder nur sehr wenig. —

Charis.

Wenn ich nur wüßte, was die Hände mir
Gebunden hält. Es kribbelt mir, daß ich's
Raum mäß'ge, dir die Augen auszukragen,
Und was ein wüthend Weib ist, dir zu zeigen.

Sofias.

Ei, so bewahr' der Himmel mich, was für ein Anfall!

Charis.

Nichts also nennst du, nichts mir das Verfahren,
Das du dir schamlos gegen mich erlaubst?

Sofias.

Was denn erlaubt' ich mir? was ist geschehn?

Charis.

Was mir geschehn? ei seht! den Unbefangenen!
Er wird mir jezo, wie sein Herr, behaupten,
Daß er noch gar in Theben nicht gewesen.

Sofias.

Was das betrifft, mein Seel! da sag' ich dir,
Daß ich nicht den Geheimnißvollen spiele.
Wir haben einen Lenzelswein getrunken,
Der die Gedanken rein uns weggespült.

Charis.

Reinst du, mit diesem Pfiff mir zu entkommen?

Sofias.

Nein, Charis, auf mein Wort. Ich will ein Schuft sein,
Wenn ich nicht gestern schon hier angekommen.
Doch weiß ich nichts von allem, was geschehn,
Die ganze Welt war mir ein Dubellack.

Charis.

Du wußtest nicht mehr, wie du mich behandest,
Da gestern Abend du in's Haus getreten?

Sofias.

Der Henker hol' es! nicht viel mehr, als nichts;
Erzähl's, ich bin ein gutes Haus, du weißt,
Ich werd' mich selbst verdammen, wenn ich fehle.

Charis.

Unwürdiger! es war schon Mitternacht,
Und längst das junge Fürstenpaar zur Ruhe,
Als du noch immer in Amphitryons
Gemächern weiltest, deine Wohnung noch
Mit keinem Blick gesehn. Es muß zuletzt
Dein Weib sich selber auf die Strümpfe machen,
Dich aufzusuchen, und was find' ich jetzt?
Wo find' ich jetzt dich, Pflichtvergessener?
Sinn auf ein Kissen find' ich dich gestreckt,
Als ob du, wie zu Haus', hier hingehörtest.
Auf meine jartbestimmerte Beschwerde,
Hat dies dein Herr, Amphitryon, befohlen,
Du sollst die Reifestunde nicht verschlafen,
Er denke früh von Theben aufzubrechen,
Und was dergleichen faule Fische mehr —
Kein Wort, kein freundliches, von deinen Lippen.
Und da ich jetzt mich niederbeuge, liebend,

Zu einem Ruffe, wendest du, Salunkle,
Der Wand dich zu, ich soll dich schlafen lassen.

Sofias.

Brav, alter, ehrlicher Sofias!

Charis.

Was?

Ich glaube gar du lobst dich noch? du lobst dich?

Sofias.

Mein Seel', du mußt es mir zu Gute halten.

Ich hatte Meerrettig gegessen, Charis,
Und hatte Recht, den Athem abzuwenden.

Charis.

Et was! ich hätte nichts davon gespürt,
Wir hatten auch zu Mittag Meerrettig.

Sofias.

Mein Seel', das wußt' ich nicht. Man merk's dann nicht.

Charis.

Du kommst mit diesen Schlichen mir nicht durch.

Früh oder spät wird die Verachtung sich,

Mit der ich mich behandelst sehe, rächen.

Es wurmt mich, ich verwind' es nicht, was ich

Beim Anbruch hier des Tages hören mußte,

Und ich benutze dir die Freiheit noch,

Die du mir gabst, so wahr ich ehrlich bin.

Sofias.

Welch' eine Freiheit hab' ich dir gegeben?

Charis.

Du sagtest mir, und warst sehr wohl bei Sinnen,

Daß dich ein Hörnerschutrud nicht kümmern würde,

Ja daß du sehr zufrieden wärst, wenn ich

Mit dem Ehebaner mir die Zeit vertriebe,

Der hier, du weißt's, mir auf der Fährte schleicht.
Wohlan, mein Freund, dein Wille soll geschehn.

Sofia.

Das hat ein Gesel dir gesagt, nicht ich.
Spaß hier bei Seit': davon sag' ich mich los;
Du wirst in diesem Stück vernünftig sein.

Charis.

Kann ich es gleichwohl über mich gewinnen?

Sofias.

Still jetzt, Alkmene kommt, die Fürstin.

Vierte Scene.

(Alkmene. Die Dorigen)

Alkmene.

Charis!

Was ist mir Unglücksel'gen widerfahren?
Was ist geschehn mir, sprich? sieh' dieses Kleinod.

Charis.

Was ist dies für ein Kleinod, meine Fürstin?

Alkmene.

Das Diadem ist es des Labdaks,
Das theure Prachtgeschenk Amphitryons,
Worauf sein Namenszug gegraben ist.

Charis.

Dies? dies das Diadem des Labdaks?
Hier ist kein Namenszug Amphitryons.

Alkmene.

Unselige, so bist du sinnberaubt?
Hier stunde nicht, daß man's mit Fingern läse,
Mit großem goldgegrabnen Zug ein A?

Charis.

Gewiß nicht, beste Fürstin. Welch ein Wahn?
Hier steht ein andres fremdes. Anfangszeichen;
Hier steht ein J.

Alkmene.

Ein J?

Charis.

Ein J. Man irrt nicht.

Alkmene.

Weh' mir sodann! weh' mir! ich bin verloren.

Charis.

Was ist's, erklärt mir, das euch so bewegt?

Alkmene.

Wie soll ich Worte finden, meine Charis,
Das Unerklärliche dir zu erklären?
Da ich bestürzt mein Zimmer wieder finde,
Nicht wissend, ob ich wache, ob ich träume,
Wenn sich die rasende Behauptung wagt,
Dass mir ein Anderer erschienen sei;
Da ich gleichwohl den heißen Schmerz erwäg'
Amphitryons, und dies sein letztes Wort,
Er geh' den eig'nen Bruder, denke dir!
Den Bruder wider mich zum Zeugniß aufzurufen;
Da ich jetzt frage, hast du wohl getriert?
Denn Einen äfft der Irrthum doch von beiden,
Nicht ich, nicht er, sind einer Tücke fähig;
Und jener doppelstinn'ge Scherz mir jetzt
Durch das Gedächtniß zuckt, da der Geliebte,
Amphitryon, ich weiß nicht, ob du's hörtest,
Mir auf Amphitryon den Gatten schmähte,
Wie Schauern jetzt, Entsetzen mich ergreift

Und alle Sinne treulos von mir weichen, —
 Fass' ich, o du Geliebte, diesen Stein,
 Das einzig, unschätzbare, theure Pfand,
 Das ganz untrüglich mir zum Zeugniß dient;
 Jetzt fass' ich's, will den werthen Namenszug,
 Des lieben Lagners eignen Widersacher,
 Bewegt an die entzündten Lippen drücken:
 Und einen andern fremden Zug erblick' ich,
 Und wie vom Blitz steh' ich gerührt — ein *St*!

Charis.

Entsetzlich! solltet ihr getäuscht euch haben?

Alkmene.

Ich mich getäuscht!

Charis.

Hier in dem Zuge, mein' ich.

Alkmene.

Ja in dem Zuge meinst du — so scheint es fast.

Charis.

Und also —?

Alkmene.

Was und also —?

Charis.

Beruhigt euch;

Es wird noch Alles sich zum Guten wenden.

Alkmene.

O *Charis*! — Eh' will ich irren in mir selbst!

Eh' will ich dieses innerste Gefühl,

Das ich am Mutterbusen eingesogen,

Und das mir sagt, daß ich *Alkmene* bin,

Für einen Parther oder Perser halten.

Ist diese Hand mein? diese Brust hier mein?

Gehört das Bild mir, das der Spiegel strahlt?
 Er wäre fremder mir, als ich! Nimm mir
 Das Aug', so hör' ich ihn; das Ohr, ich fühl' ihn;
 Mir das Gefühl hinweg, ich athm' ihn noch;
 Nimm Aug' und Ohr, Gefühl mir und Geruch,
 Mir alle Sinn' und gönne mir das Herz:
 So läßt du mir die Glode, die ich brauche,
 Aus einer Welt noch find' ich ihn heraus.

Charis.

Gewiß! wie könnt' man auch nur zweifeln, Fürstin?
 Wie könnt' ein Weib in solchem Falle irren?
 Man nimmt ein falsches Kleid, ein Hausgeräth,
 Doch einen Mann greift man im Finstern.
 Zudem, ist er uns Allen nicht erschienen?
 Empfang ihn freudig an der Pforte nicht
 Das ganze Hofgesind', als er erschien?
 Tag war es noch, hier müßten tausend Augen
 Mit Mitternacht bedeckt gewesen sein.

Alkmene.

Und gleichwohl dieser wunderliche Zug!
 Warum fiel solch' ein fremdes Zeichen mir,
 Das kein verlegter Sinn verwechseln kann,
 Warum nicht auf den ersten Blick mir auf?
 Wenn ich zwei solche Namen, liebste Charis,
 Nicht unterscheiden kann, sprich, können sie
 Zwei Führern, ist es möglich, eigen sein,
 Die leichter nicht zu unterscheiden wären?

Charis.

Ihr seid doch sicher, hoff' ich, beste Fürstin? —

Alkmene.

Wie meiner reinen Seele! meiner Unschuld!

Du müßtest denn die Regung mir mißdeuten,
 Daß ich ihn schöner niemals fand, als heut.
 Ich hätte für sein Bild ihn halten können,
 Für sein Gemälde, steh, von Künstlershand,
 Dem Leben treu, in's Göttliche verzeichnet.
 Er stand, ich weiß nicht, vor mir wie ein Traum,
 Und ein unfägliches Gefühl ergriff
 Mich meines Glücks, wie ich es nie empfunden,
 Als er mir strahlend, wie in Glorie, gestern
 Der hohe Sieger von Pharisä nahe.
 Er war's, Amphitryon der Göttersohn!
 Nur schien er selber Einer schon mir der
 Verherrlichten, ich hätt' ihn fragen mögen,
 Ob er mir aus den Sternen niederfliege.

Charis.

Einbildung, Fürstin, das Gesicht der Liebe.

Alkmene.

Ach, und der doppelbent'ge Scherz, o Charis,
 Der immer wiederkehrend zwischen ihm
 Und dem Amphitryon mir unterschied.
 War er's, dem ich zu eigen mich gegeben,
 Warum stets den Geliebten nennt' er sich,
 Den Dieb nur, welcher bei mir nascht? Glück mir,
 Die ich leichtsinnig diesem Scherz gelächelt,
 Kam er mir aus des Gatten Munde nicht.

Charis.

Duält euch mit übereilem Zweifel nicht.
 Hat nicht Amphitryon den Zug selbst anerkannt,
 Als ihr ihm heut das Diadem gezeigt?
 Gewiß, hier ist ein Irrthum, beste Fürstin.
 Wenn dieses fremde Zeichen ihn nicht irrte,

So folgt, daß es dem Steine eigen ist,
Und Bahn hat gestern uns getäuscht, geblendet;
Doch heut ist Alles, wie es soll.

Alkmene.

Und wenn er's flüchtig nur betrachtet hätte,
Und jetzt mit allen Felsherrn wiederkehrte,
Und die Behauptung rasend wiederholte,
Daß er die Schwelle noch des Hauses nicht betrat!
Nicht nur entblößt bin ich von jedem Zeugniß,
Ein Zeugniß wider mich ist dieser Stein.
Was kann ich, ich Verwirrte, dem entgegen?
Wohin rett' ich vor Schmerz mich, vor Vernichtung,
Wenn der Verdacht der Männer ihn geprüft?
Kuß ich nicht eingestehn, daß dieser Zug
Der Namenszug nicht des Amphitryon?
Nicht eingestehn, daß ein Geschenk mir nicht
Mit fremden Zeichen von ihm kommen kann?
Ja, schwör' ich auf dem Altar gleich, daß er
Mir das Gestein selbst gestern überreicht,
Bin ich wohl sicher, sprich, daß ich auch gestern
Das Zeichen, das hier steht, von ihm empfing?

Charis.

Faßt euch. Hier ist er selbst. Jetzt wird sich's lösen.

Fünfte Scene.

(Jupiter. Die Vorigen)

Alkmene.

Mein Herr und mein Gemahl! vergönne mir,
Daß ich dir knieend dieses Kleinod reiche.
Ich lege tren mein Leben dir zu Füßen;

Hast du mir diesen Stein, betracht' ihn wohl,
 Mit eines fremden Namens Zug gegeben,
 So läß' ich ihn vor Lust und wein' auf ihn;
 Gabst du ihn nicht, und läugnest du ihn mir,
 Verläugnest ihn, so sei der Tod mein Loos,
 Und ew'ge Nacht begrabe meine Schmach.

Jupiter.

Mein schönes Weib! werd' ich den Stein ergreifen
 Da solch ein Werth vor mir im Stanbe liegt?
 Erhebe dich. Was willst du? Fasse dich.

Alkmene.

Mein zuversichtlich Wort hat dich belebigt,
 Ich fühlte damals schuldlos mich und stark.
 Doch seit ich diesen fremden Zug erblickt,
 Will ich dem innersten Gefühl mißtrauen:
 Ich glaub's — daß mir — ein Anderer — erschienen,
 Wenn es dein Mund mir noch versichern kann.

Jupiter.

Mein großes Weib! wie sehr beschämt du mich.
 Welch' eine Lüg' ist deiner Lippen entflohen?
 Wie könnte dir ein Anderer erscheinen?
 Wer naht dir, o du, vor deren Seele
 Nur stets des Ein — und Ein'gen Züge stehn?
 Du bist, du Selige, vor jedem Zutritt
 Mit diamant'nein Gürtel angethan.
 Auch selbst der Glückliche, den du empfängst,
 Entläßt dich schuldlos noch und rein, und Alles,
 Was sich dir naht, ist Amphitryon.

Alkmene.

O mein Gemahl! kannst du mir göttig sagen,
 Warst du's, warst du es nicht? O sprich! du warst's!

Jupiter.

Ich war's. Sei's wer es wolle. Sei — sei ruhig.
Was du gesehn, gefühlt, gedacht, empfunden,
War ich: wer wäre außer mir, Geliebte?
Wer deine Schwelle auch betreten hat,
Mich immer hast du, Theuerste, empfangen,
Und für jedwede Gunst, die du ihm schenkest
Bin ich dein Schuldner, und ich danke dir.

Alkmene.

Nein, mein Amphitryon, hier irrst du dich.
Jetzt lebe wohl auf ewig, du Geliebter!
Auf diesen Fall war ich gefaßt.

Jupiter.

Alkmene!

Alkmene.

Leb' wohl! leb' wohl!

Jupiter.

Was denkst du?

Alkmene.

Fort, fort, fort —

Jupiter.

Mein Augenstern!

Alkmene.

Geh', sag' ich.

Jupiter.

Höre mich.

Alkmene.

Ich will nichts hören, leben will ich nicht,
Wenn nicht mein Dasein mehr unsträflich ist.

Jupiter.

Mein angebetet Weib, was sprichst du da?

Was könntest du, du Heilige, verbrechen?
 Und wär' ein Tensel gestern dir erschienen,
 Und hätt' er Schlamm der Sünd', durchgeiserten,
 Aus Höllentiefen über dich geworfen,
 Den Glanz von meines Weibes Busen nicht
 Mit einem Makel fleckt er! Welch ein Wahn!

Alkmene.

Ich schändlich Vintergangene!

Jupiter.

Er war

Der Vintergangene, mein Abgott! ihn
 Hat seine böse Kunst, nicht dich getäuscht,
 Nicht dein unfehlbares Gefühl! Wenn er
 In seinem Arm dich wählte, sagst du an
 Amphitryons geliebter Brust, wenn er
 Von Küssen träumte, drücktest du die Lippe
 Auf des Amphitryon geliebten Mund.
 O einen Stachel trägt er, glaub' es mir,
 Den aus dem liebeglüh'nden Busen ihm
 Die ganze Götterkunst nicht reißen kann.

Alkmene.

Doch ihn Zeus mir zu Füßen niederstürzte!
 O Gott! wir müssen uns auf ewig trennen.

Jupiter.

Mich fester hat der Kuß, den du ihm schenkest,
 Als alle Lieb' an dich, die je für mich
 Aus deinem Busen loberte, geknüpft.
 Und könnt' ich aus der Tage flieh'ndem Reigen
 Den gestrigen, sieh, liebste Frau, so leicht
 Wie eine Dohle aus Lüften niederstürzen,

Nicht um olymp'sche Seligkeit wollt' ich,
Und Zeus' unsterblich Leben, es nicht thun.

Alkmene.

Und ich, zehn Toden reicht' ich meine Brust.
Geh! Nicht in deinem Haus siehst du mich wieder.
Du zeigst mich keiner Frau in Hellen mehr.

Jupiter.

Dem ganzen Kreise der Olympischen,
Alkmene! — Welch ein Wort! dich in die Schaar
Glanzwerfend aller Götter führ' ich ein.
Und wär' ich Zeus, wenn du dem Reigen nahest,
Die ew'ge Here müßte vor dir aufstehn,
Und Artemis, die strenge, dich begrüßen.

Alkmene.

Geh, deine Göt' erbrüdt mich. Laß mich fliehn.

Jupiter.

Alkmene!

Alkmene.

Laß mich.

Jupiter.

Meiner Seelen Weib!

Alkmene.

Amphitryon, du hörst's! Ich will jetzt fort.

Jupiter.

Meinst du, dich diesem Arme zu entwenden?

Alkmene.

Amphitryon, ich will's, du sollst mich lassen.

Jupiter.

Und flöh'st du über ferne Länder hin,
Dem schenßlichen Geschlecht der Wüste zu,
Bis an den Strand des Meeres folgt' ich dir,

Greiste dich, und küßte dich, und weinte,
Und hobte dich in Armen auf, und trüge
Dich im Triumph zu meinem Bett zurück.

Alkmene.

Nun dann, weil du's so willst, so schwör' ich dir
Und rufe mir der Götter ganze Schaar,
Des Meineids fürchterliche Rächer auf:
Ob' will ich meiner Gruft, als diesen Busen,
So lang' er athmet, deinem Bette nah.

Jupiter.

Den Eid, kraft angeborne Macht, zerbrech' ich
Und seine Stücke werf' ich in die Lüfte.
Es war kein Sterblicher, der dir erschienen,
Zeus selbst, der Donnergott, hat dich besucht.

Alkmene.

Wer?

Jupiter.

Jupiter.

Alkmene.

Wer, Kosenber, sagst du?

Jupiter.

Er, Jupiter, sag' ich.

Alkmene.

Er, Jupiter?

Du wagst, Klenber — ?

Jupiter.

Jupiter sagt' ich,

Und wiederhol's. Kein anderer, als er,
Ist in verfloß'ner Nacht erschienen dir.

Alkmene.

Du zeihst, du wagst es, die Olympischen
Des Frevels, Gottvergeß'ner, der verlißt ward?

Jupiter.

Ich zeihe Grevels die Olympischen?
 Laß solch' ein Wort nicht, Unbesonnene,
 Aus deinem Mund mich wieder hören.

Alkmene.

Ich solch' ein Wort nicht mehr —? Nicht Grevel wär's —?

Jupiter.

Schweig', sag' ich, ich befehl's.

Alkmene.

Verlorner Mensch!

Jupiter.

Wenn du empfindlich für den Ruhm nicht bist,
 Zu den Unsterblichen die Staffel zu ersteigen,
 Bin ich's: und du vergönnt' mir, es zu sein.
 Wenn du Kallisto nicht, die herrliche,
 Europa auch und Leda nicht beneidest,
 Wohlan, ich sag's, ich heide Lynkareus,
 Und wünsche Söhne mir, wie Lynkariden.

Alkmene.

Ob ich Kallisto auch beneid'? Europa?
 Die Frauen, die verherrlichten, in Oellas?
 Die hohen Auserwählten Jupiters?
 Bewohnerinnen ew'gen Aetherreichs?

Jupiter.

Gewiß! was solltest du sie auch beneiden?
 Du, die gesättigt völlig von dem Ruhm,
 Den einen Sterblichen zu Füßen dir zu sehn.

Alkmene.

Was das für unerhörte Reden sind!
 Darf ich auch den Gedanken nur mir gönnen?
 Würd' ich vor solchem Glanze nicht versinken?

Würd' ich, wär' er's gewesen, noch das Leben
In diesem warmen Busen freudig fühlen?
Ich, solcher Gnad' unwerth? ich, Sünderin?

Jupiter.

Ob du der Gnade werth, ob nicht, kommt nicht
Zu prüfen dir zu. Du wirst über dich,
Wie er dich würbiget, ergehen lassen.
Du unternimmst, Kurzsicht'ge, ihn zu meistern,
Ihn, der der Menschen Herzen kennt?

Alkmene.

Gut, gut, Amphitryon. Ich verstehe dich,
Und deine Großmuth rührt mich bis zu Thränen.
Du hast dies Wort, ich weiß es, hingeworfen,
Mich zu zerstreuen — doch meine Seele kehrt
Zu ihrem Schmerzgebanken wiederum zurück.
Geh' du, mein lieber Liebling, geh', mein Alles,
Und find' ein andres Weib dir, und sei glücklich,
Und laß des Lebens Tage mich durchweinen,
Daß ich dich nicht beglücken darf.

Jupiter.

Mein theures Weib! wie rührst du mich!
Sieh doch den Stein, den du in Händen hältst.

Alkmene.

Ihr Himmlischen, schülzt mich vor Wahn!

Jupiter.

Ist's nicht sein Nam', und war's nicht gestern meiner?
Ist hier nicht Wunder Alles, was sich zeigt?
Diest ich nicht heut dies Diadem noch in
Versiegeltem Behältniß eingeschlossen?
Und da ich's öffne, dir den Schmutz zu reichen,
Find' ich die leere Spur nicht in der Wölle?

Sieh' ich's nicht glänzend an der Brust dir schon?

Alkmene.

So soll's die Seele denken? Jupiter,
Der Götter ew'ger und der Menschen Vater!

Jupiter.

Wer konnte dir die augenblickliche
Goldwage der Empfindung so betrügen?
Wer so die Seele dir, die weibliche,
Die so vielgliedrig fühlend um sich greift,
So wie das Glockenspiel der Brust umgehn,
Das von dem Athem lispelnd schon erklingt?

Alkmene.

Er selber! er!

Jupiter.

Nur die Allmächt'gen mögen
So dreist wie dieser Fremdling dich besuchen,
Und solcher Nebenbuhler triumphir' ich!
Gern mag ich sehn, wenn die Allwissenden
Den Weg zu deinem Herzen finden, gern,
Wenn die Allgegenwärtigen dir nah:
Und müssen nicht sie selber noch, Geliebte,
Amphitryon sein, und seine Bülge fehlen,
Wenn deine Seele sie empfangen soll?

Alkmene.

Nun ja.

(Sie küßt ihn)

Jupiter.

Du Himmlischel

Alkmene.

Wie glücklich bin ich!
Und o wie gern, wie gern noch bin ich glücklich!
Wie gern will ich den Schmerz empfunden haben,

Den Jupiter mir zugefligt,
Bleibt mir nur Alles freundlich wie es war.

Jupiter.

Soll ich dir sagen, was ich denke?

Alkmene.

Nun?

Jupiter.

Und was, wenn Offenbarung uns nicht wirh,
So gar geneigt zu glauben ich mich fühle?

Alkmene.

Nun? und? du machst mir bang —

Jupiter.

Wie; wenn du seinen

Unwillen — du erschrickst dich nicht — gereizt?

Alkmene.

Ihn? ich? gereizt?

Jupiter.

Ist er dir wohl vorhanden?

Nimmst du die Welt, sein großes Werk, wohl wahr?

Siehst du ihn in der Abendröthe Schimmer,

Wenn sie durch schweigende Gebüsche fällt?

Hörst du ihn beim Gesäusel der Gewässer,

Und bei dem Schlag der üpp'gen Nachtigall?

Berkündet nicht umsonst der Berg ihn dir

Gethürmt gen Himmel, nicht umsonst ihn dir

Der felszerstieben Katarakten Fall?

Wenn hoch die Sonn' in seinen Tempel strahlt

Und, von der Freude Pulsschlag eingeläutet,

Ihn alle Gattungen Erschaff'ner preisen,

Steigst du nicht in des Herzens Schacht hinab

Und betest deinen Götzen an?

Alkmene.

Entsetzlicher! was sprichst du da? Kann man
 Ihn frömmere auch und eindlicher verehren?
 Vergißt ein Tag, daß ich an seinem Altar
 Nicht für mein Leben dankend und dies Herz,
 Füll dich auch, du Geliebter, niederjänke?
 Warf ich nicht jüngst noch in gestirnter Nacht
 Das Antlitz tief, inbrünstig, vor ihm nieder,
 Anbetung, glüh'nd, wie Opferdampf, gen Himmel
 Aus dem Gebrobel des Gefühls entsendend?

Jupiter.

Weshalb warfst du auf's Antlitz dich? — war's nicht,
 Weil in des Blüthes zuckender Berzeichnung
 Du einen wohlbelannten Zug erkannt?

Alkmene.

Mensch! Schauerlicher! woher weißt du das?

Jupiter.

Wer ist's, dem du an seinem Altar betest?
 Ist er's dir wohl, der über Wollen ist?
 Kann dein besangener Sinn ihn wohl erfassen?
 Kann dein Gefühl, nur an sein Nest gewöhnt,
 Zu solchem Fluge wohl die Schwingen wagen?
 Ist's nicht Amphitryon der Geliebte stets,
 Vor welchem du im Staube siegst?

Alkmene.

Ach ich Unsel'ge, wie verwirrt du mich.
 Kann man auch Unwillkürliches verschulden?
 Soll ich zur weißen Wand des Marmors beten?
 Ich brauche Flügel, um mir ihn zu denken.

Jupiter.

Siehst du? sagt' ich es nicht? und meinst du nicht, daß solche

Abgötterei ihn tränkt? Wird er wohl gern
Dein schönes Herz entbehren? nicht auch gern
Von dir sich innig angebetet fühlen?

Alkmene.

Ach freilich wird er das. Wo ist der Gänber,
Des Huld'gung nicht den Göttern angenehm!

Jupiter.

Gewiß! er kam, wenn er dir niederstieg,
Dir nur, um dich zu zwingen ihn zu denken,
Um sich an dir, Vergessenen, zu rächen.

Alkmene.

Entsetzlich!

Jupiter.

Fürchte nichts. Er straft nicht mehr dich,
Als du verdienst. Doch künftig wirst du immer
Nur ihn, versteh', der dir zu Nacht erschien,
An seinem Altar denken, und nicht mich.

Alkmene.

Wohlant ich schwör's dir heilig zu! ich weiß
Auf jede Miene, wie er ausgesehn,
Und werd' ihn nicht mit dir verwechseln.

Jupiter.

Das thu'. Sonst wagst du, daß er wiederkommt.
So oft du seinen Namenszug erblickst,
Dem Diadem verzeichnet, wirst du seiner
Erscheinung auf das Innigste gedenken,
Dich der Begebenheit auf jeden Zug erinnern;
Erinnern, wie vor dem Unsterblichen
Der Schreck am Hocken dich durchzuckt; wie du
Das Kleinod von ihm eingetauscht; wer dir
Beim Stürzen hülfreich war, und was

Beim Ortolan geschehn. Und stört dein Gatte dich,
So bittest du ihn freundlich, daß er dich
Auf eine Stunde selbst dir überlasse.

Alkmene.

Gut, gut, du sollst mit mir zufrieden sein.
Es soll in jeder ersten Morgenstunde
Auch kein Gedanke sürber an dich denken:
Jedoch nachher vergess' ich Jupiter.

Jupiter.

Wenn also jetzt in seinem vollen Glanze,
Berührt durch so viel Besserung
Der ew'g' Erschütterer der Wollen sich dir zeigte,
Geliebte! sprich, wie würdest du dich fassen?

Alkmene.

Ach, der furchtbare Augenblick! hätt' ich
Doch immer ihn gedacht nur beim Altar,
Da er so wenig von dir unterschieden.

Jupiter.

Du sahst noch sein unsterblich Antlitz nicht,
Alkmene. Ach, es wird das Herz vor ihm
In tausendfacher Seligkeit dir aufgehn.
Was du ihm fühlen wirst, wird Glut dir blinken,
Und Eis, was du Amphitryon empfindest.
Ja, wenn er deine Seele jetzt berührte,
Und zum Olymp nun scheidend wiederverehrt,
So wirst du das Unglaubliche erfahren,
Und weinen, daß du ihm nicht folgen darfst.

Alkmene.

Nein, nein, das glaube nicht, Amphitryon.
Und könnt' ich einen Tag zurücke leben,
Und mich vor allen Göttern und Heroen

In meine Klampe riegelhaft verschließen,
So willigt' ich —

Jupiter.

Wahrhaftig? thätst du das?

Alkmene.

So willigt' ich von ganzem Herzen ein.

Jupiter. (für sich)

Verflucht der Wahn, der mich hieher gelodt!

Alkmene.

Was ist dir? ährst du? kränkt' ich dich, Geliebter?

Jupiter.

Du wolltest ihm, mein frommes Kind,
Sein ungeheures Dasein nicht verschüßen?
Ihm deine Brust verweigern, wenn sein Haupt,
Das weltenordnende, sie sucht,
Auf ihren Flammen auszuruhn? Ach Alkmene!
Auch der Olymp ist öde ohne Liebe.
Was giebt der Erdenvölker Anbetung
Gestürzt in Staub, der Brust, der Lebzenden?
Er will geliebt sein, nicht ihr Wahn von ihm.
In ew'ge Schleier eingehüllt,
Möcht' er sich selbst in einer Seele spiegeln,
Sich aus der Thräne des Entzückens wiederstrahlen.
Geliebte, sieh! so viele Freude schüttet
Er zwischen Erd' und Himmel endlos aus;
Wärst du vom Schicksal nun bestimmt,
So vieler Millionen Wesen Dank,
Ihm seine ganze Forbrung an die Schöpfung
In einem einz'gen Lächeln auszusahlen,
Würd'st du dich ihm wohl — ach! ich kann's nicht denken,
Laß mich's nicht denken — laß —

Alkmene.

Fern sei von mir,
Der Götter großem Rathschluß mich zu sträuben.
Ward ich so heifgem Amte anderloren,
Er, der mich schuf, er walte über mich!
Doch —

Jupiter.

Nun? —

Alkmene.

Läßt man die Wahl mir —

Jupiter.

Läßt man dir —

Alkmene.

Die Wahl, so bliebe meine Ehrfurcht ihm,
Und meine Liebe dir, Amphitryon.

Jupiter.

Wenn ich nun dieser Gott dir wär' —?

Alkmene.

Wenn du —

Wie ist mir denn! Wenn du mir dieser Gott wärst —
Ich weiß nicht, soll ich vor dir niederfallen,
Soll ich es nicht? bist du's mir? bist du's mir?

Jupiter.

Entscheide du. Amphitryon bin ich.

Alkmene.

Amphitryon —

Jupiter.

Amphitryon, dir ja.

Doch wenn ich, frag' ich, dieser Gott dir wäre,
Dir liebend vom Olymp herabgestiegen,
Wie würdest du dich dann zu fassen wissen?

Charis. (für sich)

Pfui, schäme dich, wie du dich aufgeführt.

Sosias. (für sich)

Mein Seel', er war nicht schlecht bedient.
Ein Kerl, der seinen Mann stand, und sich
Für seinen Herrn schlug, wie ein Pantherthier.

Charis. (für sich)

Wer weiß auch, irr' ich nicht. Ich muß ihn prüfen.
(laut) Komm, laß uns Frieden machen auch, Sosias.

Sosias.

Ein ander Mal. Jetzt ist nicht Zeit dazu.

Charis.

Wo gehst du hin?

Sosias.

Ich soll die Feldherren rufen.

Charis.

Vergönne mir ein Wort vorher, mein Gatte.

Sosias.

Dein Gatte —? O, recht gern.

Charis.

Hast du gehört,

Daß in der Dämmerung zu meiner Fürstin
Gestern, und ihrer treuen Dienerin,
Zwei große Götter vom Olymp gestiegen,
Daß Zeus, der Gott der Wolken, hier gewesen,
Und Phöbus ihn, der herrliche, begleitet?

Sosias.

Ja wenn's noch wahr ist. Leider hört' ich's, Charis.
Vergleichen Heirath war mir stets zuwider.

Charis.

Zuwider? warum das? ich wüßte nicht —

Sofias.

Om! wenn ich dir die Wahrheit sagen soll,
Es ist wie Pferd und Esel.

Charis.

Pferd und Esel!

Ein Gott und eine Fürstin! (für sich) Der auch kommt
Wohl vom Olymp nicht. (laut) Du beliebst
Mit deiner schlechten Dienerin zu scherzen.
Solch ein Triumph, wie über uns gekommen,
Ward noch in Theben nicht erhört.

Sofias.

Mir für mein Theil, schlecht ist er mir bekommen.
Und ein gemess'nes Maas von Schande war' mir
So lieb, als die verurtheilten Trophäen,
Die mir auf beiden Schultern prangen. —
Doch ich muß eilen.

Charis.

Ja, was ich sagen wollt' —

Wer träumte, solche Gäste zu empfangen?
Wer glaubte in der schlechten Menschen Leiber
Zwei der Unsterblichen auch eingehüllt?
Gewiß, wir hätten manche gute Seite,
Die unachtsam zu Innerst blieb, mehr hin
Nach außen wenden können, als geschehn ist.

Sofias.

Mein Seel', das hätt' ich brauchen können, Charis;
Denn du bist zärtlich gegen mich gewesen,
Wie eine wilde Rahe. Bess're dich.

Charis.

Ich wollt' nicht, daß ich dich just beleidigt,
Dir mehr gethan als sich —

Sofias.

Mich nicht beleidigt?

Ich will ein Schuft sein, wenn du heute Morgen
Nicht Prügel, so gefalzene verdient,
Als je herab sind auf ein Weib geregnet.

Charis.

Nun was — was ist geschehn denn?

Sofias.

Was geschehn,

Maulaffe? Hast du nicht gesagt, du würdest
Dir den Thebaner holen, den ich ilugst
Schon, den Salunken, aus dem Hause warf?
Nicht mir ein Hörnerpaar versprochen? nicht
Mich einen Hahnrei schamlos titulirt?

Charis.

Ei, Scherz! gewiß!

Sofias.

Ja, Scherz! kommst du
Mit diesem Scherz mir wieder, prell' ich dir,
Sol' mich der Teufel, eins —!

Charis.

O Himmel! wie geschieht mir?

Sofias.

Der Saupeß!

Charis.

Wilde nicht so grimmig her!
Das Herz in Stücken fühl' ich mir zerpalten!

Sofias.

Pfui, schäme dich, du Gotteslästerliche!
So deiner heil'gen Ehepflicht zu spotten!
Geh' mach' dich solcher Sünd' nicht mehr theilhaftig,

Das rath' ich dir — und wenn ich wieder komme,
Will ich gebrat'ne Wurst mit Kohlkopf' essen.

Charis.

Was du begehrt! Was säum' ich auch noch länger?
Was zaubr' ich noch? ist er's nicht? ist er's nicht?

Sofias.

Ob ich es bin?

Charis.

Sieh mich in Staub.

Sofias.

Was fehlt dir?

Charis.

Sieh mich zerknirscht vor dir im Staube liegen.

Sofias.

Bist du von Sinnen?

Charis.

Ach du bist's! du bist's!

Sofias.

Wer bin ich?

Charis.

Ach was längnest du dich mir!

Sofias.

Ist heute Alles rasend toll?

Charis.

Sah' ich

Aus deines Auges Flammenzorne nicht
Den fernhintreffenden Apollon strahlen?

Sofias.

Apollon, ich? bist du des Teufels? — Der Eine
Macht mich zum Hund, der Andre mich zum Gott? —
Ich bin der alte, wohlbelannte Esel
Sofias!

Charis.

Sofas? was? der alte,
 Mir wohlbekannte Gief du, Sofas?
 Salunkle, gut, daß ich das weiß,
 So wird die Bratwurst heute dir nicht heiß.

(ab)

D r i t t e r A k t.

Erste Scene.

Amphitryon.

Wie widerlich mir die Gesichter sind
 Von diesen Felsberrn. Jeder hat mir Glückwünsch'
 Für das ersocht'ne Treffen abzustatten,
 Und in die Arme schließen muß ich leben,
 Und in die Hölle leben fluch' ich hin.
 Nicht Einer, dem ein Herz geworden wäre,
 Das meine, volle, darin auszuschnitten.
 Daß man ein Kleinod aus versiegeltem
 Behältniß wegstiehlt ohne Siegellösung —
 Sei's; Taschenspieler können uns von fern
 Hinweg, was wir in Händen halten, gaunern;
 Doch daß man einem Mann Gestalt und Art
 Entwenbet, und bei seiner Frau für voll zählt,
 Das ist ein leid'ges Hölleusstück des Satans.
 In Zimmern, die vom Kerzenlicht erhellt,

Hat man bis heut mit fünf gesunden Sinnen
 Zu seinen Freunden nicht geirret; Augen,
 Aus ihren Höhlen auf den Tisch gelegt,
 Vom Leib getrennte Glieder, Ohren, Finger,
 Gepackt in Schachteln, hätten hingereicht,
 Um einen Satten zu erkennen. Seho wird man
 Die Ehemänner breunen, Gloden ihnen,
 Gleich Hämmeln um die Hälse hängen müssen.
 Zu argem Trug ist sie so fähig jußt,
 Wie ihre Turteltaub'; eh' will ich an
 Die Rebllichkeit dem Strich entlaufner Schelme,
 Als an die Tücke dieses Weibes glauben.
 — Verflucht ist sie, und morgen, wenn der Tag graut,
 Werb' ich gewiß noch Aerzten schicken müssen.
 — Fänd' nur Gelegenheit sich, anzuknipsen.

Zweite Scene.

(Merkur auf dem Altar, Amphitryon)

Merkur. (für sich)

Auf dies verliebte Erdenabenteuer
 Dir, alter Vater Jupiter, zu folgen,
 Es ist ein wahres Freundschaftsstück Merkurs.
 Beim Styr! mir macht's von Herzen Langeweile.
 Denn jener Jofe Charis täuschender
 Als es vonnöthen, den Gemahl zu spielen,
 So groß in dieser Sach' ist nicht mein Eifer.
 — Ich will mir hier ein Abenteuer suchen,
 Und toll den eifersücht'gen Kauz dort machen.

Amphitryon.

Warum verriegelt man am Tage denn dies Haus?

Merkur.

Holla! Gedulb! wer Klopset?

Amphitryon.

Ich.

Merkur.

Wer? Ich!

Amphitryon.

Ah! öffne!

Merkur.

Deffne! Tölpell wer denn bist du,
Der solchen Lärm verflöhrt, so zu mir spricht?

Amphitryon.

Ich glaub' du kennst mich nicht?

Merkur.

O ja;

Ich kenne jeden der die Klinke brüht.

— Ob ich ihn kenne!

Amphitryon.

Hat ganz Theben heut
Tollwurz gefressen, den Verstand verloren? —
Sofias! he! Sofias!

Merkur.

Ja, Sofias!

So heiß' ich. Schreit der Schuft nicht meinen Namen,
Als ob er sorgt', ich möcht' ihn sonst vergessen.

Amphitryon.

Gerechte Götter! Mensch! siehst du mich nicht?

Merkur.

Vollkommen.

Was giebt's?

Amphitryon.

Salute! was es giebt?

Merkur.

Was giebt's denn nicht?

Zum Teufel! sprich, soll man dir Rede stehn.

Amphitryon.

Du Hundsfott, wart'! mit einem Stod da oben

Lehr' ich dich, solche Sprache mit mir führen.

Merkur.

So, ho! da unten ist ein ungeschliffner Kiesel.

Nimm's nicht für ungut.

Amphitryon.

Teufel!

Merkur.

Fasse dich.

Amphitryon.

Heda! ist niemand hier zu Hause?

Merkur.

Philippus! Charmion! wo steht ihr denn!

Amphitryon.

Der Nieberträchtiqe!

Merkur.

Man muß dich doch bedienen.

Doch harrest du in Geduld nicht, bis sie kommen,

Und rührst mir noch ein einzig's Mal

Den Klöpsel an, so schick' ich von hier oben

Dir eine tausende Gesandtschaft zu.

Amphitryon.

Der Frechel der Schamlose, der! ein Kerl,

Den ich mit Füßen oft getreten; den ich,

Wenn mir die Lust kommt, kreuz'gen lassen könnte. —

Merkur.

Nun? bist du fertig? hast du mich gesehen?
Hast du mit deinen stieren Augen bald
Mich ausgemessen? wie er auf sie reißt!
Wenn man mit Blicken um sich beißen könnte,
Er hätte mich bereits zerrissen hier.

Amphitryon.

Ich zittere selbst, Sosias, wenn ich denke,
Was du mit diesen Neben dir bereitest.
Wie viele Schläg' entsehrlich warten dein!
— Komm, steig' herab, und öffne mir.

Merkur.

Nun endlich!

Amphitryon.

Lass mich nicht länger warten, ich bin dringend.

Merkur.

Erfährt man doch, was dein Begehren ist.
Ich soll die Pforte unten öffnen?

Amphitryon.

Ja.

Merkur.

Nun gut. Das kann man auch mit Gutem sagen,
Wen suchst du?

Amphitryon.

Wen ich suche?

Merkur.

Wen du suchst,

Zum Tensel! bist du taub? wen willst du sprechen?

Amphitryon.

Wen ich will sprechen? Hund! ich trete alle Knochen
Dir ein, wenn sich das Haus mir öffnet.

Merkur.

Freund, weißt du was? ich rath' dir, daß du gehst.
Du reißest mir die Galle. Geh, geh, sag' ich.

Amphitryon.

Du sollst, du Niederträchtiger, erfahren,
Wie man mit einem Ruchst verfährt,
Der seines Herrn spottet.

Merkur.

Seines Herrn?

Ich spotte meines Herrn? du wärst mein Herr? —

Amphitryon.

Jetzt hör' ich noch, daß er's mir läugnet.

Merkur.

Ich kenne

Nur Einen, und das ist Amphitryon.

Amphitryon.

Und wer ist außer mir Amphitryon,
Triefsäug'ger Schuft, der Tag und Nacht verwechselt?

Merkur.

Amphitryon?

Amphitryon.

Amphitryon, sag' ich.

Merkur.

Ha, ha! O ihr Thebaner, kommt doch her.

Amphitryon.

Daß mich die Erd' entrafft! solch' eine Schmach!

Merkur.

Hör' guter Freund dort! nenn' mir doch die Kneipe,
Wo du so fellig dich gezecht!

Amphitryon.

O Himmel!

Merkur.

War's junger oder alter Wein?

Amphitryon.

Ihr Götter!

Merkur.

Warum nicht noch ein Gläschen mehr? du hättest
Zum König von Aegypten dich getrunken!

Amphitryon.

Jetzt ist es aus mit mir.

Merkur.

Geh', lieber Junge,

Du thust mir leid. Geh', lege dich auf's Ohr.
Hier wohnt Amphitryon, Thebanerfeldherr,
Geh', störe seine Ruhe nicht.

Amphitryon.

Was? dort im Hause wär' Amphitryon?

Merkur.

Hier in dem Hause ja, er und Alkmene!
Geh', sag' ich noch einmal, und hlte dich
Das Glück der beiden Liebenden zu stören,
Willst du nicht, daß er selber dir erscheinen
Und deine Unverschämtheit strafen soll.

(ab)

Dritte Scene.**Amphitryon.**

Was für ein Schlag fällt dir, Unglücklicher!
Vernichtend ist er, es ist aus mit mir.
Begraben bin ich schon, und meine Wittwe
Schon einem andern Ehgemahl verbunden.
Welch' ein Entschluß ist jetzt zu ergreifen?

Soll ich die Schande, die mein Haus getroffen,
 Der Welt erklären, soll ich sie verschweigen?
 Was! hier ist nichts zu schonen. Hier ist nichts
 In dieser Rathversammlung laut, als die
 Empfindung nur, die glühende, der Rache,
 Und meine einz'ge zarte Sorgfalt sei,
 Daß der Verräther lebend nicht entkomme.

Vierte Scene.

(Sofias, Feldherren, Amphitryon)

Sofias.

Hier seht ihr Alles, Herr, was ich an Gästen
 In solcher Eil' zusammenbringen konnte.
 Mein Seel', speiß' ich auch nicht an eurer Tafel,
 Das Essen hab' ich doch verdient.

Amphitryon.

Ab steh'! da bist du.

Sofias.

Nun?

Amphitryon.

Bund! jezo stirbst du.

Sofias.

Ich? sterben?

Amphitryon.

Jetzt erfährst du, wer ich bin.

Sofias.

Zum Fenster, weiß ich's nicht?

Amphitryon.

Du wußtest es, Verräther?

(Er legt die Hand an den Degen)

Sosias.

Ihr Herren, nehmt euch meiner an, ich bitt' euch.

Erster Feldherr.

Verzeiht!

(er fällt ihm in den Arm)

Amphitryon.

Laßt mich.

Sosias.

Sagt mir, was ich verbrochen?

Amphitryon.

Das fragst du noch? — Fort, sag' ich euch, laßt meiner Gerechten Rache ein Genüge thun.

Sosias.

Wenn man wen hängt, so sagt man ihm, warum?

Erster Feldherr.

Seid so gefällig.

Zweiter Feldherr.

Sagt, worin er fehlte.

Sosias.

Halt't ihn, ihr Herrn, wenn ihr so gut sein wollt.

Amphitryon.

Was! dieser weggeworfne Knecht so eben
 Dieß vor dem Antlitz mir die Thüre zu.
 Schamlose Red' in Strömen auf mich sendend,
 Jedwede werth, daß man an's Kreuz ihn nag'le.
 Stirb, Hund!

Sosias.

Ich bin schon todt.

(er sinkt in die Knie)

Erster Feldherr.

Beruhigt euch.

Sosias.

Ihr Feldherrn! Ah!

Zweiter Feldherr.

Was giebt's?

Sofias.

Sticht er nach mit?

Amphitryon.

Hort sag' ich euch, und wieder! Ihn muß Lohn
Dort, vollgezählter, werden für die Schmach,
Die er zur Stunde jetzt mir zugefügt.

Sofias.

Was kann ich aber jetzt verschuldet haben,
Da ich die letzten neun gemess'nen Stunden
Auf euren Befehl im Lager war?

Erster Feldherr.

Wahr ist's. Er lud zu eurer Tafel und
Zwei Stunden sind's, daß er im Lager war,
Und nicht aus unsern Augen kam.

Amphitryon.

Wer gab dir den Befehl?

Sofias.

Wer? ihr! ihr selbst!

Amphitryon.

Wann? ich!

Sofias.

Nachdem ihr mit Alkmenen euch verlobt.

Ihr wart voll Freud' und ordnetet sogleich
Ein Fest im ganzen Schlosse an.

Amphitryon.

O Himmel! jede Stunde, jeder Schritt
Führt tiefer mich in's Labyrinth hinein.
Was soll ich, meine Freunde, davon denken?
Habt ihr gehört, was hier sich zugetragen?

Erster Feldherr.

Was hier und dieser sagte, ist so wenig
 Für das Begreifen noch gemacht, daß eure Sorge
 Für jetzt nur sein muß, breiten Schrittes
 Des Räthsels ganzes Trugnetz zu zerreißen.

Amphitryon.

Wohlan, es sei! und eure Hülfe brauch' ich;
 Euch hat mein guter Stern mir zugeführt.
 Mein Glück will ich, mein Lebensglück, versuchen.
 O! hier im Busen brennt's mich aufzuklären,
 Und ach! ich fürcht' es, wie den Tod.

(er klopft)

Fünfte Scene.

(Jupiter. Die Vorigen)

Jupiter.

Welch' ein Geräusch zwingt mich herabzusteigen?
 Wer klopft an's Haus? seid ihr es, meine Feldherren?

Amphitryon.

Wer bist du? ihr allmächt'gen Götter!

Zweiter Feldherr.

Was seh' ich? Himmel! zwei Amphitryon!

Amphitryon.

Starr ist vor Schrecken meine ganze Seele!
 Weh' mir! das Räthsel ist nunmehr gelöst.

Erster Feldherr.

Wer von euch beiden ist Amphitryon?

Zweiter Feldherr.

Fürwahr! zwei so einander nachgeformte Wesen,
 Kein menschlich Auge unterscheidet sie.

Sofias.

Ihr Herrn, hier ist Amphitryon; der Andre,
Ein Schmeichler ist's, der Züchtigung verdient.

(Er stellt sich auf Jupiters Seite)

Dritter Feldherr. (auf Amphitryon deutend)

Unglaublich! dieser ein Verführer hier?

Amphitryon.

O'mug der unwürdigen Bezauberung!

Ich schließe das Geheimniß auf. (er legt die Hand an den Degen)

Erster Feldherr.

Ha!t!

Amphitryon.

Laßt mich!

Zweiter Feldherr.

Was beginnt ihr?

Amphitryon.

Strafen will ich

Den niederträchtigsten Betrug! fort, sag' ich.

Jupiter.

Fassung dort! Hier bedarf es nicht des Eifers,
Wer so besorgt um seinen Namen ist,
Wird schlechte Gründe haben, ihn zu führen.

Sofias.

Das sag' ich auch. Er hat den Bauch
Sich ausgestopft, und das Gesicht bemalt,
Der Ganner, um dem Hausherrn gleich zu sehn.

Amphitryon.

Verräther! dein empörendes Geschwätz
Dreihundert Peitschenhiebe strafen es,
Dir von drei Armen wechselnd zugetheilt.

Dofias.

So, hol mein Herr ist Mann von Herz,
Der wird dich lehren seine Rente schlagen.

Amphitryon.

Wehrt mir nicht länger, sag' ich, meine Schmach
In des Verräthers Herzblut abzuwaschen.

Erster Feldherr.

Verzeiht uns, Herr! wir dulden diesen Kampf nicht,
Amphitryon's mit dem Amphitryon.

Amphitryon.

Was? ihr — ihr duldet nicht —?

Erster Feldherr.

Ihr müßt euch fassen.

Amphitryon.

Ist das mir eure Freundschaft auch, ihr Feldhern?
Das mir der Beistand, den ihr angelobt?
Statt meiner Ehre Rache selbst zu nehmen,
Ergreift ihr des Betrügers schändliche Sache,
Und hemmt des Racheschwerts gerechten Fall?

Erster Feldherr.

Wär' ener Urtheil frei, wie es nicht ist,
Ihr würdet unsre Schritte billigen.
Wer von euch beiden ist Amphitryon?
Ihr seib es, gut; doch jener ist es auch.
Wo ist des Gottes Finger, der uns zeigte,
In welchem Busen, einer wie der andre,
Sich lauernd das Verrätherherz verbirgt?
Ist es erkannt, so haben wir, nicht zweifelt,
Das Ziel auch unsrer Rache aufgefunden.
Jedoch so lang' des Schwertes Schneide hier
In blinder Wahl nur um sich wälzen könnte,

Bleibt es gewiß noch besser in der Scheide.
 Laßt uns in Ruh' die Sache untersuchen,
 Und fühlt ihr wirklich euch Amphitryon,
 Wie wir in diesem sonderbaren Falle
 Zwar hoffen, aber auch bezweifeln müssen,
 So wird es schwerer euch als ihm nicht werden
 Uns diesen Umstand gültig zu beweisen.

Amphitryon.

Ich euch den Umstand? —

Erster Feldherr.

Und mit trift'gen Gründen.

Oh' wird in dieser Sache nichts geschehn.

Jupiter.

Recht hast du, Photibas; und diese Gleichheit,
 Die zwischen uns sich angeordnet findet,
 Entschuldigt dich, wenn mir dein Urtheil wankt.
 Ich fürue nicht, wenn zwischen mir und ihm
 Hier die Vergleichung an sich stellen soll.
 Nichts von des Schwerts feigherziger Entscheidung!
 Ganz Theben deul' ich selber zu berufen,
 Und in des Volks gebrängtester Versammlung,
 Aus weissen Blut ich stamme, darzuthun.
 Er selber dort soll meines Hauses Adel,
 Und daß ich Herr in Theben, anerkennen;
 Vor mir in Staub das Antlitz soll er senken,
 Mein soll er Thebens reiche Felder alle,
 Mein alle Herden, die die Triften bedecken,
 Mein auch dies Haus, mein die Gebieterin,
 Die still in seinen Räumen waltet, nennen.
 Es soll der ganze Weltentkreis erfahren,
 Daß keine Schmach Amphitryon getroffen.

Und den Verdacht den jener Thor erregt,
 Hier steht, wer ihn zu Schanden machen kann. --
 Bald wird sich Theben hier zusammenfinden;
 Indessen kommt und ehrt die Tafel gütigst,
 Zu welcher euch Sosias eingeladen!

Sosias.

Mein Seel', ich wußt' es wohl. -- Dies Wort, ihr Herrn,
 Streut allen weitem Zweifel in die Lüfte.
 Der ist der wirkliche Amphitryon,
 Bei dem zu Mittag jetzt gegessen wird.

Amphitryon.

Ihr ew'gen und gerechten Götter!
 Kann auch so tief ein Mensch erniedrigt werden?
 Von dem verruchtesten Betrüger mir
 Weib, Ehre, Herrschaft, Namen stehlen lassen!
 Und Freunde binden mir die Hände?

Erster Feldherr.

Ihr müßt, wer ihr auch seid, euch noch gedulden.
 In wenig Stunden wissen wir's. Alsdann
 Wird ungesäumt die Rache sich vollstrecken,
 Und Wehe! ruf' ich, wen sie trifft.

Amphitryon.

Seht, ihr Schwachherz'gen! huldigt dem Verräther!
 Mir bleiben noch der Freunde mehr, als ihr.
 Es werden Männer noch in Theben mir begegnen,
 Die meinen Schmerz im Busen mitempfinden,
 Und nicht den Arm mir weigern, ihn zu rächen.

Jupiter.

Wohlan! du rufft sie. Ich erwarte sie.

Amphitryon.

Marktschreierlicher Schelm! du wirst inzwischen

Dich durch die Hintertür zu Felde machen.
Doch meiner Rache entziehst du nicht!

Jupiter.

Du gehst, und rufst, und bringst mir deine Freunde,
Nachher sag' ich zwei Worte, jezo nichts.

Amphitryon.

Beim Zeus, da sagst du wahr, dem Gott der Wolken!
Denn ist es mir bestimmt dich aufzusuchen,
Mehr als zwei Worte, Mordhund, sagst du nicht,
Und bis an's Fest füllt dir das Schwert den Rachen.

Jupiter.

Du rufst mir deine Freund'; ich sag' auch nichts,
Ich sprech' auch bloß mit Blicken, wenn du willst.

Amphitryon.

Fort, jezo, schnellig, eh' er mir entwischt!
Die Lust, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,
Ihn eurem Orkus heut noch zuzusehen!
Mit einer Schaar von Freunden lehr' ich wieder,
Gewaffneter, die mir dies Haus umnehen,
Und, einer Wespe gleich, brüll' ich den Stachel
Ihm in die Brust, ansaugend, daß der Wind
Mit seinem trocknen Wein mir spielen soll.

(ab)

Sechste Scene.

(Jupiter, Sosias, die Feldherren)

Jupiter.

Auf denn, ihr Herrn, gefällt's euch! ehrt dies Haus
Mit eurem Eintritt.

Merkur.

War's junger oder alter Wein?

Amphitryon.

Ihr Götter!

Merkur.

Warum nicht noch ein Gläschen mehr? du hättest
Zum König von Aegypten dich getrunken!

Amphitryon.

Jetzt ist es aus mit mir.

Merkur.

Geh', lieber Junge,

Du thust mir leid. Geh', lege dich auf's Ohr.
Hier wohnt Amphitryon, Thebanerfeldherr,
Geh', störe seine Ruhe nicht.

Amphitryon.

Was? dort im Hause wär' Amphitryon?

Merkur.

Hier in dem Hause ja, er und Alkmene!
Geh', sag' ich noch einmal, und hüt' dich
Das Glück der beiden Liebenden zu stören,
Willst du nicht, daß er selber dir erscheinen
Und deine Unverschämtheit strafen soll.

(ab)

Dritte Scene.

Amphitryon.

Was für ein Schlag fällt dir, Unglücklicher!
Vernichtend ist er, es ist aus mit mir.
Begraben bin ich schon, und meine Wittwe
Schon einem andern Ehgemahl verbunden.
Welch' ein Entschluß ist jetzt zu ergreifen?

Soll ich die Schande, die mein Haus getroffen,
 Der Welt erklären, soll ich sie verschweigen?
 Was! hier ist nichts zu schonen. Hier ist nichts
 In dieser Rathversammlung laut, als die
 Empfindung nur, die glühende, der Rache,
 Und meine einz'ge zarte Sorgfalt sei,
 Daß der Verräther lebend nicht entkomme.

Vierte Scene.

(Sofias, Feldherren, Amphitryon)

Sofias.

Hier steht ihr Alles, Herr, was ich an Gästen
 In solcher Eil' zusammenbringen konnte.
 Mein Geß', speiß' ich auch nicht an eurer Tafel,
 Das Essen hab' ich doch verdient.

Amphitryon.

Ah fleh'! da bist du.

Sofias.

Nun?

Amphitryon.

Dund! jeds stirbt du.

Sofias.

Ich? sterben?

Amphitryon.

Jetzt erfährst du, wer ich bin.

Sofias.

Zum Denker, weiß ich's nicht?

Amphitryon.

Du wußtest es, Verräther?

(Er legt die Hand an den Degen)

Sofias.

Mich nicht beleidigt?

Ich will ein Schuft sein, wenn du heute Morgen
Nicht Prügel, so gezogene verdient,
Als je herab find auf ein Weib geregnet.

Charis.

Run was — was ist geschehn denn?

Sofias.

Was geschehn,

Manlasse? Hast du nicht gesagt, du würdest
Dir den Thebaner holen, den ich jüngst
Schon, den Falunken, aus dem Hause warf?
Nicht mir ein Hörnerpaar versprochen? nicht
Mich einen Hahnrei schamlos titulirt?

Charis.

Ei, Scherz! gewiß!

Sofias.

Ja, Scherz! kommst du

Mit diesem Scherz mir wieder, prell' ich dir,
Hol' mich der Teufel, eins —!

Charis.

O Himmel! wie geschieht mir?

Sofias.

Der Saupeß!

Charis.

Blide nicht so grimmig her!

Das Herz in Stücken fühl' ich mir zerpalten!

Sofias.

Pfui, schäme dich, du Gotteslästerliche!

So deiner heifgen Ehepflicht zu spotten!

Geh' mach' dich solcher Sünd' nicht mehr theilhaftig.

Das rath' ich dir — und wenn ich wieder komme,
Will ich gebrat'ne Wurst mit Rohlköpf' essen.

Charis.

Was du begehrst! Was säum' ich auch noch länger?
Was zaudr' ich noch? ist er's nicht? ist er's nicht?

Sofias.

Ob ich es bin?

Charis.

Sieh mich in Staub.

Sofias.

Was fehlt dir?

Charis.

Sieh mich zerknirscht vor dir im Staube liegen.

Sofias.

Bist du von Sinnen?

Charis.

Ach du bist's! du bist's!

Sofias.

Wer bin ich?

Charis.

Ach was läugnest du dich mir!

Sofias.

Ist heute Alles rasend toll?

Charis.

Sah' ich

Aus deines Auges Flammenzorne nicht
Den fernhinterlassenden Apollon strahlen?

Sofias.

Apollon, ich? bist du des Teufels? — Der Eine
Macht mich zum Hund, der Andre mich zum Gott? —
Ich bin der alte, wohlbekannte Ozel
Sofias!

(ab)

Charis.

Sofias? was? der alte,
 Mir wohlbekannte G'el du, Sofias?
 Salanke, gut, daß ich das weiß,
 So wird die Bratwurst heute dir nicht heiß.

(ab)

D r i t t e r A k t.

Erste Scene.

Amphitryon.

Wie widerlich mir die Gesichter sind
 Von diesen Feldhern. Jeder hat mir Glückwunsch'
 Für das ersocht'ne Treffen abzustatten,
 Und in die Arme schließen muß ich leben,
 Und in die Hölle jeden fluch' ich hin.
 Nicht Einer, dem ein Herz geworden wäre,
 Das meine, volle, darin auszusättten.
 Daß man ein Kleinod aus versiegeltem
 Behältniß wegstiehlt ohne Siegellösung —
 Sei's; Taschenspieler können uns von fern
 Hinweg, was wir in Händen halten, gaunern;
 Doch daß man einem Mann Gestalt und Art
 Entwendet, und bei seiner Frau für voll zahlt,
 Das ist ein leid'ges Höllenstück des Satans.
 In Zimmern, die vom Kerzenlicht erhellt,

Hat man bis heut mit fünf gesunden Sinnen
 In seinen Freuden nicht geirret; Augen,
 Aus ihren Höhlen auf den Tisch gelegt,
 Vom Leib getrennte Glieder, Ohren, Finger,
 Gepackt in Schachteln, hätten hingereicht,
 Um einen Satten zu erkennen. Jezo wird man
 Die Ehemänner brennen, Glöden ihnen,
 Gleich Hämmeln um die Hälse hängen müssen.
 Zu argem Trug ist sie so fähig just,
 Wie ihre Turteltaub'; eh' will ich an
 Die Hebllichkeit dem Strich entlaufner Schelme,
 Als an die Tücke dieses Weibes glauben.
 — Berrückt ist sie, und morgen, wenn der Tag graut,
 Wird' ich gewiß nach Aerzten schicken müssen.
 — Fänd' nur Gelegenheit sich, anzuknipsen.

Zweite Scene.

(Merkur auf dem Altan, Amphitryon)

Merkur. (für sich)

Auf dies verliebte Erdenabentheuer
 Dir, alter Vater Jupiter, zu folgen,
 Es ist ein wahres Freundschaftsstück Merkurs.
 Beim Styr! mir macht's von Herzen Langeweile.
 Denn jener Joke Charis täuschender
 Als es vonnöthen, den Gemahl zu spielen,
 So groß in dieser Sach' ist nicht mein Eifer.
 — Ich will mir hier ein Abentheuer suchen,
 Und toll den eifersücht'gen Ranz dort machen.

Amphitryon.

Warum verriegelt man am Tage denn dies Haus?

Merkur.

Holla! Geduldt! wer Kopfet?

Amphitryon.

Ich.

Merkur.

Wer? Ich!

Amphitryon.

Ach! öffne!

Merkur.

Öffne! Tölpel! wer denn bist du,
Der solchen Lärm verflüht, so zu mir spricht?

Amphitryon.

Ich glaub' du kennst mich nicht?

Merkur.

O ja;

Ich kenne jeden der die Klink' brücht.

— Ob ich ihn kenne!

Amphitryon.

Hat ganz Leben heut
Tollwurz gefressen, den Verstand verloren? —
Sofias! he! Sofias!

Merkur.

Ja, Sofias!

So heiß' ich. Schreit der Schuft nicht meinen Namen,
Als ob er sorgt', ich möcht' ihn sonst vergessen.

Amphitryon.

Gerechte Götter! Mensch! siehst du mich nicht?

Merkur.**Vollkommen.**

Was giebt's?

Amphitryon.

Salunkel! was es giebt?

Merkur.

Was giebt's denn nicht?

Zum Teufel! sprich, soll man dir Rede stehn.

Amphitryon.

Du Hundsott, wart'! mit einem Stock da oben

Lehr' ich dich, solche Sprache mit mir führen.

Merkur.

So, hol da unten ist ein ungeschliffner Riegel.

Nimm's nicht für ungut.

Amphitryon.

Teufel!

Merkur.

Fasse dich.

Amphitryon.

Geda! ist niemand hier zu Hause?

Merkur.

Philippus! Charmion! wo steht ihr denn!

Amphitryon.

Der Niederträchtige!

Merkur.

Man muß dich doch bedienen.

Doch harrest du in Geduld nicht, bis sie kommen,

Und rührst mir noch ein einzig's Mal

Den Alßpfel an, so schick' ich von hier oben

Dir eine saufende Gesandtschaft zu.

Amphitryon.

Der Freche! der Schamlose, der! ein Kerl,

Den ich mit Füßen oft getreten; den ich,

Wenn mir die Lust kommt, kreuz'gen lassen könnte. —

Merkur.

Nun? bist du fertig? hast du mich gesehen?
Hast du mit deinen stieren Augen bald
Mich ausgemessen? wie er auf sie reißt!
Wenn man mit Blicken um sich beißen könnte,
Er hätte mich bereits zerrissen hier.

Amphitryon.

Ich zittere selbst, Sossias, wenn ich denke,
Was du mit diesen Neben dir bereitest.
Wie viele Schläg' entsetzlich warten dein!
— Komm, steig' herab, und öffne mir.

Merkur.

Nun endlich!

Amphitryon.

Laß mich nicht länger warten, ich bin bringend.

Merkur.

Erfährt man doch, was dein Begehren ist.
Ich soll die Pforte unten öffnen?

Amphitryon.

Ja.

Merkur.

Nun gut. Das kann man auch mit Gutem sagen,
Wen suchst du?

Amphitryon.

Wen ich suche?

Merkur.

Wen du suchst,

Zum Teufel! bist du taub? wen willst du sprechen?

Amphitryon.

Wen ich will sprechen? Sund! ich trete alle Knochen
Dir ein, wenn sich das Haus mir öffnet.

Merkur.

Freund, weißt du was? ich rath' dir, daß du gehst.
Du reizest mir die Galle. Geh, geh, sag' ich.

Amphitryon.

Du sollst, du Niederträchtiger, erfahren,
Wie man mit einem Knecht verfährt,
Der seines Herren spottet.

Merkur.

Seines Herrn?

Ich spotte meines Herrn? du wärst mein Herr? —

Amphitryon.

Setzt hör' ich noch, daß er's mir läugnet.

Merkur.

Ich kenne

Nur Einen, und das ist Amphitryon.

Amphitryon.

Und wer ist außer mir Amphitryon,
Erfang'ger Schuft, der Tag und Nacht verwechselt?

Merkur.

Amphitryon?

Amphitryon.

Amphitryon, sag' ich.

Merkur.

Na, hal O ihr Thebaner, kommt doch her.

Amphitryon.

Daß mich die Erd' entrafft! solch' eine Schmach!

Merkur.

Hör' guter Freund dort! nenn' mir doch die Kneipe,
Wo du so selig dich gezecht!

Amphitryon.

O Himmel!

Merkur.

War's junger oder alter Wein?

Amphitryon.

Ihr Götter!

Merkur.

Warum nicht noch ein Gläschen mehr? du hättest
Zum König von Aegypten dich getrunken!

Amphitryon.

Jetzt ist es aus mit mir.

Merkur.

Geh', lieber Junge,

Du thust mir leid. Geh', lege dich auf's Ohr.

Hier wohnt Amphitryon, Thebanerfeldherr,

Geh', störe seine Ruhe nicht.

Amphitryon.

Was? dort im Hause wär' Amphitryon?

Merkur.

Hier in dem Hause ja, er und Alkmene!

Geh', sag' ich noch einmal, und hüt' dich

Das Glück der beiden Liebenden zu stören,

Willst du nicht, daß er selber dir erscheinen

Und deine Unverschämtheit strafen soll.

(ab)

Dritte Scene.

Amphitryon.

Was für ein Schlag fällt dir, Unglücklicher!

Vernichtend ist er, es ist aus mit mir.

Begraben bin ich schon, und meine Wittwe

Schon einem andern Ehgemahl verbunden.

Welch' ein Entschluß ist jezo zu ergreifen?

Soll ich die Schande, die mein Haus getroffen,
 Der Welt erklären, soll ich sie verschweigen?
 Was! hier ist nichts zu schonen. Hier ist nichts
 In dieser Rathversammlung laut, als die
 Empfindung nur, die glühende, der Rache,
 Und meine einz'ge zarte Sorgfalt sei,
 Daß der Verräther lebend nicht entkomme.

Vierte Scene.

(Sofias, Feldherren, Amphitryon)

Sofias.

Hier seht ihr Alles, Herr, was ich an Gästen
 In solcher Eil' zusammenbringen konnte.
 Mein Geß', speiß' ich auch nicht an eurer Tafel,
 Das Essen hab' ich doch verdient.

Amphitryon.

Ah fleh'! da bist du.

Sofias.

Run?

Amphitryon.

Sund! jezo stirbst du.

Sofias.

Ich? sterben?

Amphitryon.

Jetzt erfährst du, wer ich bin.

Sofias.

Zum Henker, weiß ich's nicht?

Amphitryon.

Du wußtest es, Verräther?

(Er legt die Hand an den Degen)

Sofias.

Ihr Herren, nehmt euch meiner an, ich bitt' euch.

Erster Feldherr.

Verzeiht!

(er fällt ihm in den Arm)

Amphitryon.

Laßt mich.

Sofias.

Sagt mir, was ich verbrochen?

Amphitryon.

Das fragst du noch? — Fort, sag' ich euch, laßt meiner Gerechten Rache ein Genüge thun.

Sofias.

Wenn man wen hängt, so sagt man ihm, warum?

Erster Feldherr.

Seid so gefällig.

Zweiter Feldherr.

Sagt, worin er fehlte.

Sofias.

halt't ihn, ihr Herrn, wenn ihr so gut sein wollt.

Amphitryon.

Was! dieser weggeworf'ne Knecht so eben

Stielt vor dem Antlitz mir die Thüre zu.

Schamlose Red' in Strömen auf mich sendend,

Jedwede werth, daß man an's Kreuz ihn nagte.

Stirb, Hund!

Sofias.

Ich bin schon todt.

(er sinkt in die Arme)

Erster Feldherr.

Vernimmt euch.

Sofias.

Ihr Feldherrn! Ah!

Zweiter Feldherr.

Was giebt's?

Sofias.

Sieht er nach mit?

Amphitryon.

Hort sag' ich euch, und wieder! Ihm muß Lohn
Dort, vollgezählet, werden für die Schmach,
Die er zur Stunde jetzt mir zugesagt.

Sofias.

Was kann ich aber jetzt verschuldet haben,
Da ich die letzten neun gemess'nen Stunden
Auf eueren Befehl im Lager war?

Erster Feldherr.

Wahr ist's. Er lud zu eurer Tafel und
Zwei Stunden sind's, daß er im Lager war,
Und nicht aus unsern Augen kam.

Amphitryon.

Wer gab dir den Befehl?

Sofias.

Wer? ihr! ihr selbst!

Amphitryon.

Wann? ich!

Sofias.

Nachdem ihr mit Alkmenen euch versöhnt.
Ihr war't voll Freud' und ordnetet sogleich
Ein Fest im ganzen Schlosse an.

Amphitryon.

O Himmel! jede Stunde, jeder Schritt
Führt tiefer mich in's Labyrinth hinein.
Was soll ich, meine Freunde, davon denken?
Habt ihr gehört, was hier sich zugetragen?

Erster Feldherr.

Was hier uns dieser sagte, ist so wenig
 Für das Begreifen noch gemacht, daß eure Sorge
 Für jetzt nur sein muß, dreisten Schrittes
 Des Räthsels ganzes Trugnetz zu zerreißen.

Amphitryon.

Wohlan, es sei! und eure Hülfe brauch' ich;
 Euch hat mein guter Stern mir zugesührt.
 Mein Glück will ich, mein Lebensglück, versuchen.
 O! hier im Busen brennt's mich aufzuklären,
 Und ach! ich fürcht' es, wie den Tod.

(er klopft)

Fünfte Scene.

(Jupiter. Die Dorigen)

Jupiter.

Welch' ein Geräusch zwingt mich herabzusteigen?
 Wer klopft an's Haus? seid ihr es, meine Feldherren?

Amphitryon.

Wer bist du? ihr allmächt'gen Götter!

Zweiter Feldherr.

Was seh' ich? Himmel! zwei Amphitryon!

Amphitryon.

Starr ist vor Schrecken meine ganze Seele!
 Weh' mir! das Räthsel ist nunmehr gelöst.

Erster Feldherr.

Wer von euch beiden ist Amphitryon?

Zweiter Feldherr.

Wahr! zwei so einander nachgeformte Wesen,
 Kein menschlich Auge unterscheidet sie.

Sofias.

Ihr Herrn, hier ist Amphitryon; der Andre,
Ein Schubiaf ist's, der Züchtigung verdient.

(Er stellt sich auf Jupiters Seite)

Dritter Feldherr. (auf Amphitryon deutend)

Unglaublich! dieser ein Verfälscher hier?

Amphitryon.

O'nug der unwürdigen Bezauberung!

Ich schließe das Geheimniß auf. (er legt die Hand an den Degen)

Erster Feldherr.

Halt!

Amphitryon.

Laßt mich!

Zweiter Feldherr.

Was beginnt ihr?

Amphitryon.

Strafen will ich

Den niederträchtigsten Betrug! fort, sag' ich.

Jupiter.

Fassung bort! Hier bedarf es nicht des Eifers,
Wer so besorgt um seinen Namen ist,
Wird schlechte Gründe haben, ihn zu führen.

Sofias.

Das sag' ich auch. Er hat den Bauch
Sich ausgestopft, und das Gesicht bemalt,
Der Gauner, um dem Hausherrn gleich zu sehn.

Amphitryon.

Verräther! dein empörendes Geschwätz
Dreihundert Peitschenhiebe strafen es,
Dir von drei Armen wechselnd zugetheilt.

Sofias.

Ho, ho! mein Herr ist Mann von Getz,
Der wird dich lehren seine Rente schlagen.

Amphitryon.

Wehrt mir nicht länger, sag' ich, meine Schmach
In des Verräthers Herzblut abzuwaschen.

Erster Feldherr.

Verzeiht uns, Herr! wir dulden diesen Kampf nicht,
Amphitryon's mit dem Amphitryon.

Amphitryon.

Was? ihr — ihr duldet nicht —?

Erster Feldherr.

Ihr müßt euch fassen.

Amphitryon.

Ist das mir eure Freundschaft auch, ihr Feldhern?
Das mir der Beistand, den ihr angelobt?
Statt meiner Ehre Rache selbst zu nehmen,
Ergreift ihr des Betrügers schändliche Sache,
Und hemmt des Racheschwerts gerechten Fall?

Erster Feldherr.

Wär' euer Urtheil frei, wie es nicht ist,
Ihr wüßtet unsre Schritte billigen.
Wer von euch beiden ist Amphitryon?
Ihr seid es, gut; doch jener ist es auch.
Wo ist des Gottes Finger, der uns zeigte,
In welchem Busen, einer wie der andre,
Sich lauernd das Verrätherherz verbirgt?
Ist es erkannt, so haben wir, nicht zweifelt,
Das Ziel auch unsrer Rache aufgefunden.
Iedoch so lang' des Schwertes Schneide hier
In blinder Wahl nur um sich wälzen könnte,

Bleibt es gewiß noch besser in der Scheide.
 Laßt uns in Ruh' die Sache untersuchen,
 Und sieht ihr wirklich euch Amphitryon,
 Wie wir in diesem sonderbaren Falle
 Zwar hoffen, aber auch bezweifeln müssen,
 So wird es schwerer euch als ihm nicht werden
 Uns diesen Umstand gültig zu beweisen.

Amphitryon.

Ich euch den Umstand? —

Erster Feldherr.

Und mit trift'gen Gründen.

Oh' wird in dieser Sache nichts geschehn.

Jupiter.

Recht hast du, Photidas; und diese Gleichheit,
 Die zwischen uns sich angeordnet findet,
 Entschuldig dich, wenn mir dein Urtheil wankt.
 Ich zürne nicht, wenn zwischen mir und ihm
 Hier die Vergleichung an sich stellen soll.
 Nichts von des Schwerts feigherziger Entscheidung!
 Ganz Theben den! ich selber zu vernichten,
 Und in des Volks gebrängtester Versammlung,
 Aus weissen Blut ich flamme, darzutun.
 Er selber dort soll meines Hauses Abel,
 Und daß ich Herr in Theben, anerkennen;
 Vor mir in Staub das Antlitz soll er senken,
 Mein soll er Thebens reiche Felser alle,
 Mein alle Heerden, die die Erden decken,
 Mein auch dies Haus, mein die Gebieterin,
 Die still in seinen Räumen waltet, nennen.
 Es soll der ganze Weltkreis erfahren,
 Daß keine Schmach Amphitryon getroffen.

Und den Verdacht den jener Thor erregt,
 Hier steht, wer ihn zu Schanden machen kann. —
 Bald wird sich Theben hier zusammenfinden;
 Indessen kommt und ehrt die Tafel gütigst,
 In welcher euch Sosias eingeladen!

Sosias.

Mein Seel', ich wußt' es wohl. — Dies Wort, ihr Herrn,
 Streut allen weitem Zweifel in die Lüfte.
 Der ist der wirkliche Amphitryon,
 Bei dem zu Mittag jetzt gegessen wird.

Amphitryon.

Ihr ew'gen und gerechten Götter!
 Kann auch so tief ein Mensch erniedrigt werden?
 Von dem verruchtesten Betrüger mir
 Weib, Ehre, Herrschaft, Namen stehlen lassen!
 Und Freunde binden mir die Hände?

Erster Feldherr.

Ihr müßt, wer ihr auch seid, euch noch gebulden.
 In wenig Stunden wissen wir's. Alsdann
 Wird ungehäumt die Rache sich vollstrecken,
 Und Wehe! ruf' ich, wen sie trifft.

Amphitryon.

Geht, ihr Schwachherz'gen! kuldigt dem Verräther!
 Mir bleiben noch der Freunde mehr, als ihr.
 Es werden Männer noch in Theben mir begegnen,
 Die meinen Schmerz im Busen mitempfinden,
 Und nicht den Arm mir weigern, ihn zu rächen.

Jupiter.

Wohlan! du rufft sie. Ich erwarte sie.

Amphitryon.

Marktschreierischer Schelm! du wirst inzwischen

Dich durch die Hinterthür zu Felde machen.
 Doch meiner Rache entfliehst du nicht!

Jupiter.

Du gehst, und rufst, und bringst mir deine Freunde,
 Nachher sag' ich zwei Worte, jezo nichts.

Amphitryon.

Beim Zeus, da sagst du wahr, dem Gott der Wollen!
 Denn ist es mir bestimmt dich aufzufinden,
 Mehr als zwei Worte, Mordhund, sagst du nicht,
 Und bis an's Fest füllt dir das Schwert den Rachen.

Jupiter.

Du rufst mir deine Freund'; ich sag' auch nichts,
 Ich sprech' auch bloß mit Blicken, wenn du willst.

Amphitryon.

Fort, jezo, schleunig, eh' er mir entwischt!
 Die Luft, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,
 Ihn eurem Ortus heut noch zuzufinden!
 Mit einer Schaar von Freunden lehr' ich wieder,
 Gewaffneter, die mir dies Haus umnehen,
 Und, einer Wespe gleich, brüll' ich den Stachel
 Ihm in die Brust, aussaugend, daß der Wind
 Mit seinem trocknen Wein mir spielen soll.

(ab)

Sechste Scene.

(Jupiter, Sosias, die Feldherren)

Jupiter.

Auf denn, ihr Herrn, gefällt's euch! ehrt dies Haus
 Mit eurem Eintritt.

Erster Feldherr.

Run, bei meinem Eid!

Dies Abentheur' macht meinen Witz zu Schanden.

Sofias.

Jetzt schließt mit dem Erstaunen Wassenflüßland,
Und geht, und tiſcht, und pokulirt bis morgen.

(Jupiter und die Feldherren ab)

Siebente Scene.

Sofias.

Wie ich mich jetzt auch auf den Stuhl will setzen!
Und wie ich tapfer,
Wenn man vom Kriege spricht, erzählen will,
Ich brenne, zu berichten, wie man bei
Phariffa eingehauen; und mein Lebtag
Hatt' ich noch so wolkmäß'gen Hunger nicht.

Achte Scene.

(Merkur, Sofias)

Merkur.

Wohin? ich glaub', du steckst die Nase auch hierher?
Durchschnüffler, unverſchämter du, der Küchen!

Sofias.

Nein! mit Erlaubniß!

Merkur.

Fort! hinweg dort, sag' ich!
Soll ich die Haube dir zurechte setzen?

Sofias.

Wie? was? großmüthiges und edles Ich,

Hast dich! verschon' ein wenig den Sofias,
Sofias! Wer wollte immer bitterlich
Erpicht sein, auf sich selber loszuschlagen?

Merkur.

Du fällst in deine alten Elken wieder?
Du nimmst, Nichtswürdiger, den Namen mir?
Den Namen des Sofias mir?

Sofias.

Ei, was! beßlt' mich Gott, mein wackres Selbst,
Werd' ich so karg dir, so mißgünstig sein?
Nimm ihn, zur Hälfte, diesen Namen hin,
Nimm ihn, den Plunder, willst du's, nimm ihn ganz.
Und wär's der Name Kastor oder Pollux,
Was theilt' ich gern nicht mit dir, Bruderherz?
Ich bulde dich in meines Herren Hause,
Duld' auch du mich in brüderlicher Liebe,
Und während jene beiden eifersücht'gen
Amphitryonen sich die Häße brechen,
Laß die Sofias einverständlich beide
Zu Tische sitzen, und die Becher heiter
Zusammenstoßen, daß sie leben sollen!

Merkur.

Nichts, nichts! — der aberwitz'ge Vorschlag der!
Soll ich inzwischen Hungerpfoten fangen?
Es ist für Einen nur gedeckt.

Sofias.

Gleichviel! Ein mütterlicher Schooß hat uns
Geboren, Eine Hütte uns beschirmt,
In Einem Bette haben wir geschlafen,
Ein Kleid ward brüderlich, Ein Loos uns beiben,
So laß uns auch aus Einer Schüssel essen.

Merkur.

Von der Gemeinschaft weiß ich nichts. Ich bin
 Von Jugend mutterseel' allein gewesen,
 Und weder Bette hab' ich je, noch Kleid,
 Noch einen Bissen Brot getheilt.

Sofias.

Befinne dich. Wir sind zwei Zwillingsohrlöcher.
 Du bist der ältere, ich bescheide mich,
 Du wirst in jedem Stüd' voran mir gehen.
 Den ersten nimmst du und die ungeraden,
 Den zweiten Löffel und die graden ich.

Merkur.

Nichts. Meine volle Portion gebrauch' ich,
 Und was mir übrig bleibt, das heb' ich auf.
 Den wollt' ich lehren bei den großen Göttern,
 Der mit der Hand mir auf den Teller läme.

Sofias.

So hulde mich als deinen Schatten mind'stens,
 Der hinter'n Stuhl entlang fällt, wo du isst.

Merkur.

Auch nicht als meine Spur im Sande! Fort!

Sofias.

O du barbarisch Herz! du Mensch von Erz,
 Auf einem Amboss keilend ausgeprägt!

Merkur.

Was denkst du, soll ich wie ein wandernder
 Gefelle vor dem Thor in's Gras mich legen,
 Und von der blauen Luft des Himmels leben?
 Ein reichlich zugemess'nes Mahl hat heut
 Bei Gott! kein Pferd so gut verdient, als ich.
 Kam ich zu Nacht nicht aus dem Lager an?

Mußt' ich zurück nicht wieder mit dem Morgen,
Um Gasse für die Tafel aufzutreiben?
Hab' ich auf diesen Teufelsreisen mir
Nicht die geschäft'gen alten Beine fast
Bis auf die Kisten tretend abgelaufen?
Wurst giebt es heut und aufgewärmten Kohl,
Und die just brauch' ich, um mich herzustellen.

Sofias.

Da hast du Recht. Und über die verfluchten
Kienwurzeln, die den ganzen Weg durchflechten,
Bricht man die Beine fast sich, und den Hals.

Merkur.

Nun also!

Sofias.

— Ich Verlassner von den Göttern!

Wurst also hat die Charis —?

Merkur.

Frische, ja.

Doch nicht für dich. Man hat ein Schwein geschlachtet.
Und Charis hab' ich wieder gut gemacht.

Sofias.

Gut, gut. Ich lege mich in's Grab. Und Kohl?

Merkur.

Kohl, aufgewärmten, ja. Und wenn das Wasser
Im Mund etwa zusammenläuft, der hat
Vor mir und Charis sich in Acht zu nehmen.

Sofias.

Vor mir freßt euren Kohl, daß ihr dran sticht.
Was brauch' ich eure Würste? wer den Vögeln
Im Himmel Speisung reicht, wird auch, so denk' ich,
Den alten ehrlichen Sofias speisen.

Merkur.

Du giebst, Verräther, dir den Namen noch?

Du wagst, Hund, niederträcht'ger —

Sofias.

Et was! ich sprach von mir nicht.

Ich sprach von einem alten Anverwandten

Sofias, der hier sonst in Diensten stand —

Und der die andern Diener sonst zerbläute,

Bis eines Tags ein Kerl, der wie aus Wolken fiel,

Ihn aus dem Haus warf, just zur Essenszeit.

Merkur.

Nimm dich in Acht, sag' ich, und weiter nichts.

Nimm dich in Acht, rath' ich dir, willst du länger

Zur Zahl noch der Lebendigen dich zählen.

Sofias. (für sich)

Wie ich dich schmeißen würde, hätt' ich Herz,

Du von der Banl gefallner Gauner, du,

Von zuviel Hochmuth aufgebläht.

Merkur.

Was sagst du?

Sofias.

Was?

Merkur.

Mir schien, du sagtest etwas —

Sofias.

Ich?

Merkur.

Du.

Sofias.

Ich muß'te nicht.

Merkur.

Ich hörte doch von Schmeißen, irr' ich nicht —
Und von der Bank gefallnem Gauner reden?

Sofias.

So wird's ein Papagei gewesen sein.
Wenn's Wetter gut ist, schwagen sie.

Merkur.

Es sei.

Du lebst jetzt wohl. Doch juckt der Rücken dir,
In diesem Haus' hier kannst du mich erfragen.

(ab)

Neunte Scene.

Sofias.

Hochmüth'ger Satan! möchtest du am Schwein
Den Tod dir holen, das man schlachtete!
— „Den lehrt' er, der ihm auf den Teller kämelt“ —

Ich möchte eh'r mit einem Schäferhund
Halbpart, als ihm, aus einer Schüssel essen.
Sein Vater könnte Hungers vor ihm sterben,
Daß er ihm auch so viel nicht gönnt, als ihm
In hohlen Bähnen lauernd stecken bleibt.

— Geh'! dir geschieht ganz recht, Abtrünniger.
Und hätt' ich Würst' in jeder Hand hier Eine,
Ich wollte sie in meinen Mund nicht stecken.

So seinen armen wackern Herrn verlassen,
Den Uebermacht aus seinem Hause stieß.

— Dort naht er sich mit rüß'gen Freunden schon.

— Und auch von hier strömt Volk herbei was giebt's?

Zehnte Scene.

(Amphitryon mit Obersten von der einen Volk von der andern Seite)

Amphitryon

Seid mir gegrüßt! wer rief euch, meine Freunde?

Einer aus dem Volk.

Gerolbe riefen durch die ganze Stadt,
Wir sollten uns vor eurem Schloß versammeln.

Amphitryon.

Gerolbe! und zu welchem Zweck?

Derfelbe.

Wir sollten Zeugen sein, so sagte man,
Wie ein entscheidend Wort aus eurem Munde
Das Räthsel lösen wird, das in Befürzung
Die ganze Stadt gesetzt.

Amphitryon. (zu den Obersten)

Der Uebermüth'ge!

Kann man die Unverschämtheit weiter treiben?

Zweiter Oberster.

Zuletzt erscheint er noch.

Amphitryon.

Was gilt's? er thut's.

Erster Oberster.

Sorgt nicht. Hier steht Argatiphontidas.
Hab' ich nur erst in's Auge ihn gefaßt,
So tanzt sein Leben auch auf dieses Schwertes Spitze.

Amphitryon. (zum Volk)

Ihr Bürger! Lebens hört mich an!
Ich bin es nicht, der euch hieher gerufen,
Wenn eure strömende Versammlung gleich
Von Herzen mir willkommen ist. Er war's,

Der Illuſoriſche Hölleugeiſt, der mich
Aus Erbeu will, aus meiner Frauen Herzen,
Aus dem Gedächtniß mich der Welt, ja kömmt' er's
Aus des Bewußtſeins eigner Feſte drängen.
Drum ſammelt eure Sinne ſetzt, und wär't
Ihr tauſendbängig auch, ein Argus jeder,
Geſchickt, zur Zeit der Mitternacht, ein Heimchen
Aus ſeiner Spur im Sande zu erkennen,
So reiſet, laßt die Müß' euch nicht vertrieſen,
Setzt eure Augen auf, wie Maulwürfe,
Wenn ſie zur Mittagszeit die Sonne ſuchen;
Al' dieſe Blicke werft in einen Spiegel,
Und ſehrt den ganzen vollen Strahl auf mich,
Von Kopf zu Fuß ihn auf und niederführend,
Und ſagt mir an, und ſpricht, und ſieht mir Rede:
Wer bin ich?

Was Volk.

Wer du biſt? Amphitryon!

Amphitryon.

Wohlan. Amphitryon. Es giſt. Wenn nunmehr
Dort jener Sohn der Finſterniß erſcheint,
Der ungeheure Menſch, auf deſſen Haupte
Jedwebes Haar ſich, wie auf meinem, krümmt;
Wenn euren trugverwirrten Sinnen ſetzt
Nicht ſo viel Merkmal wird, als Mütter brauchen,
Um ihre jüngſten Kinder zu erkennen;
Wenn ihr jetzt zwiſchen mir und ihm, wie zwiſchen
Zwei Wassertropfen, euch entſcheiden müßt,
Der Eine ſüß und rein und ächt und ſilbern,
Iſt, Trug und Liſt, und Mord und Tod der Aube:
Alsdann erinnert euch, daß ich Amphitryon,

Ihr Bürger Thebens, bin,
Der dieses Helms Feder eingeknickt.

Volk.

Oh! Oh! was machst du? laß die Feder ganz,
So lang' du blühend uns vor Augen stehst.

Zweiter Oberster.

Meint ihr, wir würden auch? —

Amphitryon.

Laßt mich, ihr Freunde.

Bei Sinnen fühl' ich mich, weiß, was ich thue.

Erster Oberster.

Thut, was ihr wollt. Inzwischen werd' ich hoffen,
Daß ihr die Poffen nicht für mich gemacht.
Wenn eure Hellscherrn hier gezaubert haben,
Als jener Aff' erschien, so folgt ein Gleiches
Noch nicht für den Argatiphontidas.

Braucht uns ein Freund in einer Ehrensache,
So soll in's Auge man den Helm sich brücken,
Und auf den Leib dem Widersacher gehn.

Den Gegner lange schwabroniren hören,
Steht alten Weibern gut; ich, für mein Theil,
Bin für die kürzesten Prozesse stets;

In solchen Fällen fängt man damit an,
Dem Widersacher ohne Federlesens

Den Degen querhin durch den Leib zu jagen.

Argatiphontidas, mit einem Worte,

Wird heute Haare auf den Zähnen zeigen,

Und nicht von einer andern Hand, beim Kres,

Reißt dieser Schelm in's Gras, ihr seht's, als meiner.

Amphitryon.

Auf denn!

Sofias.

Hier leg' ich mich zu euern Füßen,
 Mein Ächter, edler und verfolgter Herr.
 Gekommen bin ich völlig zur Erkenntniß,
 Und warte jetzt auf meines Frevels Lohn.
 Schlagt, ohrfeigt, prügelt, stoßt mich, tretet mich,
 Gebt mir den Tod, mein Seel' ich mußte nicht.

Amphitryon.

Steh' auf. Was ist geschehen?

Sofias.

Vom aufgetragnen Essen
 Nicht den Geruch auch hat man mir vergönt.
 Das andre Ich, des andren Ihr Bedienter,
 Vom Teufel wieder völlig war's besessen,
 Und kurz ich bin entsozialisirt,
 Wie man euch entamphitryonisirt.

Amphitryon.

Ihr hört's, ihr Bürger.

Sofias.

Ja, ihr Bürger Thebens!

Hier ist der wirkliche Amphitryon;
 Und jener, der bei Tische sitzt,
 Ist werth, daß ihn die Skaven selber fressen.
 Auf! stürmt das Haus jetzt, wenn ihr wollt so gut sein,
 So finden wir den Kohl noch warm.

Amphitryon.

Folgt mir.

Sofias.

Doch seht! da kommt er selbst schon. Er und sie.

Fünfte Scene.

(Jupiter, Alkmene, Merkur, Charis, Feldherren, die Vorigen)

Alkmene.

Entsetzlicher! ein Sterblicher, sagst du,
Und schmachvoll willst du seinem Blick mich zeigen?

Volk.

Ihr ew'gen Götter! was erblicken wir!

Jupiter.

Die ganze Welt, Geliebte, muß erfahren,
Daß Niemand deiner Seele nahte,
Als nur dein Gatte, als Amphitryon.

Amphitryon.

Herr, meines Lebens! die Unglückliche!

Alkmene.

Niemand! kannst ein gefall'nes Loos du ändern?

Die Obersten.

Al! ihr Olympischen! Amphitryon dort.

Jupiter.

Du bist dir's, Theuerste, du bist mir's schuldig,
Du mußt, du wirst, mein Leben, dich bezwingen;
Komm, sammle dich, dein wartet ein Triumph!

Amphitryon.

Bliß, Höll' und Teufel! solch ein Austritt mir?

Jupiter.

Seid mir willkommen, Bürger dieser Stadt.

Amphitryon.

Mordhund! sie kamen dir den Tod zu geben.

Auf jetzt!

(er flieht)

Zweiter Feldherr. (tritt ihm in den Weg)

Halt dort!

Amphitryon.

Auf, ruf' ich, ihr Thebaner!

Erster Feldherr. (auf Amphitryon deutend)

Thebaner, greift ihn, ruf' ich, den Verräther!

Amphitryon.

Argatiphontidas!

Erster Oberster.

Bist du beherzt?

Was Volk.

Kann sich ein menschlich Auge hier entscheiden?

Amphitryon.

Lob! Teufel! Wuth und keine Rache!

Vernichtung!

(er fällt dem Sosias in die Arme)

Jupiter.

Thor, der du bist, laß dir zwei Worte sagen.

Sosias.

Mein Seel! er wird schlecht hören. Er ist todt.

Erster Oberster.

Was hilft der eingeknickte Federbusch?

— „Reißt eure Augen auf, wie Maulwürfe!“

Der ist's, den seine eigne Frau erkennt.

Erster Feldherr.

Hier steht, ihr Obersten, Amphitryon.

Amphitryon. (erwachend)

Wen kennt die eigne Frau hier?

Erster Oberster.

Ihn erkennt sie,

Ihn an, mit dem sie aus dem Hause trat.

Um welchen, wie das Weinlaub, wüß' sie ranken,

Wenn es ihr Stamm nicht ist, Amphitryon?

Amphitryon.

Daß mir so viele Kraft noch wär', die Zung'

In Staub zu treten, die das sagt!

Sie anerkennt ihn nicht!

(er erhebt sich wieder)

Erster Feldherr.

Das klagst du dort!

Meinst du des Volkes Urtheil zu verwirren,

Wo es mit eignen Augen sieht?

Amphitryon.

Sie anerkennt ihn nicht, ich wiederhol's!

— Wenn sie als Gatten ihn erkennen kann,

So frag' ich nichts danach mehr, wer ich bin:

So will ich ihn Amphitryon begrüßen.

Erster Feldherr.

Es gilt. Spricht jetzt.

Zweiter Feldherr.

Erklärt euch jetzt, Fürstin.

Amphitryon.

Alsmene! meine Braut! erkläre dich:

Schenk' mir noch einmal deiner Augen Licht!

Sag', daß du jenen anerkennst, als Gatten,

Und so urschnell, als der Gedanke zuckt,

Befreit dies Schwert von meinem Anblick dich.

Erster Feldherr.

Wohlan! das Urtheil wird sogleich gefällt sein.

Zweiter Feldherr.

Kennt ihr ihn dort?

Erster Feldherr.

Kennt ihr den Fremdling dort?

Amphitryon.

Dir wäre dieser Busen unbekannt,

Von dem so oft dein Ohr dir lauschend sagte,
Wie viele Schläge liebend er dir klopft?
Du solltest diese Töne nicht erkennen,
Die du so oft, noch eh' sie laut geworden,
Mit Blicken schon mir von der Lippe stahlst?

Alkmene.

Daß ich zu ew'ger Nacht versinken könnte!

Amphitryon.

Ich wußt' es wohl. Ihr seht's, ihr Bürger Thebens,
Eh' wird der rasche Peneus rückwärts fließen,
Eh' sich der Bosphorus auf Ida betten,
Eh' wird das Dromedar den Ozean durchwandeln,
Als sie dort jenen Frembling anerkennen.

Volk.

Wär's möglich? er, Amphitryon? sie jaubert.

Erster Feldherr.

Sprecht!

Zweiter Feldherr.

Alceste

Dritter Feldherr.

Sagt uns! —

Zweiter Feldherr.

Alkestis, spricht ein Wort! —

Erster Feldherr.

Wir sind verloren, wenn sie länger schweigt.

Jupiter.

Gieb, gieb der Wahrheit deine Stimme, Kind.

Alkmene.

Hier dieser ist Amphitryon, ihr Freunde.

Amphitryon.

Er dort Amphitryon! allmächtige Götter!

Erster Feldherr.

Wohlan! Es fiel dein Loos. Entferne dich.

Amphitryon.

Alkmene!

Zweiter Feldherr.

Hort Verräther! willst du nicht,
Daß wir das Urtheil dir vollstrecken sollen.

Amphitryon.

Geliebte!

Alkmene.

Nichtswürd'ger! Schändlicher!

Mit diesem Namen wagst du mich zu nennen?

Nicht vor des Gatten scheugebietendem

Antlitz bin ich vor deiner Wuth geschützt?

Du Ungeheuer! mir scheußlicher,

Als es geschwollen in Morästen nistet!

Was that ich dir, daß du mir nahen mußt,

Von einer Hüllennacht bebedt,

Dein Gift mir auf den Fittig hinzugleiten?

Was mehr, als daß ich, o du Böser, dir

Still, wie ein Maientraut, in's Auge glänzte?

Jetzt erst, was für ein Wahn mich täuscht', erblick' ich.

Der Sonne heller Lichtglanz war mir nöthig,

Solch' einen feilen Bau gemeiner Knechte

Vom Prachtwuchs dieser königlichen Glieder,

Den Farnen von dem Hirsch zu unterscheiden!

Verflucht die Sinne, die so gräßlichem

Betrug erlagen! O verflucht der Busen,

Der solche falsche Lüge giebt!

Verflucht die Seele, die nicht so viel taugt,

Um ihren eigenen Geliebten sich zu merken!
 Auf der Gebirge Gipfel will ich fliehen,
 In tobt'ne Wüsten hin, wo auch die Eule.
 Mich nicht besucht, wenn mir kein Wächter ist,
 Der in Unsträflichkeit den Busen mir bewahrt. —
 Geh! deine schänd'ge List ist dir geglückt,
 Und meiner Seele Frieden eingeknickt.

Amphitryon.

Du Unglücksfelige! bin ich es denn,
 Der dir in der verfloß'nen Nacht erschienen?

Alkmene.

Genug fortan! entlass' mich, mein Gemahl.
 Du wirfst die bitterste der Lebensstunden
 Jetzt gütig mir ein wenig kürzen.
 Laß diesen tausend Blicken mich entfliehn,
 Die mich wie Keulen, kreuzend niederschlagen.

Jupiter.

Du Göttliche! glanzvoller als die Sonne!
 Dein wartet ein Triumph, wie er in Theben
 Noch keiner Götzentochter ist geworden.
 Nur einen Augenblick verweilst du noch.
 (Zu Amphitryon) Glaubst du nunmehr, daß ich Amphitryon?

Amphitryon.

Ob ich nunmehr Amphitryon dich glaube?
 Du Mensch, — entsetzlicher,
 Als mir der Athem reicht, es auszusprechen! —

Erster Feldherr.

Verräther! was? du weigerst dich?

Zweiter Feldherr.

Du läugnest?

Erster Feldherr.

Wirst du jetzt etwa zu beweisen suchen,
Daß uns die Fürstin hinterging?

Amphitryon.

O ihrer Worte jedes ist wahrhaftig,
Zehnfach geläutert Gold ist nicht so wahr.
Ei' ich mit Blitzen in die Nacht Geschriebnes,
Und riefte Stimme mir des Donners zu,
Nicht dem Orakel würd' ich so vertraun,
Als was ihr unverfälschter Mund gesagt.
Jetzt einen Eid selbst auf dem Altar schwör' ich,
Und sterbe siebenfachen Todes gleich,
Des unerschütterlich erfassten Glaubens,
Daß er Amphitryon ihr ist.

Jupiter.

Wohlan! du bist Amphitryon.

Amphitryon.

Ich bin's! —

Und wer bist du, furchtbarer Gast?

Jupiter.

Amphitryon. Ich glaubte, daß du's wüßtest.

Amphitryon.

Amphitryon! das sagt kein Sterblicher.
Sei uns verständlich.

Alkmene.

Welche Reden das?

Jupiter.

Amphitryon! du Thor! du zweifelst noch!
Argatiphontidas und Phoridas,
Die Kadmusburg und Griechenland,

Das Licht, der Aether, und das Flüßige;
Das was da war, was ist, und was sein wird.

Amphitryon.

Hier, meine Freunde, sammelt euch um mich,
Und laßt uns sehn, wie sich dies Räthsel löst.

Alkmena.

Entsetzlich!

Die Feldherren.

Was von diesem Auftritt denkt man?

Jupiter. (zu Alkmena)

Meinst du, dir sei Amphitryon erschienen?

Alkmena.

Laß ewig in dem Irrthum mich, soll mir
Dein Licht die Seele ewig nicht umnachten.

Jupiter.

O Fluch der Seligkeit, die du mir schenkest,
Müßt' ich dir ewig nicht vorhanden sein!

Amphitryon.

Heraus jetzt mit der Sprache bort! wer bist du?

(Stilz und Donnerschlag. Die Scene verhüllt sich mit Wolken. Es schwebt
ein Adler mit dem Donnerkeil aus den Wolken nieder)

Jupiter.

Du willst es wissen? (er ergreift den Donnerkeil; der Adler entfliehet)

Volk.

Götter!

Jupiter.

Wer bin ich?

Die Feldherren und Obersten.

Der Schreckliche! er selbst ist's! Jupiter!

Alkmena.

Schützt mich ihr Himmlischen! (Sie fällt in Amphitryon's Arme)

Amphitryon.

Habung dir

Im Staub. Du bist der große Donnerer!
Und dein ist Alles, was ich habe.

Volk.

Er ist's! in Staub! in Staub des Stillsitz' hin!

(Alles wach sich zur Erde, außer Amphitryon.)

Jupiter.

Zeus hat in deinem Hause sich gefallen,
Amphitryon, und seiner göttlichen
Zufriedenheit soll dir ein Zeichen werden.
Laß deinen schwarzen Kummer jetzt entfliehen,
Und öffne dem Triumph dein Herz.
Was du, in mir, dir selbst gethan, wird dir
Bei mir, dem, was ich ewig bin, nicht schaden.
Wißt du in meiner Schuld den Lohn dir finden,
Wohlan, so grüß' ich freudlich dich, und scheide.
Es wird dein Ruhm fortan, wie meine Welt,
In den Gestirnen seine Gränze haben.
Bist du mit deinem Dank zufrieden nicht,
Auch gut! dein liebster Wunsch soll sich erfüllen,
Und eine Zunge geb' ich ihr vor mir.

Amphitryon.

Nein, Vater Zeus, zufrieden bin ich nicht!
Und meines Herzens Wünsche wächst die Zunge.
Was du dem Lyndarus gethan, thust du
Auch dem Amphitryon: schenk' einen Sohn
Groß, wie die Lyndariden, ihm.

Jupiter.

Es sei. Dir wird ein Sohn geboren werden,
Des Name Hertules; es wird an Ruhm

Kein Heros sich der Vorwelt mit ihm messen,
 Auch meine ew'gen Diademe nicht.

Zwölf ungeheure Berge wagt er, thronend
 Ein unvergänglich Denkmal sich, zusammen.
 Und wenn die Pyramide steht, vollendet,
 Den Scheitel bis zum Wolkensaum erhebt,
 Steigt er auf ihren Stufen himmelan
 Und im Olymp empfang' ich dann den Gott.

Amphitryon.

Dank dir! — Und diese hier nicht raubst du mir?
 Sie athmet nicht. Sieh' her.

Jupiter.

Sie wird dir bleiben;

Doch laß sie ruhn, wenn sie dir bleiben soll! —
 Hermes!

(Er verliert sich in den Wolken, welche sich mittlerweile in der Höhe geöffnet haben, und den Gipfel des Olymps zeigen, auf welchem die Olympischen gelagert sind)

Alkmene.

Amphitryon!

Merkur.

Gleich folg' ich dir, du Göttlicher! —
 Wenn ich erst jenem Ranze dort gesagt,
 Daß ich sein häßliches Gesicht zu tragen
 Nun müde bin, daß ich's mir mit Ambrosia jetzt
 Von den olymp'schen Wangen waschen werde;
 Daß er besingenswürb'ge Schläg' empfangen,
 Und daß ich mehr und minder nicht, als Hermes,
 Der Fußgefügelte der Götter bin!

(ab)

Sofias.

Daß du für immer unbesungen mich

